Spex

G 6952

MAI 1996 NR.5 • DM 6.-
SFR 6.- ÖS 50.- LIT. 5500.-
POSTVERTRIEBSSTÜCK
GEBÜHR BEZAHLT

Kreuz, Totenkopf und Gruft
Rechtsextreme in der Gothic-Szene

12 Extraseiten
Gegen die Uni studieren

Busta Rhymes

Die ganze Welt sieht zu. Und Du?

Bikini Kill
Burt Bacharach
Alanis Morissette
Underworld
Die Sterne
Clear Records
Bluetones

Jeffrey Lee Pierce R.I.P.

05
4 399151 606008

9-12 Mai 1996 Freiburg

The alternative music market:

E·U·R·O ·P·O·P· DAYS 96 vol. 2

Gestaltung Sven Bente

Der Kongreß

„Making Music Work" - Ein Forum zu Arbeitsplätzen und Ausbildung in der europäischen Musikindustrie mit Unterstützung der EU.

Themen: Multimedia und die neuen Technologien... Fördermöglichkeiten der europäischen Musikindustrie... Musikfernsehen in Europa... Natural born managers - Ausbildung im Musikbusiness?... Kooperation zwischen französischsprachigen Ländern - Möglichkeiten und Gewinne... Wachstumsmärkte und Berufe in der Musikindustrie... Music made in Europe - die US-Dominanz herausfordern... Clubs & Festivals: No show tonight?... Radio im dritten Jahrtausend... Die Entwicklung im HipHop - nationale und internationale Aspekte... A&R - Epizentrum der Musikindustrie?

plus European Network Panel... Die Europäische Kommision gibt Auskunft... Touring & Booking Seminar... Wie man Internet-Dienstleistungen für das Musikbusiness vorbereitet... Marketingstrategien... wie man Airplay bekommt...

Teilnehmer: u.a. Machgiel Bakker/Music & Media (NL), Stefan Balzer/Pixel Park (D), Rob Berends/Paperclip Agency (F), Sonja Brüggeman/WEA (D), Ralph Christoph/Spex (D), Patrick David/Unik Rec. (CH), Pat Dunne/RTE (IRL), Dietrich Eggert/Rough Trade (D), Francesco Fontana/Tournee (I), Christoph Gurk /Spex (D), Mikael Hojris/ROSA (DK), Rainer Koski/Ruisrock, Turku Jazz (SF), Johnny Lappin/IMRO (IRL), Jacques Lauber/Fusions (CH), Brian Leafe/Goughsound (UK), Ricardo Lopez/SGAE (E), André Luth/Yo Mama Rec. (D), Gunnar Madsen/ROSA (DK), Lutz Mastmeyer/Glitterhouse (D), Jean-Francois Michel/Bureau Export (F), Wally van Middendorp/PIAS (NL), Michael Morris/Music for Nations (UK), Jari Muikku/Finnish Music Information (SF), Steve Redmond/Music Week (UK), Carlos Sala/COPEC (E), Christian Spath/W.I.E.N. Sounds Fair (A), Dr. Denise Stanley/City University (UK), Carsten Stricker/Verstärker (D), Ian Surry/London Rec. (UK), Sherlock Teigt/Zombi Squad (NL), Jean-Francois Thiellet/MCM (F), Akim Walta/MZEE (D), Christoph Winckelhage/MOVE (D)

Die Musikmesse

junge europäische Labels, Agenturen und Veranstalter stellen aus... Multimedia-Präsentationen... Internet-Workshops... das virtuelle Café... Messe-Live-Bühne

Das Festival

...vier lange Nächte mit den 80 besten unsigned Bands aus ganz Europa...

plus special guests:
Ménélik... Hammerhead... Hugo Race... Sportsguitar... DJ Duke... Holmes Brothers... MZEE-Showcase...

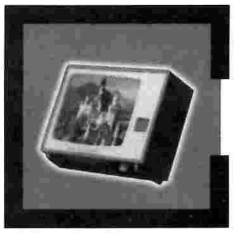
Die Ausstellung

15 Jahre Spex -
9. bis 26. Mai im Jos-Fritz-Café

EuroPopDays
Schauinslandstraße 136
D-79100 Freiburg
Tel. 49 - (0) 7 61-2 92 80-0
Fax 49 - (0) 7 61-2 92 80-15
Internet: http://www.identity.de/europop.html

supported by
wom WORLD OF MUSIC

SPEX Philosophy Of The World



4 **VORSCHUB.** Das Musikmagazin mit Stacey Pullen, Silkworm, EyeQ, Russ Meyer, Cowboy Junkies, DJ Vadim, Herbie Hancock, Stereolab, Computerspiel-Control, Definition Of Sound, Doo Rag, Come, »Spitzenreiter!« – 22 goldene Fußballklassiker, Top Ten: Gary Lucas, Teenbeat-Records, Zitat des Monats, Drome, Bluetones und einem Nachruf auf Jeffrey Lee Pierce.

26 **TITELGESCHICHTE: BUSTA RHYMES.** Das ehemalige Mitglied von Leaders Of The New School hat einem neuen Stil zum Durchbruch verholfen, dem Bebop unter den HipHops, dem Barock unter den Body-Rocks. Von Diedrich Diederichsen.

30 **BIKINI KILL.** Oh, Indie-Bondage, up yours! Kann man sich heute noch ein gemütliches Männerwohnheim aus ›Grand-Royal‹-Fanzines und Mike-Watt-Platten einrichten? Bikini Kill und viele andere Riot-Grrrl-Bands wollen Punk gegen sich selbst richten. Von Sandra Grether.

34 **BURT BACHARACH.** Es gibt fast 200 Gründe, warum wir ihn lieben. Daß er zu den besten Komponisten der Popmusik gehört, ist nur einer. Ein Opus Magnum über die Zeit, als es noch nicht easy war, easy zu sein. Von Detlef Diederichsen.

40 **»NEUE RECHTE« UND DARK WAVE.** Hat die ›Neue Rechte‹ das Dark-Wave-Umfeld als Operationsgebiet entdeckt? Auch innerhalb der Gruftszene formiert sich eine Hardcore-Fraktion, in der Heidentum und Elemente faschistischer Ideologie zunehmend den Diskurs und die Ideologie bestimmen. Von Alfred Schobert.

18 **UNDERWORLD.** Gibt es ein Leben nach dem Rave? Im Prinzip, jein. Diese englischen *elder statesmen* spielen Rock nach dem Prinzip des Remix. Von Ralf Niemczyk.

20 **DIE STERNE.** Der reine, unverschnittene Funk im Herzen der Industrie. Wie kann die politische Boheme mit einem Major-Vertrag überleben? Von Martin Pesch.

22 **CLEAR-RECORDS.** Ob Freestyle-Electro oder Happy Bebop, dieses Label schreckt vor keinem Sound-Voodoo zurück. Damit lassen sie die Listening-Lounge-Liga ganz schön alt aussehen. Von Sascha Kösch.

24 **ALANIS MORISSETTE.** Eine feministische Rockerin zwischen »Alternative Rock« und »Middle Of the Road«. Ist das noch der US-Mainstream, wie wir ihn kennen? Von Jörg Heiser.

44 **CAMPUS-SPECIAL.** Gegen die Uni studieren.

46 **UNI-AKTIVISMUS '96.** Von Rene Martens.

47 **INNERE EMIGRATION.** Von Jens Dreisbach.

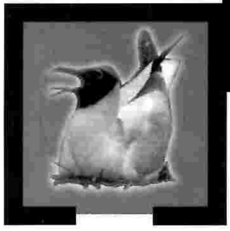
48 **FEMINISMUS AN DER UNI.** Von Janina Jentz.

49 **FRAUENHOCHSCHULEN.** Birgit Schmitz im Interview mit Aylâ Neusel.

50 **»KULTURELLE« UND »POLITISCHE« OPPOSITION.** Von Felix Klopotek.

51 **STUDENTISCHE MILITANZ.** Von Tom Holert.

52 **NACHSITZEN FÜR DAS IDEALE INSTITUT.** Neue Phänotypen wie der »Cultural Producer« brauchen neue Ausbildungsstätten. Im Zeitalter von Cultural Studies und projektorientierter Kunst können auch Studierende mit veränderten institutionellen Bedingungnen rechnen. Von Diedrich Diederichsen.



56 **VERSTÄRKER.** Das Kulturmagazin mit Koguchi Utako, »That's Blaxploitation« von Darius James, Kapitalismus im Internet, »Poetry! Slam!«, »Preacher« von Garth Ennis und Steve Dillon und »Leaving Las Vegas« von Mike Figgis.

64 **JAKOB ARJOUNI.** Der Schöpfer der vielgeliebten Kayankaya-Trilogie triumphiert als Meister der Dialogkunst. Sollte Arjouni jetzt mit »Magic Hoffmann« die neue Konsensnovelle verfaßt haben? Von Andreas Fanizadeh.

66 **BRUCE LA BRUCE.** Der zoomende, reißschwenkende Superstar des schwulen Glamour-Underground. Seine Filme heißen nicht nur »Super 8 1/2«, »No Skin Off My Ass« oder »Hustler White«, sie sehen auch so aus. Von Manfred Hermes.

70 **STRICTLY BUSINESS.** Mit Terminen, Clubland, Backissues, Abonnementscoupon und Buchservice.

78 **ALLE FORMATE.** Mit Diverse: »The Music Box«, Diverse: »Logical Progression«, Die Sterne, Palace, Geto Boys, Come, Cracker, Jeff Mills, Cibo Matto, Nearly God, Jedi Knights, Diverse: »Mind The Gap«, Total, High Llamas, Slayer, Prince Far I, Juan Atkins, Enos McLeod, Mutter, Dr. Robert, Caetano Veloso, Today Is The Day, Stone Temple Pilots, Rage Against The Machine, u.v.a., sowie ›Krch‹-, ›Wildstyle‹-, ›Techno‹-, ›Dynamischer Jazz‹- und ›Dub‹-Control und der (ganzen) Platte des Monats April!

96 **LESERBRIEFE.**

98 **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.

5/96

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Straße 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Thomas Lötz, Christoph Pracht, Doris Volk

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Tom Holert, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Sascha Kösch (Bleep), Sascha Lazimbat, Thomas Lötz, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Dirk Scheuring, Kristof Schreuf, Mark Sikora, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Triple R, Christoph Twickel, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann

FOTOGRAFEN:
Berndt Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Wolfgang Burat, Arno Declair, Petra Gall, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, Ruprecht Stempell, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Alice Turzynski, Barbara Wüllenweber

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.12 vom 1.1.1996

MARKETING KONTAKT:
VERSTÄRKER, Carsten Stricker, Tel. (0234) 977 20 22

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo & Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

DAILY OPERATOR:
Uwe Viehmann

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg)
ISSN 0178-6830

© 1996 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 6/96 am 13. Mai 1996. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.1996

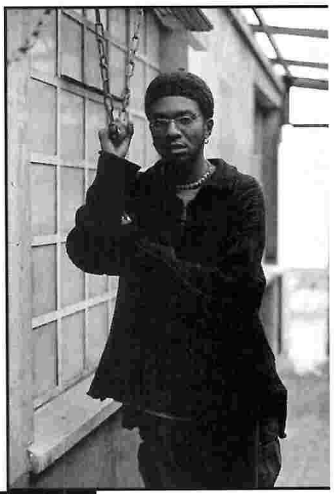
SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH,
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 • Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39 • e mail: 100672.2137@compuserve.com

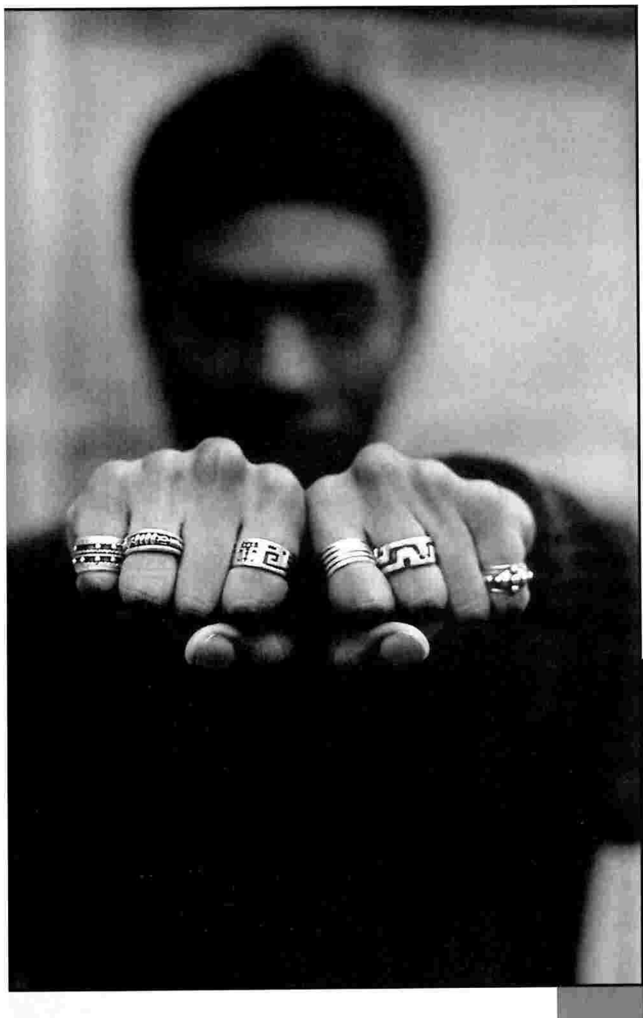
TITEL: BUSTA RHYMES

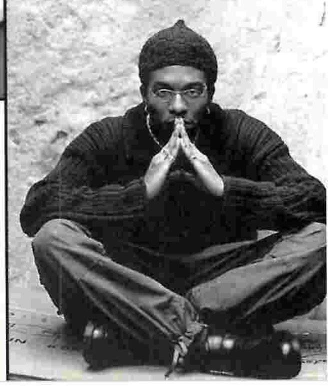
VORSCHUB

STACEY

Maschinen und Reflexionen







BERND BODTLÄNDER

PULLEN

Von Stacey Pullen geht die Legende, er habe Anfang der 90er Jahre Gottvätern wie Derrick May und Kevin Saunderson zu neuen Impulsen verholfen, als die von Selbstzweifeln geplagt in den Seilen hingen. Bescheiden tut er kund, daß er sich von ihnen nur alles abgeguckt habe, was er kann, und daß er schüchtern einst ein Demo-Tape ins Transmat-Büro zu May brachte, das dem auch »ganz gut gefiel«. Saunderson gab ihm dann die Chance, seinen Traum, »mein Name auf einer Platte«, zu verwirklichen. Pullen durfte Remixe von Inner City anfertigen und auf Eclipse Records, einem Sublabel von KMS, erschien eine 12-Inch von ihm unter dem Namen Kosmic Messanger.

Stacey Pullen kommt aus Detroit. Er hat die musikalische und soziale Geschichte der Stadt intus. Nicht nur, daß sein Vater in der Motown-Band The Manhattans spielte. Der Niedergang der Autoindustrie und der gleichzeitige Zuzug verarmter Menschen aus dem Süden der USA in den späten 60er Jahren »gab mir und anderen meiner Generation das Gefühl, daß wir ein bißchen mehr als normal machen müssen, um zu überleben.« So umschreibt er das Detroit-Gefühl, auf das er sich im Gespräch immer wieder bezieht. Dieses Gefühl hat auch ein »wir« geformt, zu dem er sich und die Leute zählt, die heute noch in der Stadt wohnen und arbeiten, bei allen Unterschieden. »Startrek, Technologie – das ist Model 500; Protest, Dunkelheit – das ist Underground Resistance. Beides ist cool. Ich betrachte Musik mehr von der spirituellen Seite her, als etwas, das dich über deinen wirklichen Zustand hinwegheben kann. Daß ich das innerhalb des Detroit-Sounds mache, ist eine glückliche und für mich vollkommen schlüssige Verbindung. Wenn ich Detroit für eine Weile verlasse, heißt das nicht, Detroit verläßt mich.«

Stacey Pullens erstes, Ende 1995 erschienenes Album »(The Theory Of) Silent Phase« zeigt diese Verbindung. Typischer Detroit-Sound, mit einem den Titeln abzulesenden Überbau, in dem sich Meditation, Spiritualität und die Elemente des Lebens, Luft, Wasser, Erde und Feuer tummeln. Die oft schwer synkopierten Rhythmen zeugen von seinem Interesse für afrikanische Traditionen: »Bevor es überhaupt Musik gab, gab es Drumming. Wenn du House hörst, ist der Beat das erste, was du wahrnimmst. Das kommt noch vor dem Song. Da steckt die afrikanische Tradition, in der über das Drumming bestimmte Stimmungen ausgedrückt werden.«

Dieses historische Bewußtsein schärft natürlich die Aufmerksamkeit für gegenwärtige Verwerfungen, daß innerhalb der Techno-Welt schwarze Musiker zwar mit Vorliebe als Gründerväter gehuldigt werden, ökonomisch aber in den meisten Fällen ziemlich alt aussehen: »Wir müssen uns nach Europa orientieren, um überhaupt ins Geschäft zu kommen. Dort ist Techno ein Riesending und es herrscht ein heißer Kampf um Marktanteile, eine gute Reputation hilft da wenig. Wenn die großen Firmen einen amerikanischen Techno-Act in Europa lancieren wollen, müssen sie ein Image mitverkaufen. Und da ist es einfacher, einem vorwiegend weißen Publikum jemanden wie Josh Wink zu präsentieren. Das sind grundsätzliche gesellschaftliche Probleme. Ich werfe hier niemandem offenkundigen Rassismus vor und möchte auch nicht die Tatsache, daß ich schwarz bin, als Entschuldigung für irgendetwas benutzen. Ich werde weiterhin arbeiten so gut ich kann.«

Martin Pesch

schnell & vergänglich

* Noch diesen Frühling wird zum dreißigjährigen Jubiläum des »Pet Sounds«-Albums der **BEACH BOYS** ein Box-Set mit 4 CDs erscheinen. Es scheint sich um eine historisch-kritische Ausgabe für Brianoholics zu handeln. Die Box enthält »Pet Sounds« a) in Mono-Abmischung, b) in Stereo-Abmischung, c) als Instrumental-Fassung, d) als Acappella-Fassung und jede Menge von Remixen... Ob die Plattenfirma Capitol damit den Crossover zur Arno-Schmidt-Gemeinde schaffen will? Die Information stammt übrigens von Michael Urbanskis Beach-Boys-Seite »Smile« im Internet *(smile@smile.sbi.com)*. David Leaf von Capitol hinterließ die Nachricht über das Box-Set. Die Kompilatoren suchen noch Fotos und Memorabilia aus der »Pet Sounds«-Zeit. Die Smile-Seite soll eingestellt werden, aber man kann ihr Archiv über E-Mail abrufen *(majordomo@smile.sbi.com)*. Eine neue Beach-Boys-Seite mit dem Titel »Pet Sounds« betreut Steve Marinick *(pet sounds@lists.primenet.com)*.

* Der »Basic Instinct«/»Showgirls«-Autor **JOE ESZTERHAS** schreibt ein Drehbuch über das Leben von **OTIS REDDING**. Obwohl die Verbindung auf den ersten bis vierten Blick aussieht, als ob sie in der Hölle geschmiedet wurde, war Eszterhas vor seiner Karriere im Exploitation-Geschäft Schreiber für den ›Rolling Stone‹. Redding gab Eszterhas sogar sein letztes Interview. Der Film soll »Blaze Of Glory« heißen und Mojo fragte besorgt, ob die Soul-Legende darin Unterwäsche tragen dürfe.

* Kindergarten. Was haben **DIDI HAMANN** (21), **ALEXANDER ZICKLER** (22) und **CHRISTIAN ZIEGE** (24) gemeinsam? Richtig, sie spielen allesamt in der ersten Mannschaft des FC Bayern München. Noch richtiger allerdings ist, daß die drei mit dem Barkeeper Rigo und dem Radio- und Dancepromoter Keksi eine Coverversion des Münchner-Freiheit-Hits »Ohne dich (schlaf ich heut' Nacht nicht ein...)« zu CD gebracht haben. Musikalisch liegt das Produkt unter jeglicher Würde, und wir schlagen deshalb vor, daß die Buben sich bei einem neuerlichen Anlauf statt »Keksi & Die Falschen Freunde« doch besser gleich und prägnanter »Arschkeksi & Die Vizemeister« nennen.

* Wie wäre es, wenn es in Frankfurt a.M. ein Lokalradio gäbe? Schnafte, wie die Macher von **RADIO X-MIX** und wir finden. Vom 17.-26. Mai gibt es auf 107,5 FM Stereo einen Vorgeschmack auf einen hoffentlich bald mit eigener Frequenz ausgestatteten Lokalsender. Täglich 10 Stunden lang zeigen sich die beteiligten Größen aus Frankfurts Kulturschaffen von ihrer besten Seite: mit dabei unter anderem die Infracom- und Lissania-Essay-Posses, die Ganjalliance und das Ragamuffin Soundsystem, Verein 707 verwöhnen mit selten gehörter Musik, das aus der Asche von ›Heaven Sent‹ hervorgegangene DJ-Team »Der Himmel geht weiter« pflügt quer durch den Gemüsegarten und Arosa 2000 machen 12 Stunden lang Galerie im Äther. Außerdem angekündigt: Schwulenmagazin und »Spontanhörspiel«, Kultur- und Lokalpolitik und nicht zuletzt Diskussionen über das Thema Radio. *Infos: Radio X-Mix, Nordendstr. 13, 60318 Frankfurt, Fax 069/596 2205; email: radio_x-mix@mausf.robin.de, oder http://www.inm.de/ rxmix.html.*

* Seit April gilt in der Schweiz eine neue **LÄRMSCHUTZVERORDNUNG**, die auch alle Clubs, Konzerte und Discos betrifft. Das Gesetz legt untere Grenzwerte für den tiefen Bassbereich fest, die es faktisch unmöglich machen, weiterhin Techno, HipHop oder Jungle zu spielen. Obwohl es vom medizinischen Standpunkt gesehen sehr fraglich ist, ob die tiefen Frequenzen wirklich Hörschäden verursachen, drohen bei Verstößen erhebliche Geldstrafen. Um der Verordnung gerecht zu werden, müssen sich DJs in Zukunft einen plombierten, integrierenden Limiter einbauen lassen, der nur erlaubte Dezibelzahlen zuläßt und ein Protokoll der Lautstärkewerte aufzeichnet.

* In der ersten Ausgabe des MTV-Magazins ›Blah Blah Blah‹ gibt es ein Interview zwischen **DAMON ALBARN** und Irvine Welsh. An einer Stelle erzählt Welsh die Anekdote, wie er sich in Amsterdam mit einer Banane im Hintern hat fotografieren lassen. Darauf Albarn: »So sind die Europäer. Ich habe mal etwas mit einem deutschen Magazin gemacht. Ich hatte einen schlimmen Kater. Es war ein wirklich seltsamer Tag – die ganze Zeit Interviews und meine Füße stanken sehr. Ich habe die Schuhe ausgezogen und das ganze Zimmer hat gestunken. David Bowie kam mit Brian Eno rein und das ganze Zimmer hat gestunken! (...) Dann wartete der deutsche Fotograf, um die Bilder zu machen. Weil mein Kater so schlimm war und ich mich so vor David Bowie blamiert hatte, brauchte

Silkworm

Slackerpark USA

Irgendwann im Jahre 1990 schrieb der 25-jährige Michael Dahlquist, damals gerade als Schlagzeuger für eine Bandneugründung mit Namen Silkworm angeworben, in sein Tagebuch: »Okay, ich gebe der ganzen Sache eine Chance, bis ich 30 bin.« Damit hat er verdammt gutes Gefühl für Timing besessen. 1995 rissen sich gleich zwei renomierte U.S. Indies (Touch & Go und Matador) darum, die Band unter Vertrag zu nehmen. Den Zuschlag erhielt dann Matador, die Silkworm gleich mit Steve Albini ins Studio schickten. Weil das Label sich eine ganze Menge von dem Neuzugang verspricht, haben sie mit dem neuen Werk von Silkworm dieses Frühjahr gleich noch deren halben Backkatalog wiederveröffentlicht. Damit sind sie kein großes Risiko eingegangen, im Silkworm-Sound stecken genügend bekannte Elemente, so daß sich dort fast jeder sofort wohl fühlt. Auf der anderen Seite sind die Referenzpunkte im Rockspektrum ausreichend breit gestreut und Sound wie Spiel variabel genug, daß es nicht so schnell langweilig wird.

Beim Interview merkt man der Band an, wie sie den Aufwind genießt, in dem sie sich gerade befindet. Das war nicht immer so. Als 1990 die Schulfreunde Tim Midgett und Andy Cohen aus Missoula, Montana, nach Seattle zogen, das damals noch in erster Linie als Geburtsstadt von Jimi Hendrix bekannt war, stießen die Zugereisten zunächst überall auf Ablehnung.

ANDY: »Wir hatten große Hoffnungen mit dem Umzug nach Seattle verbunden. Ich meine, unsere Musik ist zugänglich. Wir haben Songs, einen Beat... aber niemand mochte es. Wir haben es sogar eine zeitlang mit langen Haaren probiert, aber es hat nicht geholfen.«

Was war mit Flanell-Hemden?

ANDY: »Flanell-Hemden? Nein, so weit sind wir nie gegangen.«

Aus fast jedem Satz der Silkworm-Mitglieder spricht immer noch eine tiefe Kränkung, die wohl nur aus dem mangelnden Respekt, der ihnen in ihrer Frühphase entgegengebracht wurde, zu erklären ist. Sie äußern sich immer aus der Position des hart malochenden Underdogs heraus, des Außenseiters, der sich seinen Status mühsam erarbeitet hat ohne Szene-anschluß und doppelten Boden. Der Indie-Welt fühlen sie sich zwar (zwangsläufig) ökonomisch aber nicht unbedingt musikalisch oder inhaltlich zugehörig.

ANDY: »Wir halten nicht viel vom Arbeitsethos der meisten Indie-Bands. In Amerika ist es so einfach in einer Band zu spielen und Aufmerksamkeit zu bekommen. Auf der anderen Seite ist es fast unmöglich, weil so viele lahme Bands den Platz wegnehmen, so daß eine gute Band wie wir so hart arbeiten muß, um bekannter zu werden. Der Markt wird mit all diesem Müll überfüllt und die Bands kümmert es einen Dreck. Sie realisieren nicht, daß sie etwas sehr Wichtigem eine Last aufbürden, nämlich der Musik.«

TIM: »Das ist der entscheidende Punkt. Wir glauben, daß Platten wichtig sind. Jeder soll sich Fragen: ›Gebe ich der Welt etwas, was Bestand hat?‹ Wir meinen das nicht snobistisch, so nach dem Motto: Wir haben es verdient zu spielen und ihr nicht. Das ist nicht der Punkt. Wir wollen nur, daß die Leute ein bißchen nachdenken, ob sie was zu sagen haben, bevor sie handeln.«

Kollektiver Slackerpark USA? Ist das nun die gleiche Haltung, die in der politischen Sphäre zur »Beschneidung sozialen Wildwuchses« aufruft, oder wird hier eine prinzipiell begrüßenswerte Kritik an Indie-Gemütlichkeiten formuliert? Den vorauseilenden Gehorsam, sich selbst nur noch als Alternative denken zu können, leisten Silkworm zumindest nicht. Auf die Frage nach der musikalischen Selbsteinschätzung der Band antwortet Andy in Interviews gerne mit der Aussage: »Ich glaube, wir befinden uns im Mainstream der Rock-Musik.«

SVEN VON REDEN

Andy: »Flanell-Hemden? Nein, so weit sind wir nie gegangen.«

STEVE MOSS, JOE BAIZA, UNBEKANNT, PAUL LINES, STEVE GAETA

SPEX EMPFIEHLT IM MAI:

UNIVERSAL CONGRESS OF Sensatiönchen! Joe Baiza wieder mit Steve Moss! Und auch noch die alten die alten Live-Recken Steve Gaeta am Bass und Paul Lines am Schlagzeug! Die dritte und garantiert letzte Tour von UCO! 9 Städte! Und demnächst als Nachfolgeprojekt »CoolAde Acid Test« im Plattenladen deines Vertrauens! Braungebrannt wie noch nie! Weitersagen! Hingehen!

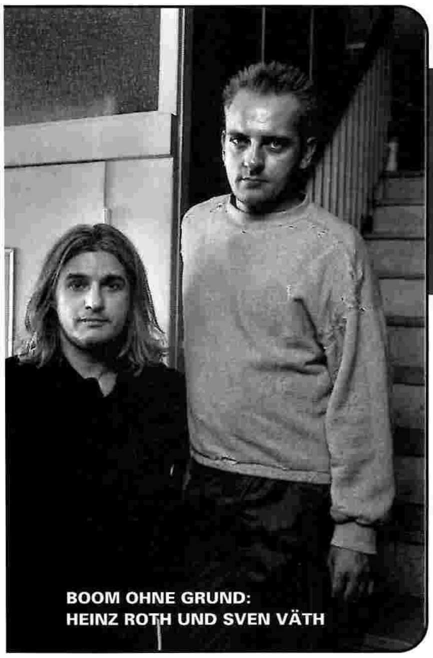
Termine siehe Strictly Business!

MONDO MEYER

He's a man, isn't he?! They all have their problems«, sagt Claire zu Christiana im Soundtrack des Films »Finders, Keepers, Lovers, Weepers«. Da dieser Satz am Ende des dritten Russ-Meyer-Filmmusik-Albums nach einigen *cheap thrills & funny noises* auftaucht, mag man kaum widersprechen. (Apropos hat die legendäre Tura Satana in ›Details‹ verraten, wozu Männer eigentlich da sind: »›Befriedigung.‹ Lacht hysterisch.«)

Zusammen mit Musik/Dialogen/Geräuschen aus den Whytesploitation-Klassikern »Mudhoney« und »Motorpsycho« erreicht der Gangsterrhythm'n'Stripblues aus »Finders...« die Dramatik von Ann Magnusons »Luv Show«. Seifenoper a gogo. Auf Grund dieses schönen Erfolgs verlosen wir fünfzehnmal die Vinyl-Fassung der Soundtrack-Kompilation. Alle Platten hat Russ Meyer signiert. CS

Einsendungen an die Redaktionsadresse bis Ende Mai. Stichwort: »Mondo Meyer«.



BOOM OHNE GRUND: HEINZ ROTH UND SVEN VÄTH

BERND BODTLÄNDER

5 JAHRE EyeQ

Manchmal kommt man sich wirklich überflüssig vor, fehl am Platz. Ich meine, so als Mensch, uneingeplant, nicht vorgesehen. Wenn man zum Beispiel an der S-Bahn-Station Kaiserlei zwischen Frankfurt/M. und Offenbach aussteigt. Da ist nichts. Traurige Felder, Brachland, hinter einem eine Autobahnbrücke und darunter ein mehrspuriger Kreisel, auf dem sich Autos mit Hupen und desorientierten Spurwechseln die Zeit vertreiben. Über Trampelpfade schlägt man sich dann durch zu einem netten Gewerbegebiet aus Teppichmärkten, Frittenbuden und Bushaltestellen, die zweimal täglich angefahren werden. Freitagnachmittags. Da macht man das Freiwild, will man Ausfallstraßen überqueren. Denn jenseits ist das Büro von EyeQ, das versteckt liegt und sich rein zufällig im selben Gebäude befindet wie das Logic Hauptquartier. Der UPS-Laster wird gerade vollgeladen, ein hübscher Junge hilft dem Fahrer die Pakete mit den EyeQ-Banderolen aus dem Fahrstuhl zu tragen. 5 Jahre EyeQ mitsamt Compilations und Re-Editions der Klassiker. Schließlich explodiert Trance gerade in England, keiner weiß warum. Das Sublabel Harthouse besticht mit Richtungswechseln (Planet Jazz, Jiri.Ceiver). Im Office herrscht geschäftiges Gewusel. Viele junge Frauen, die den Eindruck vermitteln als sei ein im ›Omen‹ verinnerlichtes Leistungsprinzip Voraussetzung, um den Ernst des Büros zu ertragen, leiten mich weiter zu diversen PR-Betreuern, die sich gegenseitig darin übertreffen, mir die aktuellen Firmenreleases zuzustecken. »Kennst du schon die neue Resi D?« – und schon hab ich die neue Resistance D unterm Arm. Heute rotiert die Promo-Maschine. Fernsehteams von VIVA und ZDF haben mehrere Tagungsräume belegt und sich vor Chefschreibtischen breitgemacht.

Die Stimmung des Kollegen von ›ME/Sounds‹ wird nicht besser, als er hört, daß vor ihm noch SPEX drankommt. Sven Väth begrüßt mich freundlich und sagt, es dauere noch ein bißchen. Da ich in einer Stadt wohne, in deren Fußgängerzonen mir täglich Väth-Replikanten mit Ziegenbärtchen und Haarknoten begegnen, scheint es mir angebracht zu erwähnen, daß er keinen Bart mehr trägt und auf seinem Kopf Punkstoppeln kultiviert. Außerdem wundere ich mich, daß er trotz regelmäßiger 9-Stunden-Sets mit Sauerstoffmaske und anderen Hilfsmitteln einige Kilo zugenommen hat.

Auf dem Flur Aufgalopp mehrerer EyeQ- und Harthouse-Künstler. Ich treffe Alter Ego, die Live-Performances in England vorbereiten, weil bei ihnen jetzt endlich die fünfstelligen Verkaufszahlen hermüssen. Hardfloor verabschieden sich zu einem DJ-Set nach Berlin: »Der Flieger geht um fünf.« Heinz Roth, Geschäftsführer, läuft mit locker sitzendem Nadelstreifen und Handy durch die Gänge. Ich äußere die Wünsche wegen Interview und Foto mit ihm und Väth. Das hat später tatsächlich stattgefunden. Davor habe ich mit Talida das wegen der Gästeliste noch klar gemacht. Weil nachts im ›Omen‹ G-Man auftreten wird. Das ist Mark Bell von LFO, der auf Swim letztlich hervorragenden, trocken-harten Minimal-House veröffentlicht hat. Sein Live-Act am frühen Morgen kommt da nicht ganz heran, geht aber nahtlos in Sven Väths Set über. Und wenn man ihn in seinem Element erlebt, kommt einem der herbeigezwungene Rummel um das Ereignis »5 Jahre EyeQ« ziemlich überflüssig vor. MARTIN PESCH

Der UPS-Laster wird gerade vollgeladen, ein hübscher Junge hilft dem Fahrer, die Pakete mit den EyeQ-Banderolen aus dem Fahrstuhl zu tragen. Schließlich explodiert Trance gerade in England, keiner weiß warum.

COWBOY JUNKIES
Die heilige Zweifalt

Der sparsame Sound sei ihre Stilbasis, sagt Michael Timmins, sie würden Instrumente nur benutzen, wenn es absolut notwendig sei. Ein Versprecher natürlich, Timmins meinte nicht Instrumente überhaupt, sondern Streicher, Lapsteel und Keyboards, die auf dem neuen Album »Lay It Down« in der Tat nur noch als ätherisches Soundparfüm durch die Songs wesen. Aber ein Versprecher der freudschen Couleur. Zwar können es neun Jahre nach der »Trinity Session«, jener sakralen Aufnahmesitzung, welche die Cowboy Junkies Ende der Achtziger zur ersten und behutsamsten Softcore-Sensation machte, in Sachen zartem Anschlag und ästhetisiertem Phlegma einige Formationen mit den kanadischen Geschwistern aufnehmen. In Anbetracht von Souled American, Lambchop, Tarnation & Co. lohnt es sich, für die countryeske Leisetreterei ein eigenes Verzeichnis anzulegen. Keine dieser Formationen jedoch generiert diese Aura von furchtsamer Vorsicht, die dem kanadischen Quartett zu eigen ist: das Gefühl, einer Band von Migränekranken zuzuhören, deren Sound von der Angst vor dem nächsten Anfall dominiert ist. Natürlich kann man die Cowboy Junkies auch gut als Indie-Fahrstuhlmusik mitnehmen. Dieser Rezeptionsweise verdanken sie womöglich ihren relativen kommerziellen Erfolg. Das Faszinosum jedoch bleibt die enervierte Ruhe und die unnahbare Versunkenheit ihrer Kompositionen.

»Lay It Down« dokumentiert Ansätze von vollem Pop-Sound, aber Uptempo, Feedbacks und psychedelische Fill-Ins wirken wie Gehversuche eines Siechenden, den die Ärzte längst abgeschrieben haben.

Der Hauch von folkigem Stallgeruch ist einem geruchlosen Desinfektionsmittel gewichen, das Info der Plattenfirma nennt das »puritanisch«. Gemeint war natürlich puristisch, aber damit hätten wir schon den zweiten freudschen Versprecher und einen weiteren Beweis dafür, daß diese Band etwas mit Triebunterdrückung zu tun haben muß. Michael Timmins schreibt für seine Schwester Margo Songs in reinstem Schulbuchenglisch. Sie handeln von Verlust, Einsamkeit, Zerbrechlichkeit und Vertrauen. Mehrfach betont er die Vorsicht, die er walten ließe, um ihr den eigenen Zugang zu diesen Songs zu ermöglichen. Schwester Margo dankt ihm das mit einem Vortrag, der die Worte mit der ehrfürchtigen Anteilnahme eines Meßdieners wie Hostien an den Hörer weiterreicht. »Grief is a word to describe the absence of feeling«, heißt es in einem dieser Songs. So eigentümlich unbeteiligt, wie solche Sätze Verzagen beschreiben, so zwanghaft poetisch scheint das Geschwisterpaar sich das Innerste im Verlautbarungsstil entlocken zu wollen. Unberührt anrührend wahren sie bei der Seelenschau Anstand und Diskretion und mengen zutiefst protestantisch jedem Anflug von Idylle die Erbsünde bei. CHRISTOPH TWICKEL

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

Das Gefühl, einer Band von Migränekranken zuzuhören, deren Sound von der Angst vor dem nächsten Anfall dominiert ist.

Stereolab
Analogue T-Shirt Contest

TORSTEN GOFFIN

Wenn die Velvets und Bacharach zur musikalischen DNA von Stereolab gehören, dann verdankt ihre visuelle Seite dem Zeichner Heinz Edelmann ähnlich viel. Jetzt gibt es eine Stereolab-Kollektion, die das Beste aus »Electronic Wearing« und Diskurs-Hemden miteinander verbindet. Wir verlosen 10 T-Shirts wahlweise in agitatorisch-knappen Riot-Grrl-Größen und in schluffig-formalistischen Supergruppen-Größen. (Bitte angeben, was man gewinnnen will.) Einsendung an die Redaktionsadresse bis Ende Mai. Stichwort: »Analogue T-Shirt«

DJ Vadim
Das 5-Minuten-Geräusch

Vor dreiundzwanzig Jahren in St. Petersburg (oops, Leningrad) geboren. Mit drei den ganzen weiten Weg nach London ausgewandert (Mutter vermutlich gelaufen, er geschlafen). Groß geworden, ganz normal, abstehende Ohren wachsen lassen, Baskenmütze und Beastie-Boys-Jacke gekauft. Mit Soulpartys das Geld fürs Studio verdient. Eigenes Label gemacht und ein paar Platten veröffentlicht, die mehr als sensationell waren. So in Kürze der Lebenslauf von Pierre Vadim, der neuesten Neuerwerbung von Ninja Tune. Wenn er redet, dann hört ihm Jonathan Moore ganz interessiert zu. Er liegt auf der gleichen Linie, ist eine Bereicherung.

»Wenn es diese drei musikalischen Kreise gäbe: HipHop, Jazz und Musique Concrète, dann wäre ich irgendwo in der Mitte.«

Vadim denkt gerne in Linien und Zirkeln. Er denkt gerne grafisch, wenn es um seine Musik geht. DJ V.A.D.I.M. ist für ihn mehr als ein Projekt, es ist eine Denkweise, ein Fortschritt. »Wenn es diese drei musikalischen Kreise gäbe: HipHop, Jazz und Musique Concrète, dann wäre ich irgendwo in der Mitte.« Wenn es sie gäbe. Er legt als DJ gerne auch mal Pierre Henri auf. Fünf Minuten Geräusch. Gegen den Beat zu arbeiten, erscheint ihm schwieriger und deshalb wichtiger, als eine Fläche von Beats aneinanderzuhäkeln. Man muß etwas wagen. So wie er es auf Jazz Fudge, seinem eigenen Label macht. Labelt man ihn als TripHop, dann macht er eine HipHop-EP (in England immer der finanzielle Ruin). Auf der neuesten, »Little Aida«, singt Tessa, eine Australierin, deren Abreise er genau deshalb bedauert, weil sie dieses eine Stück mit akustischer Gitarre nicht auf die EP genommen hat. Immer Fehler erkennen, wenn man sie macht, und

Vielleicht ist Herbie Hancock einfach nur ein bißchen blöd. Seine Albumkonzepte legen diesen Schluß nahe. Da war zuletzt »Dis Is Da Drum«, jener Billig-Supermarkt schwarzer Musik. Da ist jetzt »The New Standard« – endlich wieder ein Jazzalbum, jubelten einige. Aber nicht ganz. Mit Michael Brecker, John Scofield, Dave Holland, Jack DeJohnette und Don Alias hat er sich Musiker ausgesucht, die sich aufs schweinischste in Fusion versinken können, die aber hier mal wieder beweisen, daß sie dennoch Asse des akustischen Jazz geblieben sind. Nur leider müssen sie hier Kompositionen von u.a. Don Henley, Peter Gabriel, Paul Simon und Sade spielen.

Für einen einzigen Promotionsauftritt kann Hancock seine teure »The New Standard«-Besetzung (minus Don Alias) auf einer Bühne versammeln. In Atlanta, das wg. Olympia mehr Baugruben als Häuser aufweist, findet an diesem Wochenende die Gavin-Convention statt, eine Messe zum Thema Radio. Das Hancock-Konzert ist jedoch eine geschlossene Veranstaltung, zu der nicht jeder ordinäre Messebesucher Zugang hat. Vor Beginn des Konzerts wird der Maestro von drei Journalisten auf der Bühne interviewt. Ob er denn mit dem Album neue Standards für den Begriff »Standard« setzen wolle? Ja, in der Tat, antwortet Hancock, bisher gäbe es das feste Repertoire an Standards im Jazz – Cole Porter, Johnny Mercer, George Gershwin –, und es wäre doch an der Zeit, diese Kollektion ein wenig zu erweitern. Bedenklich, wie sehr die Musik heute harmonisch verarmt sei – hier blickt er mit ernstem Gesicht ins Publikum und erntet beifälliges Nicken –, aber es gäbe dennoch immer wieder gute Songs.

Ob die auf »The New Standard« versammelten zehn Titel (die eingeschmuggelte Eigenkomposition »Manhattan [Island Of Lights And Love]« lassen wir mal außen vor) seiner Meinung nach dazu gehören, sagt er nicht, und im Verlauf des Konzerts gibt er Anlaß, das Gegenteil zu vermuten. Bei Don Henleys »New York« erklärt er grinsend,

Ob er denn mit dem Album neue Standards für den Begriff »Standard« setzen wolle? Ja, in der Tat.

daß sie den Titel harmonisch etwas interessanter gemacht hätten. Nach Peter Gabriels »Mercy Street« spielt er das armselige dünne Melodiechen, das von den Temperamentsausbrüchen von DeJohnette und dem an diesem Nachmittag exzellent aufgelegten Brecker völlig überrollt worden war, mit der rechten Hand nochmal vor und sagt: »Seht Ihr? Es ist alles dagewesen.«

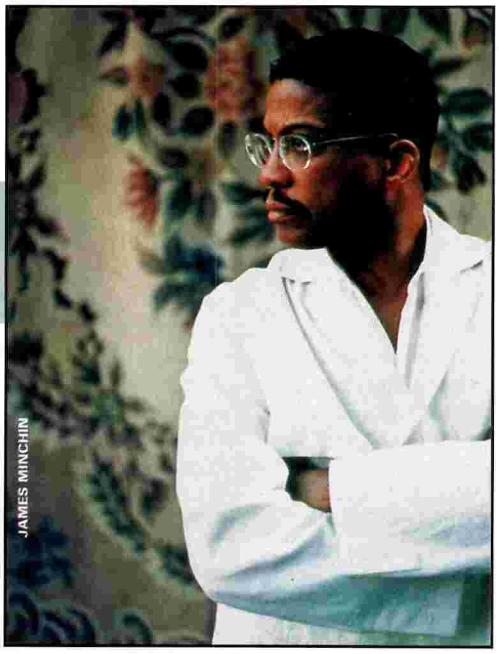
Das Publikum reagiert mit zustimmender Heiterkeit auf diese Zynismen, während man jedoch immer weniger versteht, was Hancock eigentlich von diesen schwächlichen, wehrlosen Songs will. Des Rätsels Lösung: nicht Hancock, sondern sein Produzent, ein Lenny-Kravitz-artiger eitler Minipli-Träger namens Guy Bokstine, hat das Material ausgesucht. Hancock kannte die meisten Songs gar nicht, bevor er sie aufnahm.

Bleibt die Frage, warum er sowas macht. Wegen des Geldes? Möglicherweise. »The New Standard« besitzt alle Merkmale einer kommerziell erfolgreichen Jazzplatte. Geht man seine Karriere mal durch, könnte man zu dem Schluß kommen, daß ihm seine Musik sowieso eigentlich völlig wurscht ist. – Daß er spielen will, möglichst zusammen mit gleichwertigen Musikern, und daß er ansonsten jeden Scheiß mitmacht, solange die Kasse stimmt. Jammerschade, daß er nicht häufiger in einen Kontext hineingestellt wird, in dem – wie zuletzt bei dem »A Tribute To Miles Davis«-Projekt – sein exzellentes und paradoxerweise so schlafwandlerisch geschmackssicheres Pianospiel vor größte künstlerische Herausforderungen gestellt wird.

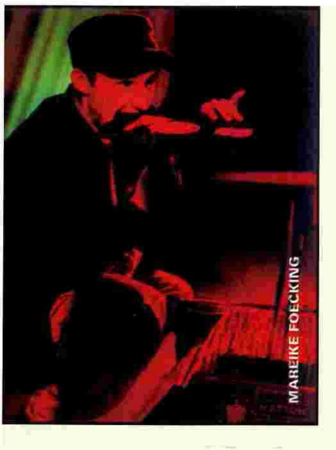
DETLEF DIEDERICHSEN

HERBIE HANCOCK

Standard Shock



JAMES MINCHIN

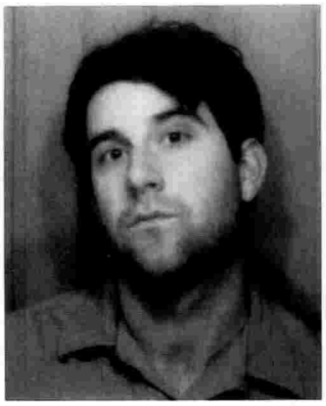


MAREIKE FOECKING

versuchen, sie zu vermeiden. Es wäre wieder etwas ganz anderes gewesen. Daß man ihn trotz allem immer an seiner Handschrift erkennt, liegt an den Zwischenräumen. Dort wo die Langsamkeit, eins seiner Lieblingsthemen, einem viel Platz läßt um die Welt interessant zu machen.

Geschwindigkeiten sind ohne Räume für ihn nicht denkbar. Diesen Raum füllt er bis ins letzte aus, schmückt die zerbrochenen Beats bis in die kleinsten Ebenen mit Geräuschen, funny noises, Musique Concrète. Dinge, die ihm liegen und die an ihn herangetragen werden, um mit ihnen eine Aussage zu machen. Den Gedanken, daß Dr. Rockit aus dem Aufschlagen eines Buchs einen Drumbeat macht, findet er faszinierend. Rockit ist wieder einer, der ganz anders sein will. Keiner, der sagt: Ich will mich nicht festlegen lassen. Jemand, der wie Vadim Positionen bezieht, die seine Existenz bedeuten. Er benutzt Mittel wie Resampling, Tapes neu bearbeiten und recyclen, den Beats durch minimale Versetzung den eigentlichen Groove gleichzeitig nehmen und wiedergeben, Scratches wie einen Synthesizer benutzen, jeglichen musikalischen Bereich gelten und verwertbar werden lassen. Trotzdem träumt er immer davon, etwas ganz anderes zu tun, läßt die Welt willentlich auf sich und seine Identität einprasseln, weil er weiß, daß er der gleiche bleiben wird. Bei Vadim spielt es keine Rolle, ob das Sample kratzt. Kratzen ist ein Geräusch, mit dem man lebt. Eine Bereicherung des Grooves. So ist seine neueste EP auf Ninja Tune. Ein Schritt voran auf dem Weg »bigger als die Beastie Boys« zu werden. Sie ist HipHop und gleichzeitig eine Theorie, die es zu testen gilt. Eine non-laterale Hypothese. Er selbst.

SASCHA KÖSCH



Doo Rag

Schrott of Ages

zitat

»Melody Maker: Würdet ihr auch etwas für das ›Hello‹-Magazin machen?
John Lydon: Wir würden einen flotten Dreier mit Lady Di machen.
Glen Matlock: Und Fergie.
Lydon: Nicht mit Fergie. Die Tussi kann bleiben, wo sie ist. Die ist doch ein Wurmfortsatz. Die ist The Clash der Königlichen Familie.«
(Konferenz zur Sex-Pistols-Reunion. Melody Maker, 23.03.)

Doo Rag sind Bob Log und Thermous Malling aus Tucson, Arizona. Bevor sie sich Anfang der Neunziger zum besten Delta-Blues-Duo der modernen Zeit zusammentaten, spielten sie in einer Reihe von Bands, darunter Mondo Guano, Napkins, 50¢ Pooty, Big Jazz Bucket und Men, Metal & Skin. Bob: »Mondo Guano sollten schon eine Blues-Band sein. Aber das hat nicht geklappt. Ich war vorher in einer ›White Noise‹-Band, keiner mochte das, also wollte ich eine Blues Band machen, aber es war nach wie vor eine ›White Noise‹-Band.« Dann trafen sich Bob und Tom in einer Küche, spielten mit der Käsereibe und was sonst noch so herumlag. Daraus wurde dann Doo Rag, die Schnittstelle von Noise und Blues. Vater und Opa Fortschritt mußten auch im weiteren Verlauf ihrer Karriere zwischen Straßenmusikant und Industrial-Vorprogramm draußen bleiben. Bob: »Ich habe eine Abneigung gegenüber Kabeln, zu viele Kabel machen mich nervös.«

Bob bearbeitet eigenhändig zusammengebastelte Gitarren und singt durch Staubsaugerschläuche oder Gasmasken. Thermous spielt auf diversen, in Form und Material stark variierenden Teilen, die zusammen die Funktion eines Schlagzeugs übernehmen. Ihr Instrumentarium ist von fragwürdiger Herkunft, neben Küchenutensilien und Budweiser-Kartons besteht es gleichermaßen aus Röhrenradioverstärkern, Thriftstore-Schrott und Militäreigentum. Dahinter verbirgt sich ihre Leidenschaft für den Moment, für die Schönheit des Unvollkommenen. Zu viele haben vor ihnen den Dreck als Metapher bemüht. Doch die Abteilung Credibility-Tiefgeschoß: »Alles von der Straße!« ist inzwischen leergefegt. Jede Ecke hat man auf der verzweifelten Suche nach ein bißchen Schmutz blitzblank geleckt.

Doo Rag ergehen sich nicht in der Pseudo-Härte verhinderter Streetfighter. Sie suchen auch nicht nach neuzeitlichen Referenzmodellen, in denen Terror, Drogen und Splatter eine zweischneidige, ungeklärte Allianz zwischen Anlehnung und Kritik bilden. Vielmehr haben sie sich, cool und stilsicher wie sie sind, dem alten Blues verschrieben, den »Folkways Field Recordings« und dem (Pre-) »World War Blues«. Größtenteils lieben sie Songs von den Vierzigern abwärts, unter besonderer Berücksichtigung von Fred McDowell. Aber auch Charlie Patton und Lightnin' Hopkins gehen für sie klar. Bei Chicago Blues oder dem gern bemühten Robert Johnson hört es aber auf, das wäre nicht so spannend.

Ihr Umgang mit dem Material gehorcht den alten, ungeschriebenen Gesetzen zur Pflege von Blues und Traditionals: Worte und Akkorde werden verändert. Den Rhythmus manipulieren sie. Altbekanntes geht und Neues kommt. Die Cover-Version wird zum eigenen Song, und die Angabe des »Originalinterpreten« wird zur Verneigung vor dem, von dem sie den Song zum erstenmal hörten. Meistens fällt bei dieser sympathischsten Form des Namedropping der Name von Fred McDowell, einem über sechzig Jahre alten Traktorfahrer aus Como/Mississippi. Sein Gesamtwerk sei hiermit nachdrücklich empfohlen (schon seine Stimme geht durch Mark und Bein, und was er auf der Gitarre anstellt, spottet jedem jüngeren Krawallmacher – eine CD ist bei »Zweitausendeins« für ein paar Mark erhältlich). Von Doo Rag gibt es die, hier bereits besprochenen CDs »Chuncked And Muddled« und »What We Doo«, diverse Singles sowie ein paar Tapes (bei Crypt probieren).

Bob: »Ich habe eine Abneigung gegenüber Kabeln, zu viele Kabel machen mich nervös.«

LARS BRINKMANN

»SPITZENREITER!«

Sing mir das Lied vom Tor

Christoph Biermann ist ein nicht mehr ganz so frischer, für sein Alter aber immer noch recht umtriebiger Mensch. Und mit Sicherheit verfügt der 35-jährige über die weltweit größte Sammlung eines recht obskuren Musik-Genres. Denn Biermann sammelt Fußball-Songs deutscher Provenienz, deren Top 22 er jetzt erfahrungs- und geschmackssicher auf einer CD zusammengepackt hat.

Und man ist schon recht erstaunt, wen man da so alles allein schon aus dem weiteren Umfeld dieses Magazins vorfindet. Diederichsen, der ältere, verneigt als Teil seines ehemaligen ›Musikprojekts‹ Nachdenkliche Wehrpflichtige sein Haupt vor den besseren Zeiten der Nationalmannschaft (»Elf Freunde müßt ihr sein/Hrubesch«). Und Götz Alsmann singt von etwas, von dem er keine Kenntnisse erworben haben kann, weil er es noch nie live in einem Stadion gesehen hat, von Preußen Münster nämlich, dem Fußballverein seiner Heimatstadt – trotzdem ein netter Calypso-Schieber.

Viel könnte noch erzählt werden, über den singenden Pizzabäcker und Darmstadt-98-Fan Alberto Colucci, über das von ihm selbst besungene, quasi-autobiografische und gescheiterte Spannertum des Norbert Nigbur (»Darum weißt Du nichts von mir«) oder über solch erkenntnistheoretisch überperfektionierte Reimzeilen wie »Ich bin schlau, ich bin Fan vom HSV«. Wer »Spitzenreiter!« daheim ausgewählten Ball-Bekennern vorspielt, kann sicher sein, neue, gute Freunde zu gewinnen und ein paar Kracher am »ran«-Imperium vorbeizuschleusen. Und, da sind wir uns ja wohl alle einig, wer kann sich leisten, das nicht zu wollen. THOMAS LÖTZ

»Spitzenreiter! 22 goldene Fußball-Klassiker« (I saw Hans Walitza kick that ball Records/RTD) zusammengestellt von Christoph Biermann.

COCKTAIL-LOUNGING MIT NORBERT NIGBUR

MONI KELLERMANN

COME

Ferne in der Dunkelheit

Nein, es gibt kein »Programm« hinter diesem Namen, obwohl einem alle möglichen Bilder, Spekulationen, Unsinn, Zitate einfallen könnten – genauso wie beim Titel ihres neuen und dritten Albums: »Near Life Experience«.

Come drehen hier die Geschichten von »Near Death«-Situationen um, bewahren aber den spezifischen Modus von Erinnerung, wie er in solchen Stories vorkommt: Songs von dem Irrsinn und den Gefühlssituationen, dem intensiven Moment, in dem man vielleicht aber was anderes gesehen hat als immer nur diese Tunnel mit Licht drin. Ja, von diesen Momenten haben sie was zu erzählen, und hauptsächlich tun sie das über die Musik.(»Old School« führwahr!)

Come sind das Brainchild von Thalia Zedek und Chris Brokaw, und obwohl es die Gruppe erst seit sechs Jahren gibt, wäre es völlig falsch, von einer »Nineties-Band« zu sprechen. Ihre musikalische Verankerung liegt im New York Rock der mittleren bis späten Siebziger. Prägend für die Gitarren waren Television, und als Rollenmodell für Thalia ist Patti Smith immer das Allerwichtigste gewesen. In den frühen Achtzigern zog Thalia nach Boston, wo sie noch heute lebt, und wurde schnell im Post-Punk-, Post-Hardcore-, Art-Noise-Terrain aktiv. Zunächst spielte sie in Bands wie White Women, Dangerous Birds, Uzi, Via, bis Thalia mit Live Skull über die East-Coast-Zusammenhänge hinaus eine gewisse Bekanntheit erlangte.

Songs von dem Irrsinn und den Gefühlssituationen, dem intensiven Moment, in dem man vielleicht aber was anderes gesehen hat als immer nur diese Tunnel mit Licht drin.

Ende der Achtziger gab's ein Heroinproblem, sie verschwand für einige Zeit, um dann mit Come wieder auf der Bildfläche zu erscheinen. Das erste Album »11:11« handelt von diesen Jahren, teils sehr direkt, das zumindest legen einige der Songtitel (»Brand New Veins«, »Dead«) nahe. Damals arbeitete Thalia als Bedienung in einem Restaurant, und »jedesmal, wenn ich auf die Uhr guckte«, erzählt sie, »war es 11 Uhr 11«. Kein Witz. Aber doch Raum zum Spiel.

Am besten sind Come, wenn sie auf der Bühne stehen. Und da sie im Laufe dieses Monats für ein paar Konzerte nach Deutschland kommen, wird man mit gebührendem Abstand auch eine Neubewertung ihres eher ungeliebten zweiten Albums vornehmen können. Da wurden Schmerz und Absturz, diesmal nicht so sehr auf Drogen als auf Gefühle bezogen, nochmals unversöhnlicher und gar nicht mehr auf Kommunikation aus dargebracht. Ein nacktes Nirvana für Erwachsene. Statt »Smells Like Teen Spirit« gab's »Let's Get Lost«. Das war gar nicht nett gemeint und das Herzstück einer frostig pessimistischen Platte.

Im Vergleich dazu ist »Near Life Experience« ein geradezu unterhaltsames Werk, ein ziemlich eigenständiges, präzises Stück Gitarrenrock, das außer berstenden Gefühlen und morbiden Erinnerungen einen experimentelleren Powerbluesrock als Grundmaterial aufweist. Dennoch ist man weit von einer überhitzten Sache entfernt: Bei »Bitten« hallt ganz in der Ferne hinter dem rollenden Sound eine Trompete. Etwas finden sie immer, das den Abstand schafft.

Junk-Ersatz richtig gut zu machen, ist außerordentlich schwierig, man kennt das von prominenteren Figuren, siehe Lou Reed. Daß sie aber weiterhin niemanden wirklich anreden, das ist das »Coole« in den Songs von Thalia – auch daß sie so »generic« auf ihre eigene Art werden, also viel weniger »persönlich« sind als die Songs ihrer Heldinnen (Patti Smith, Janis Joplin), und damit viel mehr den anonymen Charakter von Blues im originalen Sinne haben.

Andererseits verfallen Come nicht einer Idee vom Traditionellen. Es wird etwas erzählt, aber man ist »in character«. Ohne Verkleiden, versteht sich. Thalias Idee von »Androgynität« ist unspektakulär, nicht poppig, nur minimal vom Visuellen geprägt, und da sie keine Bilder herstellt, keine »Icons«, hat sich Thalia über die Jahre weniger eingeprägt als andere »Frauen in der Rockmusik«. Gerade dadurch konnte sie allerdings volle Mobilität bewahren.

Ungestreift von Girlisms (nicht aus böser Absicht, sondern wegen Alter und Interessen) ist das, was sie tut/performt, von Zähigkeit gezeichnet – unverhärmter als Tara Key und Antietam, stellenweise mindestens so cool wie Keith Richards, nicht nur, weil Come am Anfang das Rolling-Stones-Stück »I Got The Blues« gecovert haben. Von »Past Piss Blues« bis »Bitten« und »Half-Life« ist Thalia genauso Trooperin wie Kathleen Hannah.

Programmatisch, also doch? Nein, das ist die Sache wirklich nicht. Weder die mit dem Blues, noch die mit der Androgynität, noch die der Charaktere, in die man seine Aussagen pflanzt! Thalia hört, sie sieht sich die Dinge an. Die Stimmen, in denen sie spricht, Stimmen alter HeldInnen, treiben es mit der Zeit und mit den Meldungen und Signalen aus den Finsternissen und Höllen, in denen man sich einmal aufgehalten hat. Nur wird darum nicht viel Aufhebens gemacht.

Aus diesem Grund lehnen Come jede Spekulation zu der Frage ab, welchen Platz sie wo möglicherweise einnehmen. Das überlassen sie lieber mir – auf daß ich diese Assoziationen vielleicht als Material nehmen, einschmelzen und in Bilder verwandeln kann, die sich dann doch in die von ihnen kultivierte ideologiefreie Zone zurückbeamen lassen.

Als »Randerscheinung« sein eigener Widerspruch sein: also von Dauer und gleichzeitig mobil, das ist ein Merkmal dieser Gruppe. Ein feines Spiel. Nicht zu vergessen, daß Thalia die Kunst beherrscht, »just relax« voller Panik, doch ohne Theater in der Stimme zu singen. Soweit es gewollt ist, wäre zu wünschen, daß Come nach vorne kommen. Der Rand ist breiter als je zuvor. JUTTA KOETHER

spex

Wanderausstellung, die vierte.

Achtung! Letzte Gelegenheit, die besten Layouts, die enthüllendsten Fotos und die seltensten Paraphernalia der SPEX-Geschichte nebst Clara Drechslers Video-Führung an die Stätten der Erinnerung zu erleben. Nach Köln, München und Marburg macht die Ausstellung »15 Jahre SPEX« (im sechzehnten Jahr) ein letztes Mal Station – in Freiburg (Eröffnung am Donnerstag, dem 8. Mai um 20 Uhr im Jos-Fritz-Café, Wilhelmsstr. 15).

schnell & vergänglich

ich etwas Entspannung. Ich habe gesagt: »Ich nehme jetzt eine Dusche.« Und er sagte: »Khan I take a voto ov you in the shower?« And I said: »Yeah.« Und ich habe zugelassen, daß er mich unter der Dusche fotografiert, wie ich meinen Schwanz einseife. Sie sind noch nicht gedruckt worden...« Natürlich werden wir diese Fotos auch nicht drucken. Sind aber ganz schön geworden.

* Seine Platte mit Pearl Jam ist kaum 10 Monate alt, und schon plant **NEIL YOUNG** eine neue Offensive zur Errettung des Rock'n'Roll. Im Juni erscheint auf seinem Label Vapor Records ein neues Album von Crazy Horse, auf der Young aber wohl nur als Gitarrist in Erscheinung treten wird. Zur gleichen Zeit unternimmt der Meister, begleitet von Frank Sampredo, Billy Talbot und Ralph Molina, seine längste Deutschland-Tournee seit 1987. Auf dem Plan stehen sechs Open-Air-Events zwischen Hamburg und Konstanz; das einzige Hallenkonzert steigt in der Frankfurter Festhalle. *Bundesweiter telef. Kartenservice unter 069/9443660.*

* Wenn es schon mit der Rockstarkarriere im Moment ein wenig hapert, so scheint sich für **JENNIFER HERREMA** nun zumindest eine Laufbahn als Pin-Up anzubahnen. Zur Zeit posiert die Sängerin von Royal Trux auf den Anzeigen des beliebten Jeans-Herstellers **CALVIN KLEIN**.

* Wenig Aufregendes hatten unsere Korrespondenten von der Branchenmesse **SOUTH BY SOUTHWEST**, die vor wenigen Wochen in Austin/Texas über die Bühne ging. Klarer Höhepunkt war wohl der Auftritt von **MONEY MARK** um 3 Uhr morgens in der Presidential Suite des Hyatt Regency. Der Beastie-Boys-Keyboarder ließ eine Kanonade der Beschimpfungen über das handverlesene Medienvolk niedergehen, während **JAMES LAVELLE**, Präsident von Mo'Wax Records, seiner Lieblingsbeschäftigung nachging und getürkte Infos in Umlauf brachte. Immerhin hat er in der Edel Company nun einen festen deutschen Vertriebspartner für die Mo'Wax-Produkte gefunden.

* Wo wir gerade von Branchenklatsch reden: **MATADOR RECORDS** haben ihren umstrittenen Labeldeal mit Atlantic (s. SPEX 7/94) auslaufen lassen. Zurück ins Indie-Lager wollen die Betreiber Gerard Cosloy und Chris Lombardy aber keinesfalls. Zur Stunde werden hochdotierte Angebote von mehreren Major Companies geprüft, und Gerüchten zufolge sind **CAPITOL RECORDS**, die 25 Millionen für Lizenzrechte an dem Labelkatalog geboten haben sollen, der aussichtsreichster Kandidat. Bis alles über die Bühne gegangen ist, laufen alle Matador-Produkte, auch solche, die sich bisher im Vertrieb der East West befanden, in Deutschland über Rough Trade. Alles klar?

* Zwei Jahre nach dem Rummel um die Hitsingle »Loser«, gekontert durch zahllose Veröffentlichungen auf diversen Indie-Labels, dies wiederum gefolgt von einer längeren Totalstille, hat **BECK** endlich sein zweites Industrie-Album fertiggestellt. Es trägt den kryptischen Titel »O-De-Lay«, soll Ende Juni in den Plattenläden stehen, und da die ersten Vorabkassetten in unseren Dienstzimmern eingetroffen sind, können wir schon jetzt verraten, daß Beck da weitermacht, wo er mit »Mellow Gold« aufgehört hat – nur in viel, viel besser! Welcher Track vorab als Single ausgekoppelt wird, stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest. Aber wie zu hören war, haben bereits zahlreiche Remixer, darunter DJ Shadow und U.N.K.L.E., ihre Arbeit aufgenommen.

* Jim: »Which is more beautiful, the smoke or the ash?« David: »After the stogie's smoked away, when all that left are disintegrating memories in a tray, who you gonna call?« Mit dieser sinnigen Grußadresse an Greil Marcus eröffnen **JIM O'ROURKE** und **DAVID GRUBBS** das offizielle Info-Sheet zu ihrem neuesten Projekt: Nach Will Oldham haben nun auch die beiden besseren Hälften von Gastr Del Sol ein Sublabel gegründet, das hundertprozentig durch Drag City Records unterstützt wird, aber im Unterschied zu Oldhams Outlet auf Wiederveröffentlichungen spezialisiert ist. Ähnlich wie bei Infinite Zero, dem Reissue-Label von Rick Rubin und Henry Rollins, sollen auf **DEXTER'S CIGAR** vergessene Klassiker ausgegraben werden, die das Musikverständnis der Initiatoren einschneidend verändert haben – »and like a dream that predicted the future, it may just have saved our lives«. Den Anfang macht die legendäre Debüt-EP der heute eher vernachlässigenswerten US-Noise-Rock-Formation **CIRCLE X** (1979), gefolgt von »Earflash«, einem Soundmonument des Schweizer Improvisationsduos VOICE CRACK (1990). Für die nähere Zukunft sind Veröffentlichungen mit Werken von **DEREK BAILEY** und **MERZBOW** geplant.

COMPUTERSPIEL-CONTROL

Schon beeindruckend das audiovisuelle Spektakel, das Gruseladventures wie **»PHANTASMAGORIA«, »GABRIEL KNIGHT 2: THE BEAST WITHIN«** oder **»THE 11TH HOUR«** veranstalten: Die Szenarien erstrahlen in fotorealistischer 3D-Grafik. Es gibt massenweise Video-Sequenzen mit richtigen Schauspielern, teilweise per Bluebox-Verfahren in die gezeichneten Hintergründe kopiert. Das Ganze abgerundet durch orchestralen Soundtrack und durchgehende Sprachausgabe.

Der multimediale Overkill im Zeichen eines neuen Computerspiel-Genres, des »interaktiven Spielfilms«, hat allerdings einen Haken: Den bis zu sieben CD-ROMs füllenden Hightech-Boliden fehlt es oft an spielerischem Tiefgang. Typischer Fall für eine solche multimediale Mogelpackung ist **»THE 11TH HOUR«**, das Sequel von »The 7th Guest« (seinerzeit – 1993 – eine der ersten reinen CD-ROM-Produktion). In diesem Geisterhauskrimi erkundet man in Augenperspektive die Spukvilla des verrückten Spielzeugmachers Henry Stauf: Jeder Weg, jeder Blick wird vom Programm als vordefinierte Kamerafahrt abgespult. Das kommt atmosphärisch durchaus nackenhaaresträubend 'rüber; nette Schockeffekte inklusive: Abgeschnittene Finger kriechen über den Küchentisch, etc.

Eher dürftig ist es hingegen um die Interaktivität bestellt: Das Spielprinzip von »The 11th Hour« beschränkt sich letztlich auf das Lösen einer Reihe mehr oder weniger klassischer Denksportaufgaben. Ein weiterer Schwachpunkt bildet die Videofilm-Zugabe. Technisch ansprechend umgesetzt, erreicht der fast 70 Minuten lange Rahmenhandlungs-Thriller inhaltlich ein Niveau, das als schrottös zu bezeichnen mir der Respekt vor dem Lebenswerk eines Herschell Gordon Lewis verbietet. Ein C-Movie voller unbeholfener Schauspieler, mauem Splatter und Rasierwasserreklame-kompatibler Erotik, dessen wirres Skript Richtung »Twin Peaks« schielt, tötet auch den Rest an vorhandener Gänsehaut-Atmosphäre.

Weniger ist manchmal einfach mehr – das zeigte das nicht zu unrecht als Kultspiel gehandelte, schon etwas ältere **»MYST«**, ein surreales, von Jules-Verne- und H.G.-Wells-Romanen inspiriertes Phantastik-Adventure mit altmodischem SciFi-Charme. Das Game macht seinem Namen alle Ehre, konfrontiert es doch den Spieler mit einer mystischen Technik-Insel voller seltsamer Apparate und bizarrer Maschinen, deren Sinn und Zweck im Try'n'Error-Verfahren herausgefunden werden muß.

Auch das unlängst erschienene **»FRANKENSTEIN – THROUGH THE EYES OF THE MONSTER«** überzeugt, nicht zuletzt durch den ebenso naheliegenden wie genialen Einfall, den Spieler in die Haut (und hinter die Augen) des Retorten-Ungeheuers zu versetzen. Beiden Spielen muß man attestierten, daß sich die Game-Designer tatsächlich so etwas wie Gedanken über eine Ästhetik in Sachen »interaktiver Film« gemacht haben – und das bedeutet, klugerweise, erst mal ein Zurückschrauben der audiovisuellen Möglichkeiten. So werden die Locations durch eine Ansammlung von Standbildern illustriert, jedes ein opulentes Gemälde für sich. Man wird quasi dazu eingeladen, die Grafiken auf sich wirken zu lassen, wodurch diese Spiele eher wie interaktive Bilderbücher, wie nicht-lineare (Kunst-)Comics wirken. Hinzu kommt ein ökonomischer Umgang mit Videosequenzen, die dafür aber – so in »Frankenstein« – mit schauspielerischer Klasse aufwarten können. Ex-Frank N. Furter Tim Curry, der hier den Part des weißgekittelten Monsterbastlers übernommen hat, kommt auch mit sorgfältig getrimmtem Vollbart dämonisch gut. ULRICH HÖLZER

Diese Kolumne wird zukünftig in wechselnden Abständen mit der Online-Control erscheinen

Das kommt atmosphärisch durchaus nackenhaaresträubend 'rüber; nette Schockeffekte inklusive: Abgeschnittene Finger kriechen über den Küchentisch, etc.

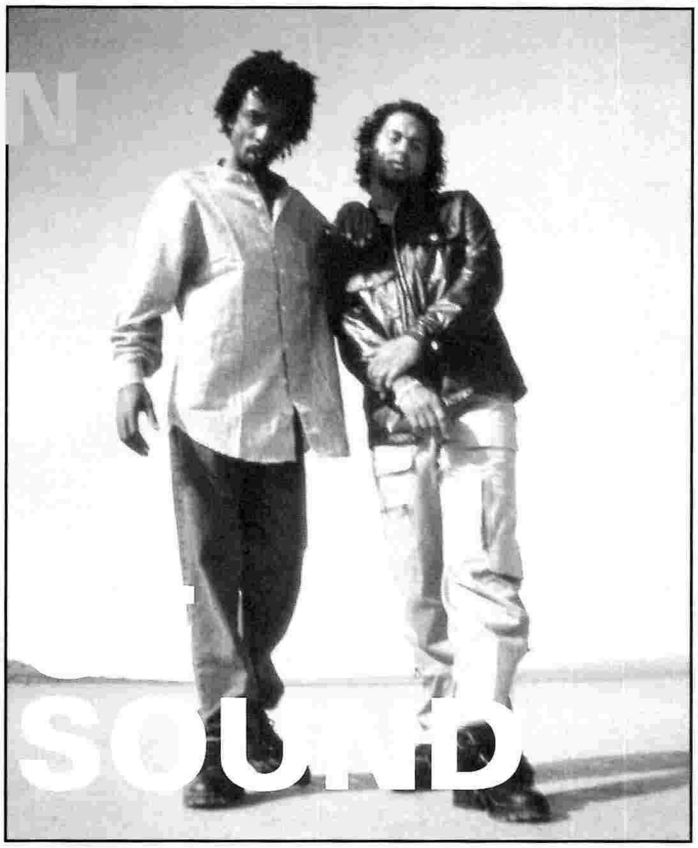
DEFINITION

History of Rave

Erinnert sich eigentlich noch jemand an Definition Of Sound? Damals, als es in SPEX eine Club-Kolumne namens ›Sirius‹ gab, aber kaum Clubs, in denen man die Musik hören konnte, Bleeps und Clonks unsere imaginären Heim-Discotheken regierten und von E verwirrte Geister Umzugspläne nach Manchester hegten – damals hatten Definition Of Sound eine hübsche Idee: irgendwie HipHop auf Gitarrenbasis mit irgendwie psychedelischen 60's-Melodien zusammenbringen. Tomorrow war nicht The Question, sondern Now. Ihre erste LP »Love And Life« (1991) war schöner Gebrauchspop, saß angenehm stolz-naiv und kein bißchen Hardcore zwischen allen Stühlen, klang weder so doof wie PM Dawn noch so elegant wie Soul II Soul. Und Dirk Scheuring wünschte sich sogar, daß Rave so klänge wie der Live-Mix von »Wear Your Love Like Heaven«.

> »Wir wollten eine Platte machen, die eine Party ist, bei der jeder eingeladen ist.«

Inzwischen ist viel Wasser die Themse hinabgeflossen. England steht wieder zwischen Gitarre und Plattenspieler. Und auch Definition Of Sound sind wieder da. (Ihre zweite LP »The Lick« war während der Übernahme von Virgin durch EMI völlig untergegangen – seltsamerweise aber keineswegs zur Unbill der beiden Musiker. »Wir waren sogar ziemlich froh«, meinen sie vier Jahre später, »weil unser Songwriting so schlecht war.«) Obwohl Kevin Clark und Donald Weekes mit jedem zweiten Wort beteuern, daß nach Portishead jetzt auch für sie alles anders und leichter ist, haben sie sich für die Gitarre entschieden. Und zwar nicht, weil man in die HipHop-Maschine alles reintun darf, sondern weil sie »sich selbst finden mußten«.

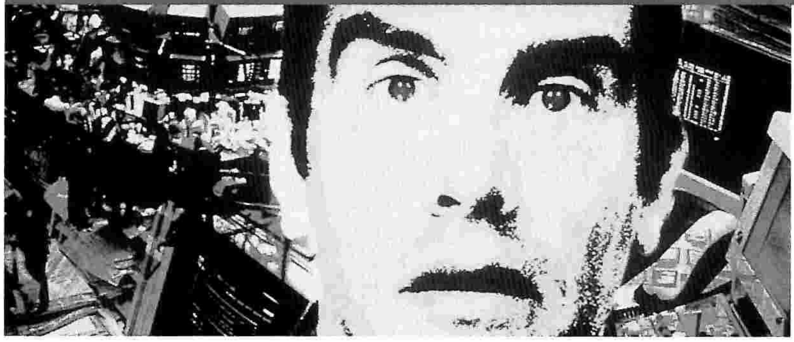


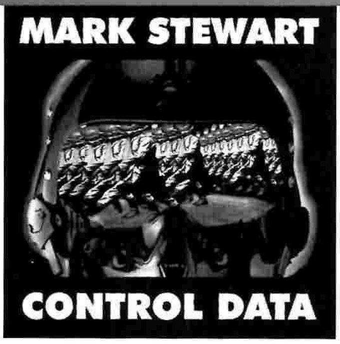
Im Londoner Freedom Cafe präsentierten sie Ende Februar vor versammelter Presse ihre neue, vom Tears-For-Fears-Produzenten Chris Hughes betreute LP »Experience«. Nachdem ein gelangweilter DeeJay seinen abgenudelten Essig-Jazz-Set zwischen Roy Ayers und Cymande beendet hatte, legten Definition Of Sound mit vollem Rock-Line-Up los, einschließlich zweier Keyboard-Burgen, Trockeneisnebel und 1a-Jim-Morrison-Mikrofonständer-Massage. Auf der ausgekoppelten Single »Pass The Vibe« werden denn auch Moody Blues gesampelt. Todd Terry und Roger Sanchez als Remixer zu engagieren, schien aber eher auf dem Mist der neuen Company Mercury gewachsen zu sein. Obwohl sie deren Musik natürlich schätzen, glauben die beiden grundsympathischen Ex-B-Boys, »daß die Industrie mit der Remix-Mode ein wahres Ungeheuer geboren hat. Auf dieser falschen Ökonomie von Verpackung und Inhalt wollen wir keine Karriere aufbauen. Wir sind einfach eine glückliche Band«. Na denn. »Wir wollten eine Platte machen, die eine Party ist, bei der jeder eingeladen.« Das ist ihnen zweifelsohne gelungen. Irgendwie.

TOBIAS NAGL

THE RETURN OF THE LIVING LEGEND

IF YOU LIKE »TRICKY«, »MASSIVE ATTACK« OR »LEFTFIELD«, THEN YOU WILL LOVE → MARK STEWART





→ also watch out for the mindblowing >**dream kitchen**< single-release.

INTERCORD

TEENBEAT Records

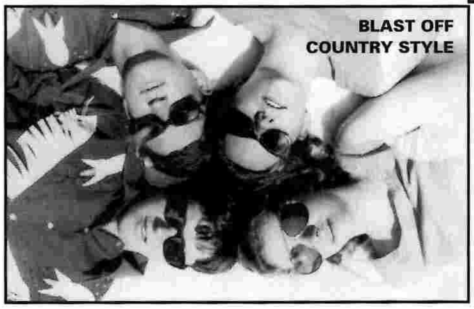
Hipsters, Flipsters & Derrida-Reading Daddies

TUSCADERO

Als sich Mark Robinson vor ein paar Monaten in Köln aufhielt, um das neue Album von Air Miami zu promoten, stellte nicht nur seine bewegte Vergangenheit als Musiker im Gitarren-Untergrund von Washington D.C. den Gesprächsstoff – sondern natürlich auch das Label TeenBeat Records. Vor zehn Jahren wurde es von Robinson als Outlet für die ersten Cassetten-Releases seiner damaligen Gruppe Unrest ins Leben gerufen. Doch schon bald ging unser Mann dazu über, die Musik von Freunden oder Bekannten für den engsten Kreis zugänglich zu machen, und sei es auch nur in Kleinstauflagen von 50 Exemplaren. Mittlerweile umfaßt der Katalog mehr als hundert Veröffentlichungen, wobei sich das stilistische Spektrum mindestens so vielfältig gestaltet wie die Metamorphosen, die Robinsons eigene Musik durchlaufen hat.

Im Prinzip kann alles passieren, ohne daß allzu viel Aufhebens darum gemacht würde.

Neben Punk (Vomit Launch, Versus) und kunstvoll gedrechseltem Gitarrenpop (Eggs, Bells Of, Tuscadero, Blast-Off Country Style) findet man genauso selbstverständlich Artrock im weitesten Sinne (Gastr Del Sol, Sexual Milkshake) wie Re-Releases von Kultscheiben aus den 60er bis 80er Jahren (In Camera, Feminine Complex). Während vergleichbare Kleinlabels wie K Records auf einen identifizierbaren Sound setzen, hat sich TeenBeat so zu einer führenden Adresse für Abseitiges der sympathischen Sorte entwickelt: Im Prinzip kann alles passieren, ohne daß allzu viel Aufhebens darum gemacht würde.


BLAST OFF COUNTRY STYLE

Kannst du mir erklären, welchen Stellenwert das TeenBeat-Label für deine Arbeit hat?

MARK ROBINSON: »Es ist ein Hobby, also nichts, womit ich mein Geld zum Überleben verdiene, aber es nimmt schon viel Zeit in Anspruch, sieben Tage pro Woche.«

Ist es nicht ziemlich aufwendig, eine Band und ein Label gleichzeitig am Laufen zu halten, besonders, wenn's ums Touren geht?

»Das ist kein Problem mehr, seitdem ich eine Angestellte habe, die den täglichen Bürokram erledigt, die Bestellisten für die Vertriebe bearbeitet und die Promotion macht. Ich kümmere mich mehr um die A&R-Seite und das Design.«

Nimmst du ausschließlich Freunde unter Vertrag, oder reagierst du auch auf Tapes, die du zugeschickt bekommst?

»Klar, viele Bands sind Freunde, mit denen ich rumhänge, Leute aus D.C., aber ich gehe auch viel auf Konzerte. Wenn mir eine Gruppe gefällt, dann kann es schon passieren, daß ich mit ihnen in Kontakt trete. In der ganzen Geschichte von TeenBeat habe ich bisher nur eine Band wegen eines Demotapes gesignt.«

Meine Lieblingsband auf TeenBeat sind Eggs. Sie erinnern mich an britische Gitarrenbands aus den frühen 80er Jahren, an Monochrome Set oder vor allem Deep Freece Mice und Chrysanthemums.

»Das ist die Band von Andrew Beaujon, einem alten Freund aus D.C. Die Vorstufen von Eggs kannst du bis auf die frühesten TeenBeat-Veröffentlichungen zurückverfolgen. Seine erste Band hieß Jungle George & The Plague, veröffentlichte eine Cassette bei uns, brach bald wieder auseinander, dann wurde daraus Scaley Andrew. Das dauerte ungefähr fünf Jahre, bis Andrew schließlich Eggs gründete. Sie haben zwei Alben, viele Singles und EPs sowie eine Compilation-CD auf TeenBeat veröffentlicht. Aber ich fürchte, man wird nichts mehr von ihnen hören, weil die Mitglieder inzwischen an verschiedenen Orten wohnen. Wir werden sehen.«

Von Ausnahmen abgesehen, habt ihr euch letzterzeit mit neuen Signings zurückgehalten.

»Das stimmt, denn für meine Ohren gibt es im Moment nicht viel Aufregendes zu hören. Die einzig wirklich frische Band sind Tel Aviv, ein Home-Recording-Outfit, das dir den Schädel weghaut. Die erste Single ist im Sommer rausgekommen.«

Sonst sind keine weiteren Releases geplant?

»Doch, doch! Wenn das hier gedruckt wird, soll frisches Material von Versus und Uncle Wiggly in den Läden stehen. Viva Satellite, ein Seitenprojekt von Eggs, waren gerade im Studio. Außerdem wird eine neue Label-Compilation erscheinen. Nicht zu vergessen die Reissue mit Feminine Complex, einer völlig vergessenen Girl Group aus den späten 60er Jahren. Und ich denke, wir können uns auch auf Neues von Los Marauders freuen.«

ROMANIA

Von denen habe ich noch gar nichts gehört.

»Los Marauders machen Rockabilly.«

Magst du Rockabilly?

»Ich mag Los Marauders! Die Vocals, die Gitarren und die Produktion – alles ist super-rough gehalten. Verglichen mit Los Marauders klingen Reverend Horton Heat wie Garth Brooks. Was sonst? Ach ja, im Laufe des Jahres wollen wir das Album von Synthetic Socks aus dem Jahr 1987 wiederveröffentlichen. Als die Platte zum ersten Mal rauskam, wußten wir gar nicht, daß sich dahinter eine Hälfte von Ween verbirgt. Reiner Zufall, aber Ween sind natürlich auch eine meiner Lieblingsbands.«

Wer in Mark Robinsons wundersames Universum einsteigen will, sollte sich zu allererst das neu erschienene »TeenBeat Book Of Numbers« bestellen. Als überzeugter Nerd und Sammler hat Robinson nicht nur sämtliche Veröffentlichungen, einschließlich der Kassetten, die er jährlich als Weihnachtsgeschenk an Freunde vergibt, sondern auch alle anderen Aktivitäten/Produkte seines Labels mit Katalognummern versehen – von den Business Cards für Phil Krauth, Evelyn Hurley und ihn selbst *(TeenBeat 87)* über den Original-Eggs-Morgencafé, »beans selected by Andrew Beaujon« *(TeenBeat 138)*, bis hin zum Festbankett aus Anlaß des achtjährigen Firmenbestehens *(TeenBeat 103)*.

Wie die Dinge stehen, ist bisher nur eine Begebenheit in Mark Robinsons Leben ohne Katalognummer geblieben – und die Erinnerung treibt ihm noch heute eine blasse Farbe aufs wohlgenährte Hipsterface: Vor zwei Jahren wurde ihm die US-Lizenz für das Comeback-Album eines Engländers angeboten, der in der New-Wave-Ära schon bessere Tage erlebt hatte: Es war »Georgeous George« von Edwyn Collins mit der Single »A Girl Like You«. Vom Erlös, so viel weiß man heute, hätte sich Robinson ein eigenes Presswerk kaufen können.

CHRISTOPH GURK

Kontakt: TeenBeat, P.O. Box 3265, Arlington, Virginia 22203, USA.

DROME
Musique rhizomatique

Gibt es gegenwärtig so etwas wie ambitionierten deutschen Crossover, der unter Umständen das Zeug dazu hat, als TripHop bezeichnet zu werden? In unseren Breitengraden angefertigte Klänge, die mit Ethno-Funk, Future-Dub, bassorientiertem Jazz, atmosphärischen Soundtracks und popmusikalischen Songlines plus etlichem anderen eine merkwürdige Vereinigung eingehen? In genau diese Kerbe schlägt scheinbar die Musik von Drome, bzw. richten sich die Intentionen von Bernd Friedmann, der sich hinter diesem Projekt verbirgt. Aber solche Einordnungen führen eher in die Irre, wenn auch die geschickt genutzte mosaikartige Montagetechnik aus all den genannten Elementen manchmal deren Qualität erreicht. Wegen des vielschichtigen verschachtelt systematischen Charakters der Musik wäre es vielleicht treffender, das Ganze als deutsche Ninja-Tunes zu bezeichnen. (Bernd Friedmann sammelte vor zwei Jahren Erfahrungen bei Coldcut.)

Wird man damit den Ansprüchen von Drome gerecht? Man einigt sich schließlich im Interview darauf, den Drome-Stil als »rhizomatische Gewächse« zu definieren, als neue Kompositionsform aus ineinander verwobenen Avantgarde-, Pop- und Elektronikbestandteilen, die dann in unglaublich mühevoller Prozedur zu kompletten Tracks wachsen können. Bei Drome ist vor allem die Arbeit mit Parts wichtig, so Bernd Friedmann, sei es Selbstkomponiertes, aber bislang Unveröffentlichtes, andere Abfallschnipsel, Zitate und O-Ton-Dokumente, die durch mehrmalige Schnittechnik digitalisiert, am Computer zusammenmodelliert und mit frischem Material (neue Samples, Texte, Gesang etc.) ergänzt werden.

Kein Wunder bei Bernd Friedmann, der auch hinter den Formationen »Some More Crime« und »NonPlace Urban Field« steckt. »Ich setze eher auf unterschwellige Metaphern in der Wahl meiner Mittel, um Leute zu erreichen, die sonst keinen Zugang hätten, leicht schräge Musik zu hören. Es ist immer eine Kompromißbereitschaft dem Publikum gegenüber dabei, um anzukommen und unterhalten zu wollen.« Seine Musik in allen drei Projekten ist einem permanenten, durchdachten Bewußtseinsprozeß, einem verstärkten Forschungsdrang unterworfen, angefangen von ersten »Gummiband«-Experimenten im Alter von 13 Jahren bis hin zur Überlegung vollkommen anders gestalteter Live-Auftritte. »Meine Arbeit ist ein ständig kreisendes Werden, um irgendwann einmal ans Ziel zu gelangen.« Ein nachvollziehbarer Weg. Allein der Titel der neuen CD, »Dromed«, signalisiert wieder eine Position der Reflexion: Das bereits Vergangene wurde mit den Möglichkeiten von Heute zu einer formvollendeten Perspektive für Morgen weiterentwickelt. Grund genug also, angesichts der daraus resultierenden reizvollen Sachen, wie man es nun auch nennen mag, die verschiedenen Pseudonyme ad acta zu legen, hinter »der Wand, die einen Namen hat« hervorzutreten. »Das habe ich mit den Erholungsgebieten gemacht, mein erstes eigenes Solowerk. Zum erstenmal verzichtete ich total auf fremde Einflüsse wie Samples etc. Nur so kann ich dahinter voll mit meiner Person stehen.«

Joachim Ody

Gary Lucas

Top Ten

1. THE INCREDIBLE STRING BAND: *The 5000 Spirits Or The Layers Of The Onion* Das heißeste progressive Folk-Zeugs aller Zeiten – einfach unauslöschliche Songs (»No Sleep Blues«! »Painting Box«! »Gently Tender«! Aaaarghhh!), brennendes Gitarrenspiel (akustische Gitarre als Sitar, von der gestrichenen Gimbri ganz zu schweigen), visionäre Texte und die unbeschreiblich überirdischen Stimmen von Robin Williamson und Mike Heron. Das »Sgt. Pepper« für Folkies. Heute noch so frisch wie beim ersten Hören.

2. FLEETWOOD MAC: *Then Play On* Die amerikanische Fassung enthält das komplette »Oh Well (Parts 1 & 2)«, auf der englischen Fassung gibt es einige brandgute Stücke, die der amerikanischen fehlen – »Oh well...« Peter Green transzendiert die bloßen Blues-Klischees und hebt die Tradition himmelwärts. Danny Kirwan gelingt Ähnliches mit progressiven Rock-Jams. Die Musik umfaßt Country-Blues, Riffs im Shadows-Style, afro-kubanisches Feuerwerk und beste Ode an die Onanie (»Rattle Snake Shake«). Ich kann es mir wieder und wieder und wieder anhören. Gewöhnlich tue ich das auch, wenn ich auf Tour bin, hinten im Wagen liege und die Autobahn an mir vorbeizischen sehe.

3. THE HOLY MODAL ROUNDERS: *Dito* Ich bin ein wenig voreingenommen, weil ich jetzt in einem akustischen Duo mit einem Ex-Rounder spiele, dem legendären Peter Stampfel. (»Hey, hey, we're the Du-Tels...«) Aber auch vorher war dieses Album ganz vorne in meinem Regal. Die verdammt beste Arbeit mit traditionellem Folk- und Bluegrass-Americana aktualisiert von spätem Beatnik- bzw. frühem Hippie-Zartgefühl. Umfaßt zu gleichen Teilen Charlie Poole, Uncle Dave Macon, Bob Dylan sowie »verschiedene Wurzeln und Kräuter« (Linernotes).

4. CHARLES MINGUS: *The Black Saint And The Sinner Lady* Das erste Konzept-Album. Die beste Sex-Musik aller Zeiten (probiert »Duet Solo Dancers/Hearts' Beat And Shades In Physical Embraces«!) in einer Klasse mit Irene Papas und Vangelis' »666«. Danny Richmond rules, Jackie Byard kills und Mingus ist einfach durchweg ein Genie – mit großartigen Linernotes von seinem Psychiater.

5. VAN DYKE PARKS: *Song Cycle*/**BEACH BOYS:** *Smile* Das Album von Parks ist die großartigste Platte, die nichts verkauft hat. Das »Smile«-Album gehört ins Reich der Legenden. Parks ist darauf als größter Rokoko-Dichter aller Zeiten vertreten. Wir kennen die Geschichte, warum man es nie veröffentlicht hat, aber die Teile, die ich auf Bootlegs und in der Beach-Boys-Box gehört habe, bestätigen seinen mythischen Status. Auf »Song Cycle« beweist Parks, daß er Brian Wilson als Komponist ebenbürtig ist. (Hört euch »The All Golden« an!) Charles Ives trifft Gershwin trifft Randy Newman bei Appomattox – die kinomatografischste magical history tour, die jemals aufgenommen wurde.

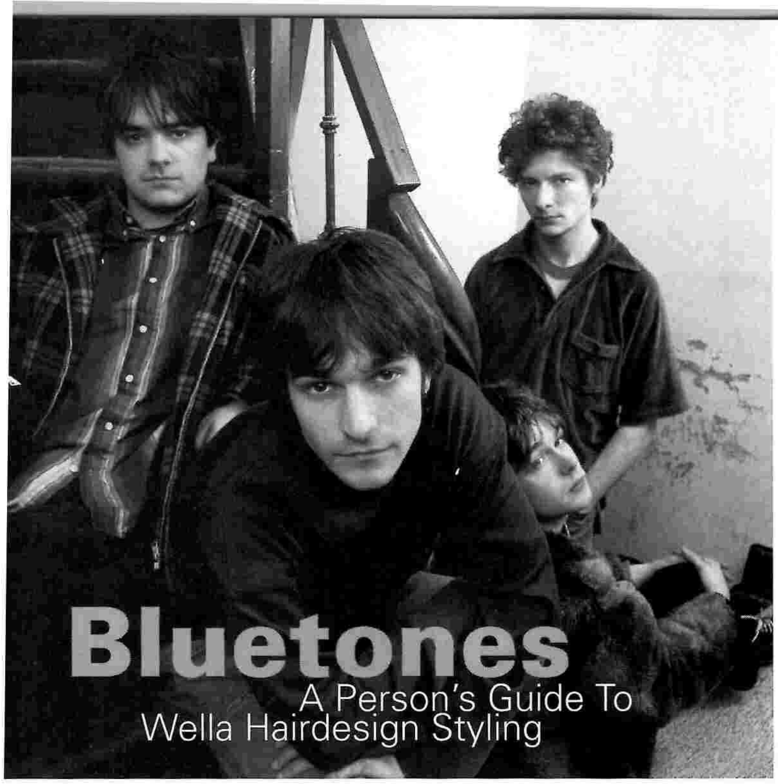
6. THE MOTHERS OF INVENTION: *We're Only In It For The Money* Zappas Magnum Opus. Niemals wieder ist seine Satire so scharf und leidenschaftlich gewesen. Zu der Zeit, als er noch ein Herz hatte, dessen Blut er vergießen konnte, warf er gewaltige Blitze auf die entnervte, sogenannte Gegenkultur und schrieb dabei noch verdammt gute Melodien (»Mother People«, »Let's Make The Water Turn Black«). Zu der Zeit war ihm noch nicht alles scheißegal und er verschwendete seine Kräfte nicht mit Lappalien wie »Yellow Snow«. Ein Weckruf, der heute noch nachhallt. »The Chrome Plated Megaphone Of Destiny« verursacht immer noch eine Gänsehaut.

7. PINK FLOYD: *The Piper At The Gates Of Dawn* Natürlich die englische Fassung... Was kann man daran nicht mögen? Syd Barrett hätte bei der »Rock and Roll Hall Of Fame«-Veranstaltung in diesem Jahr als Gespenst auftauchen sollen, das den verwesenden Leichnam des Brit-Rock heimsucht, und auch um den schlaffen Überbleibseln seiner einstmals strahlenden Gruppe ein wenig Leben einzuhauchen. – Was ist mit »Astronomy Domine«? Was ist mit »Interstellar Overdrive«? (In einer Klasse mit »European Son« von den Velvets, »You Doo Right« von Can, »Gomper« von den Stones und »India« von Coltrane.) Was ist mit »Bike«? Syd lebt! (Ich habe im Net gehört, daß er ein Buch über die »Geschichte der Kunst« zu seinem eigenen Vergnügen schreibt.)

8. POPOL VUH: *Best Of/Werner Herzog* Für mich kommt Florian Frickes Musik der Sphärenmusik am nahesten. Ich erinnere mich, als ich »Aguirre« zum ersten Mal gehört habe – die düster-himmlische Musik jagte mir Schauer über den Rücken. Er versteht es, das Antike mit dem Kosmischen zu verschmelzen. Sein melodisches Talent ist erhaben. Herzog ist der größte lebende Filmemacher und seine Zusammenarbeit mit Popol Vuh war eine inspirierte Entscheidung. Klaus Kinski lebt!

9. JOHN CALE: *Fear* Wenn Lou das Herz der V.U. war, dann war Cale definitiv die Seele (die Qualen der Violine, der Wahnsinn von Piano und Baß, der wahre »European Son«). Dieses Album ist fast eine Blaupause, wie die Velvets sich hätten entwickeln können, wenn die Besetzung stabil geblieben wäre. John erweist sich als aus- und eindrucksvoller Sänger (»Fear«, »Barracuda«) sowie als erstklassiger Autor leicht verdrehter Pop-Songs (»The Man Who Couldn't Afford to Orgy«, »Ship Of Fools«). Sein verloren-romantisches Zartgefühl (»Emily«, »Buffalo Ballet« und das klassische »You Know More Than I Know«), seine furchterregenden musikalischen Fähigkeiten ergeben zusammen mit einer erstklassigen Band englischer Art-Rocker (Eno, Manzanera et.al.) eine außergewöhnliche Platte.

10. CAPTAIN BEEFHEART AND THE MAGIC BAND: *Lick My Decals Off, Baby* Es gibt nichts Besseres. Dunkler, komischer, mit komplexeren Texturen (Dank an Art Tripp III) als »Trout Mask Replica« und konzentrierteren Texten. Als ich diese Musik im Konzert hörte, beschloß ich selbst Musiker zu werden. Musik wie schwarze Ameisen, die in den Spalten deines Bewußtseins um 3 Uhr am Morgen herumkrabbeln. Musik wie Zaubersprüche...



Bluetones

A Person's Guide To Wella Hairdesign Styling

Vor dem seltsam muffigen Club namens Logo in Hamburg postieren sich am Nachmittag schonmal einige Mädchen in Trainingsjacken und leicht strähnigem Seitenscheitel mit Haarklemmen. Glaubt man dem »Wella-Haardesign-Styling-Guide For Girls Only« heißt der Stil »Independent«. Gleich nebenan im Tourbus plaudert der Bluetones-Sänger Mark Morris nett, nervös und abgekämpft vor allem über Brit-immanente Dinge. Schließlich steht man zur Zeit in England auf Platz eins der Album-Charts.

»Der einzige Grund, warum wir immer wieder mit den Stone Roses verglichen werden, ist wohl, daß wir die selben Klamotten tragen. Die sehen eben wie wir auch als Band gut aus«, meint Morris. Kann man nicht abstreiten, so wie zwei der Bluetones in ihrem Tourbus sitzen und den Werbeclip »Stu-Stu-Studioline von L'Oreal« intonieren. Doch dann nimmt das *just a band*-sein-Wollen leider überhand.

Hounslow, das englische Kaff, aus dem die Band stammt, ist Synonym für die Attitude: »In Hounslow gibt es nichts. Keine Ablenkung, man kann sich nur auf sich selbst konzentrieren«, erklärt Morris. Wahrscheinlich haben die Musiker bei den Aufnahmen zum aktuellen, ziemlich perfekten Album »Expecting To Fly« deshalb mit niemand anders als mit der eigenen Sixties-Plattensammlung geredet. Das ist erstmal nicht dramatisch, aber wenn man den »Insular«-Status, diesmal nicht im nationalistischen, sondern selbstreferentiellen Sinne überbetont, stellt sich verstärkt die Relevanzfrage.

Logisch, daß die Bluetones mit »dem ganzen Britpop-Hype im ›NME‹ oder ›Melody Maker‹ nicht zu tun haben wollen« (aber trotzdem dort gefeatured werden) und lieber »an ihrer eigenen Realität festhalten«. Den »Hype« oder die hochgekochte Hysterie zu beschädigen, gelingt Jarvis Cocker mit seinem dandyesken Auf-gemische unterdessen weitaus besser, und das nicht erst seit der Michael-Jackson-Angelegenheit. Obwohl Pulp eindeutig »über England« singen, liefern sie genau den Pop-Mehrwert durch Style, Issues oder Verhalten, der sie auch woanders so verständlich macht, während die Bluetones »as universal as possible« klingen wollen, sich aber irgendwo im Eigenheim-Kosmos verkriechen.

Im Info zum Album bestätigen sie nochmal: »Wir wollen unser Ding durchziehen und dabei unsere Integrität wahren.« Die Frage ist nur, was man da durchziehen will. Während Oasis durch Hyperarroganz und Hyperpräsenz polarisieren, Blur sich bemühen, »arty« zu sein, und Supergrass Geschwindigkeit nach Teen-Maßstäben wiederaufleben lassen, überlegt man sich bei den Bluetones, worum es ihnen außer »honesty« oder »good songs« eigentlich geht. Das Magazion ›i-D‹ kategorisiert die Band als »too chilled out to be popstars«, und diese Umschreibung gefällt ihnen.

»Wir versuchen so gut wie möglich, mit diesem Popstar-Ding nichts zu tun zu bekommen. Den ganzen Zirkus zu ernst zu nehmen, ist ungesund«, erklärt Mark nochmal. Das ist zwar verständlich, aber erstens werden oft die Leute zu Popstars, von denen man das erst mal gar nicht denken würde (Jarvis Cocker, Michael Schumacher), und zweitens wird es doch oftmals gerade spannend, wenn der Zuschreibungsstress, dem man als Popstar ausgesetzt ist, zum Produktionsmittel benutzt wird oder zur strategischen Innovation zwingt.

Genau das interessiert die Bluetones nicht. Und genau das wird ihnen womöglich viel Sympathie einbringen. ANNE PHILIPPI

STEFAN MALZKORN

Jeffrey Lee Pierce 1958–1996

BERNHARD SCHAUB

I.

Das letzte Mal, daß ich nach einem Konzert durch und durch aufgepeitscht und aggressiv, beleidigend und unrasiert durch Kneipen zog, war nach einem Gun-Club-Konzert, so '82 oder '83. Ich traf einen alten Bekannten auf dem Klo, der mich fragte, was ich denn daran so gut finden würde. Während ich ihm auf die Bally-Schuhe pinkelte, entwickelte ich die These: Diese Musik richtet sich gegen sich selbst. Ein sicherlich unbeholfener, aber in die richtige Richtung weisender Versuch in dieser Nässe, die unglaublich aufbauende Kraft von Negation und Aggression in den Griff zu bekommen, die von der Gun-Club-Musik ausging. Ich habe Jeffrey Lee Pierce nur einmal persönlich getroffen, in einer seiner nüchterneren und ruhigeren Lebensphasen. Aber ich werde ihn vermissen.

Als Ende 1982 absehbar war, daß die Zeitschrift ›Sounds‹, bei der ich damals Redakteur war, eingehen würde, überlegten wir uns, wie wir mit unserem letzten Titelbild ein Signal für die Zukunft geben könnten. Dies wurde dann der Kopf von Jeffrey Lee Pierce auf dem Cover der Ausgabe 1/83. ›Sounds‹ hatte viel in jene Position investiert, nennen wir sie Popism, derzufolge britischer Pop mit seinem geschickten Händchen für Identitätenwechsel, flinke Strategien, Alltagsstatements und Stil bei Einbeziehung von Hitparade und Massenkultur die angemessene Sprache gegenkultureller Kulturpolitik sei.

Die Entscheidung für Pierce spiegelt die erste Enttäuschung mit dieser Position. Sie verweist auf einen anderen, amerikanischen Zugang (damals keineswegs Anti-Pop, Pierce war schließlich Präsident des Blondie-Fanclub), aber geprägt von einer Einsicht in die Zähigkeit der Verhältnisse, in die Vorteile der langfristigen und beharrenden Dimensionen von Radikalität.

1982 war Rock so tot wie dann lange nicht mehr bis vielleicht 1990, und Pierce war der erste Zeuge eines neuen, später alternativ genannten Rock, eines Lebens nach Rockism, einer Rockmusik, die durch Popism, Glamour, New Wave und Punk hindurchgegangen beim Blues landete, bei einem Blues freilich, der nicht einfach an die amerikanische ›Scholle‹ und ›zeitlose Tradition‹ glauben wollte, sondern immer von America als einem Bad America sprach. Dies allerdings nicht einfach distanzierend. Kurt Cobain hatte dann ja auch dieselbe Frisur.

In den Jahren '83 bis '88 war The Gun Club eine unumstrittene Einheit, die in wechselnden Besetzungen um Jeffrey Lee Pierce abwechselnd existentialistisch, alkoholistisch, sozialistisch gegen die zusehends unattraktiver werdende Pop-Postmoderne versuchte, irgendwie die primäre Erfahrung zu retten, ohne hinter die ästhetischen Standards von Punk zurückzufallen.

Ich selbst kam in jenen Tagen nicht umhin, den Titel für mein erstes Buch (»Sexbeat«, 1984) aus einem seiner ersten Songs zu leihen, dessen Schlüsselzeile – »We can fuck forever but you will never get my soul« – ich nicht misogyn (wie sie vermutlich gemeint war, oder auch nicht), sondern als ein Modell für das Verhältnis zur Kulturindustrie deutete. Sachen gab's. Auch ein Song wie »She's Like Heroin To Me« benannte eine Dimension von physischer Beteiligung, die der berechtigte Anti-Authentizismus nicht wegdiskutieren konnte.

Besetzungsänderungen überlebte die Band leicht: »Miami« und »Las Vegas Story« waren teilweise noch Steigerungen gegenüber der ersten LP »The Fire Of Love«: klassischer Blues, Coltrane und Sanders, aber auch seine literarischen Obsessionen erweiterten das Spektrum. Live war er oft besoffen, aber er schmiß, meiner Kenntnis nach, keine Gigs wie Nick Cave oder Harald Juhnke. Er erinnerte an Colonel Kurtz, und seine Stimme war scharf, verzweifelt und schneidend und alles mögliche andere, das normalerweise mit Aggressivität verbunden wird, aber eben auch schön und erlösend. Immer auf Plateaus klettern, verschwitzt ankommen und dann gleich weiterklettern, darin durchaus Coltrane verwandt, dessen »A Love Supreme« er coverte.

Eigentlich war er Kollege: Als er während der späten Siebziger in LA seine Musikbegeisterung umsetzte, tat er es als Verfasser länglicher Plattenkritiken für das ›Slash‹-Magazin, die Zeitschrift, die damals von Chris Desjardins (später Chris D., Flesh Eaters, Divine Horsemen etc.) geprägt wurde und aus der später das gleichnamige Label hervorging. Neben ein bißchen, damals unzeitgemäßem Blues war sein Spezialgebiet der Reggae.

Meine Lieblingsplatte ist die »Death Party«-EP mit »The House On Highland Avenue« (ich wohnte mal einen Block weiter, und immer, wenn ich die Straße entlangfuhr, fragte ich mich, welches Haus er wohl meinte) und besonders dem kurzen, schnellen Song »The Lie«. Ein schönes, böses Liebeslied, läßt sich auch auf die Postmoderne übertragen.

Jeffrey Lee Pierce starb am 31. März im Alter von 37 Jahren an einem Schlaganfall. Er hinterläßt seine Frau Romi Mori, die einige Jahre beim Gun Club mitspielte. Zuletzt ist er mit einer Punkband in Japan aufgetreten, wollte mit ihr durch die Vereinigten Staaten touren, unterstützt von Henry Rollins hat er ein Buch geschrieben, das irgendwann bei 2.13.61 erscheinen wird, und während er sich bei seinem Vater in New Mexico aufhielt, ist er ins Koma verfallen. Eine Woche später verstarb er in einem Krankenhaus in Salt Lake City.

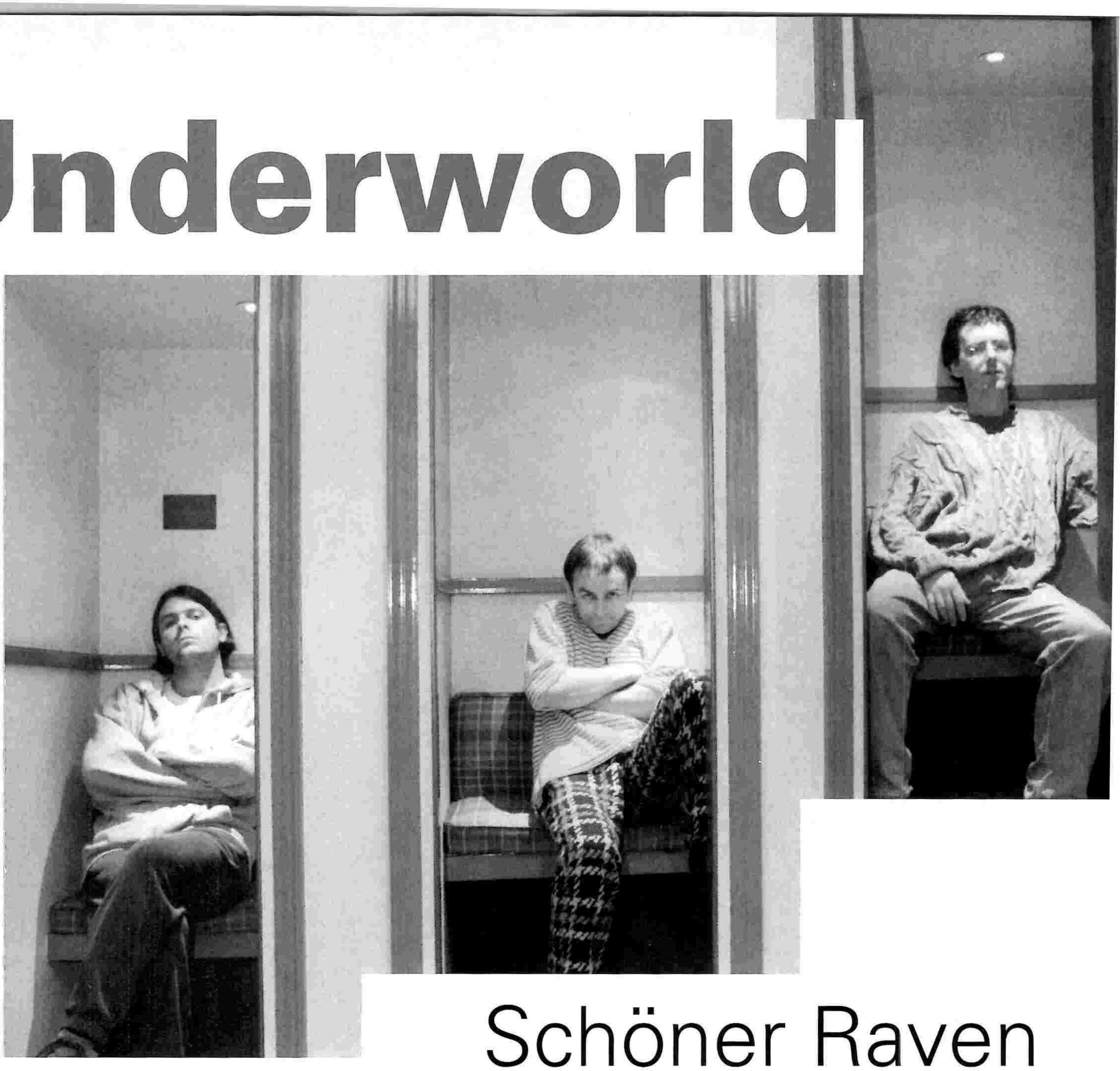
DIEDRICH DIEDERICHSEN

II.

Jeffrey Lee Pierce tot? Ich kann ›es‹ nicht glauben. Denn wenn einer je in die Ewigen Jagdgründe eingegangen ist, dann er. Er war schon immer fürs ›Mythische‹ auch in dessen abgewracktester Form gut, und dazu gehörten vor allem amerikanische Mythen, auch ›native american‹. »Wildweed« (1985), sein Solo-Blues-Album, ist eines der schönsten und unspektakulärsten (und eine meiner persönlichen Lieblingsmusiken überhaupt), weil es Äußerung und Hommage in einem und niemals kitschig ist.

Später dann dieser Versuch, mit seiner japanischen Freundin Romi Mori am Baß den Gun Club wieder auferstehen zu lassen: Da war alles schwierig geworden. Wie erinnert man sich an »Mother Juno«? Doch immer war da mehr als Stil und mehr als schönes Scheitern. Etwas Unangenehmes, Unruhestiftendes, das gleichzeitig voller Sehnen war (etwa in »Yellow Eyes«), irgendwo in der Wüste, aber in der Captain Beefheartschen Wüste. In welchen Wüsten und Sümpfen er sich auch immer jetzt befinden mag, er wird die Schlangen zum Sprechen bringen. JUTTA KOETHER

Underworld



CLAUDIA WECKWERTH

Schöner Raven

Als einige Lollapalooza-Stars vor drei Jahren aus Techno und Rock das Genre »Rockno« mixen wollten, wurden sie einstimmig vom Dancefloor gebuht. Heute bleibt den Zweiflern der Groove im Hals stecken. Die Post-Rave-Hoffnung Underworld spielt ihre Stücke nach dem Prinzip des Remix, aber sie wissen auch, wie man Gitarren in die Verstärker drischt. Ist ihre offensive Euro-Unentschlossenheit die Lösung für progressive Rock-Fans und Raver mit Familienanschluß?

Die Wege des Techno sind unergründlich. Acht blumig betitelte Musikzelte (»Astral Nuts«, »Nexus« oder »Erotica«) mit »32 Ballistic Live Acts« und »70 Global Deck Gurus« erwarten am 4. Mai rund »30.000 beautiful party people« (so der Anzeigentext) zum »Tribal Gathering«. Eintritt £ 29 plus Vorverkaufsgebühren. Nur vier Tage nach dem – vergleichsweise fast puristischen – Mayday in Dortmund steigt auf einem Acker bei Oxford die musikalische Megafusion. Anything goes; solange es nur irgendwie mit dem britischen Verständnis vom kickenden Riesen-Rave in Verbindung zu bringen ist: Black Grape und die Chemical Brothers neben Armand van Helden/Josh Wink im »Starship Universe«, Nightmares On Wax und Gilles Peterson auf »Planet Phunk«. Die Soundreise von Goldie über Sven Väth, Carl Cox, Paul Oakenfold, Oliver Bondzio bis zur Lesung (!) von Hanif Kureishi kann beginnen.

Im Hauptzelt, wo die vermeintlich konsensfähigsten DJs und Bands über zwanzig Stunden lang versuchen, die Spannung zu halten, stoßen wir dann auf Underworld. Ein ungewöhnliches Trio, das den Geist dieses Crossover-Marathons wie kaum ein anderer Act im eigenen Programm vereint: Ein »bühnenfä-

higer« Live-Act mit Gesang, Gitarreneinsatz und DJ; dazu der eindrucksvoll blinkende Gerätepark inkl. Studiomischpult für die Knöpfchendreh-Action. Ungewöhnlich schon deshalb, weil sich Underworld-Stimme Karl Hyde in seinen ganz frühen Musiker-Tagen, also mit 13, 14, auf Stan Webbs »Chicken Shack« bezieht. »Ich komme aus der Provinz und habe in einer Band angefangen, die in Tanzhallen oder Pubs Cover-Versionen fürs Landvolk spielte. Und Blues war in Mittel-England in den Siebzigern nun mal eine große Sache.«

Wo sonst beim Thema Techno-Biografien von frühen Ataris oder Chicago-House-Maxis auf der Kinder-Stereoanlage die Rede ist, hat der kauzige Mittdreißiger Hyde dazu noch Anekdoten aus uncoolen Achtziger-Pop-Zeiten parat. Nachträgliche Geschichts-Klitterungen sind seine Sache nicht. »Es gibt ganz schreckliche Fotos von mir, mit bunten Haaren, Plastikjacken und Zahnpastastreifen-Hosen. Damals waren wir als Freur mit ›Doot Doot‹ in diversen europäischen Top Ten. Du weißt schon, New Wave entdeckt Electro und findet Funk auch ganz interessant.«

Das war 1982/83. Heute tanzt der Wave-Kakadu von einst als wildgewordener Normalo vor dem Mikroständer. Kurze Haare, weißes T-Shirt, Jeans-Energie und »Wahnsinn« kommen mittlerweile von innen. Die Acid-House-Jahre haben's gelehrt. Zuweilen schrummt Karl Hyde noch mal auf seiner Gitarre oder jagt Texte durch den Verzerrer. Die Platten seiner Band erscheinen mittlerweile auf Junior Boys Own, einer sehr britischen Dancefloor-Adresse, deren knallige Maxis ziemlich genau jene heftige Mixtur enthalten, die man sich zwischen Fußballstadion, Club und Ibiza so gerne gibt. »Xpress2« von Muzik Xpress (3. Platz SPEX-Jahrescharts '93) läßt grüßen. »Mit meinen ersten Raves stellte sich plötzlich wieder das Gefühl der frühen Rock-Gigs mit 13 ein«, berichtet Karl Hyde über die musikalische Heimsuchung von Underworld. »Lichter, Sounds, Spannung... Klingt wie Rebirthing, was!? Nein, im Ernst, auch für mich schien die Faszination Rock'n'Roll unwiderruflich verloren, statt dessen wurde es immer aggressiver. Bei den Raves war es dagegen spannend und happy zugleich. Okay, auch das ist heute schon Geschichte und klingt vielleicht etwas naiv, aber zu der Zeit war es eine unglaublich wichtige und positive Veränderung.«

Einmal angefixt, beerdigten Karl und sein Mitstreiter Rick Smith das Freur-Nachfolge-Projekt Underworld, um es 1994 mit dem »Debüt«-Album »Dubnobasswithmyheadman« in neuer Baureihe wieder aufleben zu lassen. Mittlerweile war der heute 24-jährige DJ Darren Emerson aus der Nachbarschaft daheim in Essex zu den geläuterten zwei gestoßen. »Wir wußten ja nicht viel über die ganze Dance-Kultur, wir hörten nur die Platten und dachten uns, das ist toll, aber wo ist der Zugangspunkt? Darren hat uns die Tür zu dieser Welt geöffnet, von der wir ein Teil sein wollten, und wir hatten verdammtes Glück, daß wir an ihn, an einen verdammt guten DJ geraten sind. Es hätte ja auch jemand sein können, der keine Ahnung hat.«

Gemeinsam erzeugen sie nun eine breite Wand aus Sounds, Beats und... Words, wobei »es eigentlich keine richtigen Texte sind, die ich da zum besten gebe. Es sind Fetzen«, sagt Hyde, »irgendwo aufgeschnappte und in mein Büchlein eingetragene Assoziationen, die dann mehr oder minder sinnvoll zu Wortsamples zusammengesetzt werden. Im Studio kommen sie zuletzt zum Einsatz; d.h. ich mache den Mund nicht auf, bevor mich der Rhythmus gepackt hat. Eine Art umgekehrtes Songwriter-Prinzip, denn im Rock-Kontext ist der Sänger normalerweise die bestimmende Figur und der Drummer, der am wenigsten Geld bekommt, darf schließlich seinen Part dazupacken.«

Sobald es aber gefunkt hat, läßt Karl Hyde wie im HipHop die Reime fließen; von REMs Michael Stipe weiß man Ähnliches zu berichten.

»Für mich ist das die einzig denkbare Abbildung meiner Erfahrungen. Themenvorgaben wie ›my experience of riding the train into the city of London‹ würden voll daneben gehen. So eine Art Poet bin ich nicht.«

Wo liegt nun der Unterschied zwischen Underworld und dem Anfang der Neunziger kurz und heftig gefeierten Format »Rave-Band«? Die sympatischen *lad*-Charaktere sind *very british, indeed.* Trotz Midi-Studio und Internet heben sie sich nicht sonderlich von der altbekannten Sorte Musikertypen ab, wie wir sie zuletzt bei The Farm oder den Stone Roses kennengelernt haben. Auch der »authentische« Youngster Darren Emerson bekennt sich eher zum *halfpint* als zum hektischen Pillenfressen im silbernen Spacefummel. Auf der berühmten Vorab-Single »Born Slippy« befindet sich die Textzeile »Lager lager lager/Mega mega white thing«. Auf die Frage des ›Face‹-Reporters, woher dieser Refrain denn kommen würde, antwortete Emerson nur »aus Zapfhähnen«.

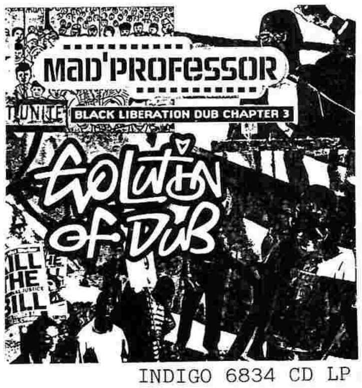
Während die britische Musikpresse also mit Wonne die menschliche Chemie des »Generationen«-Workshops Hyde, Smith (geboren Anfang der Sechziger) und Emerson (Anfang Siebziger) auslotet, liegt das besondere musikalische Profil ihrer Livegigs auf der Hand: Wo die Happy Mondays dieser Welt strukturierte Popsongs groovy machten und bestenfalls mal die Ränder ausfransten, arbeiten sich Underworld wie auf einem Remix an einem Thema ab. Sind die Sequenzer einmal angeworfen, kann es durchaus vorkommen, daß aus fünf, sechs Minuten »Juanita« fünfzehn werden. Das aktuelle, zweite Album »Second Toughest In The Infants« enthält acht verschachtelte Strickmuster für diese Bühnen-Improvisationen. Soundkarten, die ge-/bespielt werden wollen. Ihre artifiziell-minimalistische Video-Edition »Kiteless« setzt diesen seriellen »on-and-on«-Ansatz in flimmernde Farben, Flächen, Zeichen, Typos oder Blubberblasen um. Kein *story telling,* sondern freifließende Montage. Garantiert zu billig und crazy für jede Video-Auswahl-Kommission bei MTVIVA; ab in die Kunst-Exoten-Indie-Ecke mit Industrie-Vertrieb?

»Ach Quatsch, wir schielen auf keinen Avantgarde-Bonus«, sagt der Poet Karl Hyde, »wir lassen nur mit unseren Möglichkeiten und unserem Background die Sau raus. Es wäre ja wohl ziemlich komisch, wenn Typen wie wir auf einmal mit einem puren Pop- oder Detroit-Sound um die Ecke kommen würden«. Auch Darren Emerson würde nie auf die Idee kommen, sein parallel zur Band geführtes Underwater-Label einer Richtung zu verschreiben. Seine Vorliebe für DJ-Gigs in Glasgow und St. Germains »Boulevard«-Album steht ziemlich genau für jene offensiv vorgetragene Euro-Unentschlossenheit, welche die Zukunft der Band ausmachen wird. Underworlds Beitrag zum Filmsound des heiß diskutierten UK-Junkie-Dramas »Trainspotting« und die nach wie vor recht erfolgreich weiterlaufenden Aktivitäten der Smith/Hyde-Projektwerbeagentur Tomato vervollständigen das Bild des personifizierten, weiten Horizonts mit vielen Registern. Die Talking Heads des Euro-Technos vielleicht?

Natürlich kann man sich bei diesem typisch britischen Phänomen auch täuschen; aber wenn Partygirls, Rave-Hippies und Oasis- wie Soundgarden-Typen das Party-Angebot von Underworld gleichermaßen annehmen, dann scheint die Pop-Historie mal wieder überzuspringen. Ohne es gezielt darauf anzulegen, machen Underworld ein freundliches Angebot an weltoffene Rockfans, denen Techno-Maxis zwar Rätsel aufgeben (wo bekomme ich die her?, woher weiß ich, was wichtig und gut ist?, woher nehme ich Zeit und Geld, um auf dem laufenden zu bleiben?), die aber ohne weiteres komplexe wie kickende Musik zu würdigen wissen. Eine kleine Warnung sei trotzdem ausgesprochen: »Das bringt's nur, wenn man darauf einsteigen kann«, sagt Darren. »Eher ungeeignet für Puristen«, meint Karl. »Wir sind keine ernste Angelegenheit, die man mit verschränkten Armen goutieren und dann als kulturelle Erkenntnis mit nach Hause nehmen kann.« RALF NIEMCZYK

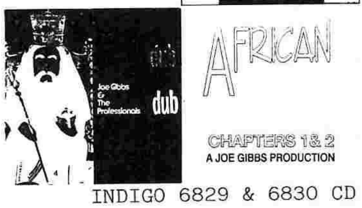
Das (vorerst) einzige Deutschland-Konzert findet am 30. April in der Alten Brauerei, Frankfurt/M. statt.

INDIGO 6835 CD LP



INDIGO 6834 CD LP

INDIGO 6882 CD LP

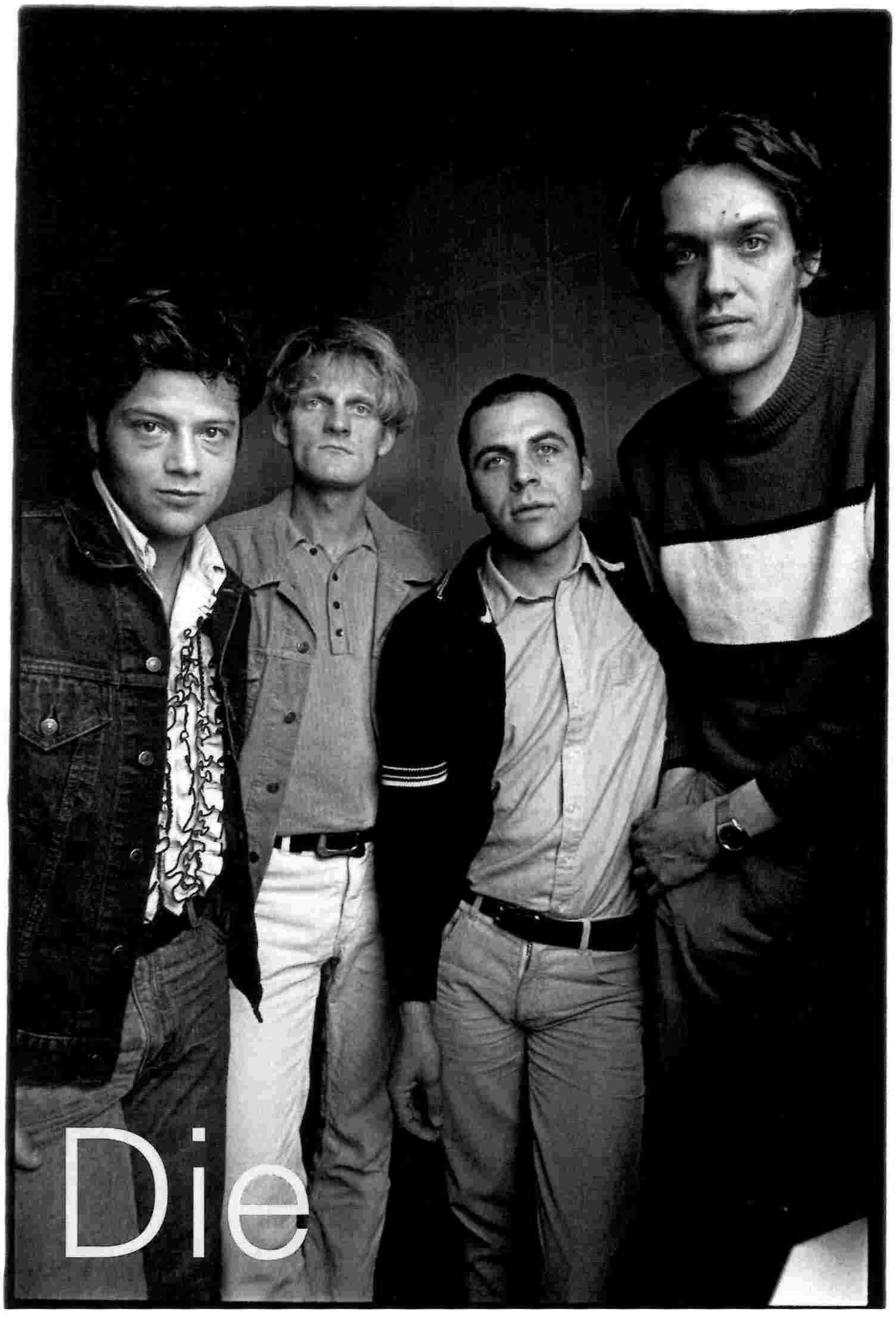


INDIGO 6829 & 6830 CD

INDIGO 6879 CD LP

Mehr **DUB**? Viel mehr **DUB**
viel mehr **REGGAE & DUB**!
FOTOFON
Im Brühl 19
D 54616 WINTERSPELT
TEL 06555 **8598** FAX **1028**

60 Prozent Dissident



BERND BODTLÄNDER

Die Sterne

Ein Samstagabend im März 1996. Wir befinden uns auf dem Benefizkonzert für die Zeitschrift ›Die Beute‹ im ›Exzess‹, einem autonom verwalteten Jugendtreff in Frankfurt/Main, das nach wie vor von kommunalpolitischem Für und Wider bedroht ist. Hier werden Soli-Aktionen für inhaftierte GenossInnen und indizierte linke Zeitschriften vorbereitet. Hintendran hängt ein ehemaliger, inzwischen verrotteter Ballsaal, in dem jetzt sporadisch Bands vom Schlage Chumbawamba, NoMeansNo und Consolidated auftreten.

Heute stehen Blumfeld und Die Sterne auf dem Programm. Zehn Mark Eintritt, ein Klo, der Büchertisch gegenüber der Theke. Die mindestens fünfhundert Leute finden hauptsächlich Gefallen an sich selbst. Wenn es schon so billig ist, nix wie hin, die Szene stimmt, alles ist schön schmuddelig und die Mucke eh egal. Libertär-anarchistische Regelkreise strahlen viel Wärme ab und machen mitunter ziemlich dusselig.

Man kennt das ja: Obwohl alles im Grunde okay und die Große Übereinstimmung auch zu genießen ist (viele Bekannte, kleine Bierpreise), macht sich angesichts der fehlenden, ausgeräumten, ausgeschlossenen Widersprüche schweres Unbehagen breit – nicht zuletzt, weil die Musik, die in solchen Zusammenhängen präsentiert wird, unhinterfragter Bestandteil sozialer Kohärenz ist.

Das Kontrastprogramm zu diesem Ereignis konnte man am Abend zuvor in der gleichen Stadt erleben: Im Rahmen einer Musikmesse, bei der es in erster Linie um die neuesten Gimmicks von Korg oder Marshall ging, fand ein Festival unter dem Titel »The Frankfurt Alternative« statt. Präsentiert wurde das alles von MTV und SPEX, gesponsort von Levi's. Neben der Band, die gerade im Begriff ist, ihr drittes Album »Posen« bei der Sony zu veröffentlichen, standen Bif Naked, Tortoise und, schon wieder, Blumfeld auf der Liste.

Die Halle war groß, die Bühne abgeriegelt, der Sound scheiße, aber alles super organisiert. Und genauso wie am folgenden Abend wurde das Irritationspotential ganz unterschiedlich codierter Bands abgesogen. Nur mit dem – natürlich nicht ganz unwichtigen – Unterschied, daß dies hier im Namen der Alternative Nations geschah, auf viel zu große Bühnen gestellt, mit massig Security und Absperrungen. (Als wir Die Sterne anderntags fürs Interview und den Fototermin im Hotel abholen, teilen sie gerade einen Karton mit frischen Levi's-Klamotten untereinander auf.)

Wie viele Bands vor ihnen haben Die Sterne bei der Industrie unterschrieben. Und wie viele Zusammenhänge, die sich um die Repolitisierung der Boheme bemühen, sind sie Teil der Frage: Wo hört Widerstand auf? Und wo fängt schulterzuckendes Einverständnis mit der schlechten Welt an?

Nun stehen sowohl Blumfeld und Tortoise als auch Die Sterne für Haltungen innerhalb des Geschäfts, die über die Songs und ihre Präsentation einen Widerstand artikulieren wollen. Nicht offensichtlich, sondern auf eine Art, die selbst schon alle Fallen rebellischen Auftretens thematisiert und ironisiert hat. Die von ihnen mitgetragene Repolitisierung eines studentisch-bohemehaften Lebensstils erscheint nach wie vor glaubhaft, weil Dissidenz hier nicht als Existenzfrage, sondern eher als Überdenken individuellen Handelns formuliert ist.

Aber an beiden Abenden klaffte wieder einmal die Riesenlücke auf zwischen dem Anspruch und den politischen Erfolgen, die sich unter den gegenwärtigen Bedingungen erzielen lassen. Den Konflikt haben Die Sterne natürlich selber erkannt. »Deine Augen im Spiegel sind genauso frustriert«, heißt es in dem neuen Song »Swinging Safari«, »als hättest du dich politisch engagiert.« Analog zu diesem nüchternen Befund prägten Svevo schon vor Jahren die treffende Formel »60 Prozent dissident«.

Bleibt nur die Frage: Ist es das, was man sich immer gleich eingestehen sollte, um sich vor Maximalforderungen und Identifikationsbegehren zu schützen? Heißt das dann, daß die restlichen 40 Prozent der Energie folglich in die Durchsetzung eigener Kulturprodukte am ›Markt‹ und in den ›Szenen‹ fließen? Geht es nur noch darum, Terrains zu verteidigen? Oder stellt sich eher die Aufgabe, einigermaßen mobil durch die unterschiedlich codierten Gegenden zu navigieren?

Das ist aber nicht nur ein Problem für Bands, die sich im weitesten Sinne als dissident verstehen, sondern ebenso für eine Zeitschrift wie SPEX, die nicht zum ersten Mal ein Konzert dieses Zuschnitts mitpräsentierte. Steht dahinter vielleicht der Wunsch, sich als Meinungsproduzent und Machtfaktor im Big Business zu behaupten? Wenigstens da?

Dem gleichen Denken entsprechen wohl auch die gegenwärtigen Umstrukturierungen bei L'Age D'Or, einem der letzten handlungsfähigen Indie-Labels, das sich jahrelang um die Entdeckung und den Aufbau deutscher Bands, zum Beispiel der Sterne, verdient gemacht hat. Mittlerweile versteht man sich dort als eine Art Agentur, die mittels bestimmter Appetizer Märkte antestet, das jeweilige Produkt dann an Majorfirmen vermittelt und für diese Dienstleistung eine Provision bekommt.

Unabhängige Musik, so scheint es, kann sich innerhalb haargenau passender sozialer Räume als Chimäre selbst die Schulter klopfen – oder sie fungiert innerhalb nicht passender ökonomischer Räume als imageförderndes und mitlaufendes Vehikel. Von Relevanz wollen wir hier lieber nicht sprechen.

Kaum zufällig bilden »Räume«, »Terrains«, »Gegenden«, »Geographien« – inklusive aller Ein- und Ausschlüsse – den Subtext auf dem neuen Album der Sterne. So wiederholt Frank Spilker am Ende des Songs »Risikobiographie« dreimal das Wort »allein«, bevor er den Satz mit der Soli-Floskel »machen sie dich ein.« zu Ende bringt. Vorher erzählt ein Ich, daß es sich weder um Geld noch um den Wert eines neugekauften Autos kümmert. Das Ich will »eure Suppe« nicht essen und erkennt: »Die lachen sich doch tot, wenn sich so'n Typ wie ich beschwert. Und lächeln immer noch, wenn er krepiert.«

Deutliche Worte, undeutliche Adressaten. Wie mehrmals in Spilkers Texten wird gegenüber einer trotzig-schwachen bis elend-armen Ich-Position eine Phalanx aus vermeintlich Etabliertem aufgebaut. Vorabendprogrammredakteure, konservative Ziegen, Juristen oder einfach nur »sie« oder »die«. Den Vorwurf, daß es sich Spilker mit derartigen Polarisierungen einfach macht, um sich am Ende auf einer risikolosen Underdog-Position auszuruhen, weist er zurück. »Es geht eher um Bewußtsein. Um eine Stilentscheidung«, sagt Spilker. »Grundlegend ist einfach das Gefühl, nicht dazugehören zu können, einfach nicht massenkompatibel zu sein.«

Die Sterne wissen, wie hohl und nichtssagend ein klares Statement klingen kann, wenn es im Popsong unübersetzt benutzt wird. Deswegen heißt die neue Platte ja auch »Posen« und nicht »Positionen«. Trotzdem ist man als Hörer versucht, sich den Inhalt solcher Texte konkret vor Augen zu führen.

Wer zum Beispiel das Headquarter von Sony Music betritt, also den Ort, wo neuerdings die Belange der Sterne verhandelt werden, wird schnell merken, daß mit den Angestellten am Empfang nicht zu spaßen ist. Begehrt man Eintritt in eines der Büros, werden die Personalien in einen Computer eingespeist, der Sekunden später einen Besucherausweis ausspuckt. Gibst du ihn beim Verlassen des Gebäudes nicht wieder ab, kannst du von Sony bis an dein Lebensende verfolgt werden.

Wie klingt vor diesem Hintergrund der Satz »Eure Suppe esse ich nicht«? Wenn die Leute, die hier vor mir sitzen, nicht das repräsentieren, was in den Lyrics der Sterne als Gegner auftaucht – wer dann?

Aber das Lied geht noch weiter. Es nimmt ein psychedelisches Ende, wird langsamer, durchläuft viele Effekte, Phaser und ähnliches Wunderwerk. Darüber singt Spilker den Refrain aus Hawkwinds »Silver Machine«. Musikalisch wird in solchem Moment kommentiert, was der Text vorgibt. Die Beschreibung einer individuellen Haltung, die leicht verzweifelt klingende Beschwörung von gemeinsamem Handeln löst sich auf in die mindestens 20 Jahre alte Hippiemetapher von der Flucht und neuem Bewußtsein.

»Ich habe das eher als Flucht in den Drogenrausch gesehen«, entgegnet Spilker. »Natürlich stehe ich der Sache ambivalent gegenüber. Denn einerseits können Drogen eine Art von Erholung bieten, aber eben auch mit den entsprechenden Nebenwirkungen, die wir alle kennen.«

Das mit der Erholung kam im Gespräch vorher schon einmal auf, weil ich die relativ häufigen Bezüge zu »Provinz« und »Land« und »Dorf« und »Insel« mit den Weltraum-Metaphern im Funk der Siebziger verglichen habe. Diese Tradition ist für die Musik der Sterne nach wie vor sehr wichtig, wie Frank Spilker unumwunden zugibt. »Ich bin nicht der Meinung, daß es auf dem Land, also außerhalb der Stadt, in irgendeiner Weise besser sein könnte. Bei uns steht ›Land‹ eher für einen Freiraum, und auch dieses Funkadelic-Prinzip ›Weltraum‹ hatte ja unter anderem was mit Erholung zu tun: in ein anderes Universum abtauchen und dann gestärkt zurückkehren.«

In der Tat wird die Rede vom Land als nicht-urbanem und deswegen befriedetem Ort immer wieder gebrochen. So kann ein Song, der mit den Worten »So hübsch war's auf dem Land: eine wunderschöne Scheune« beginnt und dessen Refrain »Wir hatten Sex in den Trümmern und träumten« mit ziemlich gutgelaunter Power gespielt wird, den Titel »Trrrmmer« tragen. Jandlartig werden hier alle Vorstellungen, es gäbe da draußen irgendwo Idyllen, zusammengestaucht oder meinetwegen auch durchgestrichen.

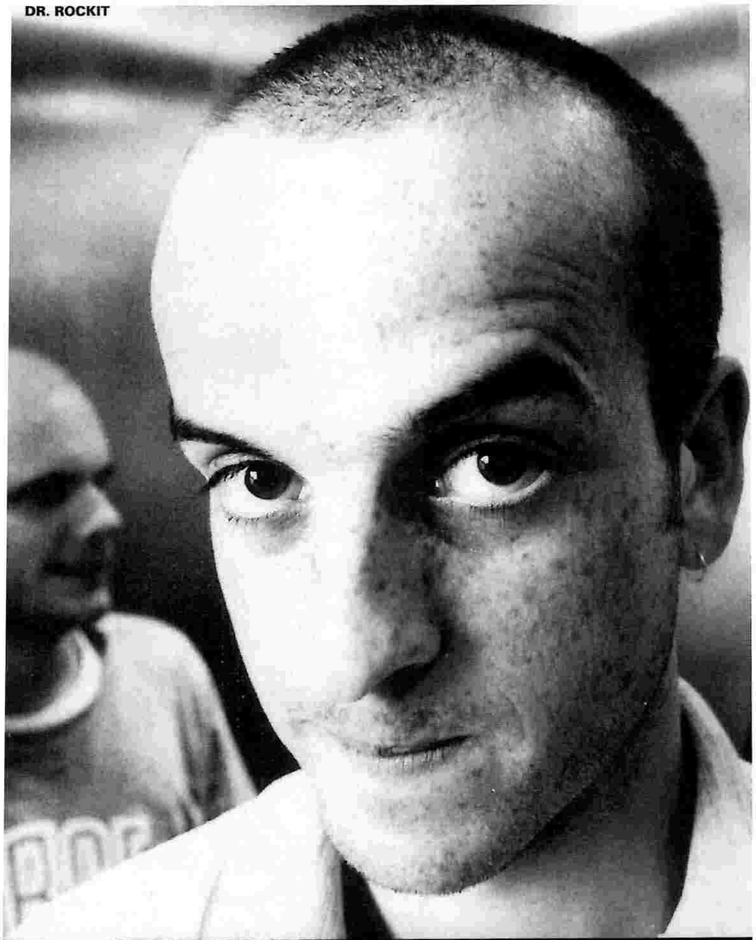
Zurück in der Stadt. Ein Park. Wer traut sich eigentlich heute noch in Parks? Sind das nicht die Orte, in denen alles zusammenkommt, womit man nichts zu tun haben will? Drogenhandel, Obdachlosigkeit, Kleinkriminalität?

»Schnorrvögel«, der letzte Song der neuen Platte, beschreibt einen jungen Mann, der auf dem Weg zu einer alten Freundin durch einen dieser »defiled places« (David Sibley) kommt. Er kriegt zwangsläufig was aufs Maul, Geld weg und bewußtlos. Fünf Minuten später wacht der Mann aber immerhin mit dem Bewußtsein auf, daß es so mit ihm nicht weitergeht. Dazu mußte er sich auf fremdes Terrain begeben.

Der Song klingt aus, und während am Ende der letzten LP »In echt« ein quengelnder Wecker zu hören war, hört man nun ein Wasserrauschen. Kommentar Spilker: »Eigentlich wollten wir das Geräusch einer Kaffeemaschine, wenn sie zu dampfen anfängt, aber irgendwie haben wir das nicht hinbekommen.« Wäre aber besser gewesen. Kaffee macht wach. Man muß vorher nicht unbedingt zusammengeschlagen worden sein. Um zu kapieren. MARTIN PESCH

Clear Records

DR. ROCKIT



GREGORY FLECKNER QUINTET

Ein Label wie eine gute Tasse Tee ohne Milch und Zucker. Ob Electro-Swing, Freestyle-Electro oder Happy Bebop, der Clear-Familie um Jedi Knights, Clatterbox, Dr. Rockit und Gregory Fleckner Quintet kann man keinen Darjeeling für einen Broken Orange Pekoe vormachen. Mit diesem Wissen fällt es natürlich leicht, die Listening-Lounge-Liga ganz schön alt aussehen zu lassen.

SOLID STATE SURVIVOR

Clear ist ein Traum. In jeder Hinsicht. Also sollte man die Geschichte auch so beginnen, als hätte sie traumhafter Weise tatsächlich einen Ursprung: mit der ersten Platte, wie Labelgeschichten nun mal so anzufangen pflegen. Wir befinden uns in London. Die Exil-Cornwaller hekken wieder einmal etwas aus. Sie haben in den langen, schwierigen Jahrhunderten der Evolution versucht, sich an das Flair des Ballungszentrums zu gewöhnen. Aber inmitten groovigster Annehmlichkeiten, bei einer Tasse Cappuccino, fragen sie sich plötzlich, wo das Meer denn eigentlich geblieben ist.

Claire, zusammen mit Hal Mitbegründer von Clear (Hals Hausnummer wurde zur Gravur der ersten Clear Platte – lang lebe die Nettikette), brach mit Aphex Twins Rephlex-Label, dem damals wie heute noch angesagten Zentrum eben jener cornwallesken Verschwörungstheorie (nur ebensolches Zentrum gibt es nicht mehr). Aus persönlichen Gründen, die uns nichts angehen. Aus der Verschwörungstheorie wurde ein Zirkel, aus dem Zirkel eine Plattform.

Um Claire und Hal versammelten sich Tom und Mark (Jedi Knights, Global Communication), deren Freunde Mathew Herbert (Wishmountain, Dr. Rokkit), Jak (Clatterbox) und Stepper (The Horn), Greg (Gregory Fleckner Quintet), Andy & Ed (Plaid). Und Mike Paradinas (µ-ziq, Jake) machte Urlaub bei ihnen. Alle zusammen tranken dann viel zu viele Tassen Tee und spekulierten über die Zukunft elektronischer Musik (oder einfach: die Zukunft) in England. Finanzielles wie künstlerisches Kapital war in ausreichender Menge vorhanden, was leider

allzu oft keine Selbstverständlichkeit ist. Und die Lösung für alles (in diesem Fall: ein Vakuum künstlerischer Entfaltungsmöglichkeiten, Stagnation allenthalben, kalt gewordener Tee, die Thermodynamik) lag auf der Hand: Clear.

Enttäuscht von unfähigen Major-Companys einerseits und dem eigenen Kultlabel-Status in den Achtzigern andererseits entschieden sie sich, von nun an alles so gründlich, ernst und albern zu machen wie nur möglich. Die Ideen und die Musik hatten es verdient. Davon angetrieben stieg Clear ungewollt ins moderne Elektrobusiness ein. Jedi Knights traten auf und reduzierten einen noch längst nicht ausgereiften Hype auf die Zukunft von Old School. May The Funk Be With You. Jedi Knights haben so stark Eindruck gemacht, daß noch heute viele Leute denken, Clear wäre ein Electrolabel. Wo sie doch so viel lieber ein Funklabel wären. Oder Swing. Aber weiter. Tusken Raiders (aka Mike Paradinas) kehrte die Verhältnisse schon wieder um. Freestyle. Von nun an durfte alles auf Clear geschehen. Das war schon vor einem Jahr klar.

WORMHOLE

Plaid. Ein bekannter Name. Black Dog, die Intelligent-Techno-Geschichte und Jungle. Aber Moment, wir befinden uns 1995, also mittendrin. Zwar waren die Badboys jetzt Intelligent geworden, aber wie konnten die Ikonen der Post-Detroit Techno-Entwicklung plötzlich selber Jungle machen? Die Grenzen waren gefallen. Space Pimp alias Acen (ein Breakbeat-Held von 1992, der im übrigen immer noch – wenn auch selten und meistens lausige – Breakbeat-Tracks macht) kam mit schwerem Elektrofunk. Jake Slazenger toppte mit Coolness von einem anderen Stern (einer seiner Tricks) und Dr. Rockit wurde konkret. Musik war anders geworden, persönlicher und direkter. Clear begann Fanclubs für jeden Act zu gründen. Die Nostalgie unschuldig begriffener Mechanismen zu einer Kraft zu bündeln, die dem Leben an der Grenze von Worten Sinn verleiht.

Dr. Rockit ist der Mann in der braunen Cordhose. Comedy, Disco, das alltägliche Geräusch, Musik und der Sampler sind für ihn eins, genau weil das am wahrscheinlichsten ist, wenn man davon ausgeht, daß die Welt aus Blasen besteht (was wiederum nicht anzuzweifeln ist). Wir nähern uns dem Irrsinn. Jeder Engländer dürfte einem das heutzutage als vollkommen sicher bestätigen können. BSE ist nur ein Ablenkungsmanöver. Es ist die Zeit, die zusammenbricht, nicht das Gehirn. Wir werden die letzte Generation sein, die mit dem Begriff Generation noch etwas anzufangen weiß. Nach uns das Gimmick. Chronologie und Stillstand sind nur noch Illusionen, aber immerhin. Identität, da sind sich mal alle mit Richard James einig, ist als Lebensform so gültig wie ein U-Bahn Ticket im Nachtbus, aber durchaus so gut zu behandeln wie ein Haustier. (Es könnte das Ticket in die neue Welt sein, oder? Schon mal so ein Muster gesehen, wenn das nichts bedeutet?)

Greg Watts und Mark Fleckner sind das Gregory Fleckner Quintet aus Coventry, was sonst. Lang und oft und viel lebe die Technik. Auf dem Rücken ein Drumkit, vorne ein Keyboard, ein paar Kabel, viel E-Smog von den Zigaretten, die Bewegung der Zeigefinger moduliert nebenher die Hüllkurven der virtuellen Oboe – der Jazzkeller ist ein Ort mit Emissionswerten knapp unter der Zulässigkeits-Grenze. (Eine gesicherte Angabe übrigens, geschmacklich überprüft von Patrick Pulsinger und Erdem Tunakan.) Erst Cheap, jetzt Clear – wollt ihr das totale Saxophon? Oder sollen wir lieber nichts verraten? Die Spannung steigt.

THE DIAMOND AGE

Ein SPEX-Leser ohne ein gutes Pfund Clear-Platten in seiner Sammlung ist für mich, genaugenommen, nicht mehr denkbar. Wer glaubt, daß ich übertreibe, der sollte mal zuhören, wenn Hal über David Sylvian, Tom über Aliens oder Mathew über Küchenutensilien reden. Über die kleinen Dinge des Lebens. Wie kurze Stücke zum Beispiel.

Clatterbox macht davon viele. Indie-Hörern mag das noch bekannt vorkommen, diese vielen dunkleren Rillen zwischen den helleren Strukturen auf einer Langspielplatte, aber für mich ist das etwas, worüber man eine halbe Stunde lang lachen kann, wenn man es sich ansieht. Das muß man einfach machen, eine alte Idee aufgreifen, die in den Strömungen postsubjektiver Zeit bereits so weit weg scheint, als hätte es sie nie gegeben (was täuschen mag). So wie zum Beispiel HipHop.

Clatterbox macht HipHop. Aber nicht so wie jemand TripHop machen würde, wenn er HipHop meint, auch nicht so wie jemand Electro macht, wenn er HipHop meint und auch nicht so wie wenn jemand einen Halftimebreak etwas zu lange hinauszögert, wenn er eigentlich einen Drum'n'Bass-Track machen wollte. Eher so wie eine Human-Beatbox HipHop macht, wenn sie ihre Humanität in Frage stellt, weil ihr einfach die gebührende Aufmerksamkeit fehlt. Notorische Minimalisten, sowohl Jak als auch Stepper, Summersetter. Easy does it.

Wer braucht schon ein großes Studio, wenn man alles Notwendige auch in einer Handtasche verstauen kann. Vorbilder zuerst. Dann deren Abbildung, so auf Comicheftgröße, dann den Text und die Technik. Vielleicht hat die Evolution ja gerade erst angefangen, sagen wir mal gestern (schon wieder). Kein Wunder daß man unter diesem Umstand sein Gehirn nicht gleich auslasten möchte. Deshalb hat man ja auch noch Platz, Clear zu machen.

THE REVOLUTION WILL BE TELEVISED

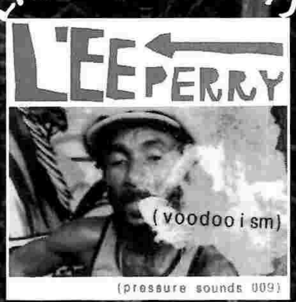
Der Rest der unausgelasteten Gehirne redet von Fusion. Die Siebziger sind plötzlich, aber nicht unfreiwillig, wieder überall. Der Kontrabass geht um. Das große pumpende Ding, das sich Welt nennt, bläht sich auf und fällt wieder in sich zusammen. Momentan wird alles verschmolzen, bald wird es sich aufblähen. Wir stehen kurz vor dem Dilemma der tatsächlich ernstgemeinten Seriösität. Nach wie vor. Mit ungeahnter Intensität werden neue Anschlüsse gelegt. Mediatisierbares, und viel anderes gibt es nicht, wird in die Leitungen gepumpt. Die Welt steht Kopf, während Clear auf den Stühlen tanzt.

Die Zeitschrift ›Wire‹, Fachblatt für Avantgarde-Musik, wirft Dr. Rockit vor, er wolle witzig sein, würde aber nicht swingen. Warum? Wie kann man ihm so etwas antun? Und vor allem: wie soll man das verstehen, wo er doch zu witzig ist, um es sein zu lassen und genau deshalb wie die Hölle swingt? Wo doch Jedi Knights die Clubs unter sich begraben, Gregory Fleckner zum »wet dream« der vereinigten Lounge-Liga geworden ist, Mo' Wax voller Neid Pulsinger und Tunakan an Clear verloren hat und Clatterbox auf seinem Landsitz zusammen mit The Horn die Metropole wie einen großen unbeholfenen Pilz auf sich zuwuchern sieht.

Aber im nahezu unangetasteten Hirn findet auch das einen angemessenen Platz neben der Hundehütte. Der Gefahr, daß genau dieser Platz verschwinden könnte, daß alles in England plötzlich wieder völlig stillstehen sollte, Musik wieder zu Stilen gerinnt, Clear zu groß geworden ist, um sich bewegen zu können, wird mit der Parole begegnet: Wir nehmen keine Angestellten. Eine hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage in England nur scheinbar unverschämte Maxime. Aber hat nicht auch Mathew Herbert noch ein eigenes Label, Phono? Gibt es nicht auch noch Jedi Knights' Paralleluniversum, Universal Language? Macht Michael Paradinas nicht gerade wieder eine Platte mit Aphex Twin? Und machen Plaid ihre nächste LP auf Warp nicht noch vor Squarepusher (der im Futurejunglefusionjazz-Rennen mit Gregory Fleckner vs. Niel Trix Kopf-an-Kopf liegt), dessen LP auf Rephlex zwar zuerst kommt, wiederum aber nicht vor der Warp-LP seines Worm-Interface-Labelmates Freeform? Und wie hat es plötzlich wieder so schick werden können, Bärte zu tragen? Was kommt als nächstes? Der rotschimmernde Afro-Look mit randloser Nickelbrille? Kommt nicht auch euch der Blick vieler Menschen zur Zeit sehr merkwürdig, wenn nicht gar wahnsinnig vor? Kann das alles an der Fusion liegen? Klare Fragen, klare Antworten. Bitte.

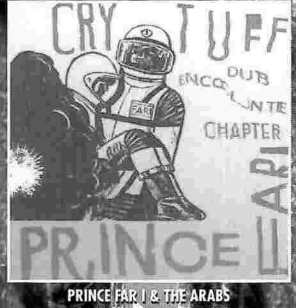
SASCHA KÖSCH

ENJOY THE ROOTS

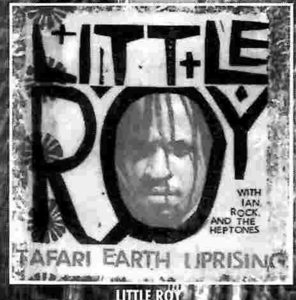


LEE "SCRATCH" PERRY
"Voodooism "
CD / LP 18769 - 2 -1
Die mittlerweile neunte 'Enjoy The Roots' Veröffentlichung auf Pressure Sounds präsentiert die Produzentenlegende LEE PERRY mit absoluten Raritäten (zum größten Teil jamaikanische Pre-Release 7" Singles aus der Black Ark Studio Periode von 1974-1977). Das Muß für den Fan und Neueinsteiger!

ENOS McLEOD
„The Genius Of Enos"
CD / LP 18768 - 2 - 1
Die Arbeiten des Mentor und Entdecker von Prince Far I werden auf Pressure Sounds Nummer 8 erstmalig entsprechend gewürdigt. Inkl. dem Hit "By The Look In Your Eyes/Version". "The Genius Of Enos" featured THE REVOLUTIONARIES, SOUL SYNDICATE, MIGHTY DIAMONDS & PRINCE FAR I.

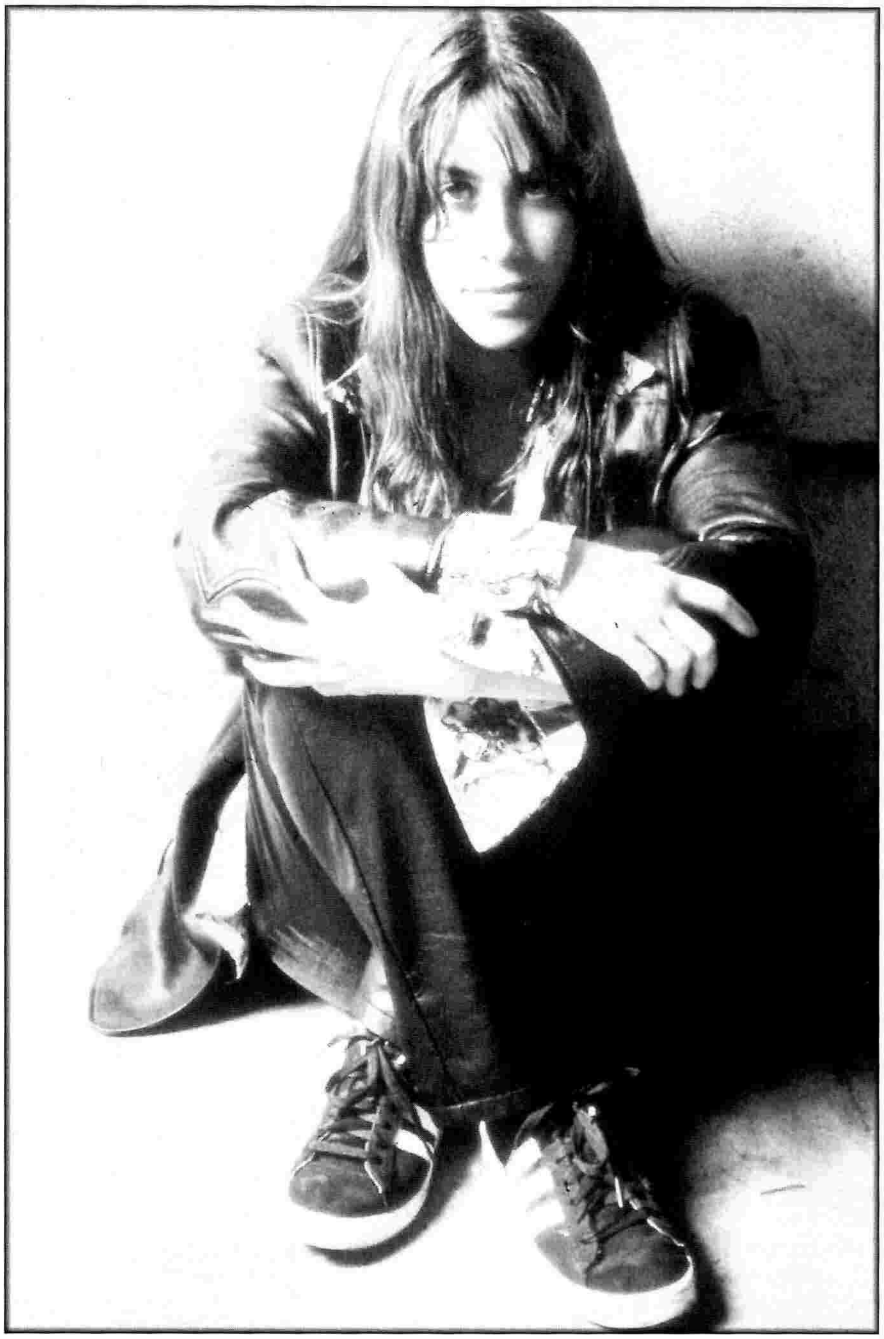


PRINCE FAR I & THE ARABS
„Cry Tuff Dub Encounter III"
CD / LP 18767 - 2 - 1
Ein weiterer Meilenstein in der Geschichte des UK Dub-Reggae auf Vinyl und erstmalig auf CD erhältlich. Die Rhythm-Tracks wurden in Jamaika von STYLE SCOTT, ERROL 'FLABBA' HOLT und PRINCE FAR I eingespielt. Produziert, gemixt und mit Overdubs versehen wurden die Tracks von ADRIAN SHERWOOD.



LITTLE ROY
„Tafari Earth Uprising"
CD / LP 18766 - 2 - 1 (Pressure Sounds)
Die 'Best Of' Veröffentlichung des jamaikanischen Kultsängers, zusammengestellt aus diversen raren Singles auf seinen eigenen Labeln Tafari, Earth & Uprising und den limitierten Alben „Tribal War" und „Free For All Dub". Mit CARLTON & ASTON 'FAMILY MAN' BARRETT von den WAILERS, LEE PERRY, THE HEPTONES, DENNIS BROWN und SYLVAN MORRIS.

EFA
PRESSURE SOUNDS
EFA im Internet: http://www.efamedien.com



Feminismus als Rock for the Millions – das schafft man nur in Amerika, am besten auf Madonnas Maverick-Label: Alanis Morissette, einst dauergewellter kanadischer Disco-Teenstar, nahm ihre Umschulung selbst in die Hand, testete in Los Angeles hundert Songwriter und Produzenten und zahlt es jetzt ihren ehemaligen männlichen Ersatzvätern heim.

Alanis Morissette

Kein Ritter-Sport

Wir subkulturellen Musikfreunde haben unsere ganz speziellen Tricks entwickelt, wenn es darum geht, punktuell Einverständnis mit den Konsumgewohnheiten der ›breiten Masse‹ herzustellen. Je unerbittlicher wir von uns selbst hochreflexiv gebrochen Anspruchvolles verlangen, um so eher möchten wir das mit einer mutig eingestandenen Liebe zu einem – nach den sonst geltenden Verfeinerungskriterien – vermeintlich indiskutablen Produkt ausbalancieren. Das ›peinliche Lieblingsstück‹ nannte man es früher, in der ausgehenden Postmoderne muß es nicht mehr als peinlich deklariert werden. Der Genuß entsteht aber weiter in der Differenz zu denen, die es ›einfach so‹ gut finden.

Wir entwickeln zu unserem liebsten Mainstream-Phänomen ein Erklärungsmodell, das sagt: Ihr da draußen glaubt ja alle, daß dieses Stück Populärkultur einfach nur dies bedeutet, in Wirklichkeit aber bedeutet es jenes. Schillernde Lesweisen dieser Art schaffen zwar manchmal den Sprung in eine andere Produktivität (die sich dann schon vom Ausgangsphänomen gelöst hat). Aber oft genug bleibt Pop-Mainstream nur Material für Positionierungskämpfe innerhalb des spezialisierten Diskurses. Während sonst die Entschärfung subkultureller Formen für den allgemeinen Hausgebrauch beklagt wird, erhalten Mainstream-Phänomene so umgekehrt ein sublimiertes Double: Meine Kylie Minogue ist nicht eure Kylie

Minogue (und Nick Cave kann dann diese Sublimierung nach ein paar Jahren Reifung wieder in den Charts plazieren).

Wenn ich über Alanis Morissette schreibe, deren »Jagged Little Pill«-Album sich zig Millionen mal verkauft hat, dann behaupte ich, daß alles Wichtige daran auch jedem Nicht-Spezialisten zugänglich ist und nur, was ohne Spezialisierungsleistung verstehbar ist, einen Mainstream-Act adeln kann. Es nützt nichts, daß »Hand In My Pocket« sehr gut post-depressiven Optimismus zu einem Mitsing-Song macht, wenn dies nur für ›Spezialisten‹ erkennbar wäre. Ich kann den Gedanken gut finden, daß ein paar Millionen anderer Leute die auch verstehen können, wenn sie wie ich gerade MTV eingeschaltet haben und das Video zu »Hand In My Pocket« läuft. Selbst wenn der englische Text nur bruchstückhaft oder gar nicht ankommt, gibt schon die Songstruktur (und dann auch das Video) zu verstehen, daß es um den Übergang von Down-and-out-Sein zu Drüberwegsein geht. Vorausgesetzt der Text kommt an, sind es wahrscheinlich vor allem, aber nicht ausschließlich Frauen, denen die Zeile »I'm young and I'm underpaid« gerne im gleichen Song wie die Zeile »I'm high but I'm grounded« begegnet.

Von Kritikern wie Kevin Cummins im ›NME‹ wird »Hand In My Pocket« typisch mißverstanden und zu einem Aufmunterungsgesang gegen Wehleidigkeit umgedeutet, zu einer Anti-Slacker-Hymne mit dem Tenor: Jetzt stellt euch nicht so an, besser McJob als gar nichts. Dabei ist schon die Tatsache, daß Morissette es geschafft hat, unter »Alternative Rock«-Vorzeichen ein Identifikationsmodell weiblichen Selbstbewußtseins breitestmöglich durchzusetzen, Grund genug, just another Aufsteiger-Story in den Song hineinzulesen.

»›Hand In My Pocket‹ ist definitiv *keine* Zurückweisung des Generation-X-tums. Ich würde nie ein Urteil darüber fällen oder es verdammen, weil ich es so gut verstehe. Dieser Song ist ein Schnappschuß, zwanzig Minuten eines Nachmittags in Los Angeles, es ist kein gewichtiger Diskussionsbeitrag zum Zeitgeschehen.« Sagt Alanis Morissette an einem Samstagnachmittag in Köln, ein paar Stunden vor einem Live-Auftritt mit Band in der »Harald-Schmidt-Show«. In (Under-)Statements wie diesen scheint durch, daß sie sich mit ihren 21 Jahren seit über zehn Jahren in der Entertainment-Industrie bewegt und selbst an einem Song, der an einem Bruch in ihrer Karriere ansetzt, die Leichtigkeit hervorzuheben weiß. Mit neun eine Rolle in einer Nickelodeon-Kinderserie, mit zehn Eigenproduktion einer Single namens »Fate Stay With Me«, Plattenvertrag mit MCA Kanada, mit sechzehn Debüt-Platte, Teenie-Dancepop, der nie über die Grenzen Kanadas hinausdrang, dort aber chartete, Auflösung des Plattenvertrags, mit achtzehn Wechsel nach LA. In den US-Blättern ›Rolling Stone‹ und vor allem ›Spin‹ erschien diese Vorgeschichte zu all dem, was seit dem Plattendeal mit Madonnas Maverick-Label und der MTV-Rotation von »You Oughta Know« geschehen ist, als das »dunkle Geheimnis«, so als müßte Morissette sich nun für Jugendsünden und ihre Dauerwelle mit sechzehn entschuldigen. »Für einen Teil der Schreiber gilt wohl einfach, daß sie den ganzen Feminismus nicht verstehen. Die stufen diese Platte als ›zornige Platte‹ ein. Ich glaube, das hat damit zu tun, daß sie nicht verstanden haben, wie sich diese Welt in den letzten zehn Jahren verändert hat und Leute heute furchtloser mit ihren Verletzlichkeiten sind.«

Wo also von Kritikerseite der Unterton herpfeift, ein Erfahrungsschatz, der zu einem ›zornigen‹ Ex-Lover-Emanzipations-Statement wie »You Oughta Know« führte, könne bei einer Vergangenheit im oberflächlichen Teeniepop-Geschäft nur simuliert sein, betont Morissette gerade die Wichtigkeit dieser Geschichte für ihre Produktion: ihr Wechsel in die Profirocker-Enklave LA als Neuanfang mit der Motivation, noch einmal selbst die Bedingungen zu definieren, unter denen sie sich im professionellen Feld bewegt. »Ich wollte diesmal von vornherein mit einem Produzenten zusammenarbeiten, weil ich wußte, daß ich einen anderen Vibe ausstrahlen würde als noch in meinen Kanada-Zeiten. Ich war nicht mehr das 14-jährige, leicht zu beeindruckende, unsichere Mädchen. Ich mußte erst Millionen Leute treffen, um die ein oder zwei zu finden, bei denen es funktioniert. An die hundert Songwriter und Produzenten habe ich probiert. Ich hatte noch von Kanada her eine Reputation als Sängerin und Text-Autorin und war also nicht die Unbekannte, die plötzlich vor der Tür steht. Viele von ihnen, die besseren sogar wahrscheinlich, hatten eine vorgefaßte Vorstellung davon, was ich darstellte: die Pop-, Dance-Queen, also schreibe ich einen Song nach dem Muster für sie. Das war erstmal alles ziemlich frustrierend. Es sind ungefähr hundert Songs im Umlauf, die auf diese Weise entstanden sind. Wenn man es positiv sehen will, dann waren diese Songs ein Mittel herauszufinden, was ich alles *nicht* will.«

In dieser Situation traf sie auf Glen Ballard, Ko-Komponist von Michael Jacksons »Man In The Mirror« und durch Zusammenarbeiten mit Paula Abdul und David Hasselhoff auch ansonsten nicht gerade mit Alternative-Rock-Kredit ausgestattet. Aber da hatte er ja mit Alanis Morissette etwas gemeinsam und für beide stand ›Alternative‹ offen als das, was es eh längst ist: eine Form, ein Format. Der Sound der Platte verspricht für sich betrachtet keine Befreiungen (die eine ›undergroundiger‹ klingende Platte à la Smashing Pumpkins aber eben auch nur versprechen kann) und versöhnt eher Alternative mit Middle of the Road. Aber es geht auch nicht um die Durchsetzung eines Sounds, eines Styles, der allgemein für bessere Lebensweisen steht – Morissette repräsentiert vielmehr die (Forderung nach) Etablierung eines breiteren Zugangs für Frauen zu den potentiell selbstbestimmteren Lebensweisen, die sich mit diesen Styles und Sounds zu erkennen geben. Deshalb macht es auch keinen Sinn, Morissette über ein paar inhaltliche Parallelen in ein Konkurrenz-Verhältnis zu z.B. Liz Phair zu setzen, die sich explizit auf den Underground-Guyville-Kontext bezieht und sich damit einen anderen Bezugsrahmen gewählt hat. Mainstream-Feminismus hat in den USA eine breitere gesellschaftliche Verankerung als hier, wo der neue deutsche Rock-Durchmarsch von Pur bis zu den Ärzten reine Männersache ist. Morissette bleibt erstmal ein US-spezifisches Phänomen.

Bei dem mehr oder minder quantitativen Aspekt »ist doch gut, wenn es ein emanzipatives weibliches Rollenmodell mehr gibt« muß ich es nicht belassen, dafür sorgt Alanis Morissette schon selbst. Trotz einer an den üblichen Rock-Expressivitäts-Mustern geschulten Singweise bringt sie einen anderen Nachdruck in ihre Lyrics, der Joni Mitchells überbordenden Textflows ähnelt. »Hand In My Pocket« ist nicht der einzige Song, der bis in die einzelnen Zeilen hinein treffende Beobachtungen und Selbstbeobachtungen enthält und sich für männliche Hörer nicht mühelos in die übliche Ritter-Phantasie der Erettung einer Leidenden befrieden läßt. Wenn sie frühere Vaterfiguren aus dem Pop-Biz und deren Sexual Politics disst wie in »Right Through You« (»You took a long hard look at my ass and then played golf for a while«), um ihnen dann auch Wichtigkeit abzusprechen (»You scan the credits for your name and wonder why it's not there«), dann erledigt sie das mit dem ritterlichen ›Erretten‹ schon selbst.

Im Video zu »You Learn« wird die Möglichkeit für weiße Frauen, Selbstbestimmtheit zu erlangen und zu verteidigen, als Pendeln zwischen Alltäglichkeit und Zuspitzung allegorisiert. Morissette, die ihre Video-Treatments übrigens selbst schreibt, geht über die Feuertreppe aus der Wohnung, überquert eine Straße, ignoriert den Blechschaden und die Aufregung, die das verursacht, geht an den Hafen und schlägt unvermittelt perfekte Flic-Flacs usw., bis sie am Ende in den Ring steigt und von einer schwarzen Boxerin zu Boden geschlagen wird, aufsteht, und weitertrottet. Sie stellt Solidarisierung mit schwarzen Frauen nicht über falsche Versöhnung her, sondern über Respekt vor Stärke. Wieder was gelernt, und damit meine ich jetzt mich.

JÖRG HEISER

ibd presents :

24-7 SPYZ
actl. album " 6" / Enemy
06.5. Bremen-Sputnik
07.5. Rendsburg-Garage.
16.5. Hamburg-Fabrik
17.5. Forum - Enger
18.5. Dresden - Starclub
19.5. Berlin - Loft
20.5. Stuttgart - Röhre
28.5. Marburg - KFZ
29.5. Freiburg-Jazzhaus
10.6. München-Muffathalle
11.6. Würzburg - AKW
12.6. Heidelberg-Schwimmbad
13.6. Köln - Luxor

SPEECH
actl. album " Speech" EMI
Arrested Development's
Speech kicks it solo
21.5. Berlin - Huxleys
22.5. Hamburg - Markthalle
23.5. Köln - Live Musik Hall
24.5. München - Strom
26.5. Freiburg - Jazzhaus

COME
actl. album on Rough Trade
" life near experience "
15.5. Heidelberg-Schwimmbad
17.5. Geneve - L'Usine
20.5. Wien - Chelsea
21.5. Prag - Bunkr
22.5. München - Substanz
23.5. Reutlingen-Färberei 4
24.5. Köln - Underground
25,5. Enger - Forum
26.5. Nürnberg - Desi
27.5. Bremen - Sputnik
28.5. Hamburg - Knust
02.6. Berlin - Knaack
04.6. Dresden - Starclub
05.6. Bochum - Planet
06.6. Hannover - Glocksee

KILLDOZER
the final & last tour ever
04.5. Enger - Forum
05.5. Bochum - Planet
07.5. Köln - Underground
08.5. Heidelberg-Schwimmbad
09.5. Reutlingen-Färberei 4
19.5. Dresden - Starclub
20.5. Berlin - Huxleys
21.5. Ulm - Büchsenstadl

GASTR DEL SOL
06.5. Köln - Between
07.5. Hamburg - Markthalle
08.5. Nürnberg - Desi
09.5. Konstanz - Universität
10.5. München-Backstage

BARKMARKET
17.6. Hamburg - Knust
18.6. Köln - Underground

VORSCHAU.
Juli Festivals.......DEAD MOON
CORNERSHOP
ab Mitte August....................
JAMES CHANCE & THE CONTORTIONS
7 YEAR BITCH. ;
BARKMARKET, FOETUS, ANTISEEN; THE PHARCYDE

Int'l Booking Department
fon:+49.89.834 2410
fax: +49.89.834 2288

Busta Rhymes

Er ist erst 23 Jahre alt, sieht schon aus wie 30, und mit den Leaders Of The New School hat er zwei ausladende, verspielte, selbstreflexive Monumente des Five-Percenter-Mystizismus gemacht. Gegen die Vorherrschaft des G-Funk kamen sie nicht an – aber alles spricht dafür, daß Busta Rhymes, der Solokünstler, einem neuen Stil zum Durchbruch verhelfen wird, dem Bebop unter den HipHops, dem Barock unter den Body-Rocks. Aber wer vertritt hier wen, im Stimmengewirr der Kapitalismusopfer? Ist die ganze Welt tatsächlich zugeschaltet? Zumindest DIEDRICH DIEDERICHSEN, der Lateral unter den Literals.

Der Wert einmaliger Orte und Gegenden, könnte man sagen, steigt in dem Maße, in dem Kapitalismus und Kolonialismus, Tourismus und Ausbeutung einerseits Orte in ihrer (vermeintlichen) Ursprünglichkeit zerstören und das leer gewordene Territorium in ein System globaler, funktionalistischer Gleichartigkeit einsortieren. Dem entsprechen all die Kommunikationsutopien (»Das Netz«, »Der Rave« etc.), die Ortsanbindung gar nicht mehr brauchen, sondern tendentiell ortlos und endlos mobil überall und nirgends stattfinden können und ebenso tendenziell endlos zugänglich sind – jenseits der Behinderungen, die gerade die Macht rund um das Problem Aufenthaltsort organisiert.

Und dann gibt es Versuche inmitten des relativ Gleichförmigen, Orte zu behaupten: ohne inhaltliche, kulturelle und andere gar folkloristische Zuschreibungen. Als einfach nur den Ort, der dadurch definiert wird, daß ich/wir hier lebe(n), und der allein schon deshalb ein besonderer ist. Weitere Gründe sind nicht nötig oder austauschbar (es ist hier so rough, so sonnig, so hart, so kalt, so warm etc.). Gesagt werden soll, so berechtigt wie tautologisch, dieser Ort ist besonders, weil seine Bewohner eine Würde haben, und sie haben diese Würde, weil sie an diesem Ort wohnen, der dadurch auch eine Würde hat.

So ungefähr geht die Strategie von HipHop, und Busta Rhymes hat speziell zu dieser Politik eine Menge zu sagen – aber auch zu ihren Grenzen. Seine Karriere beginnt mit einer merkwürdigen Bezugnahme zu einer Tradition öffentlichen Sprechens: Die heute als Chicago bekannte Band hieß noch Chicago Transit Authority, als sie für ihr erstes Doppelalbum einen Song (»Someday«) mit den Parolen beginnen ließ, die die Demonstranten beim berühmten 68er-Parteikonvent der Demokraten skandierten: »The whole world's watching.« Als Bustas Band, die Leaders Of The New School 1991 ihr erstes Album herausbringen, eröffnen sie es mit einem Sample aus diesem Demo-Mitschnitt, der exakt bis zu dem ersten Chicago-Klavierakkord dauert. Eine schwer bepackte symbolische Aktion für eine Band von Neunzehnjährigen: Neunzehnhundertachtundsechzig! Chicago! Und der medienpolitisch siebenfach deutbare, alle Verhältnisse nussig verpackende Satz: »The whole world's watching!« Wer? Nam June Paik? Michel Foucault? Der CIA? McLuhan?

Busta Rhymes: »Ja, das ist schon wahr, uns war schon klar, daß da viel dranhing. Es ging uns aber darum, unsere ungeheure Euphorie zu beschreiben, wir hatten jetzt Zugang zu allen Medien, und wir dachten, wir können die ganze Welt erreichen, die ganze Welt sieht uns zu. Schallplatte, Fernsehen, Video, Film. Daran haben wir gedacht.«

Gute Pop-Kunst erkennt eben ein attraktiv bedeutungsschweres Element, setzt es nach einer Überprüfung der überprüfbaren Bedeutungen für sich ein und stellt dann fest, daß die restlichen Bedeutungen auch prima passen. Das geschieht nicht ganz zufällig, da spielt ein Wissen von Zeichenkarrieren unter Medienbedingungen eine Rolle, das – ohne sich seiner Analytik bewußt zu sein – das richtige Sample ergreift, so wie ein Klarinettist vom Schlage Dolphys seine komische Klappe bedient. In derselben Gattung ein Fehler wäre der Einsatz des blöden Carmina-Burana-Pomp-Samples auf der ansonsten makellosen neuen Busta-Rhymes-Solo-Platte »The Coming«.

Seine Gruppe, die Leaders Of The New School, existiert heute noch. Busta Rhymes betont, daß sie weiterhin seine Unit seien – und die Flipmode Squad, die ihn hier begleitet, nur eine andere weitere Unit. Er mußte jetzt einfach mal »repräsentieren«, also sich repräsentieren, eine Solo-Platte machen, weil man nach diversen Gastauftritten schon das Gerücht verbreitete, Busta Rhymes würde nicht »repräsentieren«, wie das Schlüsselwort heutiger HipHop-Debatten nunmal heißt. Auch wieder erstaunlich, wie nach »Signifyin(g)« auch wieder ein Schlüsselbegriff (post)strukturalistischer, vor allem aber Foucaultscher, ja auch Marxscher Begrifflichkeit Karriere im Rap gemacht hat. Auch hier wieder die instinktiv richtige Wahl eines Begriffs mit dem großen und umkämpften Bedeutungshof. Die restlichen, nicht intendierten Bedeutungen liefern nicht nur mir Stoff und Amusement, sie passen auch.

Mit ihrer ersten, erst recht mit ihrer zweiten und bis heute letzten Platte erwarben sich die Leaders Of The New School den Ruf früh vollendeter Virtuosität, inhaltlichen Reichtums und schlechter Verkäuflichkeit. Ihre verspielte, ausladende Rede voller Schönheit und Überschwang brachten sie mitten in die East-Coast-Baisse, mit so vielversprechenden Albumtiteln wie »T.I.M.E. – The Inner Mind's Eye – The Endless Dispute With Reality« kamen sie nicht gegen die einfachen coolen G-Dinger an. Die Mischung aus Five-Percenter-Mystik und selbstgemachter Linguistik hatte längst eine vollständig entwickelte, aufgeregte, selbstreflexive Blüte erreicht, die sich nicht mit dem smoothen Neo-Primitivismus jener Zeit vertrug:

»Peace to all it's the plural oral B the/Urban rural publicity Afrocentricity/Satellites coincide unifying it's time/To climb avidly apparently reality/Below zero it makes you pale no color/For the bleach for seasons many reasons/Equinox equator now who's the raider/ And who's the soul who stole the surface?/Sacrifice slice commanding/I'm demanding official awareness we/Share this common understanding.«

Heute hat Busta eine bessere Konjunktur auf seiner Seite. Durch die Wu-Tang-Hegemonie ist ja nicht nur gut abgedrechselte Five-Percenter-Geheimlehren-Spraak wieder mit ›harten‹ Attitüden kompatibel geworden (daß es sich bei der Hälfte der Wu-Tang-Sprache nur um die aktuelle Version dieser sich stets erneuernden Geheimspraak handelt, erklären wir an anderer Stelle) – auch der individuelle, der exzentrische, der exaltierte und theatralische Rapper ist so zurückgekommen. Darauf auf-

Repräsentieren
Marschieren
Assoziieren

bauend verbindet Busta alt und neu. Er sammelt um sich die Leute wie Q-Tip, denen er immer mit Gast-Raps geholfen hatte, und schart andererseits neues Talent um sich (das er produzieren und verlegen will: Rampage, The Last Boyscout, Lord Have Mercy und andere). Dem entspricht eine Berücksichtigung der Lage an der Reimfront nach Ol'Dirty Bastard bei gleichzeitiger Bezugnahme auf eine Traditionslinie, die zur ersten A Tribe Called Quest zurückreicht.

Ohne Übertreibung kann man »The Coming« als den endgültigen Durchbruch eines dritten (oder vierten) Rap-Stils beschreiben: Nach dem lauten Stil der Old School (meine Waffe ist das Wort), der durch die meisten Polit-Rapper, von KRS-One bis Chuck D, zwar weiterentwickelt, aber im Prinzip fortgesetzt wurde; nach dem erst von Rakim, später von Q-Tip und anderen vertretenen leiseren, introvertierteren und verspielteren Stil – die West Coast lassen wir mal außen vor –, kommen jetzt, klar durch die diversen Wu-Tangs vorbereitet, Lautstärke und Wort-auf-der-Spitze-der-Zunge zurück: aber nun um Verspieltheit und Virtuosität erweitert, zum theatralisch-muskulösen-überdrehten Spät- und Hauptstil geworden, dem Bebop unter den HipHops, dem Barock unter den Body-Rocks.

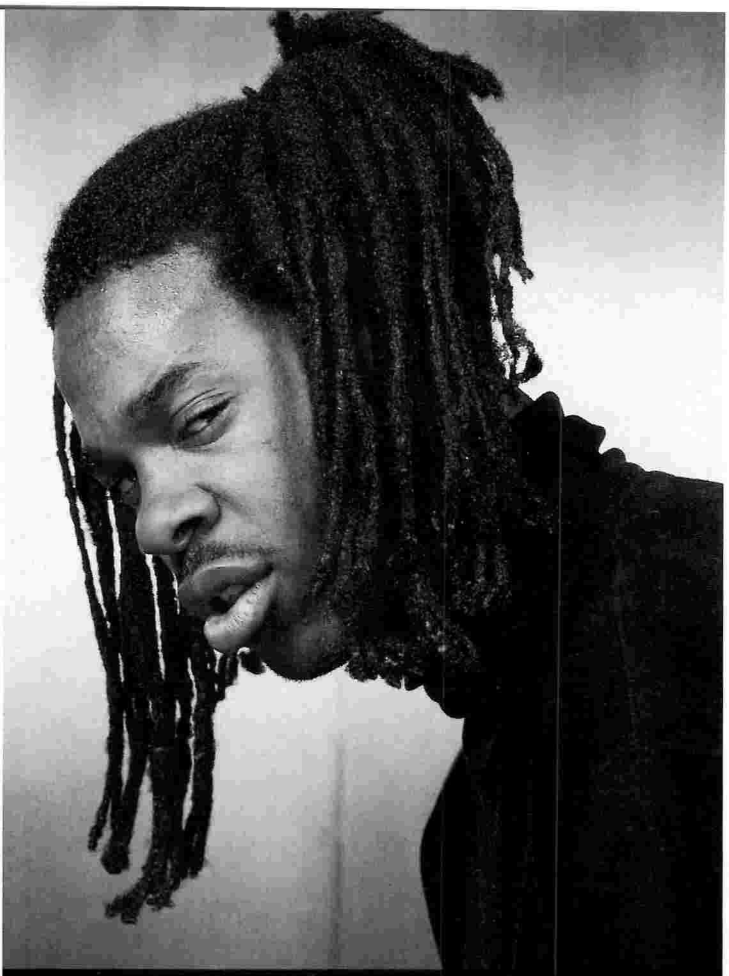
Busta Rhymes ist 23 Jahre alt und wirkt eher wie 30. Er hat an der einen Seite des Konferenztisches im Building der Firma Elektra Platz genommen, seine Flipmode-Squad, teilweise schlafend, teilweise äußerst kooperativ das Interview mitgestaltend, auf der anderen. Noch telefoniert Rhymes und behandelt dabei eine frische Tätowierung auf den muskulösen Oberarmen mit einem Desinfektionsmittel. Ein freundliches, aber bestimmtes »Peace!« wird ausgetauscht. Es kann losgehen.

Yusuf Nuruddin ist ein sunnitischer Moslem aus Bedford-Stuyvesant, einem der berüchtigteren Teile Brooklyns, Herausgeber von »Timbuktu – A Journal Of Contemporary African American Muslim Thought« und Soziologie-Professor am New Yorker City College. Unter anderem der häufige Ärger zwischen den sunnitischen Moslems in seiner Gegend und jungen Five-Percentern bewog ihn dazu, sich per Feldforschung und Lektüre von verstaubten Sakro-Zines mit der Bewegung auseinanderzusetzen, die durch Father Clarence 13X begründet wurde. Nuruddins Schrift »A Teenage Nation Of Gods And Earths« (in: Yvonne Yazbeck Haddad und Jane Idleman Smith: »Muslim Communities in North America«, State University Of New York Press: Albany, NY 1994), geschrieben in einer bestens abgeschmeckten Mischung aus Erstaunen, Deskription, Interesse und Befremden, ist eine der interessantesten Studien zu dieser ›Sekte‹, der auch Busta Rhymes auf den Credits der letzten L.O.N.S.-Platte noch alle Ehren erweist.

Nuruddin legt das Gewicht weniger auf die Glaubensgrundsätze der Five-Percenter, die mehr oder weniger aus den groteskesten Nation-Of-Islam-Texten übernommen sind, als auf die Techniken des »Breaking Down«, der »True Mathematics« und auf die assoziativen (Nuruddin nennt sie »laterale«) Gedankenverküpfungen in der Rede der Five-Percenter, besonders in Straßendebatten und Zusammenkünften. Rhymes, der sich mittlerweile als »jenseits aller Gruppen« stehendes Individuum bezeichnet, hat von dieser spielerisch-assoziativen, aber geregelten Technik, mit Worten und Ziffern zu jonglieren, nicht nur viel in seinen mit angespannter Nacken- und Rückenmuskulatur vorgepreßten Reim-Eruptionen aufbewahrt – er liebt es auch, Issues, Fragen, Themen nun zwar nicht mehr, jedenfalls nicht erkennbar nach Five-Percenter-Regeln, aber doch nach einer Art innerer Checkliste geregelt ungeregelt durchzusprechen.

Zu Hause hab' ich ein Pre-Production-Studio«, sagt Busta Rhymes. »Da entstehen einige meiner Ideen. Da muß es friedvoll zugehen, denn da wohnen schließlich meine Verlobte *(auf der letzten L.O.N.S.-Platte noch seine »Earth«)* und mein Sohn. Da kann ich nicht die Straße hineinlassen. Dann gibt es meine Crew. Ich gehe nie ohne meine Crew ins Studio, denn sie gibt mir den Vibe zurück, wenn mein Shit richtig liegt. Meine Crew kennt meine Stärke und weiß, wie ich mein Talent repräsentieren muß. Außerdem kennt sie meine Arbeit, sie kann mein Erinnerungsvermögen aufbessern, mich daran erinnern, wie ich bestimmte Ideen in einer bestimmten Situation schon mal weiterentwickelt hatte. Sie erkennt eine Idee als solche. Ich gehe nie alleine ins Studio. Nun besteht meine Crew aber zum größten Teil aus Künstlern, und die Kritik *(»Critique«, nicht »Criticism« – DD)* von Künstlern ist wichtig, aber sie ist nicht das einzige. Deswegen gibt es in meinem Team auch Repräsentanten der Straße, der Fan-Basis, denn ich kann mich *da* nicht mehr ständig selber aufhalten. Es ist aber wichtig, was diese Leute denken, denn sie haben einen anderen Zugang als Künstler, die selber aktiv sind.«

So muß der Flow durch Ringe von Zonen, die um das häuslich lokalisierte Selbst des Künstlers und Familienvaters, der den Lärm der Straße von Frau und Kind fernhalten will, und sein Pre-Production-Studio herum angelegt sind. Zonen von nur situativen Wahrheiten und spezifischem Gelingen; Zwischenstadien, die durch wieder andere Tests, Kontexte und Reaktionsweisen hindurch müssen, um... nicht universell, aber doch vielfach einsetzbar »wahr« zu werden, an Horizont zu gewinnen: optimaler, nach vorne drängender, weltneuer HipHop, aber eben doch ganz klar... HIPHOP.



»Ich stamme nicht aus einer Welt, die zur westlichen Zivilisation gehört, trotzdem muß ich englisch sprechen. Man hat mir mein Geburtsrecht aberkannt, und ich weiß nicht einmal warum.«

Mit der topologischen Checkliste in der Hand setzt Busta Rhymes nicht zur Veränderung dieser Orte an, er verflüssigt nicht ihre Grenzen, wie die Theoretiker und Praktiker von Hybridität ein wenig von oben herab fordern (denn wer das kann, hat es eigentlich nicht mehr nötig). Aber weder ignoriert noch totalisiert er die Spezifika dieser Orte, dieser Arbeits-, Rezeptions- und Produktivitätszonen. Er nennt sie besonders, nicht um daraus höhere »ghettopolitische«, straßeneckenzentristische Wahrheiten abzuleiten, sondern weil ihnen das zusteht, wie jeder Ecke, über die man sprechen will.

Wenn man von einer Verschwörungstheorie geprägt ist und nun, älter und nüchterner geworden, daraus eine ganz normale Skespis wird, die sich nicht von Evidenzen narren läßt, dann war die Teenager-Nation von Göttern und Erden vielleicht nicht das Schlechteste: »Der ganze Scheiß, der von den Medien so breitgetreten wird, daß es nämlich einen Streit zwischen East und West Coast gibt, ist doch vor allem blöd. Immer dieser Quatsch, daß man seine Hood repräsentieren müsse. Du lieber Gott. Was ist denn das bitte? Ein paar Backsteinhäuser, die dir noch nicht einmal gehören. Was sollst du denn da repräsentieren? Natürlich mußt du deine Herkunft reflektieren, denn das, was du gesehen hast, die Erfahrungen, die du gemacht hast, prägen dich schließlich. Aber abgesehen davon, abgesehen von deiner sicher sehr wichtigen Geschichte und deinen Freunden, was sollst du da repräsentieren? Ich repräsentiere lieber etwas Intergalaktisches, das Universum oder mich selbst.«

Aber wer repräsentiert oder vertritt eigentlich wen, in den imaginären Parlamenten des HipHop? Sich selbst repräsentieren bekanntlich Millionen von Talk-Show-Gästen, gerade im US-TV, die ganze Zeit. HipHopper repräsentieren sich aber nicht nur als sich selbst, sondern immer auch als etwas, zunächst meistens als den »schwarzen Mann in den USA« (auch wenn viele tatsächlich der ganz normalen Medienlogik zum Opfer fallen und nur sich »repräsentieren«; aber auch das ist schon ein Gewinn, »The whole world's watching«, wenn man nicht von seinem Umfeld – Plattenfirma, TV-Kamera – plattgemacht wird).

Bekanntlich waren vor kurzem eine Million schwarzer Männer in Washington, D.C. Dort repräsentierten sie, wie vor allem die linke Kritik vorbringt, nicht viel mehr als sich selbst als schwarze Männer. Und hörten teilweise endlosen Sermonen von Leuten wie Jesse Jackson und natürlich Louis B. Farrakhan zu, der zu dieser Demonstration aufgerufen hatte. Frauen waren nicht eingeladen, nur aufs Podium, und die Organisationen von mehrfach stigmatisierten Schwarzen diskutierten lange, ob sie sich erwünscht fühlen sollen, und wenn nicht, ob sie trotzdem oder sichtbar nicht hingehen sollen. Die offizielle Begründung für die Nicht-Anwesenheit schwarzer Frauen lautete ja, daß die Männer auch zusammenkommen, um sich für Fehlverhalten zu entschuldigen, um zu bereuen. Dies, Familienwerte und anderer religiöser Quatsch haben dem Marsch gerade von linken und feministischen Schwarzen viel berechtigte Kritik eingebracht, andererseits ist aber auch der Einwand nicht zu unterschätzen, daß der Marsch besser als gar nichts war:

Klar, Farrakhan werde von einem »Trio von Schuften geführt, deren Namen Prophetischer Mystizismus, Politischer Konservatismus und Gemeindehaft Beschränkter Blick lauten. Daß der Million Men March Frauen hätte einschließen müssen, braucht man nicht zu erwähnen, daß er konkrete soziale Themen hätte benennen müssen, ist eine Binsenwahrheit, aber diese Beschränktheiten haben auch keinen irreparablen Schaden angerichtet. Laßt uns also Minister Farrakhan für seinen großartigen Beitrag zur Repolitisierung des afrikanischen Amerika danken und ganz schnell seine beschränkte Vorstellung vom Universum hinter uns lassen und die Energien dieses Marsches auf eine perfektere Einheit schwarzer Männer und Frauen im Interesse voller politischer und ökonomischer Gleichberechtigung in dieser (...) Wildnis namens Nordamerika konzentrieren« *(deutsch vom Verf.)*, schreibt zum Beispiel Ernest Allen jr., der Herausgeber von »Contributions In Black Studies« in der Million-Men-March-Nummer der Standard-Zeitschrift ›The Black Scholar‹ *(Vol.25, No.4, Oakland, CA 1995)*.

Dennoch beklagte sich Greg Tate – Ralph Christoph berichtete in der letzten Nummer –, daß keine Rapper auf dem Marsch gewesen seien. Busta Rhymes war da: »Mein Mann muß von der Menge Menschen geblendet gewesen sein, daß er mich nicht gesehen hat. Ich war da, meine Flipmode Squad war da, ich habe Speech von Arrested Development gesehen, Ice-T, sogar MC Hammer, Charlie Brown, D-Knowledge, mit dem ich in ›Higher Learning‹ gespielt habe und so weiter.«

Er meinte wohl eher, daß keine Rapper auf dem Podium waren.

»Das war doch gar nicht nötig. Warum sollen Rapper immerzu Verantwortung übernehmen, warum sollen wir immer so tun, als ständen wir in der Schuld von allen. Außerdem übernehmen wir schon die ganze Zeit Verantwortung. Niemand berichtet schließlich so ausführlich, was es heißt, jung und schwarz zu sein, wie wir. Wir sind schwarz, und also erzählen wir davon, nicht weil wir uns das ausgesucht hätten, sondern weil deine Erfahrungen nunmal so geprägt sind. Ich kann nicht sagen, wie es ist als Chinese oder als Weißer aufzuwachsen. Du kommst durch diese ganzen kulturellen Differenzen nicht hindurch. Also bleibt alles, was wir tun können, unsere Zustände und Lebensbedingungen zu reflektieren, mehr können wir nicht tun, schließlich kontrollieren wir unsere Lebensbedingungen nicht. Ich stamme nicht aus einer Welt, die zur westlichen Zivilisation gehört, trotzdem muß ich englisch sprechen. Ich kann mir das nicht einmal aussuchen. Man hat mir mein Geburtsrecht aberkannt, und ich weiß nicht einmal warum. Das ist eine alte Geschichte, aber das prägt die Lage, die Bedingungen, das System. Das System kontrolliert alles, es prägt die Leute, entscheidet darüber, wer arm und wer reich ist und so weiter.«

Was meinst du mit dem »System«? Kapitalismus?

»Mhm. Was meinst du nochmal mit Kapitalismus?«

Nun ja, Privateigentum an Produktionsmitteln, deren Eigner lassen die anderen für sich arbeiten. Alles wird zur Ware vor dem universellen Äquivalent des Geldes...

»Das ist exakt, was ich meine, Mann!«

Und da kann man nichts anderes machen, als sich und seine Lage zu repräsentieren? Als organischer Intellektueller die Klassenschranken der bürgerlichen Demokratie durchbrechen und Zeugnis ablegen? Repräsentieren?

»Man kann was machen. Man muß die Wahrheit dechiffrieren.«

Typische Numerologen-Spraak.

»Die Leute laufen rum und wissen nicht, wer sie wirklich sind, sie müssen nur herausfinden, wer sie wirklich sind, dann wird sich etwas ändern.«

Elijah Muhammad, ick hör dir trapsen.

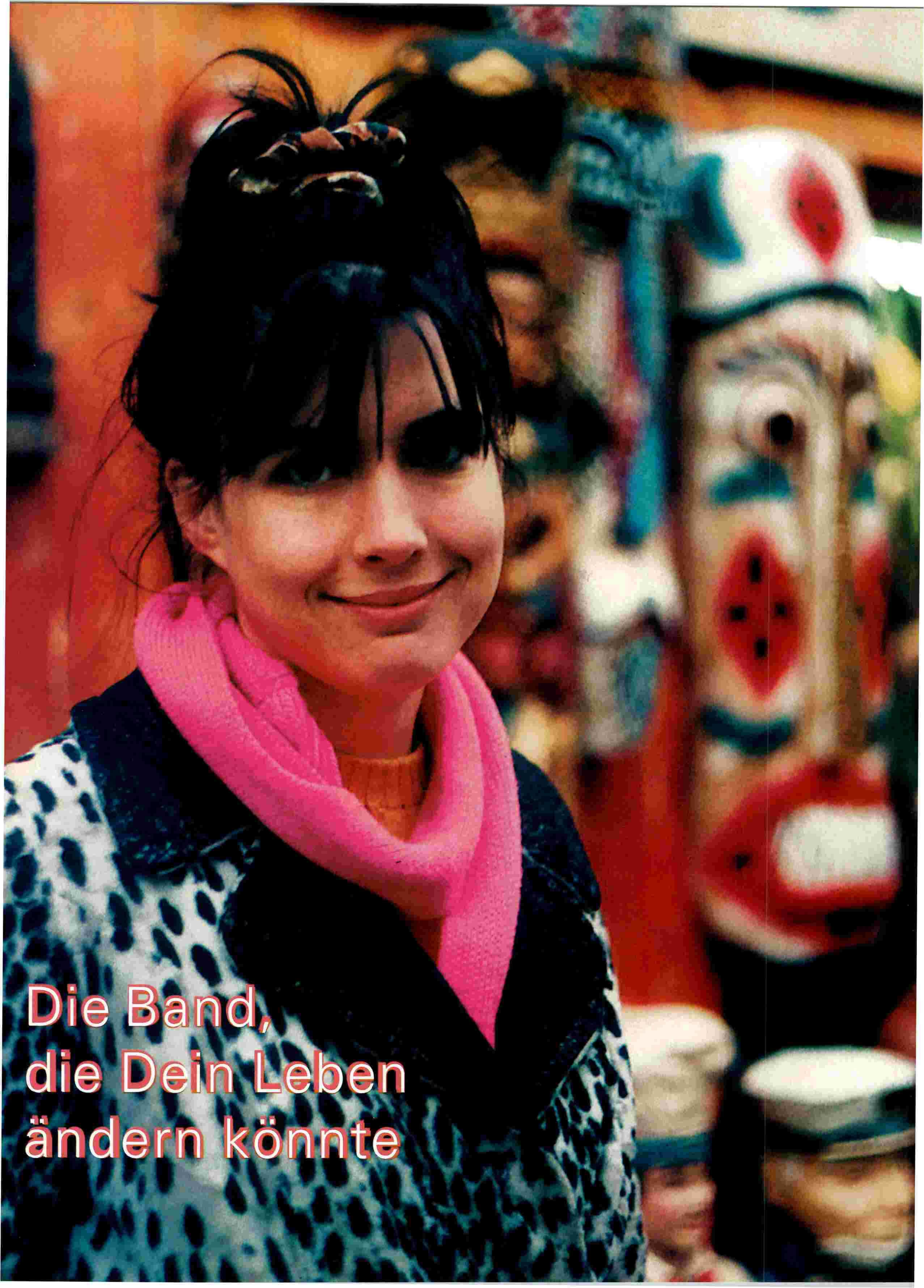
Dieses »wahre« Wesen der Leute benennt Busta Rhymes nicht näher. Es gehört wahrscheinlich zu jenen »wahren« Eigenschaften, die man sich notwendig und logischerweise zuschreibt, wenn man nur eines mit Sicherheit weiß, nämlich betrogen, belogen und beraubt worden zu sein. Daß er dem, was ihm geraubt wurde, keinen konkreten Namen gibt, spricht auch für die Einsicht, daß eben das die heutige Lage nicht nur Schwarzer in den USA ist: Eine primäre Beraubung und Unterwerfung ist im Zuge der Permanenz rassistischer Alltagsverhältnisse wie übergeordneter kultureller und ökonomischer Verhältnisse zu einer Entfremdung geworden, die nichts mehr mit ursprünglicher Verschleppung zu tun hat und dem dadurch Verlorengegangenen, das sich aber immer noch bestens als Metapher eignet (etwa in der biblisch inspirierten Rede von der Wildnis, die sich auf die babylonische Gefangenschaft bezieht) für die zeitgenössischen besonderen Entfremdungsverhältnisse, unter denen zum Beispiel die meisten US-Schwarzen leben. Die Beraubung, soviel steht fest, hat stattgefunden, denn ich habe ja keinen Einfluß und keinen Besitz, aber sie hat vor meiner Geburt stattgefunden, also wird sie als irgendwie primär erinnert, als kolonialistische Urszene.

Sie fühlt sich aber mittlerweile truthful und treffend auch für all die anderen an, die die Wildnis im Urlaub suchen, doch die erzwungene Verwilderung ihrer Existenz auch immer schlechter ertragen, aber noch weniger geübt darin sind, das zu repräsentieren, nämlich die restlichen Opfer des Kapitalismus. Jeder Schritt von der Konkretheit irgendwelcher Abstammungsmystik zur Abstraktheit einer politischen Erkenntnis ist da ein Schritt in die richtige Richtung. Und die Tatsache, daß diese Schritte von Rappern im Kontext ihrer Kunst vorgenommen werden, weist auch die Kritik am Beginn solcher Reflexion durch Abstammungsmythen in ihre Grenzen. Niemand will ja wirklich reden wie – der auch sonst völlig unvergleichbare – Herbert Hupka. Wenn es aber Berührungspunkte gibt, auf die eine europäische, altlinke HipHop-Kritik immer wieder zurückkommt, muß sie klar unterscheiden, ob solche Berührungspunkte als Ausgangspunkte oder als Fixierungen auftreten.

Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, einer derart obergeilen und sowohl als auch Royal-Albert-Hall-, Metro- und Straßen-Platte wie »The Coming« nicht mit der nur aktualisierten Auffächerung der üblichen Themen im HipHop-Feld zu begegnen. Doch dann wurde mir klar, was dieses »Represent« im guten Sinne heißt, zum Beispiel im Sinne von Busta Rhymes: zu repräsentieren, daß man ein Schwarzer in den USA ist, und dabei weder eine Essenz, noch immer dasselbe, sondern immer etwas Anderes, etwas Persönliches, etwas Galaktisches repräsentiert – aber dies alles auch immer im Zusammenhang mit dem Schwarzsein in den USA.

Am Ende steigert sich Busta Rhymes in dräuende Andeutungen des nahen Endes. Gut verschwörungstheoretisch-millenaristisch liest er die Zeichen an der Wand, die Jahreszahlen, die Prophezeiungen, das Ende des Jahrtausends. Schließlich frage ich, was es denn nun sei, das da kommen werde, was er da die ganze Zeit andeutet?

»Busta Rhymes' Solo-Platte natürlich, was denn sonst!«



Die Band, die Dein Leben ändern könnte

Bikini Kill

Viel zu lange hat Indie von sich geglaubt, schon deshalb die bessere Welt zu sein, weil die andere schlecht ist. Bikini Kill benennen diesen Irrtum, indem sie Punk auf sich selbst anwenden. Warum die Abwesenheit von Frauen nur offenlegen kann, wer in Männerdomänen das Wort ergreift – und weshalb Frauen trotzdem unter sich bleiben müssen, wenn sie Solidarität erfahren wollen (ohne den Glauben an die Rockmusik zu verlieren): Darüber sprach SANDRA GRRRETHER mit der Band, die im Frühjahr alle Selbstverständlichkeiten auch in Europas Indie-Turfs aufmischte.
Fotos: MONI KELLERMANN.

Wenn Kathleen Hanna ihre Worte ins Mikrofon singt, dann läßt sich ungefähr verstehen, was gemeint ist – auch wenn man die Texte im Moment, wegen des Drei-Akkord-Live-Sounds, nicht so deutlich mitkriegt: »A-E-I- don't owe you nothing/Nothing/I don't fit into your dumb words/Language is memory/Pushing through my skin/Your alphabet is spelled with my blood.«

Dreht sie – im Schwung mit sich selbst – den Rücken zum Publikum, dann geht ihr Blick zu Tobi Vail am Schlagzeug. Manchmal tauschen die drei Mädchen von Bikini Kill auch die Instrumente aus. Dann singt Tobi Vail und macht einen sehr zugänglichen Eindruck. Sie strahlt eine Direktheit aus, die weniger errungen zu sein scheint als die Erscheinung Kathleen Hannas; geerdeter. Im Vergleich zu Tobi Vail wirkt ihre Kraft, ihre Energie, als müsse sie immer wieder neu hergestellt werden. Und genau das ist es, was Kathleen Hanna so mitreißend macht. Wie sie die Grenzen möglicher Unbekümmertheitseffekte ausbalanciert. So sind die Überwindungsleistungen in der schwungvollen Drastik von Bikini Kill immer schon mitreflektiert.

Zu Bikini Kill gehört ebenso der stoisch-versunkene Gitarrist Billy Karren. Als einziges männliches Mitglied verkörpert er ein undogmatisches Moment in der bandinternen Besetzungspolitik. Kathi Wilcox, die meistens Baß spielt, bewegt sich genauso wenig wie Billy Karren. Ihre coole Unscheinbarkeit, ihr weißblonder New-Wave-Look, bestätigt den Eindruck von 78er-Englandpunk, den Bikini Kill an diesem Abend im Kölner ›Tunnel‹ hinterlassen. Musikalische Nostalgie? No way!

Kathleen Hanna ist froh, daß sie diese Mädchen gefunden hat. Schon vor Bikini Kill hat sie allerlei experimentiert mit Sprache. Schrieb kleine Geschichten, weil sie beim Reden immer wieder das Gefühl hatte, nicht gehört zu werden. Nun aber in einer Band diese Texte zu singen, scheint ihrem Energiepotential genau zu entsprechen, obwohl sich sowas natürlich nicht messen läßt. Deshalb ist es auch ein wenig lächerlich, wenn die US-Presse Kathleen Hanna als die »Wütendste« unter den Riot Grrrls kanonisiert. Sie wirkt nur so, weil sie ja tatsächlich dauernd gegen diese Sprachohnmacht anschreit.

Den »Tip«, eine Band zu gründen, bekam sie 1989 von Kathy Acker. Die konnte wohl nicht wissen, welch neue Hürden mit einem »für ein Mädchen« immer noch nicht selbstverständlichen Berufungsberuf verbunden sein würden. Kathy Acker jedenfalls soll gesagt haben: »Alle gehen aus, um Bands zu sehen, und keiner liest mehr Poetry. Wenn du gehört werden willst, dann stell' dich auf eine Bühne und brülle dein Geschriebenes heraus.« Da ergab sich diese Mischung aus Slits, X-Ray-Spex, Buzzcocks, aber auch Babes In Toyland und Mecca Normal beinahe wie von selbst. Diese Bands, sagt Kathleen Hanna, begriff sie irgendwie sofort.

Wenn Kathleen auf der Bühne steht, stellt sie sich einfach vor, daß sie alleine in ihrem Zimmer tanzt. Trotzdem kommt es ihr nach wie vor unbehaglich vor, auf einer Bühne zu stehen. Da fühlt sie sich immer etwas verloren. Auch deshalb die Idee, Gigs nur für Frauen auszutesten (siehe den Artikel über Huggy Bear in SPEX 8/94). Denn das ist es, worum es letztlich geht: »Nicht darum, Männer auszuschließen«, sagt Kathleen Hanna. »Es geht um Sicherheit.« Dieser Aspekt bleibt als Motiv tatsächlich meistens unberücksichtigt, wenn über die »Geschlechterpolitik« von Bikini Kill und Riot Grrrls gesprochen wird. Paradoxerweise liegt dies gerade daran, daß Bikini Kill viel Wert darauf legen, ihre Forderungen so effizient wie möglich zu verbreiten.

Die betreffen erstmal die ganz konkreten Situationen, in denen sie leben müssen. Kathleen Hanna will sich, beispielsweise, nicht damit abfinden, daß sie als Mädchen nun auch noch auf einer Punkbühne einen Durchsetzungskampf führen soll, denn sie hat Punkrock einmal für eine befreite, unsexistische Angelegenheit gehalten – ein Mißverständnis wohl, für das sie nicht schon wieder mißverstanden werden will, jetzt, auf dieser Bühne. Irgendwo in Europa. Es ist ja erst das zweite Konzert dieser wochenlangen Tournee, zusammen mit den Queercore-Idolen Team Dresch aus Portland/Oregon. Und es ist natürlich kein Zufall, daß man am liebsten in nichtkommerziellen Autonomenläden spielt.

Es ist heiß, die Jacke muß weg. Ein zerrissenes, gleichwohl sehr rosafarbenes T-Shirt wird sichtbar – dazu tätowierte Rosen und Herzen. Im Look von Bikini Kill und anderen Riot Grrrls werden Hardcore-Accessoires mit dem 89er/90er-Slut-Babydoll-Style so verbunden, daß es ganz nach »Verselbständigung« des Slut-Images aussieht. Auch an Rollins muß ich plötzlich denken. Nicht nur wegen der Tatoos; auch weil hier jemand so offensiv Körperkontrollepolitik betreibt. Aber Kathleen Hannas aggressive Vibes kommen ohne diesen Rollins-Gestus, ohne Zerstörung aus.

Bikini Kill sprechen aus, wie sie sich fühlen. Einerseits wollen sie nicht männliche Gewalt benennen, um sich selbst zu definieren. Trotzdem singen Bikini Kill in dem Stück »Li'l Red« (vom 92er-Debüt »Pussy Whipped«) solche Sätze wie »Blah..blah.. blah/All you do is destroy/All you do is fuck up/All you ever do is take take/Take-take/Taketake/Taketake.« Und weil doch klar bleibt, daß es hier um patriarchalische Strukturen und ihre realen Auswirkungen auf Frauen geht, ist diese Band so umstritten. Muß sie ganz neue Anti-Vereinnahmungs-Strategien entwickeln.

So wurden in Berlin keine Männer zum Konzert zugelassen. »Mal schauen, was passiert«, sagt Billy Karen angesichts des anstehenden Gigs im ›SO 36‹. Ich glaube, ihn amüsiert der Gedanke, daß er dann ja der einzige Mann im Raum ist: »Vielleicht schmeißt mich das Publikum raus!« (Wäre doch mal was Neues!)

Ja, diese Band verspricht: Aufregung! Vielleicht gerade, weil sie sich ganz selbstverständlich über selbstverständliche Alltäglichkeiten wundert. Zum Beispiel darüber, daß sich Jungs, die schon immer unter ihresgleichen auf Indie-Rockkonzerten rumgestanden sind, auf einmal wahnsinnig ausgegrenzt fühlen, wenn sie einmal »nicht mitmachen« dürfen. Mit ihrer Konzertpolitik, die wie automatisch den leidigen »Selber-Separatist!«-Einwand hervorruft (kennt man schon vom HipHop-Dis-

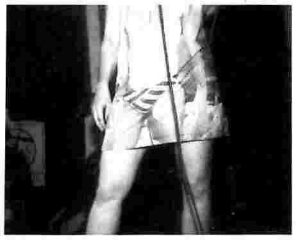
kurs), thematisieren Bikini Kill genau dieses Problem – daß auf eine Eintrittspolitik, die den Männern die Türen verschließt, meist nur der eine lapidare Kommentar folgt: »Die drehen doch den Ausschluß nur um. Davon werden die Geschlechterverhältnisse auch nicht besser« (siehe den Riot-Grrrls-Artikel in SPEX 10/93). Wenn das mal so einfach wäre.

Oft wird auch die Bedeutung des »Unter Sich«-Bleibens nicht verstanden. In dem Zusammenhang wird der Gruppe häufig unterstellt, Männer kämen für sie als Gleichgesinnte nicht in Frage. So wie ich Bikini Kill verstanden habe, muß man aber davon ausgehen, daß sie sich sehr wohl freuen, wenn Jungs ähnliche Interessen verfolgen. Schließlich liegt ihnen selber einiges an dieser »männlichen« Kultur called Rockmusik. (Für manche Jungs in den ersten Reihen war das beim Konzert auch kein Thema. Sie schienen sich prächtig über Kathleen Hannas Humor zu amüsieren. Manch weiblichen Fan sah man hinterher in lebhafte Diskussionen vertieft.)

Was genau es bedeuten kann, trotzdem »unter sich« zu bleiben, erklärt Kathleen Hanna in ›Grand Royal Nr. 2‹ so: »Ich brauche es, von Leuten umgeben zu sein, mit denen ich mich identifizieren kann. Das ist mir wirklich wichtig, denn ich habe immer das Gefühl gehabt, meine Zeit nicht mit den Leuten verbringen zu dürfen, die ich mir selbst ausgesucht habe. Deshalb ist es für mich das Größte überhaupt, mit toughen Mädchen abzuhängen, welche dieselben Bücher lesen wie ich und dieselben Bands mögen.« (Interessanterweise orientieren sich Queercore-Bands wie Team Dresch, mehr noch als Bikini Kill, an männlich definierten, verästelteren Rock-Ästhetiken.)

Dementsprechend äußern sich Bikini Kill abwertend zu den Klischees, die über Frauenfreundschaften im Umlauf sind. Kathleen Hanna mag es nicht, daß viele Männer, die sie kennt, »sofort eine Verschwörung vermuten, wenn Frauen sich gemeinsam gut amüsieren«. Doch Bikini Kill singen auch gegen Eifersucht unter Mädchen, denn sie sind gegen Vereinzelung und für kollektiven Spaß.

Diese Band befindet sich eindeutig mehr als nur eine Dekade weiter als 78er-(Girl)-Punk in England, da sie auf ein ganz anderes, viel kollektiveres Reservoir an gelebter und gelesener feministischer Bildung zurückgreifen kann. Es sind nicht so viele Zufälligkeiten und Korruptionen mit im Spiel, wie zum Beispiel bei den Slits. Das hört man in der Musik, das sieht man im Auftreten, das spürt man im Zusammenwirken der Band.



Dennoch: es ist etwas dran, wenn Leute bei dieser Band von »produktiver Nostalgie« sprechen. Ihren Umgang mit vergangenen Musikstilen lese ich jedoch eher als Wunsch nach nachträglicher Utopie. In Abwandlung des Riot-Girrrl-Films »It Changed My Life« von Lucy Thane (aus dem Blick von heute Mittzwanzigern wie Bikini Kill) kann man diese nachträgliche Utopie auch treffend umschreiben mit »It Could Have Changed My Life«.

Das in etwa meint Tobi Vail mit dem Satz: »Wenn es in meiner Jugend eine Band wie Bikini Kill gegeben hätte – das hätte mein Leben verändert, oder doch zumindest entscheidend geprägt. Ich glaube, es hätte Distanzen verringert, echte und eingebildete Isolationen verhindern helfen können.« Aber was haben sie denn dann gemacht in der Jugend, ohne eine Gruppe wie Bikini Kill? Tobi Vail: »Bis ich 20 war, bestand mein Leben nur aus Brieffreundschaften – Go Gos hören.« Und da sie ihre eigene Band so radikal finden, pflegen sie auch einen radikalen Umgang mit der Presse.

Ein gutes Beispiel dafür ist der Umgang mit dem bereits oben erwähnten Beastie-Boys-Magazin ›Grand Royal‹. Darin werden Anzeigen gedruckt, die davon ausgehen, »daß Menschen, die Skateboard fahren, automatisch Jungs sind. Und dann«, sagt Kathleen Hanna, »stellen die ihren, meist männlichen, Interviewpartnern so Fragen wie ›out of all the females in the entire world, who would you most want to bone?‹«. Kathleen Hanna hält kurz inne, dann spricht sie, etwas spöttisch, weiter: »Darauf folgt meist hahnenkämpferisches Frauen-sind-Freiwild-Männergegiggel. Es ist wirklich schrecklich.«

Trotzdem erklärte sich Kathleen Hanna zum Gespräch mit der Zeitschrift bereit – aber nur unter der Bedingung, daß es genau davon handeln würde, von den subtilen und offenen Sexismen in ›Grand Royal‹. Diese Art zu kommunizieren macht Bikini Kill zu einem seltenen Phänomen. Sie stellen subkulturelle Ort und Personen, die gemeinhin als korrekt gelten, ganzheitlich, unversöhnlich, selbstverständlich in Frage. Und zwar nicht nur ›Grand Royal‹, sondern auch den Rock-Club, Mike Watts Soloplatte oder Courtney Love als öffentliche Person. Dabei machen Bikini Kill immer klar, daß dies Orte sind, in die sie weiterhin Hoffnung investieren wollen. Aus dem Grund können sie – anstelle von pathethischem, pseudo-revolutionärem Gejammer – Partikularpolitik auch mal albern und pamphletisch angehen, ohne sich lächerlich zu machen.

Das gilt ebenso für ihre eigenen Songs, die mitunter stakkatohafte Refrainbrüller und zuckersüße Melodieteile verbinden. Manchmal, wenn im Gesang das Luftholen noch hörbar ist, entsteht in Kathleen Hannas Stimme eine Art von Virtuosität, die dramatisch klingt und lieblich summend zugleich.

Trotzdem sagt sie: »Ja, ich habe eine Message.« Das ist toll – und nicht zu unterschätzen. Denn auch Kathleen Hanna hat schon viel Zeit darin investiert, technische Sicherheiten, musikalische Ideen zu entwickeln, und das in dem klaren Bewußtsein, daß sie die Stigmatisierung in Kauf nehmen muß, nicht als die tolle Musikerin zu gelten, die sie zweifelsohne ist, weil sich in der öffentlichen Wahrnehmung die Message vor die Musik schiebt, wenn sie nur »radikal« genug ist.

Kathleen Hanna ist aber nicht einfach mutiger (oder wütender) als zum Beispiel Kat Bjeeland.

»Es geht nicht darum, Männer auszuschließen«, sagt Kathleen Hanna. »Es geht um Sicherheit.«

Nur mußte Kathleen Hanna ihr »Dabeisein« nicht mehr so sehr über den Nachweis erringen, »es genauso gut zu können«. Da hat die Generation vor ihr schon ganze Arbeit geleistet. So fühlte sich noch Courtney Love erst als »richtige Musikerin«, nachdem sie die »III« von Led Zeppelin komplett auf der Gitarre nachspielen konnte; Donita Sparks und Jennifer Finch von L7 betonen in Interviews immer wieder, daß sie erst die Plattensammlung des älteren Bruders überbieten mußten, um sich zugangsberechtigt zu fühlen; und Babes In Toyland wollen sich auch nicht ganz umsonst auf Minutemen-Konzerten herumgequält haben.

Kathleen Hanna hingegen hat ihre Band gegründet, nachdem sie Courtney Love in einem Brief um Tips für die Gründung einer Mädchenband gebeten hatte. Sie hat aus ihren Fehlern gelernt und will sich nicht zu schnell verheizen lassen. Auch das ist ein Grund, »unter sich« bleiben zu wollen.

Wie beurteilt ihr die Entwicklung im Moment?

TOBI VAIL: »Riot Grrrl« – ich nenn's jetzt mal so, obwohl wir mittlerweile auch vorsichtiger geworden sind mit der Verwendung des Begriffs –, also Bands, in denen Mädchen spielen, das alles hat sich mehr zu einem allgemeinen Netz entwickelt, und es gibt viele junge Mädchen, die darin verstrickt sind, aber leider immer noch wenig Bands. Vielleicht gibt es auch genug, und wir sind einfach zu ungeduldig! Wir wollen noch mehr und mehr und mehr.«

Nennt doch mal ein paar Namen!

ALLE *(durcheinander)*: »Emily's Sassy Line aus LA; die Cold Cold Hearts aus D.C.; The Pee Chee's aus Kalifornien haben eine weibliche Schlagzeugerin; Comet Gain, eine 2-Girl-Band aus England; demnächst gibt's eine neue Platte von Sleater Kinney, The Third Sex« aus Portland...«

Gerade weil sie auf das Bandprinzip als Inspiration für Kraft, Unverkrampftheit und Solidarität schwören, wollen Bikini Kill nicht, daß Kathleen Hanna von der Presse als Einzelstar aufgebaut wird. »Ungleiche Machtverhältnisse und Hierarchien«, sagt Kathleen Hanna, »entmenschlichen jeden, der in sie verstrickt ist. Ich glaube nicht, daß es in irgendjemandes bestem Interesse liegen kann, diese Oben-Unten-Spiele ewig fortzusetzen.«

Wenn Kathleen Hanna trotzdem als Einzelperson aus der Band herausgehoben wird, so liegt das auch an ihrer Einzelaktion auf dem bereits erwähnten Mike-Watt-Album (siehe SPEX 3/95). Statt eines Songs gibt sie per Anrufbeantworter eine detaillierte Erklärung ab, warum sie nicht »on your fucking record« sein möchte. Eine der darauf spielenden Rocklegenden habe nämlich vor ein paar Jahren eine gute Freundin von ihr vergewaltigt. Mit diesem Statement hat sie gleichzeitig auch verdeutlicht, daß anwesend sein muß, wer Abwesenheit thematisiert – und so eben doch ein kollektives Statement gemacht. Doch immer wieder kommt der Punkt, wo es um die Grenzen von Sprache überhaupt geht.

KATHLEEN HANNA: »Unsere Stücke handeln oft von der Schwierigkeit, eine Erklärung zu finden, die treffendsten Worte zu finden für prinzipiell Unaussprechliches. Weil ich keine verallgemeinernden Aussagen darüber machen möchte, wie Frauen denken, versuche ich die Texte persönlich zu halten. Da ich aber ohnehin schon auf mehreren Ebenen gleichzeitig denke, anstatt nur auf einer, sind oft verschiedene Positionen enthalten. Einerseits wird man ja auf eine bestimmte Art auf sein Geschlecht ›programmiert‹ Doch dann gibt die Ebene, die ich für mein ›Real Self‹ halte – wobei natürlich auch das irgendwo konstruierter Blödsinn ist. Häufig kommt es mir vor, als würde ich mit dem ›Constructeur‹ argumentieren; ich switche die Stimmen ein und aus. Letzten Endes ist das dann ein Streitgespräch mit mir selbst.«

Solche Stücke vor Publikum zu präsentieren – verwirrt dich das manchmal?

KATHLEEN HANNA: »Wenn ich auf der Bühne stehe, konzentriere ich mich auf das Technische. Darauf, die Noten zu treffen. Das hilft, sich auf einer Bühne emotional nicht so zu involvieren Deshalb sind auch einige der neuen Stücke weniger persönlich. Die Platte ist soundmäßig geschliffener. Es wird einige ›happy‹ Songs geben. *(Sie wird »Reject All American« heißen. Zu beziehen über »Kill-Rock-Stars«-Import)* Ich möchte mich auch amüsieren auf einer Bühne. Es klingt vielleicht doof: Aber ich liebe es, den Leuten, die dafür Geld bezahlt haben, eine gute Show zu bieten. Na ja, vielleicht bin ich auch nur eine genervte Punkrockerin, aber... ich liebe Entertaining.«

KATHI WILCOX: »Das glaubt dir aber niemand als Feministin!«

KATHLEEN HANNA: »Hat man einmal angefangen, das Wort ›Feminismus‹ auch nur auszusprechen, wird man nicht mehr gefragt, wie man seine Instrumente spielt, wie man lebt, sondern nur noch: Warum möchtest du ein Mädchen in einer Band sein?«

BILLY KARREN: »Die Band basiert aber geradezu auf Humor!«

TOBI VAIL: »Wir arbeiten nach unseren eigenen Bedingungen, die wir auch benennen wollen dürfen. Das gehört eben dazu, um wirklich Spaß zu haben.«

Gerade in diesem Punkt werdet ihr häufig mißverstanden.

KATHLEEN HANNA: »Nimm die Mike-Watt-Platte. Ich haßte sie einfach. Ich dachte, das ist ein grauenhaftes Umfeld, damit will ich nichts zu tun haben. Dann dachte ich, wenn ich nun einmal die Möglichkeit habe, auf der Platte zu erscheinen: Wäre es nicht interessant zu begründen, warum ich nicht auf die Platte möchte, anstatt sie zu ignorieren? Ist es nicht langweilig, sich aus allem herauszuhalten, was man nicht mag? Aber, so überlegte ich weiter, wenn ich mich auf ihr äußere, obwohl ich sie nicht mag, dann muß ich auch das mitthematisieren: Mitmachen und Nichtmitmachen. Da es in der Begründung auch darum ging, die Verstrickungen des Musikers ins ›Private‹ zu verdeutlichen, also die Trennung zwischen Kunst und Leben zu verwischen, fand ich den Anrufbeantworter geeignet. Doch als die Platte draußen war, wurde ich nur noch gefragt: Wollte sie jetzt auf die Platte – oder nicht? Als hätte ich da mächtig was ausgeheckt. Na gut, denke ich inzwischen, immerhin reden nun Leute, die das sonst vielleicht nie getan hätten, über Fragen der Repräsentation.«

Du hast Courtney Love angezeigt, weil sie dich geschlagen hat. Ich könnte mir vorstellen, daß dir in diesem Fall die Entscheidung – nicht zu schweigen – noch schwieriger gefallen ist.

TOBI VAIL *(zu Kathleen Hanna)*: »Soll ich für dich antworten?« *(Zu mir)*: »Kathleen möchte nicht mehr darüber sprechen. Es ist so: Wir kennen Courtney Love nicht. Als wir sie zum ersten Mal trafen, ist das gleich passiert. Dann haben wir herausgefunden, daß sie andauernd Leute, junge Mädchen, schlägt ...«

KATHLEEN HANNA *(leise)*: »Es ist so traurig. Daß wir uns gegenseitig verletzen, macht mich wirklich depressiv.«

TOBI VAIL: »Und weil Kathleen die Zeit und das Geld hatte, die Sache vor Gericht zu bringen, hat sie es eben getan – auch für die anderen Frauen. Das ist alles. Doch sie möchte nicht darüber sprechen. Die Leute denken einfach: Das ist lustig. Sie halten es für einen Witz, aber es ist nicht lustig.«

Zielgruppenaquisition Teil 3

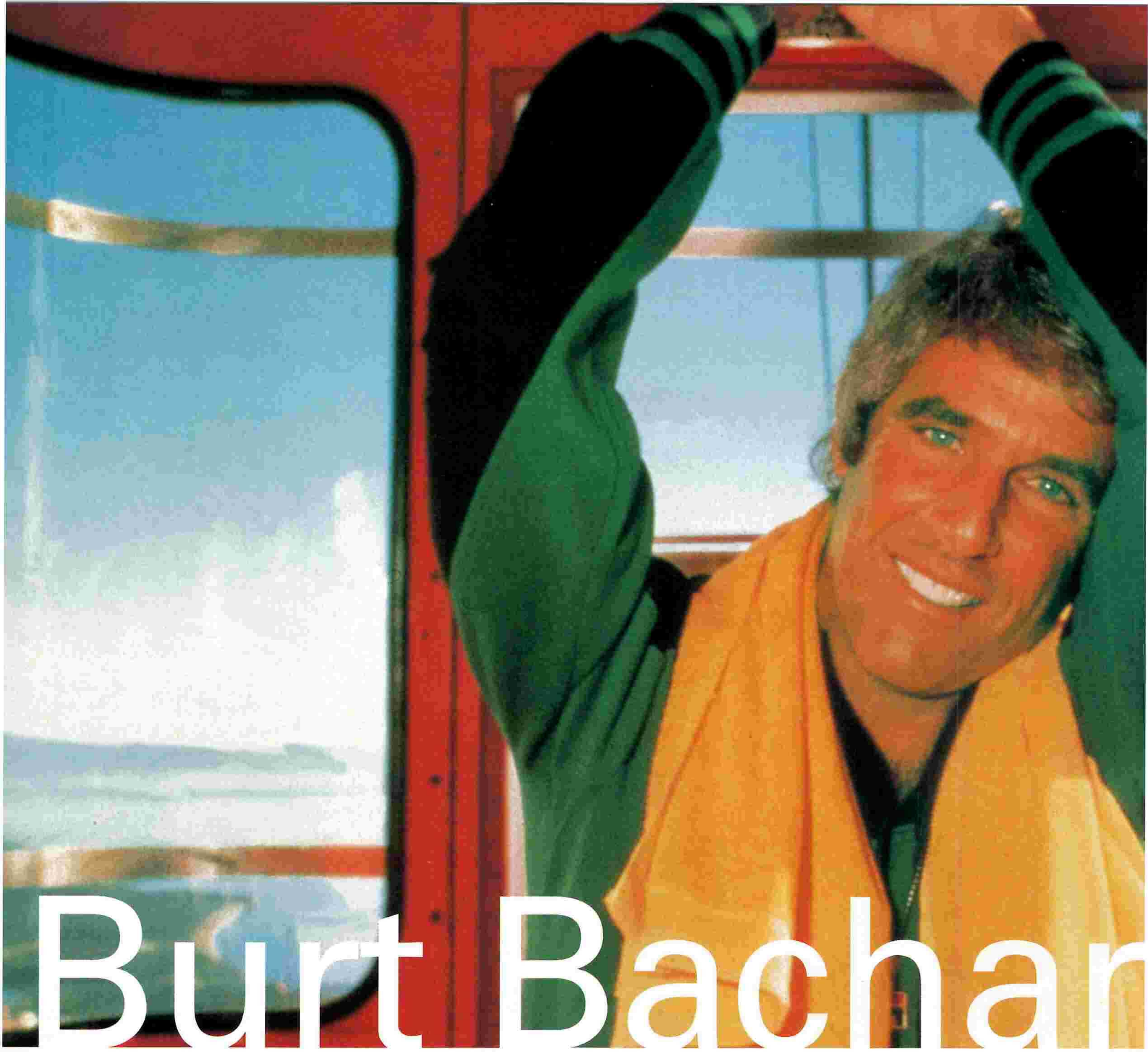
0% 3% 5% 7% 45% 50% 55% 93% 95% 97% 100%

DIE STERNE jetzt erhältlich: CD/LP POSEN

16.5. Bremen - Tower 17.5. Aachen - AZ 18.5. Marburg - KFZ 19.5. Offenbach - MTW 21.5. Freiburg - Jazzhaus 22.5. CH-Basel - Kaserne 23.5. CH-St. Gallen - Sattelkammer 24.5. CH-Zürich - Luv 25.5. CH-Winterthur - Gaswerk 26.5. CH-Luzern - Boa Bar 28.5. Konstanz - Kulturladen 29.5. München - Backstage 30.5. A-Innsbruck - Utopia 31.5. A-Wien - Chelsea 1.6. A-Wels - Schlachthof 2.6. A-Feldkirch - Sonderbar 3.6. Nürnberg - Hirsch 4.6. Leipzig - Conne Island 5.6. Berlin - Loft 6.6. Gelsenkirchen - Kaue 7.6. Köln - Underground 8.6. Hamburg - Markthalle Booking: Powerline, fn: 030-217 05 37, fx: 030-217 01 78

PROBEHÖREN Kostenloses Tape anfordern bei: Epic Local/Ruiniert, Stephanstr. 15, 60313 Frankfurt, E-Mail: artist-repertoire-epic@t-online.de
Info + Mailorder: L´ AGE D´OR L'AGE D'OR Musik GmbH, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg 040-430 60 93, fax: 040-430 57 20
e-mail: lado@on-line.de (Aktuelle Mailorderliste anfordern). DIE STERNE IM INTERNET: http://www.sonymusic.de/epic

L'AGE D'OR epic



Burt Bachar

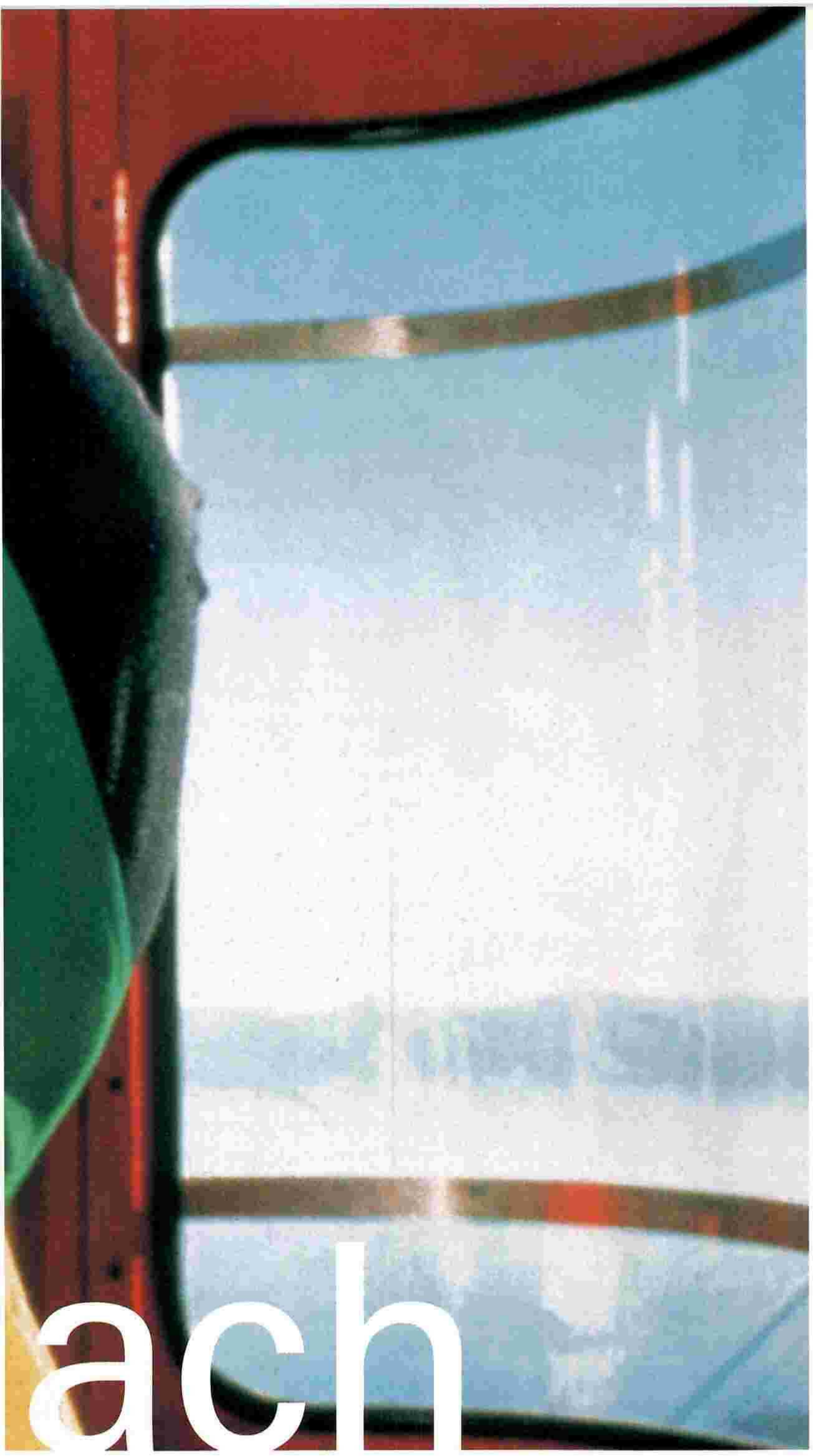
Das muß man den Engländern zugute halten: Sie erkennen die Klasse großer Popmusik. Die Amis (und wir Deutschen) halten's ja eher mit den Rockern, während große Popkünstler, die nicht im Bereich Rock'n'Roll arbeiten, nicht so richtig ernst genommen werden. Das sind Spezialistenthemen, ihre Relevanz ist dem Normalhörer nur mit reichlich Rhetorik einzubläuen, und neben Brian Wilson ist Burt Bacharach dafür das beste Beispiel. Beider Musik ist in Radio, Charts und Plattenhandel des Vereinigten Königreichs deutlich stärker vertreten als jenseits des Atlantiks. Und mit der neuen Britpop-Welle tritt nun schon die ungefähr dritte Generation britischer Musiker an die Öffentlichkeit, die sich vor den beiden größten amerikanischen Pop-Tonsetzern aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts mit der angemessenen Demut verneigt.

Oasis einerseits, die auf dem Cover von »Definitely Maybe« ein Bacharach-Porträt plazierten, und die in England mittlerweile recht breit gewordene Easy-Listening-Bewegung andererseits sorgten für das Ausbrechen eines Bacharach-Revivals, das schon an Hysterie grenzt. Beide Pole sind Nachfahren einer Popkultur, die Ende der 70er Jahre gegen den Rock-Konsens aufbegehrte, und gerade weil das heute wieder ungebrochene Interesse an historisch rockfreier Popmusik eher unangenehme Begleiterscheinungen wie die »Buy British«-Kampagne hervorbringt, ist es schön, wenn mit Bacharach ein Mann wiederentdeckt wird, der aus dem finsteren Hinterland aller Rockismen kommt. Dies dürfte es den Boys von Oasis ein wenig schwerer machen, nationalistische Parolen gegen Amerika in die Welt zu setzen.

Genau dieser Gruppe, Oasis, habe ich es letztlich auch zu verdanken, daß ich an einem finsteren Märznachmittag neben Burt Bacharach im Fond einer gemieteten Limousine durch London hetze. Denn eigentlich findet der heute 67-jährige Maestro, daß er es für seine Karriere nicht mehr nötig hat, die Pflichten des Musikgeschäfts zu erfüllen, wozu für ihn auch Interviews gehören. Aber dann war die Nachfrage aus Großbritannien so groß, daß er sich doch bereitfand, für eine Woche die Familie in seiner südkalifornischen Heimat allein zu lassen und gleich reihenweise die Neugier von Journalisten zu befriedigen, die seine Kinder oder Enkel sein könnten.

Allein der Ablaufplan würde jeden Jungrocker in den Nervenzusammenbruch treiben: jeden Tag Interviews, Fotosessions, TV-Shows von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends. Da bleibt für den Reporter aus Germany nur noch die dreiviertelstündige Fahrt von seinem Hotel in Mayfair zum TV-Studio in Hammersmith.

Burt Bacharach ist nicht der ältliche Gentleman im Maßanzug, als den ihn sich einige Romantiker am liebsten vorstellen. Mit Jeans, Sweatshirt und Sneakers, braungebrannt und durchtrainiert, hat er eher etwas von einem in die Jahre gekommenen Sportstar. Bacharach wirkt ausgeruht und energiegeladen. Mit jeder Faser seines Körpers strahlt er Professionalität und das Verlangen aus, alles unter Kontrolle zu behalten. »Sind Sie, um ein modernes Schlagwort zu benutzen, ein ›Control Freak‹«, frage ich unwillkürlich. Er muß lachen. »Mindestens!«, ruft Bacharach, und seine Managerin, die auf dem Beifahrersitz Platz genommen hat, nickt bestätigend.



Das Rohe und das Gekochte

»Do You Know The Way To San José«, »Raindrops Keep Falling On My Head« und »Walk On By«: Das sind nur drei von 192 guten Gründen, Burt Bacharach zum legendären Typen zu erklären. Drei von 192 Songs, die er komponierte und die Ära des Brill-Building-Pop beendeten. Sie sind Zeugen einer Zeit, in der es noch die Arbeitsteilung zwischen vortragendem Künstler, Komponisten, Textdichter, Arrangeur, Produzenten gab. Und das in einem eindrucksvollen Schlußakkord, dessen Nachhall heute noch deutlich zu vernehmen ist. DETLEF DIEDERICHSEN mit seinem dritten Opus Magnum über Genies und Dekaden, als es noch nicht easy war, easy zu sein.

»Kein bißchen übertrieben!«, fährt er fort. »Wer seine Arbeit mit Leidenschaft verfolgt, macht es sich nicht leicht. Man versucht, so gut wie möglich zu sein, und ich weiß nicht, was das für Leute sind, die dem Sänger die Melodie erklären, um dann zum Essen zu gehen oder sich ein Basketballspiel anzusehen. Aber sowas wird gemacht, gut und erfolgreich. Vielleicht ist das Resultat genauso gut, aber ich könnte das nicht tun. Habe ich auch nie.«

Die Angst vor Einmischung von außen führte dazu, daß sich seine Kreativität voll entfalten konnte: »Ich hatte die Nase voll von Produzenten, die mir sagten: ›He, Burt, ich liebe diesen Song, aber du hast hier eine dreitaktige Phrase. Mach daraus vier Takte, und dann nehme ich den Song mit einem namhaften Künstler auf.‹ Ich dachte, sie hätten vielleicht recht. Außerdem wollte ich natürlich die Plattenveröffentlichung. Ich änderte also die Phrase und ruinierte den Song. Deswegen fing ich an, selber zu produzieren und Arrangements zu schreiben.«

Zu einer bestimmten Komponistenschule läßt sich Bacharach nicht zählen. Seine Songs folgen ihren eigenen, inneren Gesetzmäßigkeiten, und deshalb haben sie eine wiedererkennbare Stilistik. Mir fallen sechs andere Namen ein, welche die Popmusik genauso bis an die Grenzen des tonal Erlaubten führten, deren Kompositionen sofort als ihre eigenen zu identifizieren sind und dennoch nicht schräge, schwierig oder ausgedacht klingen: Brian Wilson, Donald Fagen, Todd Rundgren, Lowell George – und aus Brasilien Antonio Carlos Jobim und Ivan Lins. Was einige von Bacharachs Hits mit einigen von Jobim verbindet (vergleiche »Girl From Ipanema« und »Desafinado«), ist die Tatsache, daß Laien gerne die ersten paar Töne oder den Refrain mitsummen, aber dann schnell verstummen müssen, weil die Melodie zu ungewohnt, zu schwierig wird (wenn Sie mir nicht glauben, versuchen Sie sich doch mal an »What's New Pussycat?«). Ein weiteres Markenzeichen sind die häufigen Taktwechsel, wofür »Promises, Promises« ein hervorragendes Beispiel abgibt.

Gelernt hat Bacharach sein Komponistenhandwerk an der McGill Universität in Montreal und in Santa Barbara bei dem französischen Komponisten Darius Milhaud (1892 – 1974). Darauf spreche ich ihn an: War er es, der ihm beibrachte, keine Angst vor komplizierten, unsingbaren Melodien zu haben? »Nein, das ist einfach die Art, wie ich Musik fühle. Ich habe nie absichtlich kompliziert geschrieben. Wo das dann herkam? Ich weiß es auch nicht. Ich hatte Musik studiert, diese Sachen fühlten sich für mich natürlich an. Ich änderte nicht ständig den Takt, um aufzufallen. Ich habe das selbst erst gemerkt, als ich einige Songs von mir notieren mußte. ›Hey, da ändert sich ja der Takt! Wow! Wird es der Schlagzeuger spielen können? Er wird es fühlen.‹«

Um gängige Phrasen zu vermeiden, schreibt Bacharach nicht am Klavier: »Ich habe immer in meinem Kopf komponiert. Wenn man am Piano schreibt, suchen die Finger automatisch die Wege, die sie kennen, weil sie die oft gegangen sind. Das ist ein schrittweises Arbeiten, man hört nicht die ganze Linie. Nur wenn ich auf dem Sofa liege oder auf einem Stuhl sitze, kann ich mir die ganze Linie vorstellen, Wör-

ter kommen, Teile der Orchestrierung. Es gibt Leute, die erfolgreich am Klavier arbeiten können. Aber ich bevorzuge die Horizontale und habe Notenpapier dabei, um Notizen machen zu können.«

Der dank seiner klassischen Ausbildung sehr reiche harmonische Wortschatz von Bacharachs Kompositionen ist ein entscheidender Bestandteil der Musik. Hinzu kommen weitere wichtige Komponenten – zum Beispiel der Einfluß durch die Girl Groups. Er verleiht speziell den frühen Dionne-Warwick-Platten ihre Sexiness: »Das ist halb Gospel, halb R&B«, sagt Bacharach. »Der Impuls kam vor allem aus Dionnes Familie, die Chor sang: Cissy Houston, Dionnes Schwester Dee Dee und ihre Cousine Myrna.« Nicht weniger stark der Eindruck, den Bossa Nova auf Bacharach gemacht hat. Songs wie »Don't Go Breaking My Heart«, »I'll Never Fall In Love Again« oder »Paper Mache« sollte man sich einmal daraufhin anhören.

»Ganz allgemein hat mich Brasilianische Musik sehr fasziniert«, so Bacharach. »Das muß zu der Zeit angefangen haben, als ich mit Marlene Dietrich in Rio war, irgendwann zwischen '58 und '60. Damals wurde dort unglaublich komplexe, fortschrittliche Musik gemacht.« Es gibt jedoch nicht nur eine formale Verwandtschaft zwischen Bacharach und Bossa Nova. Beide Stile kennzeichnet eine emotionale Differenziertheit und Vieldeutigkeit. Beide werden heute unter »easy« abgelegt. Und schließlich ist da auch noch die Jazz-Begeisterung Bacharachs, der als Teenager gerne in den New Yorker Clubs herumlungerte und häufig Charlie Parker oder Dizzy Gillespie live erlebte.

»›Papa Was A Rolling Stone‹, ›What's Going On‹ – unglaubliche Platten. Das gab mir Anstöße.«

Nach den Lehrjahren an der Universität folgten die Wanderjahre: »Ich versuchte als Komponist und Arrangeur zu überleben, was schwierig war. Deshalb dirigierte ich außerdem und begleitete verschiedene Sängerinnen und Sänger auf dem Klavier: Vic Damone, die Ames Brothers, Polly Bergen, andere. Eines Tages traf ich Peter Matz, ein Dirigent und Freund, der damals Orchesterleiter bei Marlene Dietrich und Noel Coward war, auf dem Flughafen, und er klagte: »Ich habe eine Show mit Noel in Vegas und muß deswegen Marlene absagen. Sie ist entsetzlich sauer. Kannst du nicht einspringen?« Ich willigte ein, und er sagte mir, ich sollte sie doch am nächsten Tag im Beverly Hills Hotel anrufen. Das habe ich getan.« Die Folge: bis 1961 war Bacharach Marlene Dietrichs Pianist, Orchesterleiter und Arrangeur.

Während der Jahre mit Marlene Dietrich arbeitet er parallel als Songschreiber. 1957 stellt ihn der Textdichter Mack David seinem jüngeren Bruder Hal vor. Daß der sich auf eine Zusammenarbeit einließ, empfand Bacharach als ausgesprochen großzügig: »Er hatte bereits Hits gehabt, ich nicht.« 1958 entsprangen der Kollaboration die ersten gemeinsamen Erfolge: »Magic Moment« wurde von Perry Como aufgenommen, »The Story Of My Life« von Marty Robbins. Trotzdem war den beiden noch nicht klar, daß diese Partnerschaft etwas Besonderes war. »Nein, wir arbeiteten beide weiterhin auch mit anderen Partnern. Sowas merkt man nicht, bis man die ersten Hits hat.«

Hinter den Bacharach/David-Hits steckte keine Erfolgsformel. Die Zusammenarbeit verlief jedesmal anders: »Bei ›Alfie‹ war der Text vorher fertig, denn es gab den Film, der den Inhalt vorgab. Bei ›Promises, Promises‹ war es zum größten Teil auch so, da es in diesem Fall das Script von Neil Simon gab, zu dem es passen mußte. Doch es sind auch Fälle vorgekommen, wo ich nur acht Takte hatte, dann machte Hal dazu einen Text, und von dort aus haben wir weitergearbeitet. Auf die Melodie zu ›What's New Pussycat?‹ kam ich, weil ich an das Gesicht von Peter Sellers dachte. Ich versuchte eine Melodie zu schreiben, die seinem Aussehen entsprach und der Rolle, die er in dem Film spielte. Als ich sie hatte, machte Hal den Text dazu.«

Hal Davids Texte waren die kongeniale Entsprechung zu Bacharachs Musik: Da gab es sprachliche Spitzfindigkeiten (»A chair is still a chair/even when there's no one sitting there/but a chair is not a house/and a house is not a home/when there's no one there/to hold you tight/and no one there you can kiss goodnight«), gewagte Reime (»What do you get when you kiss a guy/you get enough germs to catch pneumonia/after you do/he'll never phone you«) und immer wieder auch eine sanfte, freundliche, aber doch deutliche Form der Sozialkritik: »Twenty houses in a row/eighty people watch a TV show/paper people, cardboard dreams/how unreal the whole thing seems/can we be living in a world made of paper mache/everything is clean and so neat/anything that's wrong can be swept away/spray it with cologne/and the whole world smells sweet.« Ist das nicht so ungefähr dasselbe, was Frank Zappa in »Plastic People« meinte? Es klingt bloß kühler, distanzierter, weniger unmittelbar betroffen, was durch den ebenso unterkühlten, freundlich-resignierten Vortrag von Dionne Warwick unterstrichen wird.

Um seinen Arrangements die nötige Kommerzialität zu geben, verließ sich Bacharach nicht ausschließlich auf die Eingebungen in der heimischen Kuschelecke: »Ich hielt die Ohren offen, ging zu Leiber/Stoller-Sessions, hörte mich um, paßte auf. Man kann nicht im Musikgeschäft überleben, wenn man sagt, daß man nicht hören will, was die andern machen, was im Radio läuft, was es an neuen Platten gibt.«

Im Studio selber bedienten sich Bacharach und David eines eingespielten Teams. Da war Phil Ramone, »einer der brillantesten Toningeneure, die ich je getroffen habe.« Da waren die Musiker, allen voran die Rhythmusgruppe, die aus dem Schlagzeuger Gary Chester, dem Gitarristen Bill Suyker und dem Bassisten Russ Savakus bestand. Von Savakus ist der Satz überliefert: »Alle Beteiligten verloren bei diesen Sessions Blut.« Bacharach bestätigt ihn und bedankt sich im nachhinein: »Ich hatte eine exzellente Rhythmussektion. Sie kannten mich und verstanden mich, auch meine Verrücktheit, meine Besessenheit. Ich mußte ihnen nicht alles bis ins letzte erklären. Ich machte viel Platten mit ihnen, Dionne, Bobby Vinton, Gene Pitney – wer immer es war.«

Ab Mitte der 60er Jahre veröffentlichte Bacharach auch unter eigenem Namen. Allerdings trat er auf den entsprechenden Alben nur selten als Sänger in Erscheinung. Der Grund läßt sich leicht erraten, wenn man im Gespräch seine leise, tonlose Stimme hört, die so gar nicht zu seiner virilen, sportlichen Erscheinung passen will. Deswegen sind die meisten Titel auf seinen Soloplatten Instrumentals oder werden von Studiovokalisten gesungen. Für Spezialisten: Bacharachs Stimme ist zu hören in dem Song »Something Bid« (aus dem Album »Living Together«).

»Das war Phils Idee«, erklärt Bacharach. Er sagte: ›Nimm noch einen Jack Daniels und sing dann noch eine Spur.‹ Phil kann jeden gut klingen lassen. Er hat meine Gesangsspuren einfach fünfmal übereinandergeschichtet.«

Als gegen Ende der 60er Jahre die Zeit der arbeitsteiligen Popmusik zu Ende ging und die Ära der Bands und Generalisten aufzog, hatte natürlich auch diese stürmische Ära ihre Wirkung auf Bacharachs Schaffenskraft. »Die sozialen Umwälzungen waren dramatisch«, erinnert er sich. »Der Krieg, die Attentate, das hatte auf jedermanns Leben irgendeinen Einfluß. Vor allem was in Berkeley passierte, beschäftigte uns Songschreiber.« Und dies noch mehr als das, was zu der Zeit im Beat und in der Rockmusik passierte. Die Beatles und die Beach Boys haben ihn jedenfalls nicht sonderlich angeregt. »Eher schon die Musik aus Detroit. ›Papa Was A Rolling Stone‹, ›What's Going On‹ – unglaubliche Platten. Das gab mir Anstöße. Mein Geschmack ging immer mehr in Richtung R&B, Schwarze Musik.«

Mit dem Heraufziehen der neuen Zeitrechnung endet auch die offizielle Bacharach-Geschichtsschreibung. Alles, was er in der Post-Dionne-Ära komponierte, gilt nach herrschender Meinung als mißlungen, »exeruciating« (›Newsweek‹) oder »clunky« (›Mojo‹). Nun weiß man nicht, was im Hirn des ›Newsweek‹-Kritikers vorging. Der Kollege von ›Mojo‹ hat womöglich die schwer aufzutreibenden Siebziger-Preziosen Bacharachs nie zu hören bekommen und sich mangels eigener Urteilsbildungsmöglichkeit dem Konsens angeschlossen.

Jedenfalls bedarf diese Fehleinschätzung einer dringenden Korrektur: Der 1973 veröffentlichte »Lost Horizon«-Soundtrack gehört zu den besten Leistungen des Maestros, Songs wie »Question Me An Answer«, »Reflections« und »The World Is A Circle« befinden sich in meiner persönlichen Bacharach-Top-20. Schade war nur, daß der Film selber – ausgebrannte amerikanische Wohlstandsbürger finden neues Lebensglück im mystischen Himalaya-Reich Shangri-La – trotz Superstaraufgebot

PALACE MUSIC

ARISE THEREFORE

cd/lp/mc

COME

near life experience

cd/lp

SMOG

KICKING A COUPLE AROUND

12"/cd maxi

Domino

ROUGH TRADE

(Liv Ullman, Peter Finch, John Gielgud) nicht nur unglaublich beknackt war, sondern auch zu einem der größten Flops in der Geschichte Hollywoods wurde.

Das wiederum sollte dramatische Folgen für Bacharachs Karriere haben: »Ich hatte ein gutes Gefühl bei dem Soundtrack, ich fand, wir hatten einige wunderschöne Songs«, erinnert er sich. »Aber das Ganze ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie ein schlechter Film alles in seinem Umfeld mit sich nach unten reißt. Er löschte mich aus.«

Nun mag man sich wundern, wie die Karriere des Mannes, der sich gerade auf dem Zenit seines künstlerischen und kommerziellen Erfolgs befand, dem ›Newsweek‹ eine Titelgeschichte (»Music Man«, 1970) gewidmet hatte und dessen Gattin, die wunderschöne Schauspielerin Angie Dickinson, zu den meistbeneideten Ehefrauen Hollywoods gehörte, durch einen Flop vernichtet werden konnte. »Ich hatte drei Jahre Arbeit hineingesteckt«, versucht er zu erklären, »hatte den Sängern die Songs beigebracht.«

»Ich hatte also diese Arbeit, mußte die Platte machen, hatte große Streitereien mit dem Produzenten des Films, und irgendwann bekam ich das Gefühl, am Deck der Andrea Doria zu stehen und darauf zu warten, daß sie endlich sinkt. Was auch passierte. Es war unendlich peinlich, unendlich peinlich in Los Angeles zur Premiere zu gehen. Ich beschloß, erstmal das Telefon klingeln zu lassen und an den Strand zu gehen. Da blieb ich auch eine ganze Zeit. Danach konnte ich nicht mehr mit Hal arbeiten. Also wurde Dionne nicht mehr mit Songs beliefert, was sie sehr verletzte. Das also ist ungefähr passiert.«

Aber auch nur ungefähr, denn die Wahrheit gestaltete sich etwas häßlicher. David verklagte Bacharach wegen irgendeiner Tantiemen-Streitigkeit. Bacharach antwortete mit einer Gegenklage. Schließlich klagte Dionne Warwick gegen beide, weil sie ihr keine Songs für das nächste Album lieferten. Zu all dem wäre es womöglich nicht gekommen, hätte Bacharach die Schande des Mißerfolgs weggesteckt und sich zu einer weiteren Zusammenarbeit mit Hal David aufgerafft. Warum ihm das nicht möglich war? »Das Gefühl fehlte. Ich hatte drei Jahre hineingesteckt, er aber nur eins.«

Im Oktober 1975 erschien bei Motown das Debütalbum »For The First Time« der Sängerin Stephanie Mills, die als Darstellerin in dem Musical »The Wiz« auf sich aufmerksam gemacht hatte. Als Produzenten und Autoren sämtlicher Songs fungierten wiederum Burt Bacharach und Hal David. Aber Bacharach erinnert sich nicht gerne an die Platte: »Das war nicht so gut. Vielleicht sind wir dafür wieder zusammengekommen, ich weiß es nicht mehr«, kommentiert er kurz.

Noch trauriger von der Grundstimmung her, aber auch noch beeindruckender geriet das zwei Jahre später veröffentlichte Bacharach-Solo-Album »Futures«, für das er zwei Titel von der Mills-Platte nochmal aufnahm und ansonsten mit wechselnden Sängern und Textern arbeitete. Die Welt der Menschen über 40 ist ja leider selten Thema in der Popmusik, höchstens bei Country-Sängern. Diese dünn besiedelte Nische besetzt »Futures« mit Songs wie »No One Remembers My Name«, »We Should Have Met Sooner« und »The Young Grow Younger Every Day« auf das Vorzüglichste. Auch diese Platte schätzt der Maestro selber nicht besonders hoch ein.

Womit auch ich das Buch Bacharach zuklappen möchte. Alles, was er danach geschreiben hat, kann mich nicht mehr berühren. Es fehlen die Charakteristika seiner bisherigen Kompositionen, irgendwie hat er »es« gegen Ende der 70er Jahre verloren. 1977 machte er das Album »Woman« (mit Libby Titus, der heutigen Mrs. Donald Fagen, als Gastsängerin), 1982 heiratet Bacharach die Singer/Songwriterin Carole Bayer Sager, mit der er ein Jahr zuvor begonnen hatte, Songs zu schreiben, und sie brachte Bacharach nochmal ins Rampenlicht zurück: Für den Titelsong des Films »Arthur« (gesungen von Christopher Cross) bekamen die beiden 1982 einen Oscar (Bacharachs dritter). »That's What Friends Are For«, der Songs, der ihn wieder mit Dionne Warwick zusammenbrachte, erhielt 1986 einen Grammy (ebenfalls sein dritter).

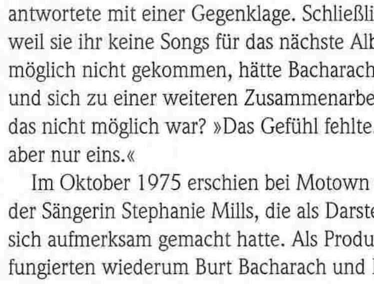
Hier und da tauchten weitere Songs auf, auch mit Hal David söhnte Bacharach sich aus und schrieb sogar noch eine Handvoll Songs mit ihm. Außerdem komponierte er unter anderem mit Neil Diamond, Michael McDonald und Maurice White (Earth, Wind & Fire). Irgendetwas Spektakuläres ist aber nicht dabei.

Ist aber auch egal. Gegönnt sei diesem großen Mann dieser x-te Frühling. Nebenbei: vor drei Jahren hat er ein viertes Mal geheiratet (eine Skilehrerin), und aus dieser Ehe sind wiederum zwei Kinder hervorgegangen. Mehr Zeit als mit Musik verbringt er mit den Pferden seines Rennstalls, die ihm auf der ganzen Welt Preise und Pokale erlaufen.

Der neue britische Bacharach-Hype hat jedoch auch seinen musikalischen Ehrgeiz nochmal geweckt. So schrieb er zusammen mit Elvis Costello den Song »God Give Me Strength« für den Soundtrack zu dem Film »Grace Of My Heart« (allerdings ausschließlich über Anrufbeantworter und Fax, persönlich haben sich die beiden noch nicht getroffen). Aber auch eine Zusammenarbeit mit Oasis will er nicht ausschließen. Bleibt nur Frage, wann die Kollaboration mit Mike Flowers Pops kommt.

DAS NEUE ALBUM
DER ENGLISCHEN
SUPERBAND

REGULAR URBAN SURVIVORS CD



MIT DER BRITISCHEN TOP 5 SINGLE
"PERSEVERANCE" MAXI-CD

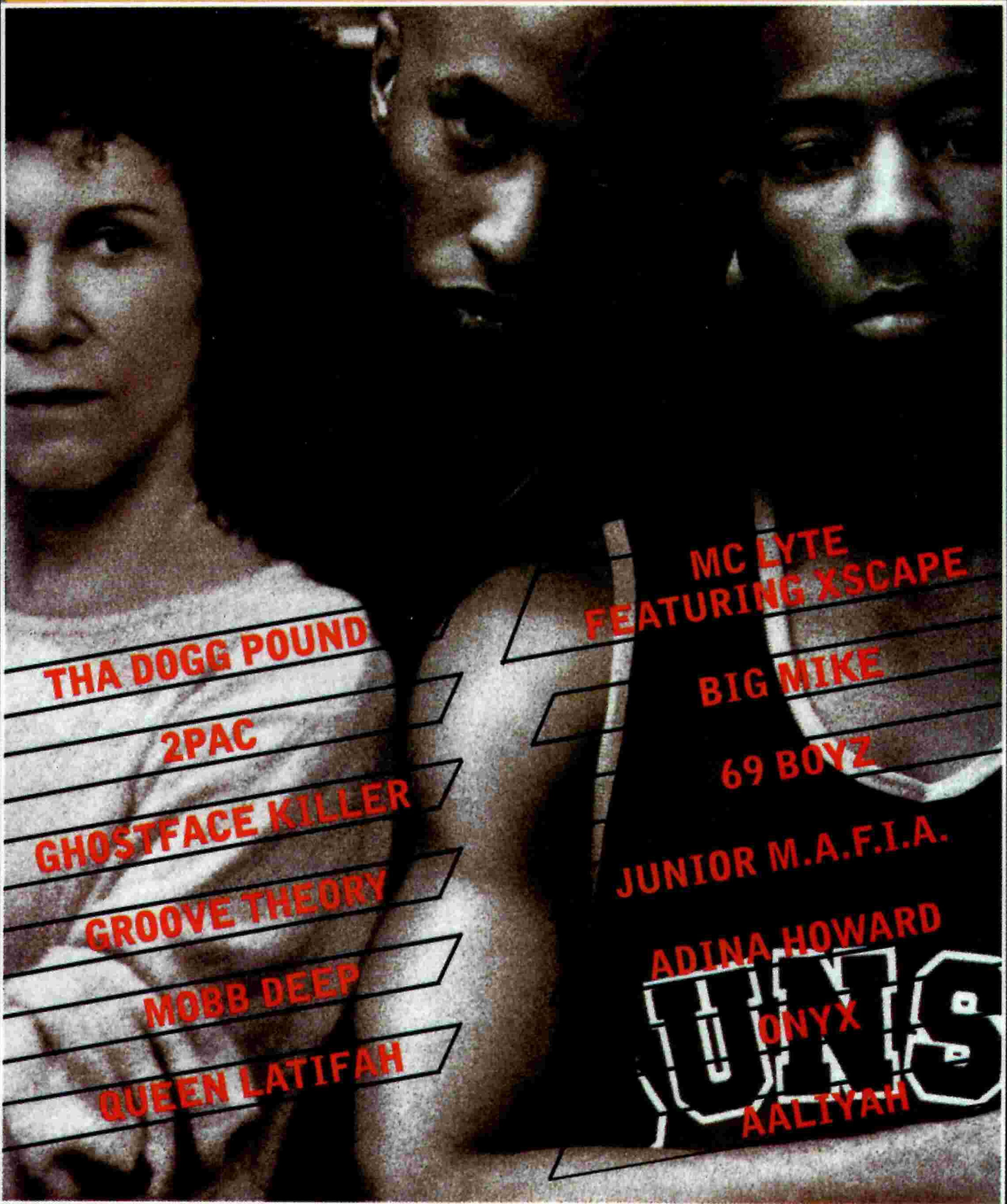
IM MAI AUF TOUR

TOTAL VEGAS RECORDINGS

INTERCORD

Intercord im Internet http://www.intercord.de

THE SUNSET PARK SOUNDTRACK



featuring an **ALL-STAR** line-up

CD/LP out now! Incl. Single Hit KEEP ON, KEEPIN' ON

east*west* im Internet: http://www.netville.de/eastwest

east*west* records gmbh - a warner music group company

AUFSTAND gegen die Moderne

Der Streit um das Inserat des rechten Kampfblatts ›Junge Freiheit‹ im ›Zillo‹ und die freie Mitarbeit eines ›Junge Freiheit‹-Mitarbeiters im gleichen Blatt scheint sich gelegt zu haben. Doch inzwischen mehren sich nicht nur die Indizien, daß »Neue Rechte« das Dark-Wave-Umfeld als Operationsgebiet entdeckt haben – auch innerhalb der Gruftszene formiert sich eine Hardcore-Fraktion, in der Heidentum und Elemente faschistischer Ideologie zunehmend den Diskurs und die Ikonographie bestimmen. Ein Zwischenbericht von ALFRED SCHOBERT, Mitarbeiter beim Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.

Wenn es darum geht, Getöse im Rauschen der Medienwelt zu erzeugen, zeigen die Jungs von der rechtsextremen Wochenpostille ›Junge Freiheit‹ – zur Redaktion gehört nur eine Frau – immer wieder Geschick. Kürzlich war es eine kleine Anzeige im Dark-Wave-Zentralorgan ›Zillo‹, die für Aufsehen sorgte. Zu recht empörten sich Anzeigenkunden wie das Hamburger Label Strange Ways. Sie machten zusätzlich darauf aufmerksam, daß sich in den letzten Monaten mit Peter Boßdorf ein ständiger ›Junge Freiheit‹-Mitarbeiter bei der Musikzeitschrift als Autor etabliert hatte.

Anstatt sich daraufhin sofort von der ›Jungen Freiheit‹ (im folgenden JF) zu distanzieren und Boßdorf den Laufpaß zu geben, zeigte ›Zillo‹-Herausgeber Rainer ›Easy‹ Ettler, daß Treue für ihn keine Sekundärtugend ist. In einer denkwürdigen Stellungnahme bezeichnete er zwar den Abdruck der JF-Anzeige als »Fehler«. Doch dann wollte er, ohne auf den Fall Boßdorf auch nur mit einem Wort einzugehen, »von diesem verdammten Thema kein Wort mehr hören.« Ettlers Willensbekundung blieb ungehört.

Da das Thema in der Szene Kreise zog, kam Ettler nicht umhin, erneut Stellung zu nehmen. Nun machte ›Zillo‹ indirekt kommerzielle Werbung für die JF, indem per Anzeige (in der Terminzeitschrift ›Ultimo‹) eine Erklärung Ettlers zur JF angekündigt wurde. In dem Schriftstück heißt es unter anderem: »Peter Boßdorf schreibt als freier Mitarbeiter für ›Zillo‹ und zufällig auch für die ›Junge Freiheit‹. Bisher hat er jedoch nirgendwo in politisch verwerflichem oder gar rechtsradikalem Stil geschrieben.« Als Allround-Ästhet bringt Ettler die Frage gleich auf die Ebene von »Stil« – hätte er es nicht, zugegeben etwas anspruchsloser, einfach auf der Ebene von Inhalten versuchen können?

In Sachen JF hat sich Ettler offenbar intensiv kundig gemacht: »Noch nicht einmal der Verfassungsschutz beobachtet sie, wie wir erfahren haben.« Hier weiß Ettler günstigstenfalls nicht, wovon er spricht. So gab der NRW-Innenminister Herbert Schnoor im Frühjahr 1995 mit großem Medienecho bekannt, daß die JF vom Verfassungsschutz beobachtet werde. Und zwar, was auf die sogenannten »JF-Leserkreise« zielt, inklusive geheimdienstlicher Mittel. Diese Maßnahme wurde begründet mit einem knapp 30-seitigen Papier des NRW-Verfassungsschutzes, aus dem wir ausnahmsweise zustimmend zitieren: Behördentypisch umständlich formuliert werden in einer kommentierten Fundstellensammlung »tatsächliche Anhaltspunkte für den Verdacht rechtsextremistischer Bestrebungen in der Wochenzeitung ›Junge Freiheit‹« geliefert.

ZWISCHEN ›ZILLO‹ UND VLAAMS BLOK

Wenig später faxte ›Zillo‹ eine »persönliche Stellungnahme« durch die Medienwelt. Sie bedarf in vielerlei Hinsicht der Korrektur und Ergänzung, denn Boßdorfs politisches Engagement beschränkt sich keineswegs auf seine 1993 beendete Redakteurstätigkeit im Ressort »Wirtschaft und Umwelt« der JF oder eine angeblich von Politik freie Musikkolumne. Ganz zu schweigen davon, daß die JF eben kein konservativ-demokratisches Blatt ist und nicht seitens ihrer KritikerInnen »in eine rechtsradikale Ecke gedrängt« *wird*, sondern ein integrierender Bestandteil des organisierten Rechtsextremismus *ist*.

Helmut Kellershohn vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) hat für die von ihm herausgegebene Studie über die JF (»Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der ›Jungen Freiheit‹«. Duisburg: DISS 1994) die Biografien des JF-Personals untersucht und dabei auch über Boßdorf einiges zutage gebracht: Der

Dark Wave und »Neue Rechte«

1962 geborene Boßdorf engagiert sich als Jugendlicher in der Schüler- und Studentenunion Ostpreußen und übernimmt dann verbandspolitische Funktionen im Ostpolitischen Deutschen Studentenverband (ODS), der offiziellen Studentenvertretung der organisierten Vertriebenen. 1981 ist er stellvertretender Vorsitzender des ODS.

Boßdorf bleibt auch stellvertretender Vorsitzender (bis 1989), nachdem der ODS in Gesamtdeutscher Studentenverband (GDS) umbenannt worden ist. Erste journalistische Erfahrungen sammelt er als verantwortlicher Herausgeber der Jugendzeitschrift des ODS, ›Aktion‹, später in der Zeitschrift des GDS, ›GDS-Information‹. 1980 ist er Redakteur der ›Mitteilungen – VDA, Gesellschaft für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland e.V.‹ des VDA-Landesverbandes NRW; noch 1992 ist er im alldeutsch ausgerichteten VDA tätig. 1985 wird Boßdorf als Mitglied des Witikobundes geführt, ein elitärer Hardliner-Braintrust innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Die weitere ideologische Entwicklung führt ihn zum Kasseler Thule-Seminar, dessen Mitglied er 1992 wird. Das Thule-Seminar ist ein elitärer, auf »Heidentum« setzender Ableger der französischen Nouvelle Droite um Alain de Benoist.

Parteipolitisch engagiert sich Boßdorf zeitweise für die REPs in der Kommunalpolitik. 1991 wird der Student der Volkswirtschaftslehre Wirtschaftsredakteur der JF, seine journalistischen Interessen waren und sind jedoch breiter gestreut. Auch nach Ausscheiden aus der Redaktionsmannschaft im Sommer 1993 zählt Boßdorf zu den fleißigsten JF-Autoren. Neben seiner Kolumne »Neue Geräusche des Jahres« versorgt er die JF mit Berichten über Kunstausstellungen im Köln-Bonn-Düsseldorfer Raum. Besondere Beziehungen pflegt Boßdorf zu Belgien, wobei ihm eine Mina Buts assistiert.

So interviewen die beiden (in JF 24/94) ganz lammfromm und unkritisch Karim van Overmeire vom rassistischen Vlaams Blok. Diese nationalistisch-separatistische Partei genießt beim deutschen Rechtsextremismus nicht nur hohes Ansehen als ähnlichgesinnter und erfolgreicher Partner in Europa; der Vlaams Blok ist auch ein möglicher Bündnispartner gegen die Wallonen bei der Zerschlagung des belgischen Staatsverbandes nebst Heimholung des deutschsprachigen Ostbelgiens (Eupen, St. Vith).

Wohin die Reise (jugend-)kulturpolitisch gehen soll, macht dann im Sommer 1995 das Interview mit Filip Dewinter, Fraktionsvorsitzender des Vlaams Blok im Flämischen Rat und ehemaliger Chef der Jugendorganisation des Vlaams Blok, deutlich. Boßdorf und Buts fragen gezielt nach der kulturellen Strategie hinter der Öffnung des Vlaams Blok »zur modernen Jugendkultur«. Dewinters Antwort deckt sich mit der diesbezüglichen JF-Strategie: »Die Jugendkultur als dekadent und verwerflich abzutun, erscheint mir völlig verkehrt. Natürlich gibt es Auswüchse, beispielsweise Drogen, Homo-Ehe und Permissivität. Das bedeutet aber doch nicht, daß man das Kind mit dem Bade ausschütten soll. Wir müssen versuchen, Anschluß an die heutige Jugendkultur zu finden. Wenn es uns nicht gelingen sollte, uns von einem verkrampften Konservatismus loszusagen, der alles, was mit Jugendkultur zu tun hat, von Rock'n'Roll bis Jeans, als ›des duivels‹ betrachtet, befürchte ich, daß wir jede Sympathie verlieren werden.« (JF 35/95)

PARTEI DES ECHTEN LEBENS

In der JF wurde die Dark-Wave-Szene bereits seit längerem als Operationsgebiet gehandelt. Der strategische Kopf fürs Bedienen von Jugend- und Musik-Szenen ist der langjährige JF-Redakteur und Stipendiat der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung, Roland Bubik. In der JF machte Bubik zunächst durch seine mit spätpubertären Ernst-Jünger-Phantasien aufgeladene Begeisterung für Techno von sich reden. Sein Traum von »Stahlgewittern als Freizeitspaß« veranlaßte denn auch ›Die Woche‹, Westbam dagegen antreten zu lassen.

Bubik vollzog bald schon eine Kehrtwendung, da die Techno-Szene wenig geneigt war, ihn und seinesgleichen als »Führer« anzuerkennen. Selbstkorrekturen kann sich Bubik leisten, denn im Windschatten Rainer Zitelmanns ist er vom JF-Schreiber über einen Beitrag zum Sammelband »Die selbstbewußte Nation« zum Herausgeber von »Wir 89er« avanciert – eine respektable publizistische Karriere für einen noch Studierenden. So hatte Bubik die Möglichkeit, eine weltanschauliche Begründung zu liefern, warum er sich von der Techno-Szene als Operationsgebiet verabschiedete, ohne den Verdacht des Opportunismus auf sich zu ziehen.

Er habe »Techno als Form des Vitalismus mißverstanden«. Dabei sei die Rave-Kultur nur »Rausch der Masse, der Lichter, tobendes, vorwärtsdrängendes Gedonner ohne Ende und ohne irgendeinen Sinn außer der Entgrenzung«. Techno sei »in radikaler Weise entleerend«, die »morbid-okkulte Ästhetik der Großraves« münde in »Entseelung«. Resultat: die »seelische Vergewaltigung durch Beat-Computer und Masse«.

Ein alternatives Schlachtfeld für den Kulturkampf hatte Bubik bereits in seinem Beitrag zum Sammelband der Priester und Propheten des Botho-Strauß-Kultes ausgemacht: Unspektakulärer als bei Techno, schrieb er in seinem Beitrag zu »Die selbstbewußte Nation«, gehe es »in der ›Gothic‹-Szene (bei den Damen und Herren in Schwarz) zu. Hier ist man mittlerweile zur Rezeption mittelalterlicher Musik und romantischer Lyrik gelangt. Da offenbart sich unversehens die Sehnsucht nach dem Mystischen, für das in einer Gesellschaft mit dem Charme einer permanenten Verkaufsausstellung kein Platz ist«.

Hieran gelte es anzuknüpfen, denn die Rechte stehe »vor einem großen Wagnis: Sie muß sich emotional erfahrbar als die ›Partei des echten Lebens‹ durch Medienmittel darstellen, die hochgradig artifiziell sind. Gleichzeitig gilt es, ein ›dionysisches‹ Lebensgefühl, welches sich (...) gegen die Selbstaufgabe und Würdelosigkeit der pädagogisierenden Aufklärungsobrigkeit erhebt, zu verknüpfen mit der Erkenntnis, daß eine intensivere Art des Seins nur in einer kulturell lebendigen Ordnung möglich ist«.

Die Reportage aus Lübeck über die Verleihung des ›Zillo‹-Preises an Tilo Wolff gerät Bubik zur Programmschrift, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: »Deutschland ist das Zentrum einer Musikkultur geworden, die ihre Wurzeln im antimodernistischen Gestus der ›Gothic-‹ (gemeinhin auch Gruft-) Szene besitzt. (...) Dieses Gemisch birgt eine Sprengkraft, vor der sich alteingesessene Sittenwächter des Musik-Mainstreams in Acht nehmen müssen. Wenn das Mystische und Irrationale, der Wunsch nach anti-aufklärerischer Innenschau und gelebter Transzendenz ihre Stimme in der Jugendkultur finden, ist der ästhetische Konsens des We- stens durchbrochen. Wenn die Bezugspunkte Mittelalter und deutsche Geisteskul-tur darstellen statt ›Love and Peace‹, wenn die Seele gegen den Intellekt ins Feld geführt wird – dann schneidet sich ein Keil in das Establishment oberflächlicher Beliebigkeit. Daß derartige Tendenzen immer deutlicher vernehmbar werden, daran hat das ›Zillo‹ entscheidenden Anteil.« (JF 4/96, S. 24)

KREUZ, TOD UND GRUFT

Auf unvergleichlich höherem Niveau predigte diese fatale Entgegensetzung von Kultur und Zivilisation, Deutschland und dem Westen, ein gebürtiger Lübecker vor knapp 80 Jahren: Thomas Mann, der von der JF als Stammvater einer »Konservati-

ven Revolution« reklamiert wird. In der Tat könnte heute eine der Formeln seiner Kriegsschrift »Betrachtungen eines Unpolitischen« von 1917 glatt gesampelt werden. Mann beschwor nach dem Hören von Hans Pfitzners musikalischer Legende »Palestrina« das »Mittelalter, Kargheit, Grabeshauch, Krypta, Totengerippe« und schwärmte von »Kreuz, Tod und Gruft«. Die JF verschärft dies zu Kreuz, Totenkopf und Gruft. Als Träger eines Totenkopfes auf Balkenkreuz abgelichtet bietet Tilo Wolff bei der ›Zillo‹-Preisverleihung in Lübeck dazu den willkommenen Anlaß: Wann traut sich die JF sonst schon zu solch einem Symbol, das die preußischen Totenkopfhusaren und nicht zuletzt die SS in Erinnerung ruft.

> Die Gier nach dem Geheimnisvollen, nach dem nur Eingeweihten zugänglichen, also esoterischen Wissen und die Sehnsucht nach verborgenem Sinn bilden die Struktur, welche die Gruft-Szene für die »Neue Rechte« attraktiv macht.

Mit seinen Überlegungen steht Bubik in der JF nicht allein. Ihm, der im Unterschied zu den anderen ›starken Männern‹ in der JF nicht über eine Hausmacht im herkömmlichen Sinne verfügt, etwa durch die Zugehörigkeit zu einer Korporation wie der Deutschen Gildenschaft, gelang es, auf der kulturellen Schiene eine Combo Ähnlichgesinnter um sich zu versammeln – und einige davon durften ihren nationalistischen Seelenmüll in Bubiks Band »Wir 89er« zum besten geben.

Zu dieser Combo gehören Claus-Michael Wolfschlag, bekennender Vertriebener und Spezialist für Heidnisch-Esoterisches sowie für nationalistische und nazistische Gegner Hitlers; Ellen Kositza, die für den ›Focus‹ als eine Art schlesische Claudia Schiffer posierte; und – als Mann für's Grobe – Frank Liebermann. Ob es sich bei den gelegentlich auftretenden Autoren Gerhard Prinz, Gunnar Raspe und Gabriel Springer um reale Personen oder um Pseudonyme handelt, ist nicht bekannt.

Unterstützung aus dem Kern der JF-Mannschaft erhält die Bubik-Combo vom Österreicher Jürgen Hatzenbichler. Der frühere Neonazi, heute eine wichtige, jedoch durch Haiders Camouflage-Kurs etwas ins Abseits geratene Figur bei den Freiheitlichen, brilliert zuweilen selbst mit einschlägigen Artikeln wie »›Allerseelen‹ und die technosophische Tonkunst«. (JF 38/95) Hatzenbichler teilt Bubiks Vorliebe für entschlossene Männer der Tat (die dann, wie Yukio Mishima, auch schwul sein dürfen). Er zeichnet unter anderem verantwortlich für ein diesbezügliches Themenheft von ›Identität. Zeitschrift für Kultur & Politik‹, einem auf die Jugend zielenden Ableger der Monatszeitschrift ›Aula‹, die von Haider-nahen Akademikern gemacht wird.

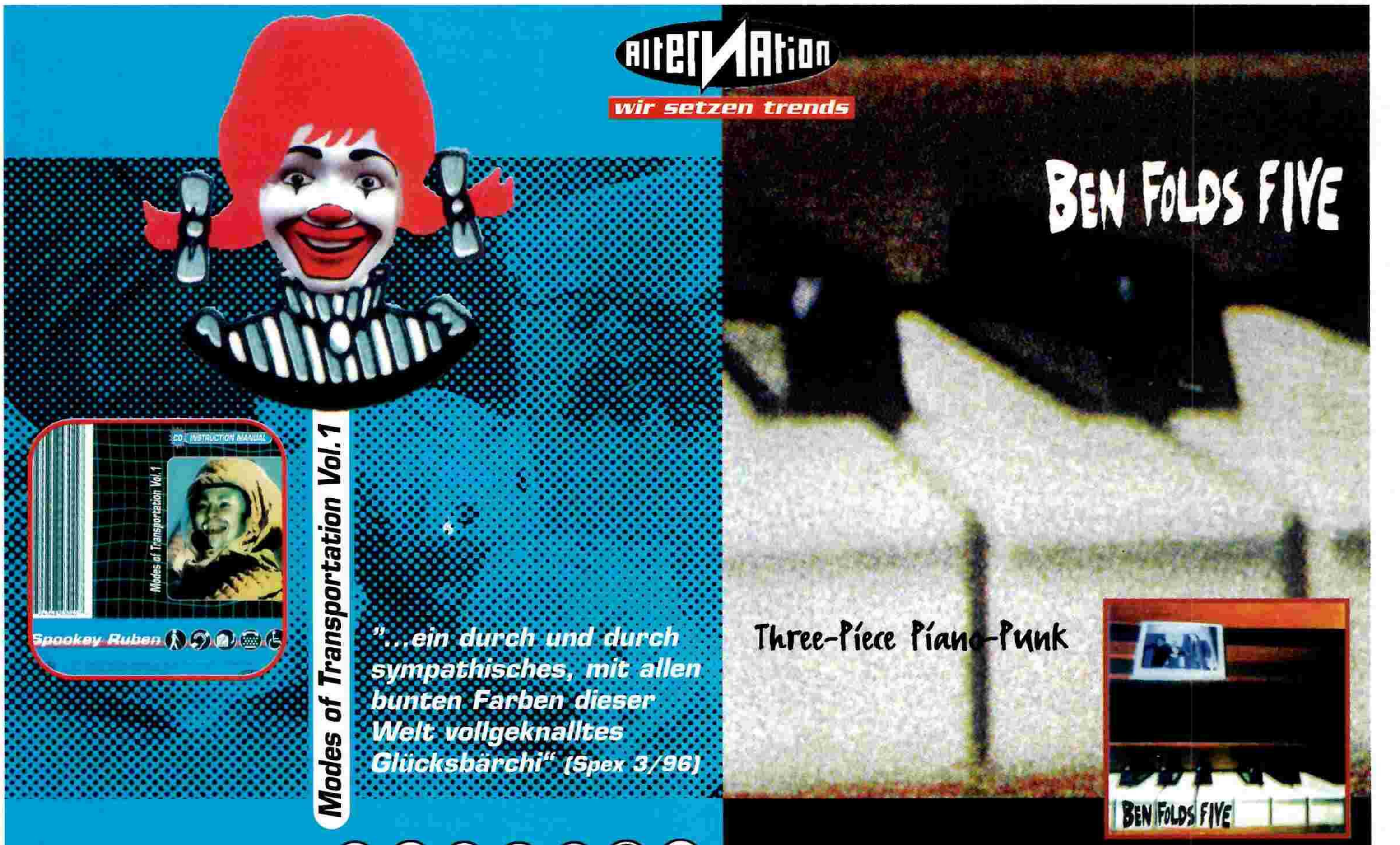
Seit langem schon präsentiert diese Truppe unregelmäßig Bands aus dem Dark-Wave- und Gothic-Spektrum. In den letzten Wochen wurde dies, passend zur Anzeige im ›Zillo‹, intensiviert. (Schon auf dem Cover von ›Identität‹ 2/94 prangt ein Logo der britischen Gruppe Death In June. Der zugehörige Artikel im Innenteil setzt sich unter anderem mit der Rezeption von Death In June in SPEX auseinander oder reklamiert auch Boyd Rice als okkulten Faschisten und potentiellen Bündnispartner gegen »Dogmatische Rechte«.)

SCHWARZER SONNENGOTT

Die JF-Anzeige im ›Zillo‹ versprach ein Gespräch mit Forthcoming Fire. Darauf durfte man besonders gespannt sein, denn ihr Frontman Josef W.M. Klumb alias Jay Kay hatte sich schon zuvor einen Ruf für abstruse Interviews erworben. Im Sommer vergangenen Jahres pries er Jan van Helsing. Der besorgt es der New-Age- und Esoterik-Szene mit den abgeschmacktesten Verschwörungstheorien. Der zweite Band seines Machwerks »Geheimgesellschaften« wurde im Februar 1996 in der Schweiz wegen Verstoßes gegen das Antirassismus-Gesetz beschlagnahmt – nun wirbt der deutsche Vertrieb, der Michaelis-Verlag des bayerischen Grünen Ulrich Heerd, für einen entschärften Band II b).

Gemessen an van Helsings antisemitischer Paranoia, die von den gefälschten »Protokollen der Weisen von Zion« bis zum Nazi-Antisemitismus kaum etwas ausläßt, ist Klumbs JF-Interview mit Bubik vergleichsweise harmlos. Die JF weiß halt sehr genau, was sie sich leisten kann. Zumal das Interview nicht auf Bubiks Spielwiese, der Rubrik »Zeitgeist und Lebensart«, erschien, sondern auf der Seite 3, also da, wo gewöhnlich die nationalliberalen Mannen um Alexander von Stahl, habilitierte Holocaust- und Kriegsschuldleugner, der REP-Chef Rolf Schlierer oder andere rechte Promis ausführlich zu Wort kommen.

Dennoch macht Klumbs JF-Interview exemplarisch deutlich, worum es Bubik & Co geht und inwiefern diese Ansprüche aus Teilen der Szene selbst erfüllt werden. Klumb ist völlig verstrickt in den Diskurs gegen »Umerziehung«, »Nationalmasochismus«, deutsche »Schuldkomplexe« und reichert dies – über Gleichsetzungen von Dresden



und Hiroshima – an mit Versatzstücken aus der Friedensbewegung. Was dann gar irgendwie ›kritisch‹ wirkt. Man hätte sein Interview aus Versatzstücken der JF maschinell gut generieren können. Das gilt auch für die Wendung ins Positive, wenn Klumb zum Komplex Heimat, deutsches Selbstbewußtsein und Romantik schwadroniert und die Vorstellung propagiert, Gothic sei gewissermaßen ›deutsche Musik‹.

Für das Label Hyperium & Hypnobeats war mit dem JF-Interview die Schmerzgrenze erreicht. In einer öffentlichen Erklärung sagte man sich von Forthcoming Fire los. Den Vertrag wolle man nicht verlängern. Kein Grund zur Distanzierung sieht hingegen das ›Zillo‹. Im Gegenteil: Die Mannen um den – nach eigener Aussage – »opferbereiten« Klumb sind Mitte Juni für das »›Zillo‹-Festival« angekündigt, Seite an Seite mit Rammstein, der neuesten Entdeckung der JF.

REVOLTE GEGEN DIE MODERNE WELT

Innerhalb der Szene formiert sich, lokal unterschiedlich, eine rechte Hardcore-Fraktion, in der Heidentum und andere Elemente faschistischer Ideologie den Diskurs und die Ikonographie bestimmen. Hier sticht besonders das Dresdner Blatt ›Sigill‹ (vormals ›Bizarre‹) hervor – für Insider ein Aha-Erlebnis, denn in JF 11/96 wurde es von Gunnar Raspe als die »schwarze Avantgarde« gepriesen. Dankenswerterweise stellte der entsprechende Artikel einen Teil des Mitarbeiterstabes um »Stephan P.« (= Pockrandt) vor. Dem ›Magazin für die konservative Kulturavantgarde‹ arbeiten Salt vom Regensburger Ant-Zen-Label zu und W*I*L*L**I*S Stasch, Labelchef bei Cthulhu Records.

›Sigill‹ kooperiert mit dem ebenfalls in Dresden erscheinenden Blatt ›Zeitenwende‹, seinerseits mittlerweile gut eingebunden in die (west-)deutsche rechtsextreme Heidentumsszene um das Collegium Humanum in Vlotho. Als Underground-Postille muß sich ›Sigill‹ keine opportunistischen Beschränkungen auferlegen – man frönt grafisch der Leidenschaft fürs SS-Ahnenerbe. Der Name ist Programm: ›Sigill‹ heißt Zeichen oder auch Siegel, und so steht der Kult um heilige Zeichen, um Symbole, denen eine Eigenmacht zugeschrieben wird, im Mittelpunkt.

In der Sichtweise von ›Sigill‹ ist ›Zillo‹ viel zu lasch. Vor allem stört die kommerzielle Orientierung der ›Lübecker‹ Independent-Bravo. Auch zur ›Jungen Freiheit‹ wahrt man Distanz. Man sei nicht politisch, wird immer wieder betont – ein billiger Trick, übelste Politik unter dem Banner des Unpolitischen zu betreiben. Hintergrund des demonstrativen Fingerhakelns mit der JF ist nicht eine unpolitische Grundhaltung, sondern die Ablehnung des politischen, kulturellen und religiösen Opportunismus in der JF. ›Sigill‹s Heidentum duldet keinen Kompromiß mit Christen, während für die JF ein konfliktreduzierendes Nebeneinander zwischen Christen und Heiden die Geschäftsgrundlage bildet.

Bubik verkörpert dieses wacklige Sowohl-als-auch: Das Mitglied des Christlich-Konservativen Deutschland-Forums (CKDF) hat keine Probleme, einerseits mit Klumb über den »schwarzen Sonnengott« zu jubilieren, andererseits den Verfall des christlichen Abendlandes durch das Kruzifix-Urteil in heller Empörung zu beklagen. Die heidnischen Esoteriker (aus dem Umfeld) der JF kommen indes in ›Sigill‹ gut weg. So feierte man – ganz unpolitisch natürlich – Claus-Michael Wolfschlags Buch über den rechten Widerstand gegen Hitler. Mit dem Programm des Arun-Verlags ist man gut vertraut; dessen Chef, Stefan Ulbrich, war früher bei der JF tätig. Einig ist man sich in der Feier des italienischen Faschisten Julius Evola. Dessen Buch »Revolte gegen die moderne Welt« liefert das unausgesprochene Motto der musikalisch-kulturellen Praxis von Bubiks Combo und ›Sigill‹.

MASSE UND MACHT

»Der Zweifel, den man allen freieren Formen des Regierens entgegenbringt, (...) hängt mit ihrem Mangel an Geheimnis zusammen«, schrieb Elias Canetti in »Masse und Macht«. In diese Wunde streut die »Neue Rechte« ihr Salz. Die Gier nach dem Geheimnisvollen, nach dem nur Eingeweihten zugänglichen, also esoterischen Wissen und die Sehnsucht nach verborgenem Sinn bilden die Struktur, welche die Gruft-Szene für die »Neue Rechte« attraktiv macht. Suchbewegungen in germanischer und keltischer Mythologie, in Magie und Mystik sind ein gemeinsamer Pool; die den schnöden Alltag sprengende Erfahrung von Transzendenz wäre eine gemeinsame Erlebnisgrundlage.

Doch trotz des vorwiegend düsteren Bildes einer düsteren Szene wäre es Blödsinn, die gesamte Szene in die rechtsextreme Ecke zu stellen. Solche Reaktionen seien dem Bayerischen Rundfunk und der Katholischen Kirche überlassen. Klagen über den »Sittenverfall« in Jugendkulturen haben, zum Glück, noch nie gefruchtet.

Interventionen einer »Aufklärungsobrigkeit« (Bubik) verstärken eher die Gruppenidentifikation, bestätigen die Provokationslust, verbilligen die Provokation und bestärken die Motivation, Teil einer Elite sein zu wollen, die sich von der tumben Masse abhebt – man lese nur die LeserInnenbriefe im ›Zillo‹ anläßlich der ›Report‹-Sendung Ende Januar. Wenn überhaupt, dann entwickelt sich der Konflikt aus den vielfältig miteinander verwobenen Musikszenen heraus weiter.

Gegen die Uni studieren

So war es immer: Ein überwiegender Teil der SPEX-Leserschaft studiert, hat studiert oder wird studieren. Auch die meisten Mitarbeiter dieser Zeitschrift haben Universitätsgebäude schon von innen gesehen. Über das einigende Interesse an Musik, Kunst, Politik usw. hinaus teilt man sich also den Status der Studierenden – entweder in der »Paukfabrik« (Karl-Heinz Roth) oder in einem »*outside in* the teaching machine« (Gayatri Spivak).

Andererseits wirkt sich dieser gemeinsame Nenner nicht gerade identitätsstiftend aus. Auch wenn das StudentIn-Sein wesentliche Abschnitte des Alltags bestimmt und die Lebensorganisation der Einzelnen stark beeinflussen kann – entscheidend für die Selbstdefinition bleiben andere Formen und Orte des Studiums: Platten, Konzerte, Filme, Bücher, Comics, TV, Internet usw. Überhaupt, ›Studenten‹. Hatte nicht schon 1946 die Charta von Grenoble den idealistisch gefärbten Gegenbegriff »junge intellektuelle Arbeiter« vorgeschlagen, den Pier Paolo Pasolini dann 1968 in »junge Intellektuelle« verkürzen sollte?

Wozu also ein Sonderteil zu Uni und Studierenden? Will man sich überhaupt an dieser Stelle über das eigene studierende Dasein informieren? Wird SPEX nicht gerade deshalb gelesen, weil man sich davon verspricht, der akademischen Wissensprodukion bzw. den Wirklichkeiten von Mensa und Hörsaal etwas Uni-*Unabhängiges* entgegenzusetzen, was trotzdem nicht das ganz und gar *Andere* der Uni ist (woher stammt sonst der so oft kritisierte ›akademische‹ Sprachgestus in diesem Heft)?

Das Attribut ›studentisch‹ ist in SPEX fast immer in denunziatorischer Absicht verwendet worden. Die ›studentische‹ Ästhetik einer scheußlichen Kneipenkultur mit angeschlossener Rucksacktrekkingindustrie bietet wenig Verführerisches. Seit der Studentenbewegung sucht man in Campusnähe vergeblich nach popistisch und/oder subkulturell Verwertbarem.

Etwaige Glamourdefizite des universitären Studiums werden jedoch zur Nebensache, wenn die Möglichkeiten überhaupt zu studieren oder ein akademisches Studium abzuschließen, sich noch einmal so drastisch verschlechtern, wie es in den letzten Jahren geschehen ist. Die Politik der Studiengebühren, Bafög-Zinsen, Stellenkürzungen, Studienplatzeinstreichungen oder eines verschärften Numerus Clausus hat eine Atmosphäre gestiftet, in der einerseits wieder gestreikt wird (Frankreich 1995, Österreich 1996, Hildesheim 1996) und andererseits immer mehr Studierende ihre akademische Ausbildung selbst organisieren (Lesegruppen, autonome Seminare, Freie Klassen usw.). Ganz zu schweigen von Initiativen, die Feministinnen, Queer-AktivistInnen, MigrantInnen, Behinderte und andere politisch organisierte Interessengruppen starten, um gegen Benachteiligungen in Academia anzuarbeiten.

Die Anregung, die von der veränderten Situation der Sozial- und Kulturwissenschaften vor allem in den USA ausgeht, ist hier nicht zu unterschätzen. Hiesige Wissenschaftskritik, die von außen an die Institution herangetragen werden soll, kann sich an den angloamerikanischen Modellen von *cultural* und *subaltern studies* orientie-

ILLUSTRATIONEN: SABINE PFLITSCH

Am Ende der Spule: Als vor hundert Jahren die Einfahrt eines Zuges in die Station La Ciotat die Zuschauer in Panik aus dem Saal trieb, hatte das Medium Film den Kampf um die Anerkennung als eigenständige Kunstform aufgenommen. Auch die Filmwissenschaft ficht diesen Kampf in modifizierter Form: um die Anerkennung als eigenständige Wissenschaftsdisziplin.

An hiesigen Universitäten ist Filmwissenschaft – anders als z.B. in den USA, in Frankreich oder Großbritannien – bis heute Anhängsel einer der traditionellen Geisteswissenschaften geblieben.

Die Einrichtung zweier Professoren für Film- und Fernsehwissenschaft am Institut für Theaterwissenschaften der FU Berlin vor fünfzehn Jahren war ein Ansatz, dem Fach einen Ort zu geben, an dem Film in Beziehung zu anderen Künsten und Medien reflektiert werden konnte. Doch hat sich die wissenschaftliche Eigenständigkeit – trotz internationaler Anerkennung – nicht in institutioneller Verankerung niedergeschlagen.

Der Weggang von Karsten Prümm und der Tod von Karsten Witte trifft den Bereich in dem Moment, in dem eine nichtbesetzte Professur nahezu zwangsläufig nicht wieder besetzt wird. Der sparwütige Berliner Senat verlangt den Universitäten nicht nur immer neue Kürzungen ab, sondern greift neuerdings auch direkt in ihre Autonomie ein: Ganze Fachbereiche werden inzwischen per Federstrich geschlossen, und sogar die Zusammenlegung kompletter Universitäten ist kein Tabu mehr.

Teaching Machine

ren. Naiv wäre allerdings zu glauben, daß an deutschen Universitäten davon schon viel umgesetzt worden wäre. Trotzdem: in einigen Fächern (wie Anglistik und Amerikanistik) tut sich was.

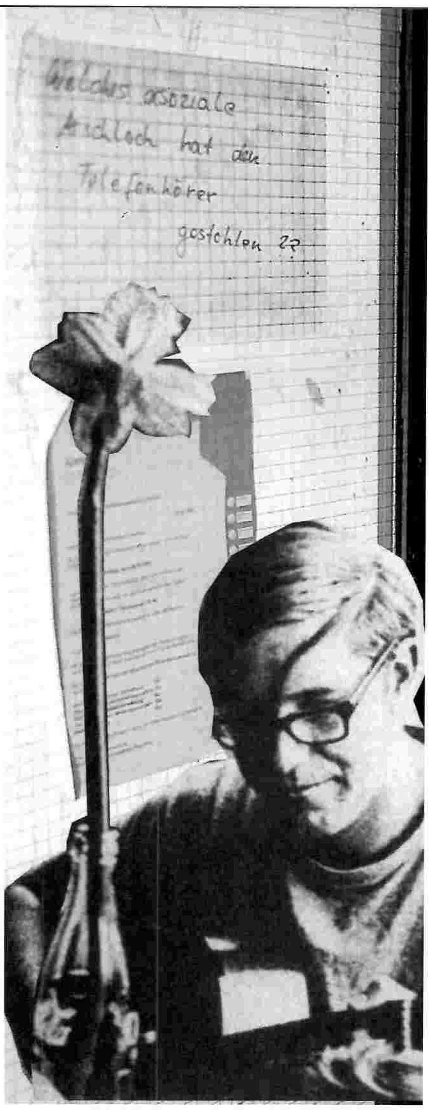
Auch der alte hochschulaktivistische Streit, ob die Universität nun reformiert oder abgeschafft werden soll, löst sich fast wie von selbst, wenn das Studium an der Uni vielen immer mehr als Nebenbeschäftigung oder als notwendiges Übel der Karrieresicherung erscheint. Die wachsenden Probleme, den Universitätsaufenthalt zu finanzieren, münden bei den materiell Schwächeren in ein distanziertes oder indifferentes Verhältnis zur Institution und der Job rückt ins Lebenszentrum. Das Klischee von den taxifahrenden Geisteswissenschaftlern hat keineswegs an Gültigkeit verloren, zumal ein postfordistischer Arbeitsmarkt in vielen Bereichen immer häufiger auf universitäre Ausbildung verzichten kann.

Auf diese Weise vergrößert sich das ›akademische Proletariat‹, von dem man schon in den 70er Jahren gesprochen hat – vielleicht, um von einem neuen ›Medienproletariat‹ abgelöst zu werden. Die Effekte dieser ›Proletarisierung‹ sind nicht auf die Studentenschaft beschränkt. So drängen hier, anders als z.B. in Italien, wo an einigen Orten weiterhin autonome Gewerkschaften tätig sind, Immatrikulierte auf den McJob-Markt und gefährden mit ihrer individualistischen Haltung die letzten solidarischen Arbeitszusammenhänge.

Proteste, Streiks, Demonstrationen sind in einer solchen Lage die symbolisch eingeführten Instrumente. Einer Zeitschrift bleibt dagegen keine andere Wahl, als zu dokumentieren. Was folgt, sind Fallbeispiele, historische Analysen und Zeugnisse der Desillusion. Das Thema ›Uni‹ *uplifting* zu machen, wollte nicht gelingen.

Freifahrtschein soziale Frage

Uni-Aktivismus '96



Wenn das Wiener Nachrichtenmagazin ›Profil‹ in einer Titelgeschichte über Protestaktionen österreichischer Studenten »eine neue Jugendrevolte 1968« herannahen sieht, könnte man davon ausgehen, daß hier ein Redakteur, der ›damals‹ mit dabei war, seinen diffusen nostalgischen Gefühlen freien Lauf gelassen hat. Doch obwohl nicht abzusehen ist, ob die Kommilitonen, die in sämtlichen Universitätsstädten des Landes gegen das sogenannte Sparpaket der Großen Koalition aufbegehren, ihren Protest mittelfristig über den hochschulpolitischen Bereich hinaus ausdehnen: Ein bißchen Gefühlsduselei ist durchaus gestattet. Streiks und Demonstrationen wie zur Zeit hat es schließlich »in diesem Ausmaß in den letzten Jahrzehnten nicht gegeben«, wie sich die linke Sozialdemokratin Agnes Berlakovich freut, die der österreichischen Hochschülerschaft (ÖH) vorsteht. Sie ist eine von drei Studentenvertreterinnen, die im Zuge der Proteste unfreiwillig zu Medienstars avancierten.

Seit Mitte März sind die Hochschulen im gesamten Land bestreikt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Aktionen bis zum Sommer andauern. Zumal sich die Studenten mittlerweile ihrer Stärke bewußt sind. Zwischen 40 und 50.000 Menschen kamen beispielsweise in den letzten Wochen bei zwei landesweit organisierten Großdemonstrationen in der Hauptstadt zusammen – beeindruckend, denn in Österreich gibt es insgesamt nur 230.000 Studenten. Darüber hinaus gelang es der ÖH, die Regierungsparteien ein bißchen zu ärgern: An einem Tag bombardierte sie in bester Spaßguerilla-Manier die Computer im Wissenschaftsministerium sowie in den Zentralen von SPÖ und Volkspartei mit insgesamt vier Millionen e-mails, so daß die Netze dort zusammenbrachen. Und natürlich sind auch die Faxgeräte des Gegners ein beliebtes Ziel von Sabotagemaßnahmen.

Der massive Protest beruht im wesentlichen auf drei Beschlüssen der Regierung. Sie will die Freifahrkarte für den öffentlichen Nahverkehr sowie den Kinderfreibetrag abschaffen und die Familienbeihilfe kürzen. Somit droht den Studenten jährlich ein Verlust von fast 6.000 Mark. Sollten die Proteste nicht fruchten und die Entscheidungen umgesetzt werden, könnten Kinder aus weniger privilegierten Familien ein Hochschulstudium kaum noch finanzieren.

Die Koalition aus SPÖ und Volkspartei plant derzeit radikale Kürzungen in verschiedenen sozialen Bereichen – vorgeblich, um die ihr von der bundesdeutschen Regierung oktroyierten Rahmenbedingungen für Maastricht erfüllen zu können. Ein großer Teil der Bevölkerung ist vom Kahlschlag betroffen, und so genießen die aufmüpfigen Studenten ungeahnte Sympathien: Nach einer Umfrage des RF unterstützen zwei Drittel der Österreicher die Protestaktionen, obwohl einige Zeitungen nach der ersten Großdemonstration noch versucht hatten, Panik zu schreien. Die ›Salzburger Nachrichten‹ hatten zum Beispiel »Kreuzberg light« gesehen.

Wenn man die Aktivitäten der Studierenden in der Bundesrepublik betrachtet, kann man nur zu dem Schluß kommen, daß sie von den Österreichern zumindest das Kämpfen lernen könnten, denn derzeit finden nur wenige nennenswerte Aktionen (wie der Uni-Streik in Hildesheim) statt. Obwohl es genügend Anlässe gäbe: Wissenschaftsminister Jürgen Rüttgers beabsichtigt, daß Studenten nach dem Ende ihrer Ausbildung das Bafög-Darlehen mit 8,5 Prozent verzinst zurückzahlen müssen, was Schulden von bis zu zirka 70.000 Mark zur Folge hätte; immer lauter fordern konservative Kritiker der Hochschulpolitik, wie Wilhelm Krull von der Volkswagen-Stiftung, daß Universitäten wie Wirtschaftsbetriebe gemanagt werden, was, so sekundiert ›Focus‹, den Ausbau der »Zusammenarbeit mit Industrieunternehmen« bzw. deren Stiftungen mit sich bringen könne; nicht zuletzt plant die Deutsche Hochschulrektorenkonferenz – unterstützt von Peter Glotz, dem bildungspolitischen Sprecher der SPD –, eine Studiengebühr von 1.000 Mark einzuführen.

Es ist symptomatisch für die Diskussion im politischen Mainstream, daß innerhalb der SPD sowohl die Befürworter als auch die Gegner der Studiengebühren explizit nationalistisch argumentieren. »Deutschland, ein Land mit wenig Bodenschätzen und ein Sozialstaat mit hohen Kosten, bleibt auf nichts so angewiesen wie auf Intelligenz, Phantasie, Kreativität, also die Qualität von Bildung und Forschung. Wird das nicht begriffen, können wir uns die ›Standortdebatte‹ gleich abschminken«, sagt Glotz in ›Focus‹ anläßlich der Veröffentlichung seines Buches »Im Kern verrottet?«, für das sein Verlag tatsächlich den Untertitel »Fünf vor zwölf an Deutschlands Universitäten« ersonnen hat. Und Wolfgang Thierse, der stellvertretende Vorsitzende, salbadert im ›Neuen Deutschland‹: »Die unter konservativen Vorzeichen geführte Standortdebatte ist gefährlich, da sie nur als Kostendebatte geführt wird, ohne zu sehen, daß Bildung und Qualifikation entscheidende Standortbedingungen für Innovationen und wirtschaftliche Entwicklung sind.« Von einem Recht auf Bildung ist nicht einmal mehr in Ansetzen die Rede.

Das ist in der Großen Koalition in Berlin nicht anders. Fast 200 Millionen Mark in diesem Jahr sowie weitere 250 Millionen in den nächsten sieben Jahren will Wissenschaftssenator Peter Radunski (CDU) sparen, damit die Stadt »ein attraktiver Wissenschafts- und Forschungsstandort bleibt«. Nicht zuletzt seine Planungen haben dazu beigetragen, in Berlin einen Widerstand zu mobilisieren, der zwar bei weitem nicht österreichische Dimensionen erreicht, in dieser Republik aber derzeit seinesgleichen sucht.

Radunski plant, ebenfalls eine Studiengebühr einzuführen (100 Mark pro Semester), außerdem will er verschiedene Institute, Fakultäten und Fachbereiche komplett abwickeln, das Institut für angewandte Chemie in Adlershof etwa und den Fachbereich Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften an der Hochschule der Künste. Darüber hinaus sollen an der HdK noch 27 Stellen gestrichen werden. Am härtesten trifft es die Humboldt-Universität im Osten: 115 Millionen Mark will der Wissenschaftssenator hier einsparen. Das Problem der Berliner Aktivisten ist allerdings, daß sie kaum jemand wahrnimmt, verschiedene Institutsbesetzungen zum Beispiel gingen in der Presse praktisch unter. »Die Berliner Lokalredaktion der ›taz‹ ist eher zynisch drauf, dem AStA der FU ist sie offensichtlich aus biografischen Gründen nicht wohlgesonnen«, mutmaßt Jochen Geppert, der dem Kuratorium der FU angehört. Der Hochschulpolitiker sieht allerdings auch, daß die Medien schon seit Ende der Siebziger über die Misere an hiesigen Universitäten schreiben, Artikel mit demselben Tenor in vorhersehbarer Regelmäßigkeit auftauchen und sowohl Journalisten als auch Leser gegenüber dem Thema abstumpfen.

Um mehr Aufmerksamkeit zu erreichen als die der Redakteure von ›junge Welt‹ und ›Neues Deutschland‹, ließ sich eine Handvoll Berliner Studenten Anfang März einige spektakuläre Aktionen einfallen: Sie besetzten, mit Unterstützung einheimischer Aktivisten, die deutschen Botschaften in Amsterdam und Brüssel, während in Luxemburg derselbe Plan mißlang. Die Besetzung richtete sich vorrangig gegen die Studiengebühren – in den Niederlanden gibt es sie zwar schon, aber derzeit steht eine Erhöhung im Raum. »Auf überregionaler Ebene hat die Presse erneut nicht reagiert, dennoch werten wir die Aktionen als Erfolg«, sagt einer der Beteiligten von der FU.

In Berlin sind die Protestler integriert in das »Bündnis gegen Sozialkürzungen und Ausgrenzung«, der AStA der Humboldt-Uni spielt in diesem 120 Gruppen starken Verbund eine maßgebliche Rolle. Drei Großdemonstrationen hat es bisher gegeben, zur letzten, die Ende März stattfand, kamen immerhin 35.000 Menschen. Ob es den Aktivisten in Zukunft um mehr gehen wird als ihre unmittelbaren Interessen – die Frage läßt sich, wie bei den österreichischen Studenten, noch nicht beantworten. Aber 35.000 Demonstranten sind, wie Holger Becker in der ›Jungen Welt‹ zu Recht schreibt, »vielleicht ein Anfang in Zeiten, da die ›soziale Frage‹ wieder zur entscheidenden wird«.

René Martens

Unbestreitbar schafft der Sonderstatus von Berlin Probleme: Drei Universitäten bringen eine Anzahl sogenannter Doppelangebote mit sich. In manchen Fällen scheint es sinnvoll, über Zusammenlegungen nachzudenken. In anderen Fällen hingegen verbergen sich hinter gleichen oder ähnlichen Namen Institute mit sehr unterschiedlichen Profilen. Aber auch, wo Berlin entscheidet, zwei Hälften zu einem Ganzen zusammenzufügen, bleiben am Ende meist kaum zwei Drittel übrig: Zusammenlegung ist ein Instrument für die Streichung von 30.000 Studienplätzen, die der Senat von den Universitäten fordert. Und gestrichen wird – jenseits von Strukturplanung, als pures Abwicklungsmanagement –, wo der geringste Widerstand zu erwarten ist.
In dieser Situation droht den Filmwissenschaftlern ihr Gaststatus bei der Theaterwissenschaft zum Verhängnis zu werden. Die Existenz zweier theaterwissenschaftlicher Institute in Berlin - auch an der Humboldt-Uni wird das Fach gelehrt - schreit nach Veränderung. Weil die Leitung der FU von blühenden Theaterwissenschafts-Landschaften an *ihrem* Hause träumt, verplant sie dafür auch die Stellen der Filmwissenschaft.

Low Intensity

Hörsäle zu Parkhäusern

Nathan der Weise, die intellektuelle Kaltwetterfront, fegt über das Land. Aber schon bald kommt das Sommersemester, das besonders gefährdet ist, wegen Kürze und Hitze von studienfremden Beschäftigungen ausgefüllt zu werden. Die Intensität des Studierens und die statistisch prognostizierbare Zahl erworbener Seminarscheine pegeln in dieser Zeit dem Nullpunkt entgegen. Der Fachterminus Parkstudium, schaler Witz, hat aber nichts mit dem sommerlichen Studieren im Park zu tun, sondern bezeichnet ein Studium zur Überbrükkung von Wartezeit, wie der Studentenkalender meiner Betriebskrankenkasse Auskunft gibt.

Die Vermutung, geparkte Studierende würden auf etwas Bestimmtes warten, liegt um die Ecke. Viele der Parkenden warten aber gar nicht; jedenfalls nicht darauf, daß eine nicht unwahrscheinliche Veränderung eintritt, deren Prognostizierbarkeit zum Warten veranlaßte und deren Eintreffen zur Beendigung des Wartens führen würde.

Die Emphase, die viele Schüler in die Universität mitbringen, schwindet innerhalb kürzester Zeit dahin. Das Überwachungssystem der Eltern und Lehrer zerfällt. Professoren können – weil sie selbst so wenige sind und die Studenten so viele – keine persönliche Betreuung bieten. Sie müssen sich auf die Eigenverantwortung der Studenten verlassen und auf die Notwendigkeit, die viele zwingt, parallel zum Studium zu arbeiten. Dies sorgt oft genug dafür, daß Studium gar nicht erst stattfindet.

Innerhalb der Geisteswissenschaften beläuft sich der Anteil der Studienabbrecher auf siebzig bis achtzig Prozent; in den anderen Fächern wird rausgeprüft. Würden sich die Studenten in den Geisteswissenschaften nicht freiwillig zusammenkürzen, müßte ein externes Regulativ installiert werden. Darauf, daß unüberschaubare Massen anfangen und verhältnismäßig wenige abschließen, reagiert man von Universitätsseite so: Um die Belastung durch extrem viele Studienanfänger zu drosseln, wird bereits über den Großteil aller geisteswissenschaftlichen Fächer ein Numerus Clausus verhängt. Geld ist knapp, und Studenten, besonders Studenten, die nicht abschließen, kosten Geld. Aber auch in diesem Punkt denkt man an eine ›Umverteilung‹ der Lasten.

Es gehört nicht viel dazu, sich als angehender – sagen wir – Germanistikstudent auszurechnen, nach dem Studium mit nichts als einem Zertifikat dazustehen. Warum sollte man bei diesem trüben Zukunftshorizont überhaupt anfangen, Engagement zu entwickeln, Intensität aufzubauen, wenn man, wie in der Germanistik, Scheine durch abwesende Anwesenheit sicher bekommt. »Funky ... Study« (Stereolab) findet sicher nicht an der Universität statt.

Dabei muß das auch anders möglich sein. Man kann das sehen – im Fernsehen. Ich erinnere mich an Szenen von Deleuzes Vorlesungen, wo ihm, weil der Platz nicht reicht, noch siebenundzwanzig Studenten auf der rechten Schulter und dreiundzwanzig auf der linken und so weiter. Kein Vergleich mit den für den Rückmeldebogen wichtigen Schlafstunden der Kölner Universität.

Statt nun ein Low-Intensity-Studium zu durchschlafen, bietet es sich an, Studium als einen Zustand anzusehen, der gewisse Freiheiten zu bieten verspricht, die mit dem Besitz eines Studentenausweises ohne weiteres verbunden sind. Steuerliche Begünstigungen und ein relativ unüberwachter Status ermöglichen, ohne dafür kämpfen zu müssen, schon früh persönliche Entfaltung galore. Ein Drecksjob zur Finanzierung, das süße Leben in der Boheme, dem Lustprinzip folgen, tu, was du meinst wollen zu müssen, im Zweifelsfall die Vermehrung der Plattensammlung betreiben, in einen hedonistischen Shuffle geraten, der bewirkt, den einmal erreichten Zustand festschreiben, in alle Zukünfte auszudehnen zu wollen (vielleicht).

Die Sache mit der Plattensammlung (oder die Kennerschaft in anderen ökonomisch nur vermeintlich überflüssigen Diskursen) ist selbstverständlich Akkumulation kulturellen Wissens, die hergebrachte Lebensversicherung desjenigen, der es nunmal so wollte, des Hipsters. Aber hier hat es sich zu Tode inflationiert, nicht privilegierte Arme, arme Privilegierte sind nicht verwertbar, kulturelles Wissen ist nicht in was Echtes ummünzbar und ist es immer weniger. Der Anti-Ödipus kollidiert mit der gesellschaftlichen Notwendigkeit, Komplexität dahingehend zu reduzieren, ein Wissen zu erwerben, das affirmativ ist, d.h. der Engführung an bereits Bekanntem bedarf, um tauschbar zu werden. Das gesellschaftliche Vakuum, anfänglich als Freiheit wahrgenommen, wird mehr und mehr zur Belastung. Wie lange kann das so gehen: Zwanzig Semester oder dreißig oder wieviele sollen es sein?

Es besteht die Möglichkeit, die Notbremse zu ziehen oder genauer: die Bremse zu lösen. Der Slogan »Ich zieh mein Studium durch!« rührt daher. Gemeint ist eine spezielle Verengung der Sicht, das Ausblenden der Tatsache etwa, daß ein abgeschlossenes Magisterstudium nur ein Blatt Papier ist und kein Berufsbild bietet. Oder natürlich der Studienabbruch, das Schicksal des jungen Studenten als ungelernter Arbeiter. Endstation: Aktenordner in irgendeinem Büro oder klassisch: Taxifahrer. Drastisch sich verschlechternde Rahmenbedingungen wollen es so. War es vor Jahren noch relativ leicht, den Seitenausstieg in eine kulturelle Scheintätigkeit zu nehmen, wird es heute zunehmend schwieriger, an ›echter‹ Arbeit vorbeizukommen. Verschlechtert sich die gesamtwirtschaftliche Lage, verringert sich zuerst die Anzahl der Lebenspraktiken, die sich als Luxus, als Mehrwert wirtschaftlich potenter Gesellschaften und außerhalb von deren Mainstreamgemeinwesen entwickeln konnten. Rezession verhindert den Flaneur. Das letzte, defensivste Argument für Studium ist, daß ein abgeschlossenes Studium auf die Rentenversicherung angerechnet wird, ein abgebrochenes nicht. Aber wer will schon Rente. Der sich geradezu aufdrängende Scheindandyismus, ständig am finanziellen Abgrund, degradiert das Studium zum zweiten Nebenfach und kulminiert in dem Problem, daß es immer ein Danach gibt. Welcome to the end of fun. JENS DREISBACH

„Ein Buch, das abgeht wie guter Rock'n'Roll." Playboy

„Fucking great book, Nick!"

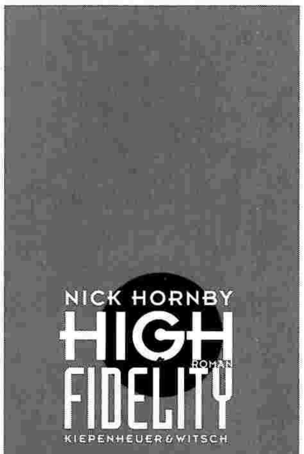
„Endlich! Der Roman über die männliche Liebe zur Schallplatte ist da..." taz

„Ein umwerfender Roman." Prinz

„Eines der kurzweiligsten Bücher der letzten Jahre." Tempo

„So authentisch wie charmant." Die Woche

„Der Engländer schreibt so entwaffnend ehrlich und gekonnt rotzig, daß man ihm nur viele Leser wünschen kann." Brigitte



336 Seiten
Gebunden
DM 39,80
öS 295,-
sFr 38,80

„Gibt es eine Welt jenseits des Dreiminutenglücks eines guten Songs?" Der Spiegel

VERLAG KIEPENHEUER & WITSCH

Diskussionen in der Nische

Feminismus an der Uni

Die Differenz von Theorie und Praxis ist selten so augenfällig gewesen wie angesichts der feministischen Position an den deutschen Unis. Die theoretische Arbeit selbst wird mit ihren Durchsetzungskämpfen zu einem Teil der Praxis, der andere Teil muß davon völlig abgespalten werden, da die eigene theoretische Arbeit die Form der Praxis nicht begründen kann, diese sogar grundlegend kritisiert. Die einen verkriechen sich in der Wissenschaft, die anderen versuchen, neue Entwicklungen zu ignorieren oder als postmoderne Beliebigkeiten zu verurteilen. Der Normalzustand der akademischen Feministinnen, die noch Vermittlung suchen, wird zunehmend schizophren.

Darüber, daß die Position der Frauen an der Uni auch nicht besser ist als in der Gesellschaft ›draußen‹, gibt es jede Menge Artikel und Bücher. Die Diagnose: auch nach Jahren der Frauenförderung immer noch nur fünf bis sechs Prozent Professorinnen, Tendenz fallend; nur 0,3 Prozent aller Lehrstühle bundesweit haben frauenspezifische Ausschreibungen und sind zudem auch nur zu zwei Dritteln besetzt; ohnmächtige Frauenbeauftragte kämpfen gegen den Rest der Uni.

Trotzdem existieren (noch) Frauenräume, FrauenLesben-Referate in den Asten, ab und zu wird ein feministisches Seminar angeboten. In Hamburg findet zum Beispiel vom 6. bis 10. Mai eine vom AStA veranstaltete Frauenhochschulwoche statt, die in Schleswig-Holstein schon seit Semestern erfolgreich läuft; frauenspezifische, gar feministische Themen sollen in den ›normalen‹ Lehrbetrieb integriert werden. Diese Frauenhochschulwoche bewegt sich wie so viele andere Frauenprojekte an der Uni auf der Grenze, einerseits Gender Politics betreiben zu wollen, andererseits vor der Notwendigkeit zu stehen, Frauen und feministische Forschung an der Uni überhaupt sichtbar zu machen. Für Feministinnen wird diese Woche sicher nicht viel Neues bringen. So werden Feminismus und Geschlecht wieder zum Sonderthema, das in einer Alibisitzung abgerissen werden kann. Aber die Hoffnung bleibt, daß vielleicht nicht mehr ganz so viele Leute unbefleckt durch ihr Studium kommen und am Ende immer noch wie am Anfang fragen, wieso es Frauenräume gibt und keine Männerräume.

Das Subjekt ›Frauen‹ wurde von einigen feministischen Theoretikerinnen längst aufgelöst. Nicht mehr die Frauen werden be- und erforscht, die Wissenschaft selber steht im Zentrum der Kritik. Wohl auch, weil kaum ein gesellschaftlicher Ort so durchdrungen ist von Verwaltung, Vorschriften und Verfahren wie die Uni, an der doch eine Kritik an der ausgrenzenden Konstituierung durch Institutionen stattfinden soll.

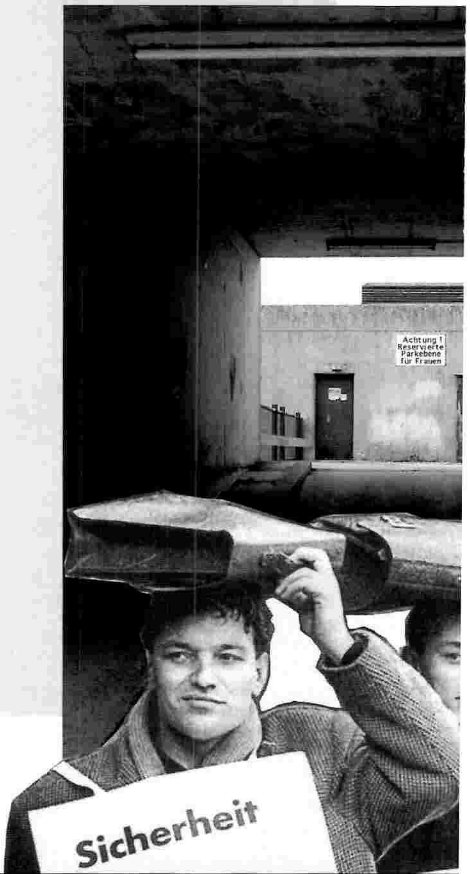
Auch durch die Krise des Siebziger-Feminismus und die Kritik von Migrantinnen und schwarzen Feministinnen an der weißen Mittelschichtsfrauenbewegung wurde die bisherige Repräsentationspolitik als Teil des Problems geschlechtlicher Dichotomien erkannt.

Der Einfluß poststrukturalistischer und dekonstruktivistischer Theorien auf feministische Wissenschaft führt dazu, daß nicht mehr nur die Notwendigkeit feministischer Wissenschaft gegen eine verknöcherte Akademie durchgesetzt werden muß, sondern daß man sich zunehmend auch im Methodenstreit verliert. Lehrende kurz vor der Pensionierung bleiben lieber bei ihren alten Leisten, als noch einmal alles in Frage zu stellen oder gar ihre patriarchale Verfaßtheit zu reflektieren. So finden feministisch-theoretische Diskussionen größtenteils in den studentischen Nischen der Universität statt.

Die Standortbestimmungen radikaler Wissenschaftlerinnen werden immer mühsamer. Die Möglichkeit, die Nancy Fraser für die USA beschrieben hat, eine vermittelnde Rolle zwischen Uni und sozialen Bewegungen einzunehmen, ist in der BRD eher gering. Einerseits oppositionelle Öffentlichkeit in der ExpertInnenrunde Universität zu sein und gleichzeitig eine Expertinnen-Öffentlichkeit für oppositionelle Bewegungen zu bilden, ginge nur, wenn es eine solche Bewegung noch gäbe und die Uni tatsächlich noch Forumcharakter hätte.

Feministische Politik an der Uni beschränkt sich so auf das Einfordern von Lehrstühlen für Frauenforschung oder feministische Wissenschaft, auf Präsenz von Frauen in den Gremien und das Verteidigen des Erreichten.

So wird auf der einen Seite weiter destruiert, de- und rekonstruiert, werden Kämpfe gegen Frauenforscherinnen der alten Garde und essentialistische WissenschaftlerInnen gefochten (oder eben auch nicht mehr) und auf der anderen Seite werden weiter Quoten für das Studierendenparlament gefordert (und durchgesetzt), Frauenförderrichtlinien ausgearbeitet, Frauenräume verteidigt. Warum das sein muß, läßt sich nur noch mit Erfahrung, kaum noch theoretisch begründen. Diesen Versuch haben viele aufgegeben. JANINA JENTZ



Ein Anachronismus ohnegleichen angesichts der gesellschaftlichen Bedeutung von Film und TV. Zumal in einer Stadt, die sich so gerne mit dem Glanz einer Medienmetropole umgeben würde. RALF DITTRICH

Soziologie von ganz oben: Wer sich einen statistischen Überblick über die »hochschulbezogene Bildungsbeteiligung der Bevölkerung«, den »Zeithaushalt der Studierenden«, »Studienfinanzierung«, »studentisches Wohnen« oder das »Ernährungsverhalten« verschaffen will, so wie es das zuständige Bundesministerium sieht, kann die letztjährige 14. **Sozialerhebung** des Deutschen Studentenwerks (»Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland«, Bonn 1995) unentgeltlich beim Rüttgers-Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie bestellen. Der Daten und Diagramme sind viele, Einsichten muß man schon selbst entwickeln.

Affirmative Action: Bob Dole, US-Präsidentschaftskandidat und Gegner institutionalisierter Quotenregelungen für die Zulassung von Minderheiten an amerikanischen Universitäten, muß bei seiner Anti-Affirmative-Action-Kampagne zukünftig mit Buhrufen rechnen. Seitdem an der University of California in Los Angeles, einer staatlichen Uni, an der im letzten Sommer die Affirmative Action abgeschafft worden war, unlautere Privilegierungen der Kinder von Showbiz-Prominenten, Wirtschaftsgrößen und Ölscheichs bekannt geworden sind, stehen die AA-Gegner im Regen. Mit anderen Worten: wo sie weg ist,

Kleinere Konzepte

Frauenhochschulen

Im Gegensatz zu anderen Hochschulsystemen (in den USA seit dem 19. Jh.) gibt es in der BRD keine Tradition der Frauenuniversität. Dennoch wird hier seit der Studentenbewegung immer wieder erwogen, eine Hochschule nur für Frauen zu gründen. Das erste realisierte Konzept war die Sommeruniversität in Berlin 1976. AYLÂ NEUSEL ist Hochschulforscherin an der Gesamthochschule Kassel und setzt sich intensiv für eine Frauenuniversität in Deutschland ein. Nicht das amerikanische Modell der »women colleges« schwebt ihr vor, sondern eine Reformuniversität als Alternative zu den normalen Hochschulen und den dort herrschenden patriarchalischen Strukturen.

Seit wann beschäftigen Sie sich mit der Idee einer Frauenuniversität?

In den letzten zehn Jahren wurde verstärkt in der Bundesrepublik über das Konzept einer Frauenuniversität diskutiert. Die erste Veröffentlichung der neuen Diskussion stammt vom Arbeitskreis nordrhein-westfälischer Wissenschaftlerinnen, der 1989 ein Manifest zu einer Hochschule der Frauen herausgegeben hat. Ich selbst habe 1990 ein Konzept entwickelt, in dem ich meine Motivation zur Gründung einer Frauenuniversität ausgeführt habe. Ich habe drei Gründe. Mein erster Grund ist hochschulpolitisch motiviert und beruht auf den Ergebnissen der feministischen Kritik an dem bestehenden Bildungs- und Wissenschaftssystem. Die Erfahrungen mit der Trägheit der Hochschule gegenüber den Reformen haben viel Kraft gekostet. Eine neue Hochschulgründung kann hier durchaus Impulse geben. Die Frauenuniversität soll eine Alternative zu den bestehenden Hochschulen sein, an der Neues gedacht und umgesetzt wird. Bei meiner zweiten Begründung bin ich frauenpolitisch engagiert. Die Bilanz der Frauenförderung der letzten zehn Jahre ist ernüchternd: Die Ergebnisse sind eher rhetorischer Art, real wurde an den Hochschulen nicht viel erreicht. Neuere Überlegungen könnten dort umgesetzt werden. Das ist sozusagen eine reformpolitische Begründung. Wir haben heute durchschnittlich vierzig Prozent Studentinnen an den Hochschulen. An Universitäten mit einem traditionellen Fächerzuschnitt gibt es inzwischen mehr Frauen als Männer. D.h. die Öffnung der Hochschulen und ihr Ausbau zwischen 1970 und 1990 haben Frauen für sich genutzt. Doch haben sie wenig Chancen, wenn sie akademische Spitzenpositionen anstreben. Wir haben heute – trotz aller frauenfördernder Maßnahmen – bei den Spitzenstellen für Professoren immer noch einen Frauenanteil unter drei Prozent. Damit liegen wir in Europa auf den letzten Plätzen. Ich meine, daß eine Frauenuniversität eine erfolgversprechendere Form der Frauenförderung ist als die bestehenden Richtlinien.

Ist es denkbar, daß gerade durch eine Frauenuniversität die Institution ›Hochschule‹ kritisiert wird, welche laufend Rollenzuschreibungen über das sozial und kulturell konstruierte Phänomen ›Geschlecht‹ vornimmt?

Für mich ist die Frauenuniversität eine Alternative zu den bestehenden Hochschulen. Es ist eine Einrichtung, in der wir nicht ständig unter Begründungszwang stehen, das gibt uns Freiräume für eigenständige Entwicklungen. Diese Front der Auseinandersetzung ist erstmal nicht da. Eine Kollegin, Angelika Wetterer, sagt dazu: »Es ist eine paradoxe Strategie, das Geschlecht zum strukturbildenden Prinzip einer Universität zu machen, um letztlich das Geschlecht als soziales Klassifikationskriterium außer Kraft zu setzen. Diese Separation bietet einerseits die beste Möglichkeit dafür, daß Frauen ihre eigenen Themen, Interessen und Organisationsformen entwickeln, ihre eigene Art Wissenschaft betreiben. Gleichzeitig enthebt es sie am nachhaltigsten von dem Zwang, so zu sein, wie eine Frau zu sein hat: ›weiblich‹.«

Auch von Frauenseite wird oft das Argument angebracht, daß Frauen durch ihre höhere Emotionalität im abstrakten Wissenschaftsbetrieb benachteiligt sind. Wie stehen Sie zu essentialistischen Überlegungen dieser Art?

Diesen essentialistischen Feminismus teile ich überhaupt nicht. Es mag Kolleginnen geben, die der Meinung sind, wenn Frauen eine Universität machen, es eine *per se* bessere Universität sein wird. Es sind ja auch nicht *die* Frauen, die eine Frauenuniversität machen, sondern es sind, wenn es uns gelingt, ein paar Kolleginnen, die zusammen ein Reformmodell einrichten wollen. Wir sind auch in der Frauenforschung schon einen Schritt weiter, daß Frauen nicht mehr in ein weibliches Identitätskonzept hineingesteckt werden. Es gibt entlang der Geschlechter eine soziale Trennung, die historisch und gesellschaftlich konstruiert ist. Aber von ›Weiblichkeit‹ will ich nicht sprechen.

Orientieren Sie sich am Modell der »women colleges« in den USA?

Ich stelle mir durchaus eine sehr anspruchsvolle, eine reformorientierte Elite-Universität vor. Sie richtet Ansprüche an sich selbst, Studentinnen und Wissenschaftlerinnen. Die amerikanischen »women colleges« sind in der Regel klassische Elitehochschulen für Frauen. Wir haben schon Vorstellungen von einer Reformuniversität.

Befürchten Sie, daß die Idee einer Frauenuniversität sich kontraproduktiv auswirken könnte? Die Ignorierbarkeit von Wissenschaftlerinnen sich erhöhen könnte?

Solche Überlegungen gibt es immer wieder. Es studieren 800.000 Frauen an den Hochschulen, und selbst, wenn wir 8.000 Studentinnen an einer Frauenuniversität haben würden, wäre das bloß ein Prozent. Wir ziehen also nicht engagierte Frauen aus den »Männeruniversitäten«. Ich habe eher Befürchtungen im Bereich der Finanzierung. Könnten wir die Hochschule so gut ausstatten und die Wissenschaftlerinnen für ihre Leistungen adäquat honorieren, daß sie uns nicht abspringen und den nächsten Ruf von außen annehmen?

Die Bundeskonferenz der Hochschul-Frauenbeauftragten fordert eine spezielle Förderung für die Berufung von Frauen. In diesem Rahmen könnte doch auch die Frauen-Uni gefördert werden. Wie sind die Aussichten auf staatliche Förderung oder wird es private Sponsoren geben?

Es ist sehr schwierig in Deutschland, eine Hochschule rein privat zu finanzieren. Ich würde mir eine staatsunabhängige Position für die Universität wünschen, damit Freiheiten ausgeschöpft werden könnten, die Forschung und die Studiengänge, Berufungsverfahren, Entscheidungsstrukturen u.a. neu und anders zu gestalten. Allerdings werden wir nicht auf staatliche Finanzierung verzichten können. Wir haben bisher noch keine grundsätzlichen Konzepte für die Förderung. Es gibt aber viele kleinere Konzepte, die realisiert wurden. Zum Beispiel ein Graduiertenkolleg in Nordrhein-Westfalen, in dem Frauen promovieren und habilitieren können oder ein Informatik-Studiengang nur für Frauen in Darmstadt. Also, es gibt Teile der Umsetzung einer Frauenuniversität.

Interview: Birgit Schmitz

Her damit! Rec Mail - Katalog '96 ☐

NAME, VORNAME

STR., HAUS NR.

PLZ, ORT

TEL. NR.

4-596-05

Kultur und Politik

Residuen des Dagegen

Studi-Sein ist heute mehr denn je ein Lebensgefühl. Von studentischem Widerstand spricht niemand mehr. Wie nähert man sich Studierenden aus linker Perspektive, ohne das Gerede von studentischer Pragmatik und Flexibilität wahlweise affirmativ oder ablehnend zu wiederholen? FELIX KLOPOTEK stellt zwei symptomatische Vertreter »kultureller« und »politischer« Opposition im Umfeld der Universität vor.

Kultur und Mittagsschlaf

Kay Deeke wurde wegen »psychischer Instabilität« ausgemustert, meldete sich daraufhin arbeitslos, zögerte den Studienbeginn möglichst lange heraus und lebte als *white middle class kid* mit reichlich staatlicher Alimentierung alles andere als schlecht. Mittlerweile hat der Zweiundzwanzigjährige angefangen zu studieren – »verhältnismäßig planlos«. Seine reichlich bemessene Freizeit verbringt er mit Mittagsschlaf und kulturellen Praktiken, die man auch ohne weiteres alleine vollziehen kann: Filme schauen, Musik hören. So weit, so unspektakulär. Wäre da nicht die Tatsache, daß er in einer Free-Jazz-Gruppe Schlagzeug spielt. Aber wen wundert's, daß eine auf sozialen Austausch angelegte Musikpraxis, die letztlich marginal und bedeutungslos geblieben ist, in irgendeiner Weise auch ins Homerecorder/Slackerstudenten-Universum gelangt ist? Aber das will Kay nicht auf sich sitzen lassen: »Wir gehören zur kulturellen Opposition und wir wollen auch ins soziale Leben eingreifen: auf politischen Veranstaltungen spielen, öffentliche Bandproben machen.«

Was das mit dem Studium zu tun hat? Alles und nichts. Denn daß das konkrete Studium hier nichts mit »kultureller Opposition« zu tun hat, ist ebenso evident, wie die Tatsache, daß die temporäre Situation des Studierenden (staatliche bzw. elterliche Subventionierung, vergleichsweise viel disponible Zeit und wenig Kontrolle) überhaupt erst den Luxus des Widerstands ermöglicht. So lange man sich nicht über diese Privilegien hinwegtäuscht, was oft genug geschieht, geht das ja in Ordnung. Trotzdem kommen Kay und ich nicht auf das Studium und seine Implikationen zu sprechen, statt dessen: »Sich auf seine (Punk-) Wurzeln beziehen, sich verfeinern – das ist das Hauptanliegen.« Spielen konkrete soziale und politische Komponenten in seiner musikalischen Tätigkeit überhaupt eine Rolle? »Nein. Für mich ist der Widerstand in der Musik eher unterschwellig vorhanden. Dagegen sperre ich mich natürlich nicht.« Aber: Widerstand wofür und wogegen? Gegen Mainstream und Fleischfresser? Für Mindesteinkommen und Vinyl? Wenn man sich also heute als links definiert, sollte man das nicht besser *fundieren* und nicht als (diffuses) Lebensgefühl ausgeben?

Politik und Restbewußtsein

Dieter Asselhoven studiert seit 1973 mehr oder weniger an der Uni Köln. Zwischenzeitlich wurde er Lehrer, hätte fast bei den GRÜNEN Karriere gemacht, war AStA-Vorsitzender und sitzt noch heute für die Alternative Liste im Studierenden-Parlament. Demnächst wird er Diplompädagoge und hat ganz nebenbei die Klischeevorstellungen von Langzeitstudierenden beiseite geräumt. Teilweise mit mehreren Abschlüssen dekoriert, verstehen die politisierten unter den Langzeitlern die Uni in der Regel als Ort, wo sich linker Widerstand immer noch am besten (re-)organisieren kann. Dieter ist mit den Jahren Garant für solche Mobilisierbarkeiten geworden. Das spricht für ihn, aber auch gegen die Linke. Denn deren Strukturen sind teilweise so ausgedünnt, daß ganze Projekte an Einzelnen und Kleingruppen hängen. Nicht selten sind es Banalitäten, die wertvolle Theoriearbeit oder direkte (uni-)politische Betätigung zum Verschwinden bringen. Dabei stehen die Linken an einer so konservativen Uni wie der in Köln gar nicht mal schlecht da. Bisher haben sie Macht- und Einflußverluste geschickt kompensieren können (etwa in der Bildung ASta-unabhängiger Strukturen) und vertreten immer noch durchaus erfolgreich linke Politik an der Uni – und keine linke Unipolitik.

Mittlerweile ist es wesentlich bequemer, die Situationisten (»Über das Elend im Studentenmilieu«) oder Johannes Agnolis Staatskritik zu studieren, als sich etwa durch tausend Seiten mikrosoziologischer Tautologien zu quälen. In nächster Zeit wird sich zeigen, wie die Linke an der Uni wieder zu (gegen-)institutioneller Kritik kommt, ohne die aktuelle Perspektive des unbekümmerten, ambivalenten, aber kaum noch konform zu verwertenden Hedonismus zu verlieren.

Demnächst wird Dieter Asselhoven ein autonomes Seminar über Ernst Bloch und den Begriff der Utopie veranstalten – erste Wege, nicht nur ein »Restbewußtsein« von politischer Dissidenz zu vermitteln (und im schlechtesten Fall: vorzuleben), sondern theoretische Kritik wieder zu praktizieren.

die Privilegierung, tritt einfach eine neue in Kraft. Das muß auch Kritikern der Quotierungsregelung ungerecht erscheinen. Sogar die ›FAZ‹ berichtete ausgewogen über den Vorgang. Auch die Tatsache, daß in einem Gerichtsverfahren in Austin, Texas vier erfolglose weiße Bewerber auf einen Jura-Studienplatz gegen eine vermeintliche Bevorteilung schwarzer und hispanischer Mitbewerber ihr Recht auf Zulassung erstreiten konnten, spielte indirekt den AA-Fürsprechern in die Hände: Denn die Kläger und das Gericht argumentierten mit benachteiligenden Lebenssituationen (eine der Klägerinnen machte für sich geltend, Halbwaise und Mutter eines schwerbehinderten Kindes zu sein), womit sie sich durchaus auf den AA-Diskurs stützten.

Wo ist **Hochschulradio**? Verteilt über Bürgerfunk, alternative Stadtradios und Offene Kanäle versuchen seit einigen Jahren Studenten und Dozenten an verschiedenenen Unis ein Sendeformat zu etablieren, das den privaten und öffentlich-rechtlichen Hörfunkanbietern mit einem einerseits ›studentengerechten‹ Informationsprogramm und andererseits mit Musiksendungen kommt, wie es an bei den Radiomarktführern keine Chance mehr hat. Große Pläne, jedoch: die Erfolge sind soweit bescheiden. Von einem 24-Studenten-Sendebetrieb z.B. kann momentan nirgendwo die Rede sein. Manchmal sind es ein paar Stunden an einem festgesetzten Tag im Monat (wie im Fall der Kölner ›Campuswelle‹), manchmal täglich zwei Stunden (wie in Tübingen) oder sogar vier Stunden (wie beim Leipziger Uni-Sender ›Mephisto‹).

In NRW wird das Projekt Campusradio spätestens seit der Landesrundfunknovelle vom Mai 1995 mit etwas Hoffnung betrieben. Große Fortschritte konnten allerdings bisher nicht erzielt werden. Offensichtlich hintertreiben private Sender die Vergabe der entsprechenden Lizenzen. Aber auch innerhalb der Landesmedienanstalt wird eher gebremst als gefördert. »Ausbildungsfunk« für Medienwissenschaftler soll das Uniradio nach dem Willen mancher Beamte sein. Das geht vielen der studentischen Beteiligten gegen den Strich.

Der Streik als Form

›Studentische‹ Militanz

Widerstand von Akademikern verfügt über ein begrenztes, bewährtes Formenrepertoire. Streiks, Demos, Besetzungen, neuerdings e-mail-Sabotagen. Allerdings, die Aktionsform »Streik« verrät als solche denkbar wenig über die Interessen der Streikenden. Streiks Seite an Seite mit den Dozenten haben eine andere Qualität, als wenn sie gegen den Lehrkörper gerichtet werden. Einen großen Unterschied macht, ob sich Kritik an der Institution gegen bürokratische und ausstattungstechnische Details wendet oder gegen die Institution als ideologischen Staatsapparat. Der Kontext des studentischen Streiks schließt inzwischen auch nicht mehr die Absicht aus, daß die Interessen der Nation mit den Interessen der Bildung gleichgesetzt werden müßten. Als auf der Wiener Bildungsdemo vom 14. März dieses Jahres der Streiksprecher der französischen Studierenden aufmunternd vor seine österreichischen Kommilitonen trat, sagte er Sätze wie: »Bildung ist heute eine nationale Priorität. Ein erfolgreicher Student, eine erfolgreiche Studentin ist heutzutage in Österreich, in Frankreich, europaweit die Basis für ein Land, das weltweit bedeutend ist.«

Anders formuliert ein Editorial in ›uni libre‹, dem linksliberalen Organ der Österreichischen HochschülerInnenschaft (ÖH). Der Widerstand gegen das Sparpaket der österreichischen Regierung mache eine »grundlegende gesamtgesellschaftliche Diskussion über die Zukunft des ›Sozialstaats Österreich‹ notwendig«, schreiben Agnes Berlakovich und Michaela Sivich in der Ausgabe 4/96. Kein Zweifel, es wird die Erweiterung der studentischen, unispezifischen Proteste auf die soziale Frage angestrebt. Und die ÖH mit ihren RepräsentantInnen steht bereit, »gesamtgesellschaftliche Verantwortung« zu übernehmen, wenn die »neuen sozialen Bewegungen« sich entwickeln, von denen nun hoffnungsvoll gesprochen wird.

Von einer derart ›positiven‹ Einstellung zur politischen Verantwortung, vor allem, wenn sie mit wochenlangen Streiks, Aufrufen und Demonstrationen verbunden ist, geht unweigerlich ein politischer Relevanzschub aus: Die Universität, sonst eine »gesamtgesellschaftliche« Problemzone, ja möglicherweise eine Belastung für den Sozialstaat, übernimmt unvermittelt logistische und diskursive Aufgaben, die ihr in anderen Zeiten nur unwillig oder indirekt eingeräumt werden. Aber in welchem (nationalen) Rahmen sich diese Verschiebung ereignet, spielt kaum noch eine Rolle, es sei denn für den innereuropäischen Nationenwettkampf um konkurrenzfähige Bildung.

Oder nehmen wir einen anderen Maßstab: Das Risiko, bei einer Demonstration von Studierenden in einem der wohlhabenderen Industrieländer der westlichen Welt zu Tode zu kommen, ist heute erheblich niedriger als etwa in China, Mexiko oder Nicaragua. Der Internationalismus der Studentenbewegung der Sechziger ist mehr oder weniger dahin. Freute man sich 1968 noch, wie in der ›Kursbuch‹-Ausgabe »Die Studenten und die Macht«, daß Studentenunruhen – bis dahin ein Phänomen in den »Ländern der Dritten Welt« – zu einem »politischen Faktor« in den »Hochburgen des Spätkapitalismus« geworden sind, so hing diese Freude mit der Möglichkeit zusammen, in der Konfrontation mit einer unvorbereitet drauflosdreschenden Ordnungsmacht von den Erfahrungen anderer zu profitieren. Heute wird in Europa nach innen demonstriert, Solidarisierungsbekundungen mit den Kämpfen von StudentInnen auf anderen Kontinenten gehören nicht mehr zu den vorherrschenden Anliegen.

Spätestens seit der Studentenbewegung der Sechziger ruft das Bild streikender, demonstrierender, das Büro des Rektors besetzender junger Leute im Unimilieu gespaltene Reaktionen hervor. Besonders dann, wenn die politische Aktion über die Grenzen des Campus hinausgreift, wenn von den Studierenden »Solidarisierungsprotest« geübt oder ein »politisches Mandat« eingefordert wird, setzen die Legitimationsprobleme ein: Mit welchem Recht beansprucht die vermeintlich privilegierte Studentenkaste Definitionsmacht über uni-externe Themen? Handelt es sich nicht um eine »konformistische Revolte der Überflüssigen«, wie von post-situationistischer Warte über die Streiks von 1988/89 geurteilt wurde.

Der Vorwurf, selbst radikalen Akademikern fehle der Praxisbezug, zwingt die politisierten StudentInnen dazu, entweder ihre angestammte Sphäre zu verlassen oder ihr Engagement auf ebendiese Sphäre zu beschränken.

Ohne das Erinnerungsgemisch aus Märtyrerschicksalen, Sozialexperimenten, sexueller Befreiung und verpatzten Utopien ist es offenbar unmöglich, nachrückende studentische Militanz und Institutionskritik einzuordnen. Viele stellen erleichtert fest, daß der Vergleich mit den Sechzigern fehlgeht, bei anderen herrscht Bedarf an Ikonographie und historisch verbürgtem Heroismus. Die englische Tageszeitung ›The Guardian‹ beschrieb neulich, wie Ken Livingstone, ein Veteran der Studentenbewegung, nach einem Vortrag von einer jungen Studentin angesprochen wird, die sich daran erinnert, ihn als Fünfjährige auf einer Demonstration bewundert zu haben. Die Idolisierung der elterlichen Idole ist keine Seltenheit mehr, was auch damit zusammenhängen mag, daß der historisch gewordene *radical chic* inzwischen auf der soundsovielten Revival-Zeitschlaufe bei Hennes & Mauritz im Schaufenster hängt.

Die Rolle, die Streiks und Aufstände von Studierenden in Zukunft spielen werden, hängt genauso von den lokalen Gegebenheiten ab, wie von der Verortung dieser Figuren von Militanz in einem weitergehenden populären Imaginären. Die Verbindung von Studentenkultur und Gegenkultur, die alt, aber auch brüchig ist, macht hier einiges aus. Tendieren politisierte StudentInnen traditionell dazu, sich theoretisch und praktisch zu organisieren, so lehnen emphatisch »gegenkulturelle« Zusammenhänge solche Diszipliniertheiten eher ab. Das bedeutet aber keineswegs, daß sich beides ausschließt. Wie Theodore Roszak 1968 in »The Making of Counterculture« beobachtete, versorgte das gegenkulturelle Moment der Neuen Linken die studentischen Politmilieus mit einer wahlweise dionysisch-überschreitenden oder sensibel-friedliebenden »Sensibilität«, bevor sich die Militanz – teils an exotischen Guerrillakämpfen orientiert – an einigen entscheidenden Punkten der Bewegung durchsetzen konnte.

Kam Haq, ein Student an der Duke University in North Carolina, fragt am 27. April 1993 bei der Uni-Leitung um Erlaubnis an, ob er eine Fahne mit der Aufschrift »Hatred Breeds« vom Dach der Campus-Kapelle wehen lassen darf. Er will damit gegen den Haß protestieren, der angeblich von feministischer und gender-politischer Seite gegen die traditionellen Campus-Fraternitäten geschürt wird. »Ich finde es abscheulich«, schreibt er im Internet-›Chronicle‹ der Universität, »daß die Aktivisten so tief gesunken sind, durch ihr Engagement für die Aufwertung der Gender-Perspektiven das gesamte männliche Leben in den Fraternitäten zu stereotypisieren«.

Am 10. Oktober 1995 besetzen mehrere hundert mexikanische Studenten das Hauptverwaltungsgebäude der Universität von Mexico City. Anders als vor 28 Jahren, als die Truppen der Montagsregierung Hunderte von Jugendlichen niederschossen und damit eine große Studentenbewegung auslösten, verließen die Studierenden nach neun Tagen das Gebäude ohne jedes Blutvergießen.

In der nicaraguanischen Hauptstadt Managua eröffnete die Polizei am 13. Dezember 1995 das Feuer auf etwa sechstausend demonstrierende StudentInnen. Diese hatten sechs Prozent des Gesamtstaatshaushalts eingefordert, die den Universitäten laut Verfassung zustehen. Es gab Tote und Schwerverletzte.

Organisiert von der irischen Studentengewerkschaft gingen 1995 Tausende Studierende in Belfast, Galway, Cork und Dublin auf die Straße, um gegen die Zustände an den Universitäten zu protestieren. Ein Gewerkschaftsführer meinte: »Leute aus den Sechzigern behaupten, die heutigen Studenten seien eigennützig, aber das zeigt nur, wie wenig sie von den Realitäten des Studentenlebens in den Neunzigern verstanden haben.«

Die ärmeren Universitäten der französischen Provinz (Toulouse, Metz, Orléans, Toulon, Caen, Aix-en-Provence, Marne-la-Vallée, Rouen) traten im November 1995 in mehrwöchige Streiks. Demonstranten aus Marne-la-Vallée demonstrierten in Eurodisneyland dagegen, daß der Vergnügungspark bis an die Grenzen ihres Campus erweitert werden soll.

Bei einer Demonstration zur Abschaffung von Studiengebühren Anfang kam es Anfang Februar 1996 in Istanbul zu Schlägereien zwischen StudentInnen und PolizistInnen. Es gab Verletzte und Festnahmen.

Verläßt die studentische Aktion das Uni-Gelände, zieht sie automatisch den Vergleich mit der studentischen Politisierungswelle der Sechziger auf sich. Als die französischen Schüler und Studenten im November/Dezember 1986 »auf die Straße« gingen, versuchten die Medien, vorneweg die aus der Studentenbewegung hervorgegangene Tageszeitung ›Libération‹, selbst die offensichtlicheren Parallelen zwischen 1968 und 1986 herunterzuspielen, obwohl die beteiligten Jugendlichen der 68er-Vergangenheit weniger ablehnend gegenüberstanden als vermutet. Von den bundesdeutschen Uni-Streiks im Wintersemester 1988/89 wiederum, als sogar ›Bild‹ Tränen über das »Elend der Studenten« vergoß, berichtete damals ›Die Zeit‹, »im Unterschied zu '68« seien sich die Studierenden mit ihren Professoren weithin einig.

Niemand weiß, woher heute die Modelle und die Bilder kommen sollen. Aber die Mobilisierbarkeit der Akademiker, womöglich der Auftritt als ›Generation‹ zusammen mit anderen Interessengruppen, ist von dieser Bilderfrage nicht zu trennen. Ebensowenig wie von Fragen der Kommunikation und der Technologie. Das kaum zu kontrollierende Identitätengewirr auf jedem heutigen Campus dürfte aber dafür sorgen, daß über das Rollenmodell »Streikende(r)« äußerst flüchtige Gemeinschaften von allerdings punktstrahlender Attraktivität hergestellt werden können. Tom Holert

Für eine interdisziplinäre und interinstitutionelle Veranstaltung an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien und der Merz Akademie Stuttgart, an der auch Studenten und Studentinnen der sogenannten Freien Akademie der Künste, Wien, teilgenommen haben, stellte ich im Wintersemester 1994/5 mir und anderen nach fünf Jahren Arbeit in akademischen und anderen Instituten die Frage: Is there more to it than Forschung und Lehre, bzw. warum projizieren Menschen, die besser leben wollen, ihre Vorstellungen ausgerechnet auf Institutionen? Nur weil der Markt – das Gegenüber der Institutionen – wieder einmal alle besiegt hat? Oder rührt eine gewisse Attraktivität daher, daß alles, was man heute avancierte politische Debatten – zu Themen wie Postkolonialismus, Feminismus, Identitätspolitik usw. – nennen könnte, von Akademien und Universitäten aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum kommt? Setzen sich diese Debatten tatsächlich fort, wenn sie in Kunstakademien aufgegriffen werden?

Zu persönlichen Gründen für ein Resümee kam die derzeit grassierende Mode der bildenden Kunst, im Zuge einer neuen Diskussion und Evaluierung von Kontexten und Rahmen von künstlerischer Produktion das Institut und die Institution neu zu thematisieren: Der »Akademie«-Band, den Stephan Dillemuth herausgegeben hat, und der von Marius Babias zusammengestellte Reader »Im Zentrum der Peripherie – Kunstvermittlung und Vermittlungskunst in den 90er Jahren« waren nur die letzten Indikatoren dafür, daß gerade die jüngeren zeitgenössischen ProduzentInnen bildender Kunst sich mindestens etwas davon versprechen, wenn Mittelbarkeit, Institutionen, Schulen usw. thematisiert werden.

Noch ein Siebziger-Revival?, könnte man fragen, für die Bewohner einer Welt, die bis in die mittleren Achtziger ihren Begriff von Coolness und Überlegenheit darauf aufbaute, Semantiken so zu behandeln, wie Pop-Künstler das tun (ein Geheimcode für alle: entweder nur für Eingeweihte oder für alle verständlich sein. Was das genaue Gegenteil von jeder Vermittlung und Ausbildung ist).

Natürlich werden Institutionen – Museen ebenso wie Akademien – immer in dem Maße attraktiv, in dem der Markt entweder impotent oder unerträglich geworden ist (oder etwa in manchen Sponsoring-Modellen eine wohlabgeschmeckt eklige Kombination von beidem), aber glamourös oder wenigstens attraktiv konnte der Fokus auf das Institut nur durch zwei Entwicklungen werden: Zum einen war der staatliche Kultursektor im Kunstbereich ganz und gar in die Hände der im Gegensatz zu vor zehn, zwanzig Jahren auch nicht einmal mehr zu einer Pointe fähigen anti-sozialdemokratischen Neo-Herrenmenschen-Popperschweine von Markus Lüpertz bis Smart Art gefallen – oder in die Hände einfach nur noch weiter gealterter Vertreter irgendeines bürokratischen Vollzugs.

Hier anzusetzen war so abwegig, daß es genauso wieder möglich war und sogar am Ende – in welchem sinistren Sinne auch immer – »glamourös«, eben die Hammondorgel unter den künstlerischen Praxen. Zum anderen hatten alle interessanten Praktiken außerhalb der Institutionen in den Jahren '90 bis '95 immer wieder die Frage nach politischer Handlungsfähigkeit jenseits der oben erwähnten Pop-Metaphysik gestellt und waren so am Institut nicht mehr vorbeigekommen.

An dem Punkt der außerinstitutionellen, aber die Frage nach den Institutionen stellenden Praktiken wuchs auch, wie ich im Alltag – es hatte mich '92 an eine ›angewandte‹ Akademie verschlagen – täglich erlebe, die Konvergenz von frei-künstlerischen und angewandt-künstlerischen Ansätzen. So daß sich nicht mehr wie früher die eher theoretisch-kategoriale Frage stellt: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Gestaltung und bildender Kunst, sondern unter Praxisdruck.

Warum werden solche und ganz andere Entwicklungen und Energien rund um die Funktionsbestimmungen von Kunst so gerne in utopistische oder ideale Entwürfe von Instituten investiert? Als sich vier Studierende des von mir vertretenen Studienschwerpunkts an der Stuttgarter Merz Akademie für die Bearbeitung dieses Themas entschieden hatten, befand sich unsere Diskussion und die dabei entstandene Systematik der Möglichkeiten von Instituten noch ganz in Gegenwart und Zukunft. Wie ist es und wie könnte es besser werden? Dabei dachten wir an Inhalte, aber auch an Formen, von inhaltlich möglichst entgegengesetzten Projekten. Wir untersuchten die Strukturen zeitgenössischer unabhängiger Forschungsinstitute, die von Industrieaufträgen leben und an Unis gekoppelt sind, und die von Kommunen und idealistischen Wohngemeinschaften. Uns fiel auf, daß immer in solchen idealen Konstruktionen etwas zusammengefaßt und -gebracht werden sollte, das vorher vom Leben bzw. der gesellschaftlichen Entwicklung getrennt worden war. Leben und Arbeit, Kunst und Leben, Broterwerb und Forschung, Freie Lehre und abhängige Auftragsarbeit, Sexualität und Wahrheit.

Eine Nummer der Zeitschrift ›Interfunktionen‹ aus dem Jahre 1969 fiel uns in die Hände. Die Düsseldorfer Akademie war besetzt worden, Jahre nachdem die Studentenrevolte auf wenigen künstlerischen Campi längst ausgebrochen war. Der heute an dieser Akademie tätige Professor Friedrich Heubach, der die Zeitschrift, die später zu einer legendären Vermittlungsinstitution von Concept-Art und Umfeld in Deutschland werden sollte, damals gerade gegründet hatte, befragte Vostell und Beuys, außerdem hatten Immendorff und andere Studenten der Akademie ebenfalls Beiträge geliefert – Titel der Reihe: »Die ideale Akademie«. Hier dominierte wie so oft in der Institutionskritik zunächst das Motiv der Ausdehnung, der zu fällenden Schlagbäume, aufzuhebenden Grenzen etc. Beuys: »Die Akademie wird das ganze Leben, die ganze Welt«; Vostell: »Ich sehe nicht ein, warum das Kunststudium auf bestimmte Räume beschränkt sein soll, es kann ebensogut auf Bahnhöfen, in Foyers von Banken und Versicherungen etc. stattfinden.« Immendorff schlägt ein Schlüssel-Vermietungssystem vor usw., usf. Die Akademie soll sich dehnen, erweitern, einschließen und aufnehmen. Logischerweise endet diese Phase damit, daß die Staatsmacht, in Form des heutigen Landesvaters und damaligen Kultusministers Johannes Rau, nicht mehr mitmacht, als Beuys darauf besteht, sämtliche Bewerber für seine Klas-

Nachsitzen für das ideale Institut

Von der Utopie des ganzheitlichen Gestalters zur Utopie von Cultural Producer und Cultural Studies. DIEDRICH DIEDERICHSEN über einen Workshop zum Nutzen und Nachteil von Akademie, Interdisziplinarität und Wissenschaft als Projektkunst.

se aufzunehmen. Institute wie die heute noch aktive Free International University gehen u.a. aus dieser Phase hervor, die wie so viele andere freie und unabhängige Institute einen Lehrbetrieb ohne Herrschaftswissenschaft und Zugangsbeschränkung zu verwirklichen versuchte.

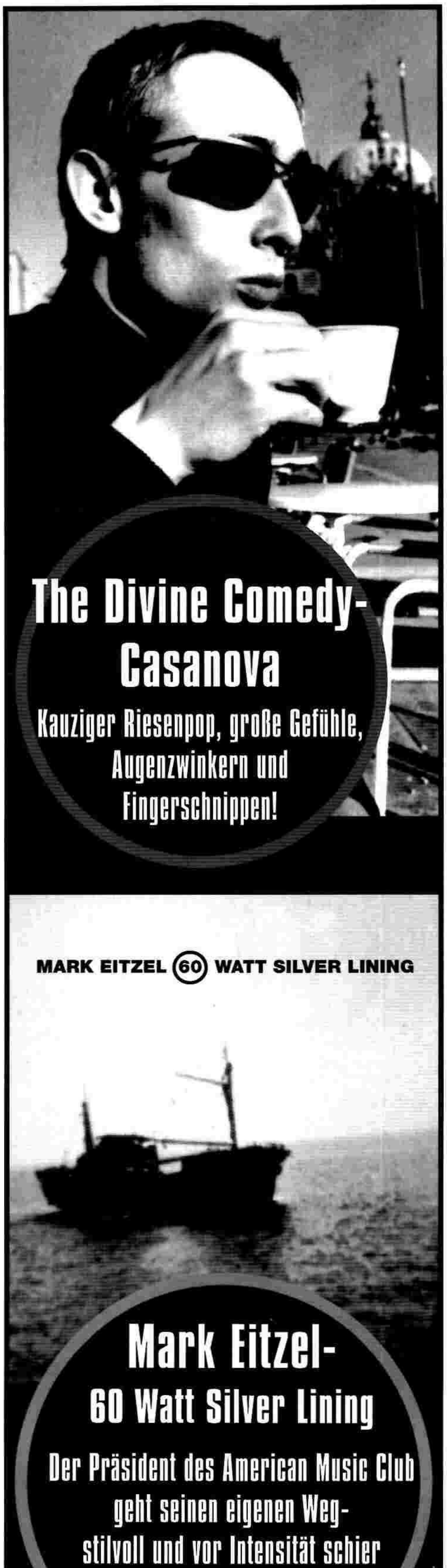
Nach einer nicht unbeträchtlichen Pause kommen solche Ideen heute wieder. Neuregelung von Akademie-Struktur, außerakademische Lehrveranstaltungen, Freie Klassen, didaktische Ausstellungen sind in Mode. Zum einen, weil es soviel zu wissen gibt: Modernisierungsschübe, technologische Entwicklungen und politische Diskussionen, die in narzißtischer orientierten Jahren – uns allen als die sogenannten Achtziger bekannt – vergessen worden sind, verlangen offensichtlich kollektives Nachsitzen.

Mit Macht und Virulenz ist auch die Frage zurückgekehrt, was bildkünstlerische Produktion noch von aktiver Kulturwissenschaft trenne. Die Antwort, überkommene Trennungen solle man doch einfach aufheben, greift, selbst, wenn die trägen Institutionen mitmachen würden, etwas zu kurz. Der sogenannte Gestalter orientiert sich an einer Art kategorischem Imperativ praktischer Realisierbarkeit; der (heutige) Künstler liebt die im Wort Projekt enthaltene Dimension der tendenziell endlosen Aufschiebbarkeit eines Vorhabens. Doch bis man zu diesem präventiv von mir behaupteten Unterschied vordringt, muß man sich durch das Verstellungsdickicht durcharbeiten, »that they both pretend to be what they are not« (Van Dyke Parks), Gestalter und Künstler ebenso wie Kulturwissenschaftler und aktivistischer Künstler.

Die aktuelle Lehr- und Forschungsbegeisterung unter bildenden Künstlern verweist auf ein neues, kollektiveres, weniger spezialisierteres und weniger vereinzeltes Künstlerideal, den in den USA zunächst sogenannten »Cultural Producer«. Ich betone »ideal«, weil er oder sie zur Zeit in der Regel genau in den Produktionsverhältnissen lebt und arbeitet, die bildende Künstler und Journalisten schon lange kennen. Da dieser Cultural Producer ein umfassend informiert und ausgebildeter Mensch sein muß, der einige Spezialisierungen aushebelt, braucht er zusätzliche Ausbildungen, auch als Gelegenheiten oder Rahmenbedingungen für ganz andere oder neue Erfahrungen. Der oder die Cultural Producer entsprechen etwa der Idee des Wissenschaftlers-cum-Atelier, die in immer mehr künstlerischen Praxen heutzutage schon die Regel ist.

Wir orientierten uns bei unserem Projekt aber auch in der Vergangenheit: Gerade die avantgardistischen Aufbaujahre der bildenden Kunst dieses Jahrhunderts sind reich an pädagogischen Utopien, die sich besonders auf die Ausbildung von Künstlern, Architekten usw. beziehen. Doch statt Monte Verità, Jugendbewegung, kommunistische und anarchistische Ideen im Detail zu befragen, hielten wir uns zunächst an die Geschichte der Institution, wo wir uns getroffen haben, die Merz Akademie – Fachhochschule für Gestaltung. Auch diese hat – wie so viele Institutionen, die gerade mit dem nur im deutschen Sprachraum existierenden Konzept der Gestaltung zu tun haben – einen utopistischen Ursprung. Ihrem Gründer Albrecht Leo Merz ging es 1919 darum, Trennungen aufzuheben, die mit industriellen und technologischen Veränderungen ebenso zu tun hatten wie mit strukturell-funktionalen Differenzierungen im Kunstsystem, die nicht unmittelbar und allein von Technologien, sondern auch kulturell-gesellschaftlich verursacht sind. Er agitierte gegen Industriearbeit, Reproduzierbarkeit und deren Technologien (mit gewissen Einschränkungen) und träumte von einem in allen handwerklichen und künstlerischen Techniken sowie »geistigen« Disziplinen ausgebildeten *Gestalter*, an dem das deutsche Volk gesunden sollte.

Daß der Gestalter als Führer, von einem Führer erzogen, die »Erneuerung des deutschen Volkskörpers« zu seiner Sache machen sollte, ist nicht untypisch für jene Jahre, in denen so viele von Geschichtsschreibung unter »progressiv« oder »avantgardistisch« abgelegte Utopismen von der völkischen Rechten und der konservativen Revolution geprägt waren. Aber die Figur des Gestalters ist auch aus einem anderen Grunde überraschend und interessant:



mobil terror

CAMP IMPERIAL TOUR MIT:

stella klausner klangkommando

sand

bruno ferrari

& schorsch kamerun

djs + **egoexpress** LADOMAT

spackomat GOLDEN PUDEL CLUB

27.4. Frankfurt/KOZ
28.4. Potsdam/Waschhaus
29.4. Berlin/Roter Salon
30.4. Dresden/Wiener Cafe
01.5. Leipzig/Conne Island
02.5. Wien/Chelsea
03.5. Aarau/Kiff
04.5. Thun/Cafe Mokka
05.5. Winterthur/Gaswerk
06.5. Heidelberg/ Karlstor Bahnhof
08.5. Darmstadt/Kesselhaus
09.5. Essen/KKC
11.5. Bielefeld/Zak
12.5. Köln/MTC
15.5. Hannover/Glocksee
16.5. Stuttgart/tba
17.5. München/Backstage
18.5. Villingen Schwenningen/Tonhalle

BOOKING HINTERZIMMER FN 040/317 16 58 FX 040/319 60 69

SCHORSCH KAMERUN
WARUM ÄNDERN SCHLIEF
LADO 17037-1/2

V.A.
CAMP IMPERIAL
LADO 17037-1/2

DIESE UND VIELE ANDERE DINGE BEIM:
SPEZIALVERSAND C/O L'AGE D'OR,
MAX-BRAUER-ALLEE 163,22765 HAMBURG,
FN 040/430 60 94 FX 040/430 57 20,
E-MAIL: LADO@ON-LINE.DE.

L'AGE D'OR

M.FR.UNTERSTÜTZUNG VON INTRO

INTRO

»Gestalter« selbst ist ja ein leerer und utopischer Begriff, der gewisse Möglichkeiten zuläßt, aus dem Fächerkanon auszubrechen, der die normale Lehre prägt, andererseits aber Ansprüche an politische und gesellschaftliche Realisierung stellt, den die autonome und abgeschlossene Kunstakademie nicht hat.

Auch der geläufig-utopistische Begriff der *Ganzheitlichkeit* ist direkt gegen Arbeitsteilung und Spezialistentum gerichtet. Er korrespondiert mit den Ansätzen von Beuys und Vostell aus den sechziger Jahren, als der Anspruch der Erweiterung der Akademie sich auf die Vorstellung eines utopischen, alle arbeitsteiligen und spezialisierenden Beschränkungen überwindenden Ganzheitlichkeit bezog. Das spezifisch Ideologische an diesem Ganzheitlichkeitsbegriff ist nicht allein seine Vorstellung von einem über dem zeitgenössischen Spezialistentum stehenden überlegen genialen ganzheitlichen Gestalters, sondern das Pathos der Rekonstruktion einer vor aller modernen Verderbnis liegenden, archaischen, aber selbstverständlichen Situation. Der ganzheitliche und gestaltende Künstler ist gar nicht mal dem Genie nachempfunden, eher dem Handwerksmeister, seine Kenntnisse und Fähigkeiten sind ja vermittelbar, erlernbar, doch sind sie keine abtrennbaren, äußerlichen Kenntnisse, sondern setzen eine die ganze Person erfassende Läuterung voraus. Diese pädagogische Vorstellung ist natürlich gerade bei »musisch« und »künstlerisch« erziehenden Lehr-Utopien vorhanden, findet sich aber darüber hinaus als der totale Dauerbrenner bei diversen anderen reformpädagogischen, institutstheoretischen und sonstwie utopistischen Bildungskonzepten, nur besonders ausgeprägt im Kunstbereich und rund um die Idee Gestaltung oder Formgebung. (Die kurze Zeit, in der man auch in Deutschland Designer sagte, ist schon wieder lange vorbei.) Es ist nicht überraschend, daß sich eine solche Idee natürlich ohne weiteres einem rechten Anti-Modernismus zur Verfügung stellt, sondern auch von ihm mit hervorgebracht worden ist, aber es ist schon erstaunlich, daß es keine Akademie- und Instituts-Utopie gibt, die nicht mit ihr operiert: Sie läßt sich auch ganz prima für das Computer-Zeitalter einsetzen.

Der Begriff ist aber nicht nur ein Problem, weil er neben allerlei mystischem auch völkischen Ballast mit sich herumschleppt, sondern auch weil ihm ein logischer Fehler zugrunde liegt. Er ignoriert einfache Kapazitätsprobleme. Arbeitsteilung ist ja nicht nur sinnzerstörend und entfremdend, sondern ist dies unter bestimmten Besitz- und Herrschaftsverhältnissen, dies gilt allemal ja auch für Ausbildung und Spezialisierung: Zudem garantieren die Defizite der Arbeitsteilung eben keineswegs Vorteile etwaiger Gegenmodelle. Tatsächlich hat die Ganzheitlichkeit besonders dann Konjunktur, wenn auch allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen – zur Zeit etwa die Computerisierung und damit Universalisierung der meisten sogenannten ›künstlerischen‹ Techniken – Erneuerungen der Ausbildung verlangen.

Gut die Hälfte aller Instituts-Ideen, mit denen wir zu tun hatten – sowohl in der Recherche wie während unseres Workshops –, bezogen sich auf solche Spezialisierungs-Überwindungs-Ideen. Die prinzipielle Problematik der Exklusions-Normalität und der Inklusions-Organisation betrifft ja tatsächlich grundsätzlich alle Utopien.

Die andere Hälfte der Instituts-Ideen hatte einen prinzipiell anderen Ansatz (der sich allerdings auch mit dem ersten zusammendenken läßt): die Erweiterung oder Neu-Definition oder -Organisation des Fächerkanons. Angesprochen sind hier einzelne Wissensformen oder -gebiete, die entweder neu und fällig sind und nur von der langsamen Bürokratie noch nicht erkannt worden sind. Oder sie sind subversiv und fortschrittlich und wurden daher bislang ausgeschlossen. Oft liegt eine Kombination aus beidem vor. Ich will ein Beispiel herausgreifen, das mir symptomatisch erscheint: Cultural Studies (*vgl. SPEX 7 & 8/95*). Es scheint, daß alle in der letzten Zeit interessanten Diskurse und Debatten, die sich keinem Fach zuordnen ließen, auf diese Wunderdisziplin projiziert werden. Im deutschsprachigen Raum schießen entsprechende Institute und Forschungsvorhaben aus dem Boden, der eigentümliche Begriff Kulturwissenschaften wird genutzt, um an der Atttraktivität der CultStuds ein wenig zu partizipieren und trotzdem im deutschen Genehmigungsdschungel ein Bein auf den Grund zu bekommen. Das kulturwissenschaftliche Institut an der Ex-DDR-Humboldt-Universität ist so heterogen wie es irgend geht, mit Friedrich Kittler, Thomas Macho, Horst Bredekamp, Christina von Braun und Gernot Böhme besetzt: also ein Medienmaterialist, der sich eher an der technischen Hardware als der kulturellen Semantik orientiert, sowie Vertreter der wohlbekannten Disziplinen Literaturwissenschaft, Soziologie, Psychoanalyse usw.

Dem steht eine Geschichte der Cultural Studies in den angloamerikanischen Ländern gegenüber, die mittlerweile ihre dritte Stufe erreicht hat. In der ersten hat das Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham, durch Raymond Williams und andere angeregt, begonnen, massen- oder populärkulturelle Phänomene zu untersuchen. Die Definition von Cultural Studies war also eng und aus einem politischen wie wissenschaftsgeschichtlichen Anliegen entstanden: die Untersuchung von Massenkultur – anders als in der von der Frankfurter Schule geprägten deutschsprachigen Szene – nicht allein dem kulturpessimistischen Reflex zu überlassen, sondern, von der reichen Geschichte britischer Arbeiter und später Pop-Kultur ausgehend, darin ein emanzipatives Moment zu suchen oder zumindest für möglich zu halten. Diese Orientierung wurde durch den karibisch-britischen Wissenschaftler Stuart Hall um einen dezidiert Minderheitenbezogenen Ansatz schon in den frühen Sechzigern erweitert, wobei Minderheiten nicht nur im engen Sinne MigrantInnen in Großbritannien, sondern bald einfach alle Kollektive meinte, die weder in der Massen- noch in der sogenannten Hochkultur repräsentiert sind. Gerade Hall initiierte mit Paul Willis und wenigen anderen fast einzelkämpferisch die Jugendkulturforschung.

Cultural Studies war also in Großbritannien um 1970 bereits ein Fach, das seinen Gegenstand, weniger seine Methoden, relativ präzise definieren konnte. Dabei war aber auch der Gegenstand ein relativ heterogener. Durch die Rezeption in den USA und die Mischung mit der US-amerikanischen Rezeption von Poststrukturalismus, Dekonstruktivismus und Lacanscher Psychoanalyse entstand dort eine wesentlich unklarer definierte, aber auch sehr viel produktivere Abart. Diese Wissenschaftler – ich denke etwa an Gayatri Spivak, Homi K. Bhabha, Henry Louis Gates, jr., Cornel West, Andrew Ross und viele mehr – sind stark in allgemeinen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen eingebunden, veröffentlichen auch in populären Medien und verbinden so den schon von Raymond Williams in seinen TV-Kolumnen erhobenen Anspruch, die

Hauptproblem bei allen Planungen und Realisierungen bleibt allerdings die Finanzierung des Sendebetriebs, zumal bei denkbaren Lizenzvergaben häufig ein Werbeverbot im Raum hängt. Nach dem 4. Bundeskongreß des »BundesVerbands der HochschulMedien« im März dieses Jahres an der Bielefelder Uni übt man sich trotzdem in Optimismus, was die »studentische Rundfunkkultur« betrifft. »Der Aufwärtstrend für Hochschulradios in Deutschland ist ungebrochen«, so der Vorsitzende des Verbands.

Über Initiativen, Fortschritte und Rückschläge im Unifunkbereich informiert der BVHM (c/o Kai Hansen, Frauenstr. 25, 48143 Münster, Tel. 0251/51 486; Fax. 0251/42 983; http://www.lili.uni-bielefeld.de/unifunk/; e-mail-Kontakt: red.uni-funk@post.uni-bielefeld.de).

besagten »Kulturen« nicht nur zu untersuchen, sondern, gut gramscianisch, sich als Aktivisten im Kampf um ihre Besetzung zu verstehen, mit dem US-amerikanischen Ideal des »public intellectual«. Aus diesem Werdegang ist die mittlerweile erkennbare dritte Phase zu verstehen, wo – z.B. in den Anthologien »Reading Into Cultural Studies« oder »Relocating Cultural Studies« – eine Art Bestandsaufnahme des gewachsenen Forschungsgegenstands mit einer Revision des ebenso wildwüchsigen Methodenpluralismus verbunden und neben Erweiterungsforderungen auch der Ruf nach Beschränkung wieder laut wird.

In unserem Workshop haben wir darüber nachgedacht, was es bedeutet, wenn ein neues Fach entsteht – wie für den deutschsprachigen Raum »Cultural Studies« – vor allem im Sinne von: Welche gesellschaftliche Symptomatik läßt sich dadurch untersuchen? Als Vergleichsobjekt diente uns das Entstehen und die Institutionalisierung der deutschsprachigen Soziologie und die Intervention des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Wäre nicht ein ideales Institut ein Institut für Cultural Studies, das auf den drei Phasen, die das Fach durchlaufen, aufbaut, aber im Gegensatz zu den denkbaren universitären Gründungen über den Produktionsbereich verfügt, den eine Kunstakademie zu bieten hat? Also den Gedanken des öffentlichen Intellektuellen auf den öffentlichen Künstler bezieht? Der erwähnte Begriff des »Cultural Producer« tauchte in der Diskussion auf, ein Begriff, der in US-amerikanischen Selbstbeschreibungen immer häufiger den »artist« ersetzt. Dieser Cultural Producer verhält sich dann zum Cultural Studies betreibenden Wissenschaftler wie der/die KünstlerIn zum/r KunstgeschichtlerIn, bzw. will er oder sie genau diese Unterscheidung aus der Welt schaffen, allerding nicht im Medium der schon bestehenden Fächer, sondern im Medium der Cultural Studies. Und an dieser Stelle ist sie dann wieder da: die gute alte Ganzheitlichkeit, mit ihren Schwächen und Stärken. Sie überwindet Vereinzelung, Atomisierung, Spezialistentum und Fixierung, aber ihre Flexibilisierung, Zwangskollektivität kann auf eine neue Ort Terror ausüben und nur veränderten Marktsituationen gehorchen.

Ich glaube, daß in dieser Konstellation zusätzlich zwei Probleme auf sowohl eine rein universitäre, wie auch auf eine um »Produktion« erweiterte Akademie-artige CultStuds-Ausbildung warten. Zum einen ist es die Tendenz, den Kulturbegriff strategisch umzudefinieren, die wie so viele Strategeme im Kampf um kulturelle Hegemonie langsam von der Linken zur Rechten gewandert ist. Kultur und speziell ihr Plural, die Rede von Kulturen, übernimmt immer häufiger die Semantik etwa von »Ethnie«, in manchen Fällen auch »Rasse«. Die Definition von Minderheiten-Kulturen als besonders und different, die Cultural Studies schon betrieben haben, erweist tragischerweise oder blöderweise auch als Argumentreservoir für einen rechtsextremen Ethnopluralismus, der seinen Rassismus und Segregationismus nun nicht mehr biologistisch, sondern kulturalistisch definiert. In dem semantischen Feld von Identität – Ethnizität – National- und Regionalkultur – Multikultur ist ein reaktionäres Entern der CultStuds möglich. Und gerade deswegen müssen sie hier bei vielen Lieblingsthemen und -begriffen genauer werden, besonders auch in der Methodenfrage.

Das andere, in der Ganzheitlichkeit des Cultural-Producers versteckte Problem ist die medientechnologische Umgebung dieser neuen Interdisziplinaritätsforderung: Die Ersetzbarkeit einerseits der handwerklichen Seite künstlerischer Berufe, sowie die Kombinierbarkeit und Vernetzbarkeit aller möglichen Archive und Speicherungen jeweils durch Computer läßt die Erfindung eines universell ausgebildeten Cultural Producers plötzlich als eine Art präventiven und vorauseilenden Gehorsam gegenüber den Anforderungen zukünftiger Dienstleistungs- und Kulturindustrien erscheinen, weniger als eine progressive bildungspolitische Initiative gegen den Ausschluß großer Weltteile aus Wissenschaft, Studium und Kunst. Der »CP« erscheint wie der Idealtypus flexibilisierter, postfordistischer (Kultur-) Arbeitsorganisation, ebenso als Gag-Schreiberin bei Harald Schmidt wie als Internet-Rechercheur für Alexander Kluge oder als Biennale-Berichterstatter für ›aspekte‹ zu gebrauchen, zur Not aber auch als Beleuchterin.

Dieses letzte Problem teilen sich alle idealen oder verbesserten Institute, die wie alle Partikularrevolten oder -erhebungen damit leben müssen, in Welten eingebunden zu sein, die genau das Problem hervorgebracht haben, das sie beheben wollen. Hier wäre also die logische Grenze idealer Institute eh erreicht. Unter den gegebenen Verhältnissen können also nur Einzelne oder kleine Gruppen versuchen, Stück für Stück mit den Verhältnissen bessere Bedingungen auszuhandeln. Sie dafür besser auszubilden, kann ein Argument für Praxisnähe, Welthaltigkeit und erweiterten Horizont sein, und damit für einige Aspekte der Cultural-Producer-Ausbildung ebenso wie für Cultural Studies. Mein Interesse an diesen wissenschaftlichen und pädagogischen Projekten stützt sich aber nicht in erster Linie auf das sogenannte Spätere Leben der Studierenden, das sich meinem Zugriff entzieht und auch entziehen sollte, sondern darauf, die Zeit in Instituten so angenehm und produktiv wie möglich zuzubringen. Also die Institute für die Gegenwart mitsamt ihrer Schutzfunktion – bei Beuys ist es immer die Heizbarkeit, die er als den großen Vorteil der Akademie darstellt – jetzt so zu nutzen, daß sie angenehme, interessante Orte werden, an denen man sich möglichst lange aufhalten möchte.

Kann es in einem Institut der sogenannten Kunst auf Dauer unterhaltsam und produktiv kommunikativ zugehen? Gefragt ist nicht Effizienz im bildungspolitischen Sinne, sondern ob es wieder möglich ist, die Akademien als sichere Brückenköpfe neben manchen Kneipen oder Galerien auszubauen, die auch in finsteren Zeiten funktionieren könnten. Wir sind zum Beispiel davon ausgegangen, daß kultureller Konsum ohne Diskussion keinen Spaß macht. Dennoch braucht es eine Sphäre persönlicher Radikalität und Phasen der Einzelhaftigkeit, die nicht dazu verurteilen dürfen, zum lebenslangen Schicksal zu werden. Eine weitere Aufgabe wäre also auch die Öffnung zum Nichtkollektiven oder das Comeback des Überdrüssigen mitzuorganisieren. In einer Broschüre der Wiener »Angewandten« fand ich über das Studium der Malerei den Satz: »Ausschlaggebend für die Lehre ist ausschließlich die Persönlichkeitsstruktur des Professors.« Mir gefiel daran vor allem die »Struktur«. Die »Persönlichkeit« hätte ja gereicht, aber der radikal-genialen Subjektivität sollte noch so etwas Objektives, Deterministisches wie Struktur hinzugesellt werden. Das ist halt die Struktur unseres Meisters, anders kann er nicht. Und tatsächlich war das heute zurecht vielgeschmähte Meister-System in Kunstkademien ja auch einmal eine Errungenschaft im Kampf gegen inhaltliche Übergriffe staatlicher Bürokratien. Für das ideale Institut könnte man vorschlagen, den Satz modifiziert zu übernehmen: Ausschlaggebend für die Lehre ist ausschließlich die Persönlichkeitsstruktur des Kollektivs, zu dem auch diverse Lehrende gehören. Dem man sich aber ebenso leicht anschließen wie entrinnen kann. Das ist natürlich am besten gelöst, wenn man alle räumlichen und zeitlichen Beschränkungen überwindet. Dagegen könnte man einwenden, damit sei das Leben selbst beschrieben. Ich würde erwidern, man muß heute nicht nur den Instituten dabei helfen, daß sie das Leben nicht aus den Augen verlieren. Man muß auch von den Schutzräumen der Institute aus dem Leben helfen, diesen zu entkommen.

(Überarbeitete Version eines Vortrages, gehalten am Institut für Gegenwartskunst, Wien 1995; eine andere Version erscheint in der Zeitschrift ›Zur Sache‹.)

DQE

Hallo Ihr flatterhaften Wesen

DQE ist Grace Braun an Gitarre und unglaublichem, sowohl auf Bessie Smith, als auch auf Patsy Montana aufbauenden Gesang und Dugan Trodglen am Schlagzeug.

Was Sie machen, ist weitaus mehr als genialer Dilettantismus, haut mich in seiner Direktheit um wie Daniel Johnston.
-Thomas Meinecke- Zündfunk (BR)

Wer Daniel Johnston und Jad Fair schätzt und darüberhinaus das erste Album der Raincoats für eine der, sagen wir mal fünfzig besten aller Zeiten hält, für den ist "Jump On In" eine Offenbarung.
-René Martens- Szene Hamburg

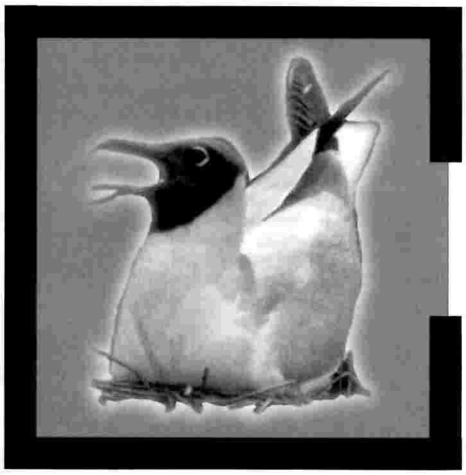
HDH819 LP/CD im Rough Trade Vertrieb

LONG DECLINE - I'm a jew
Erste Single von ATV-Manager Kenny Wisdom. Ethnifizierter, britischer Klezmer Punk.
Wie folkinfizierte frühe Fall.
Mit dem Punk-Papst Mark Perry -Verleger des legendären Punk Fanzines "Sniffin Glue"- am Schlagzeug.
"Single Of The Week" im Melody Maker
HDH007 - 7inch Single via Rough Trade

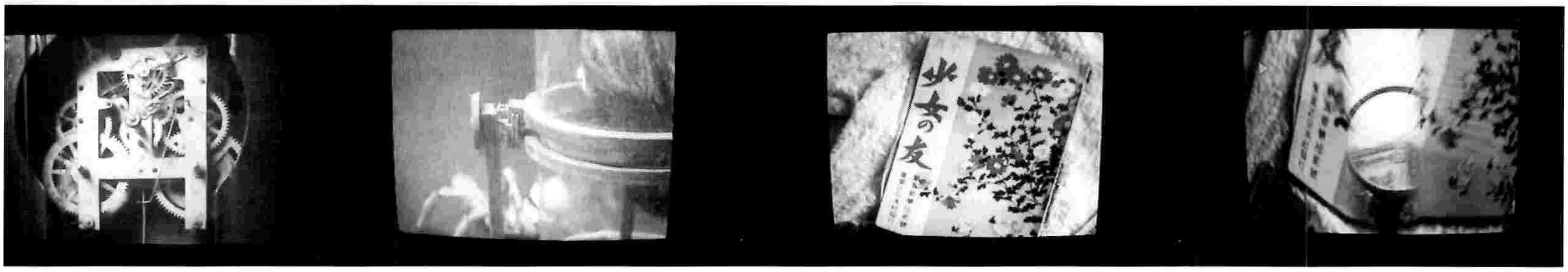
Demnächst:
DRAGSTER - Suck my willy Dilly LP/CD (HDH857)
Himmlische Pop Hits von den Antipoden im Stil der Softies. Kommen im July auf Tour.

Rollt den Stein zum Propheten und schreibt an:
HOPPEL DI HOY
Schlechinger Weg 15
81669 München
Fax: 089-346542

Booking und Infos über alle Bands via Heimwerker Enterprises Tel/Fax:0523-58251



VERSTÄRKER



KOGUCHI UTAKO

Gender-Poesie im Flußbett

Was ist dran, an den Gerüchten über die Wiederkehr eines verlorenen Paradieses befreiter Sexualität? Oder sollte eher von blutiger Gender-Debatte die Rede sein? Es geht die Rede, vor der Verwestlichung habe es keinen Sexismus in Japan gegeben; habe grenzenloser Frohsinn, von westlichen Begriffen wie Schuld und Sühne unbelastet, im ›Reich der Sinne‹ geherrscht. Wie man aber beispielsweise von den einseitigen Überschreitungen im Kabuki-Männertheater weiß, war die Freiheit des sexuellen Rollenwechsels beschränkt.

Ohne darauf und ein mögliches Verhältnis zwischen ›japanischen‹ und ›europäischen‹ Sexismen direkt einzugehen, entwirft die junge Filmemacherin Koguchi Utako einen Sexismus-kritischen Gender-Mix.

Hatte sie aufgrund eigener experimenteller Filme und der Zusammenarbeit mit ihrem damaligen Partner Hirano Kazuyuki (verantwortlich für radikale Super-8-Implosionen) Ende der Achtziger für viele Vorbildcharakter, so verlegte sie sich in den letzten Jahren auf Videoinstallationen in Verbindung mit Performances.

Ihr letztes Projekt ist nun eine dreiteilig angelegte fiktive Dokumentation für das öffentlich-rechtliche japanische Fernsehen, in der sie Leben und Werk von drei in Vergessenheit geratenen feministischen Schriftstellerinnen (Nobuko Yoshia, Midori Ozazaki, Sakurako Saya) aktualisiert. »Ophelia's Favourite Book« (1995) zeigt eine von den Toten auferstandene Ophelia (bei Shakespeare mußte sie im Fluß ertrinken), die als Mann mit Gender-Gedächtnis wiedergeboren wird, die Welt allerdings nur unter Wasser, vom Flußboden aus, betrachten darf. Einzige Erlebnisquelle ist ›Ophelia Monthly‹, ein Magazin, das er nimmersatt mit Vergrößerungsglas liest. Eine Zeitschrift ohne Redaktion, der Herausgeber ist Gott. Das Vergrößerungsglas wird dem Protagonisten zum Vehikel, das Zeit und Raum überbrückt.

Utako dirigiert verschiedene künstlerische und technische Mitarbeiter wie die Trickfilmerin Shimizu Mari. In »Ophelia's Favourite Book« führt die Künstlerin frühere Themen und Motive fort, Sequenzen älterer Filme werden in das neue Material eingewoben, Persönliches mitverhandelt. So ist die im dritten Teil des Films dargestellte Autorin frei erfunden. Koguchi Utako entwirft ihre eigene Welt, die über verschiedene Erzählebenen verteilt semi-dokumentarisch Referenzen wie Mädchen-Manga aus den 50er Jahren, biografische Details und sprachliche Versatzstücke neu belebt. Wobei die Männer weibliche Rollen übernehmen und alle Frauen Frauen spielen, so als wären sie Männer. Zum Schluß zerbricht die Lupe von Ophelia. Nach der nicht-linearen Achterbahnfahrt kommt sie zu der Erkenntnis, daß ihre Liebe zu Frauen (als Frau) am Ende ist.

KRYSTIAN WOZNICKI

Filme von Utako Koguchi sind hierzulande kaum aufzutreiben. Doch befindet sich eine Kopie von »O-de-ka-ke-Diary«, einem 47-minütigen 16-Millimeter-Film von 1989, im Verleih der Freunde der deutschen Kinemathek, Welser Str. 25, 10777 Berlin (Tel. 030/211 17 25).

PLAY THE TRACKS OF Beautycase

Strange Ways CD, Indigo 1231-2

„Schlicht gesagt, sind PTTO die beste heimische POP-Band. Sie haben nicht nur kleine, regelrecht paralysierende Perlen von Songs im Gepäck (mit goldenem Gespür für Melodien und einer von Gott geküßten Stimme: bei Nummern wie „Everybody" und „World Without " kann man wirklich nur noch mit offenem Mund zuhören!), sondern auch POP mit all seinen Möglichkeiten begriffen: das echte Falsche statt dem falschen Echten, Kitsch und Avantgarde nebeneinander, die großen Gefühle, Sinn für Dramatik. Da ist kein Pet Shop Boys-Vergleich, kein Verweis auf David Bowie/T. Rex zu hoch gegriffen"

Didi Neidhart/Skug

22 PISTE PIRKKO

„Kings Of Hong Kong"

Strange Ways CD, Indigo 1232-2

„Rumble City LaLaLand"

Strange Ways CD, Indigo 1218-2

PROMOTION-KONTAKT: Fon 040-430 76 66 Fax 040-430 76 96 http://www.netville.de/strangeways
STRANGE WAYS MAILORDER-DIENST: Große Johannisstr. 15, 20457 Hamburg
Fon 040-430 76 66 Fax 040-430 76 96

FORDERT DEN KOSTENLOSEN KATALOG AN!

Infotainment

Wie Pop gebaut ist: **VAN M. CAGLE** heißt der Autor einer Studie über die ästhetischen Orientierungen des historischen Glamrock der Siebziger. In **›RECONSTRUCTING POP/SUBCULTURE. ART, ROCK, AND ANDY WARHOL‹** (Sage Publications 1995) steht Warhols Factory als Supersignifikat aller nachfolgenden Bemühungen von Bowie bis Bolan, von Alice Cooper bis zu den New York Dolls recht glorreich dar. In Kapiteln über die akademische Erforschung von Pop wird außerdem das Verhältnis der britischen Cultural Studies zu ihrem Lieblingsobjekt behandelt.

Viele KuratorInnen, noch mehr KünstlerInnen und DJs dazu: Am vermeintlich schönsten Kunstaufführungsort der Welt, dem Louisiana Museum of Modern Art im dänischen Humlebaek, startet am 15. Mai die Ausstellung **NOWHERE** *(Infos: Tel. 0045/42/19 07 19 oder www.Louisiana.dk)*. Sie wird bis zum 8. September laufen. In sechs unterschiedlich konzipierten Künstlerpaketen zeigen Ute Meta Bauer, Iwona Blazwick, Laura Cottingham, Bruce Ferguson, Anneli Fuchs und Lars Grambye Arbeiten von u.a. Fareed Armaly, Yvonne P. Doderer & Arnold Walz, Thomas Eifler, Judith Hopf, Barbara Jung/DJ Nurse, Regina Möller, Network Orange, Peter Schata, Konstanze Schäfer, Übung am Phantom, Ginny Bishop, Maria Eichhorn, Christina & Irene Hohenbüchler, Mary Kelly, Janine Antoni, Cosima von Bonin, Lizzie Borden, Ericka Beckmann, Valie Export, Martha Rosler, Sue Williams, Henrik Plenge Jakobsen, Peter Kogler, Peter Land, Pipilotti Rist. Bei solchen Gelegenheiten, noch dazu in unmittelbarer Nähe zur diesjährigen Euro-Kulturhauptstadt Kopenhagen, wird an den Teilnehmerlisten für die documenta '97 gefeilt. Und was darf hier natürlich nicht fehlen? Richtig, das immer kunst-kompatible Techno-Rahmenprogramm mit Dave Angel, Blake Baxter, Clatterbox, Patrick Pulsinger, Dr. Rockit, Stasis, Erdem Tunakan u.a.

DER NON-FICTION-TV-INSPIRATOR IM MAI: »Twist«, Dokumentarfilm von Ron Mann (Kanada 1993) über die Geschichte einer epidemischen Tanzbegeisterung (3sat, 1.5., 21.00) * »Bossa Nova« von Walter Salles, F 1992; Film über die einflußreichste brasilianische Musik seit den Fünfzigern, dabei: João Gilberto, Tom Jobim, Quincy Jones, Frank Sinatra, Bob Dylan (arte, 4.5., 22.55) * »Die Musikbox des Teufels«, Dokumentation von Ursula Macfarlane, GB 1996: Devil in Disguise und andere Verhältnisse des Teufels zur Musik. Mit Marc Almond, Steve Beresford u.a. (arte, 5.5., 20.45) * »Bewegtes Blech«, Dokumentarfilm von Johan van der Kreuken über die (koloniale) Geschichte des weltweiten Siegeszugs von Blechblasinstrumenten (WDR, 6.5., 23.00) * »Der Traum vom rechtsfreien Raum«, Dokumentarfilm zur Berliner Hausbesetzerszene der 80er Jahre von Eckhart Lottmann (WDR, 8.5., 23.35) * »Ulrike Meinhof – Brief an ihre Tochter«, Dokumentation von Tilman Koulmasis, F 1994: ›Intimes Porträt‹ (arte, 8.5., 22.15) * für Cyber-Death-Aficionados und LSD-Historie-Begeisterte: »Learys letzter Trip. Timothy Leary im Gespräch mit Roger Willemsen« (arte, 10.5., 23.30) * »MUSICAMERICA: Grandmaster Flash und Kurtis Blow« (3sat, 17.5., 14.00) * »White Faces (Enemy Mine)«, Dokumentarfilm Ungarn/Albanien 1993 (3sat, 18.5., 00.30)

KUNST, EINE WISSENSCHAFT? FÜR SICH? Rosemarie Trockel und der nicht unumstrittene Bio-Spaßkünstler Carsten Höller zeigen im Wissenschaftszentrum des Deutschen Museums in Bonn *(Kontakt: Susanne Witzgall, Tel. 089/21 79 355)* noch bis zum 2. Juni die Ausstellung »Mückenbus«. Das Ganze findet im Rahmen des von Multikurator Hans-Ulrich Obrist betreuten Projekts »Art & Brain« statt, einer Veranstaltung, die vom Forschungszentrum Jülich (KFA) und einer »Akademie zum Dritten Jahrtausend« unterstützt wird.

Noch mehr **FUSION ART**: Die Comic-Künstler Dice und Markus Huber malen am 4.5. ab 23.00 im Hamburger Mojo Club eine transparente, von hinten angeleuchtete Leinwand voll, während das einschlägige Acid-Jazz-Publikum idealiter für ästhetische Anregungen sorgen darf. Shocking! Und der Kunstbegriff, wer schützt *den*? *(Weitere Informationen: Leif Nüske, Tel. 040/430 46 16).*

›WEITER SO‹ heißt ein kleines Foto/Text-Magazin, das der ehemalige ›Dank‹-Herausgeber Christoph Bannat jetzt ediert. Mitarbeiter der ersten Ausgabe sind Andrea Artz (weichzeichnende SW-Aufnahmen von Passanten in der Petersburger U-Bahn), Bernd Skupin (Fotos von Freunden und Häusern), Cornelia Schmidt-Bleek (Unter-den-Rock-Fotografiertes). Die beiden begleitenden essayisierenden bzw. literarischen Texte haben Bannat und ein »Harry« geschrieben. Das etwas privatistische, auf jeden Fall deutlich in sich gekehrte Heft kostet DM 12,- und kann bestellt werden bei Christoph Bannat, Eisenbahnstr. 11, 10997 Berlin, Tel./Fax. 030/618 89 94.

Blaxploitation

»I don't wanna write about *Shaft*!«

Blaxploitation ist das Filmgenre mit dem enormen Hipness-Faktor. Wie tausendmal erlebt, verkommt das Genre aber auch leicht zur duften Party-Idee für metropolitane Nightlife-Poser, bei denen zu Hause Videorecorder und Rare-Groove-Plattensammlungen herumstehen. Mit »That's Blaxploitation« hat Darius James jetzt ein Buch geschrieben, das die versammelten Kennermienen in die Krise treiben könnte.

In den Krisenzeiten Hollywoods (ca. 68-72) gelang Blaxploitation (angeblich ist der Terminus auf eine Formulierung in ›Variety‹ zurückzuführen), worum sich der »schwarze« Genrefilm bis dahin vergeblich bemüht hatte: ausdrücklich mit der Unvereinbarkeit von Integration und Separation, den Schlüsselelementen des bürgerrechtlichen Kanons, zu spielen und erstmals ökonomisch unabhängige, von Schwarzen für Schwarze gemachte Filme zu produzieren.

Doch schon im Laufe der Jahre 72/73 hatte Hollywood die alte Hausmacht reinstitutionalisiert. Marktanalysen ergaben, daß das schwarze Publikum in seiner Mehrzahl letztendlich die gleichen Kinobedürfnisse hatte wie die Weißen. Die Kassenschlager jener Zeit, »The Godfather« (1972) und »The Exorcist« (1973), wurden laut Statistik zu 35 Prozent von Schwarzen besucht.

Die absoluten Klassiker der Blaxploitation-Hochzeit verteilen sich auf verschiedene Subgenres zwischen Sex und Revolution. Nicht nur Filme, die heute analog zu Sexploitation unter B-Movie-Aspekten subsumiert werden, waren wichtig, sondern auch Produktionen mit weitergehenden cineastischen Ambitionen.

Darius H. James liefert mit »That's Blaxploitation« wichtige ergänzende Einschätzungen zu dieser filmgeschichtlichen Phase, wobei er sich zu einer weder vermuteten noch jemals zuvor bei einem anderen afro-amerikanischen Autor so exponierten Affinität zum Trash-Universum der Psychotronics dieser Welt bekennt. Das Buch kommt als frenetische, hypertextuelle und selbstverliebte Materialsammlung daher, so sachkundig wie selektiv, so sexy wie anstrengend. In der ihm eigenen radikal-subjektivistischen Gestik weist James schon in seiner »Vorwarnung« den Weg durch seine Sicht auf das Genre. Wichtigstes und immer wiederkehrendes Motiv: Pimp-Style. Das Credo des jungen Darius James der 70er Jahre: 1. Get High, 2. Overthrow the U.S. Government, 3. and fuck bigboobed whyte girls. Entsprechend sein Lieblingsfilm: Gilbert Moses IIIs »Willy Dynamite« (1974), Blueprint aller Pimp/Hustler/Player-Modelle, die bis zum heutigen Tag in Form von Junior M.A.F.I.A. (»Player's Anthem«) oder Biggie Smalls ihre Gültigkeit haben (Biggie Smalls ist im übrigen ein Charakter aus dem größten schwarzen Kino-Erfolg der Siebziger, »Let's Do It Again« von 1975).

Der Pimp verfolgt uns in allen erdenklichen Ausprägungen. Fab Five Freddy gibt Einblicke in sein Wesen, Darius James beschreibt Voodoo-Männlichkeitsriten, mit der man *pussy* bekommt (weiße, versteht sich) und der Ober-Pimp Iceberg Slim gibt Ratschläge und Weisheiten eines bewegten Lebens zum besten. Alles in allem recht amüsant und ziemlich verpimpt.

James setzt erstaunliche Schwerpunkte (auf ein Register oder gar ein Verleihverzeichnis verzichtet er vollständig). Entscheidende Protagonisten wie Melvin Van Peebles und Iceberg Slim werden gewürdigt, Regisseure und Vordenker wie Gordon Parks, Bill Gunn und Ossie Davis hingegen bleiben außen vor. Davis brachte es zwar nur auf zwei, dafür aber legendäre Filme des Genres: »Cotton Comes To Harlem« (1969), entstanden nach Chester Himes' gleichnamigen Roman, der ein klassisches Format (zwei Bullen gegen den Rest der Stadt) mit »schwarzem Bewußtsein« füllte; der andere, »Gordon's War« (1973), ist eine Antwort auf »Superfly«, in der ein Vietnamheimkehrer einen gnadenlosen Rachefeldzug gegen Drogenhändler führt, die den Tod seiner Frau zu verantworten haben.

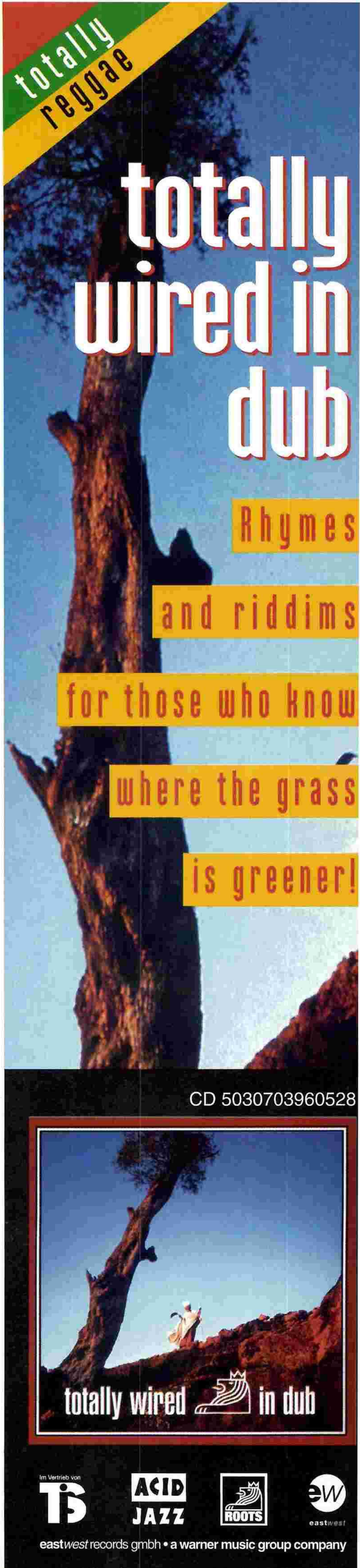
Mit der »Third World Cinema Corporation« gründete Davis eine Produktionsfirma, die schwarzen, puertoricanischen und anderen Minderheiten Arbeitsplätze im Filmgeschäft verschaffen sollte. Man fand nicht zuletzt afrikanische Finanzierungsquellen, verfilmte u.a., wenn auch ohne Erfolg, »Kongi's Harvest« des nigerianischen Dramatikers Wole Soyinka. Insofern kann Davis' Einfluß jenseits seiner Regiearbeiten in direkter Linie zu Ansätzen der späten Achtziger gelesen werden, wie Spike Lees autarker Produktionsfirma ›40 Acres and a Mule‹.

Auch wenn Darius James zu sehr in seiner Pimp-Agenda verhaftet bleibt, so hat sein Fantum durchaus sympathische Züge. Ein komplettes Woher-sie-kamen/Wohin-sie-gingen fehlt, doch die großen Charaktere porträtiert James sehr wohl: Richard »Shaft« Roundtree, Pam Grier (»Foxy Brown«), Tamara Dobson (»Cleopatra Jones«), Fred Williamson (»Black Caesar«), Jim Brown (»Slaughter's Big Rip-Off«) und Jim Kelly (»Black Belt Jones«).

Oder auch Antonio Fargas: während Leute wie Grier, Williamson, Brown (oder als populärstes Beispiel: OJ Simpson) die Sparte derjenigen Schauspieler repräsentierten, die aus der weiten Welt des Sports rekrutiert wurden (das zweite große Reservoir, neben gestandenen Theater-Akteuren, stellten Nachtclub-Alleinunterhalter wie Richard Pryor, Godfrey Cambridge oder Bill Cosby), ist Fargas' Geschichte ein andere. Er hatte eine kleine Rolle in Shirley Clarkes Semi-Dokumentarfilm »The Cool World« von 1964, für den ausschließlich in der Harlemer Hood gecastet wurde. In Umwegen über Rollen in »Shaft«, »Across 110th Street« und »Car Wash« geriet Fargas schließlich als Huggy Bear bis in die Fernsehserie »Starsky & Hutch«. Wie deren Erfolg von Blaxploitation-Innovationen profitiert hat, belegt die Video-Adaption für »Sabotage« von den Beastie Boys, diesen anerkannten »Superfly«-Fans.

RALPH CHRISTOPH

Darius James: That's Blaxploitation – Roots Of The Baadasssss 'Tude (Rated X by an All-Whyte Jury). New York: St. Martin's Griffin 1995, DM 46,90 (über SPEX-Mail-Service).



Infotainment

Für die Freunde des Symposiumswesens: Vielversprechend klingt die Ankündigung für die Tagung **»DILETTANTISMUS UND PROFESSIONALITÄT«**. Vom 9. bis 12. Mai werden Vorträge zu Themen wie »Der Laie und der Politiker« (Hans Joachim Meyer, Dresden), »Die Akademie der Dilettanten« (Erhard Schüttpelz und Georg Stanitzek, Köln), »Dilettanten in der Musik« (Grete Weyermeyer, Köln), »Das Kleine besiegt das Große« (Detlef Kuhlbrodt, Berlin) oder »Fuzzy-Logic und mathematische Modellierung« (Siegfried Gottwald, Leipzig) gehalten. Im Rahmenprogramm treten auf: Dumisane Mabaso mit einem Konzert afrikanischer Trommeln und Claus Beyer mit einem Beatles-Abend. Ort der Veranstaltung: Fortbildungszentrum für Handwerk und Denkmalpflege, Karpfengrund 1 *(Kontakt: Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen, Tel. 03 51/564 64 92, Fax. 0351/564 64 91).*

»Besonders krasser Fall geschmackloser und abstoßender Art der **DISKRIMINIERUNG** von Frauen zu betriebswirtschaftlichen Zwekken« – so urteilte die Selbstkontrolle der Werbewirtschaft (Werberat) über einen sexistischen Katalog des Kölner Benedikt Taschen Verlags, der schon länger mit seinem – neben der Produktion von Kunstbildbänden herlaufenden – Sexprogramm aktiv die Ausbeutung des Fetisch-Underground betreibt (vgl. SPEX 1/96, S. 54).

Ein ziemlich irres, aus allen Layout-Nähten platzendes, mit Cyber-Kritik, Verschwörungstheorien, Interviews (Krokers, Blixa Bargeld, Alyce Wittgenstein), Internet-Guerilla-Issues, Review-Kompletterien vollgestopftes Etwas ist die Ausgabe 4/5 von ›**MONOCHROM**. Media Art Damage‹, einer Art Anti-›Springer‹ *(DM 8,-, öS 49,-, hg. vom Verein zur Förderung der selektiven Rezeptionsforschung usw., Gerhart-Hauptmann-str. 4/15, A-2000 Stockerau, Tel./Fax. 0043/ 2266/63 678).*

Theorie-Klassiker: Das neue Buch von **SLAVOJ ŽIŽEK** heißt »The Indivisible Remainder. Essays on Schelling and Related Matters« (Verso 1996, Paperback-Ausgabe £ 12.95) und handelt von F.W.J Schellings »Weltalter«- und »Weltanfangs«-Vorstellungen bzw. vom Übergang der prä-symbolischen Trieblandschaft des Realen zum Universum des Logos. Weitere »related matters«: die Auswirkungen des computerisierten Alltags auf die sexuelle Erfahrung, Zynismus als vorherrschende Ideologieform, erkenntnistheoretische Sackgassen der Quantenphysik. Den Genius loci von Berkeley ›atmen‹ (?) die Mitschriften der 1983er- Vorlesungen von **MICHEL FOUCAULT**, die jetzt als »Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia« erschienen sind (hg. v. James Pearson, Merve 1996, DM 26,-). Parrhesia ist griechisch und bedeutet soviel wie »free speach«. Foucault stellte den Begriff ins Zentrum einer »Genealogie der kritischen Haltung«.

Slam! Poetry!

Rette sich, wer kann (das Leben)

Als wäre »die Literatur« jemals vom Bauchnabel der Welt direkt in die Druckerpresse geflossen, fliegt erfinderischen Menschen periodisch die Erkenntnis zu, daß »die Literatur«, zumal die etablierte, doch arg abstrakt, marginal, unauthentisch geworden sei, daß sie längst verlernt habe, wie »das Leben« eigentlich her- oder darzustellen sei.

Nicht, daß damit »die Literatur« als solche am Ende wäre. Aber eine Frischzellenkur darf schon sein. Und da entsprechende Impulse vom Gegenstand der Kritik kaum zu erwarten sind – was liegt näher, als die Allianz mit dem Medium zu suchen, das schon immer für das Gegenteil der Verkopfung stand: Wir reden von Popkultur mitsamt ihrer Option auf »Geschwindigkeit«, »Überschreitung«, »Vielstimmigkeit« .

Zwar hat die Annäherung zwischen Literatur und Pop, von Ausnahme-Erscheinungen wie Hubert Fichte, Rainald Goetz, Rolf Dieter Brinkmann abgesehen, in Deutschland selten mehr als peinliche Transfers angloamerikanischer Vorbilder hervorgebracht; der eine oder andere amüsante Reader, welcher das »Lebensgefühl« einer neuen gegen die »Hegemonie« der vorangegangenen »Generation« durchsetzen sollte, ist dabei aber schon herausgesprungen, wovon das legendäre »Acid« (1969) und, mit gravierenden Abstrichen, »Rawums« (1984) die erinnerungswürdigsten Beispiele sind.

Mußten sich auch diese zwei Bücher noch auf unterschiedliche Weise mit der Rekontextualisierung von Kulturimporten auseinandersetzen, so scheint dieses Problem nun annähernd gelöst – zumindest solange man den Herausgebern der Anthologie »Poetry! Slam! Texte der Pop-Fraktion«, glaubt: Ihnen ist aufgefallen, daß in Deutschlands Clubs und Kneipen letzterzeit Spoken-Word-Performances steigen, bei denen das Publikum als Jury ebenso spontan über die Zustimmungsfähigkeit des Gelesenen zu befinden hat wie über die Originalität des Vortrags. Das wiederum erinnert sie an die Tradition der Poetry Slams.

Von »vergleichbaren Verhältnissen wie in den USA«, so wird eingeräumt, könne zwar noch keine Rede sein. Aber das Phänomen erscheint ihnen doch groß genug, daß man sich nicht nur die »lange Anfahrt« ins ›Nuyorican Poets Café‹ mittlerweile »sparen« könne, wo doch das ›MTC‹ im Kwartier Latäng oder der ›Torpedokäfer‹ am Prenzlberg so nah liegen – für dringend angezeigt halten sie auch die nun vorliegende Compilation mit repräsentativen Texten »aus der Szene«, erweitert um Beiträge von Fanzine-Autoren, Musikern und anderen Pop-Literaten, die das Kriterium der »Slam-Kompatibilität« erfüllen.

Was darunter zu verstehen ist, läßt sich einem Vorwort unter dem Titel »Tecstasy« entnehmen. Mit dem Slam, schreiben die Herausgeber, habe »die Literatur zurück ins Nachtleben gefunden«, und einmal angekommen, wo »sie« hingehört, stelle sich ihren Autoren die Aufgabe, »laut oder komisch, dramatisch oder raffiniert oder all dies zusammen« zu sein, »um die launische Gunst der Zuhörer zu gewinnen«. Als Belohnung für seinen Einsatz winkt dem Schreiber nicht allein die Gewißheit, Teil »der Pop-Fraktion« zu sein – er hat gleich ein »neues Verständnis von Literatur« mit auf den Weg gebracht, wobei das »Neue« am »Neuen« schnell benannt ist: »Spontaneität, Alltagsnähe, Gegenwartsbezug, Sprachspiel, Lustprinzip und Unmittelbarkeit.«

Nun tragen Autoren sicher nicht die Verantwortung für ihre Herausgeber. Aber selbst Höhepunkte wie die Texte von Marcel Beyer, Ulrich Hölzer, Nicola & Felix Reidenbach, Rocko Schamoni, Kerstin Grether können nicht ungeschehen machen, was hier im Namen von »Pop« in die Welt gesetzt wird – zumal sich die meisten der rund 65 Autoren offenbar nicht einmal die Frage gestellt haben, unter welchen Bedingungen die Symbiose zwischen »Pop« und »Literatur« überhaupt einen Anspruch auf Subversivität oder Authentizität formulieren könnte.

Denn genausowenig wie Popmusik kann die mit ihr und in ihr gemachte Erfahrung heute sicher sein, daß die behauptete oder angestrebte Transgression tatsächlich eine ist – erst recht nicht, wenn die Ausdrucksformen, über die sich die Literarizität herstellen soll, nicht anderes als das sind, was seit Jahrzehnten als Underground-Literatur kanonisiert ist: Hier der Cut-Up-Text, da die Tagebucheintragung, hier das in der Umgangssprache belassene Interview-Transkript, da der Stream-Of-Consciousness-Flow, und mittendrin findet sich natürlich auch ein Idiot, der sein Manuskript bis zur Unlesbarkeit verkritzelt, weil er den Text in seiner »reinen Materialität« ausstellen will. Oder so.

Kaum besser sieht es auf der Ebene der Sujets aus. Aus der tiefen Einsicht, daß nur Möchtegern-Slacker ihre Mode bei Hennes & Mauritz kaufen, gibt Kai Damkowski ein paar Tips, wo der wahre Tocotronic-Fan seine Second-Hand-Klamotten kauft (in Altona-Ost natürlich, »da liegt das Flair von Sozialhilfe in der Luft«). Hugo Kehr macht sich seine Gedanken, ob der Schriftsteller ehrlich ist, wenn er verheimlicht, daß er beim Schreiben mit dem Schwanz spielt. Wolfgang Hogekamp haßt sich, aber erst recht die Welt, weil alles »sinnentleertes Geschwafel« ist. Und Dagmar Gabler verrät: »Treffen sich zwei Realitäten. Sagt die eine: Weißt Du schon? Sagt die andere: Kenn ich schon.« Literatur als Medium bietet hier die Gelegenheit, es mit dem Denken nicht so genau zu nehmen.

Sollte diese Textsammlung tatsächlich das Statement einer »neuen Generation« sein, was zu bezweifeln ist, weil die Altersunterschiede zwischen den Autoren bis zu 15 Jahre betragen, dann müßte man zumindest feststellen, daß die Anstrengung, sich unter Anleitung des Sozialisationsagenten »Pop« schreibend seiner Existenz in der Welt zu versichern, fast nur noch narzistisches Geschrängel erzeugt.

Besäßen die Herausgeber das ernsthafte Interesse, ein Forum für ungeregelte, dissidente Sprechweisen zu schaffen, dann hätten sie erst einmal genau den Ort in Frage stellen müssen, das Nachtleben nämlich, wo das Privileg, *sich auf legitimierte Weise unlegitim vorzukommen*, auch gegen Leute verteidigt wird, die sich den Rausch als Überschreitungsgeste nicht leisten können – entweder weil sie nicht das *Geld* haben, am nächsten Tag zur *Arbeit* müssen oder einfach nicht die *Sprache* beherrschen, welche von ihnen verlangt wird, um als Teil einer Jugendbewegung durchzugehen (im ›Nuyorican Poets Café‹, da bin ich mir sicher, würde sie besser verstanden). Insofern ist jede Seite in »Kanak Sprak« mehr »Pop« als dieses machtvolle Mahnmal gegen die Untiefen von Selbstverwirklichungsrhetorik. Wir sind gespannt auf die nächste Anthologie aus dem Rowohlt Taschenbuchverlag. Arbeitstitel, kein Witz: »Pop – Technik– Poesie. Die nächste Generation.« CHRISTOPH GURK

Andreas Neumeister/Marcel Hartges (Hg.): »Slam! Poetry! Texte der Pop-Fraktion«, Rowohlt Taschenbuchverlag, 303 Seiten, DM 19,90.

DIE RACHE DES ROLF DIETER BRINKMANN

Weltweit integrierter Kapitalismus

Anti-Zensur-Kampagnen bestätigen das Internet als Projektionsraum archaischer Träume. Auch John Perry Barlow, Info-Priester mit Grateful-Dead-Vergangenheit, erfindet den Naturzustand im Netz. Daß der träumerische Barlow im Dienst neuer Märkte philosophiert, wird dabei gern übersehen. Von GEERT LOVINK und PIT SCHULTZ.

Am 9. Februar 1996 veröffentlichte John Perry Barlow, ehemaliger Chef der Electronic Frontier Foundation, das elektronische Pamphlet »A Declaration of Independence of Cyberspace«. Binnen Stunden hatte sich der Text, eingespeist im schweizerischen Davos, im Netz verbreitet. Heute markiert die »Declaration« in unzähligen Kopien auf den Websites und privaten Computern der Wired World einen neuen Stand der Wunschökonomie der Netze. Mit einem ›Pathos der Distanz‹ verteidigt das Manifest den Autonomieanspruch virtueller Anarchie gegenüber den Partikularinteressen von Nationalstaaten und Bürokratien. In der kurzen Geschichte des Cyberspace stellt es einen Wendepunkt dar, weil hier der Anschluß an die ›große Politik‹ und den Geist von Jeffersons Unabhängigkeitserklärung gesucht wird.

Barlow ist der Wanderprediger unter den »digerati« (digital literati), ein Soldat des geheiligten Cyberspace im Geiste kalifornischer Multimedia-Freidenker und Yuppie-Hippies. Früher hat Barlow den einen oder anderen Text für Grateful Dead geschrieben. Heute verstrickt sich der Copyright-Experte auf Symposien in Diskussionen um bevorstehende Kriege und glänzt mit Insiderwissen aus der Welt der *risk venture enterprises*. Er verkörpert die Vielheit aller amerikanischen Archetypen, im täglichen Leben Cowboy und Rancher, ansonsten altgedienter Cyberpunk und Simstim-Cowboy Gibsonscher Prägung. In seinen Schriften ersteht ein Nationalbewußtsein wieder, das sich von den Vätern und Unterdrückern zu befreien sucht. Barlow verkündet, zwischen historischer Acid-Romantik und Tofflers Info-Ideologie vermittelnd, das Utopia einer abgeschlossenen Welt. Aber Barlow ist auch Mitglied des Global Business Network, einer konspirativen Unternehmensberaterclique, die den sinnentleerten Info-Kapitalismus mit Marktphilosophie füttert.

Anlaß von Barlows Unabhängigkeitserklärung ist der Communication Decency Act, der unter Strafe stellen will, die Worte ›shit, fuck, motherfucker, dick, cocksucker, cunt‹ im Internet zu benutzen. Dieser Zensurversuch kann als ›Testballon‹ der staatlichen Gewalten gewertet werden, um das subversive Potential der Wunschströme und Fliehkräfte in der expandierenden Infosphäre zu messen. Daß dieser Ballon platzen wird, ist eingeplant, die Stimmungsbarometer des symbolischem World-Wide-Web-Widerstands liefern aber längst entscheidende Daten über einen grassierenden Cyber-Separatismus im Einklang mit der neoliberalen Ideologie einer globalisierten Info-Ökonomie unter amerikanischer Vorherrschaft.

Der vorausgegangene Versuch eines Orwellschen Überwachungschips (»Clipper«) schlug fehl, nicht zuletzt weil Wissenschaftler aus den Reihen der ›Cyberrights Now‹-Bewegung bewiesen, daß er faktisch unwirksam sei. Aussichtsreicher erscheinen dagegen die eher verdeckten Pentagon-Anstrengungen, flächendeckend und automatisiert Überwachungen durchzuführen, wobei auch hier vermutet wird, daß der Rechen- und Speicheraufwand nicht mit dem Wachstum der Netze mithalten kann. Außerdem treibt die CIA gerüchteweise den Aufkauf der INTERNIC-Server voran, die die Namensvergabe im Internet verwalten, und deren Abschalten einige Orientierungslosigkeit auslösen würde.

In einer weltumspannenden Solidarisierungskampagne ist es nun der freiheitsliebenden Internetgemeinde gelungen, sich auf einen kleinsten gemeinsamen Wertekonsens zu einigen: ›free speech‹. Auf Pornosites, privaten Heim-Seiten, bei Microsoft.com und linken K-Gruppen-Servern prangt derzeit ›the Blue Ribbon‹. Per Klick verweist es auf den Zentralserver der EFF, bei der auch Barlows Dokument zu finden ist.

Was aber soll ›freie Rede‹ auf den Netzen heißen? Allein die Tatsache, daß nach penibelster Suche nicht mehr als zwölf Antworten auf Barlows Manifest zu finden waren, dieses selbst aber in Hunderten verschiedener Layouts zirkuliert, demonstriert ein bedenkliches Ungleichgewicht von Differenz und Wiederholung.

Zu einem Zeitpunkt, an dem sowohl Legislatur, Bankenwesen und Institutionen aufs Netz drängen, ruft Barlow einen mythischen Wunschraum des gesetzlosen Raums an, der sich, da er nun derartig kollektiviert ist, als Paradefall einer zukünftigen Schizo-Analyse der Netze erweisen könnte.

Die Abwesenheit von Zwang führt jedoch nicht unbedingt zu einer freien Entfaltung des Willens, wenn dieser sich als fatalistischer Wille zur Unterwerfung erweist und sich kollektiv zum Willen zur Virtualität vereinigt. Die dualistische Trennung in eine Freiheit des Cyberspace und eine Notwendigkeit des Materiellen scheint ebenfalls unpraktisch, da mehr und mehr Leute am Bildschirm ihr Geld verdienen müssen. Der normative Freiheitsbegriff einer individuellen Entfaltung ließe sich mit dem der eher metaphysischen Wahlfreiheit koppeln, und in pragmatisch informationstheoretischem Sinne ließe sich erklären, daß es nicht um die Ausnutzung, sondern um die Bereitstellung der Möglichkeit, also die Virtualität von Freiheit geht, Freiheitsgrade, die jedem immer offen stehen, wie z.B. sozialer Abstieg, oder einen anderen Knopf zu drücken.

Man muß bemerken, daß die Freiheit, die Barlow meint, nichts mit derjenigen im traditionellen öffentlichen Raum gemein hat. Folgt man Sennett, Virilio, Ronell und McLuhan, hat der organlose Organismus der elektronischen Medien diesen längst narkotisiert. Während die Popularität politischer Massendemonstrationen abnahm und in gezielte global medienwirksame Aktionen ›anstelle-von‹ überging, tut sich außerhalb der elektronischen Einschließungen ein wachsendes körperliches und materielles Bedrohungspotential auf.

Während die Online-Dienste große Zuwächse an ›Userzieh‹ verzeichnen können, macht uns Pater Barlow auf die Funktion des Datenraums als Schutzbunker und Angstbewältigungsapparat aufmerksam. In Tschetschenien und Bosnien, aber auch in Oklahoma, Tokio und Jerusalem, und nicht zuletzt in den US-amerikanischen Ghettos, berichten die ›real lethal weapons‹ von den unsauberen Grenzen der Virtualität.

»Industries of flesh and steel, you have no authority were we gather.« Der ›gnostische Schnitt‹ (Hakim Bey) in geistige und materielle Welt, den Barlow so anrührend besingt, stellt das alte duale Weltbild und Herrschaftsgefüge wieder her. Potentiell schlecht ist alles, was außerhalb der Netze liegt. Innerhalb sollen archaische Formen der Justiz ausreichen. ›We know how we solve our problems.‹ Diese Wildwest-Systemtheorie exportiert seine Komplexitäten ins Außen, das Alte: Europa, industrielle Produktion, Sozialistische Altlasten, kafkaeske Bürokratie geschichtsbeladener Kolonialwarenstaaten, aber auch Autos aus Detroit und Ostküsten-Intellektualismus geraten zu den Plagegeistern des Cyberspace-Age.

Es gehört zu den beliebten Mythen des Internet, daß es von ›sieben Weisen‹ (Internet Society) gegründet und von verschiedenen Geheimbünden und Projekten (Scientology, GNN, project 2000, ›wired‹, doors of perception, extropians) auf einen globalen Take-off ins Imaginäre vorbereitet wird. In der Tolkien-Welt-artigen Hierarchie der Hacker hat der Wizard einen Grad an Technikverbundenheit erreicht, der es ihm ermöglicht, mit den Datenströmen zu reden wie der Indianer mit den Flüssen und Bäumen. »We are in conversation with the bits.« (Barlow)

Was treibt uns in die Netze? ›The desire to be wired‹, der Wille zur Virtualität (Arthur Krokers Update zu Nietzsches Unvollendetem), bezieht sich auf ein dynamisches Wortfeld um Information, Geist, Virtualiät, Potentialität, Kraft, Energie, Begehren. Kommende Legionen von Kulturwissenschaftlern, Ethnographen, Soziologen und nicht zuletzt Philosophen werden den geistigen Überbau zusammenzimmern, der schon längst als ›ready made‹ bereit steht. ›Das Internet hat die französische postmoderne Theorie auf den Boden zurück gebracht.‹ (Sherry Turkle) Es fragt sich nur, auf welchen Boden.

Das Netz wird zum Naturzustand erklärt und eine verwissenschaftlichte Metaphernpolitik entdeckt ein Leben zweiter Ordnung in den Speichern der Computer und im Netz insgesamt. Dieser Neo-Vitalismus kann die Freude der Junggesellen, Anschluß an den Reproduktionsapparat des digitalen *élan vital* gefunden zu haben, nur schlecht verdecken.

Das alte protestantisch-esoterische Gepäck der Pilgerväter liefert darüberhinaus die Tradition für ein kommendes spirituelles Zeitalter digitaler Wertschöpfung, das sowohl dem delirierenden Info-Capitalism wie auch einer naturbefohlenen »aquarius conspiracy« verpflichtet ist. Es erinnert an Überwindungsphantasien von Nietzsche und Jünger bis hin zu Foucault. »You don't know where we've been.« Und die Netzmoderne mit Barlow an der Spitze garantiert dieses ›kommende‹ Volk.

»PREACHER«
Redneck Apokalypse

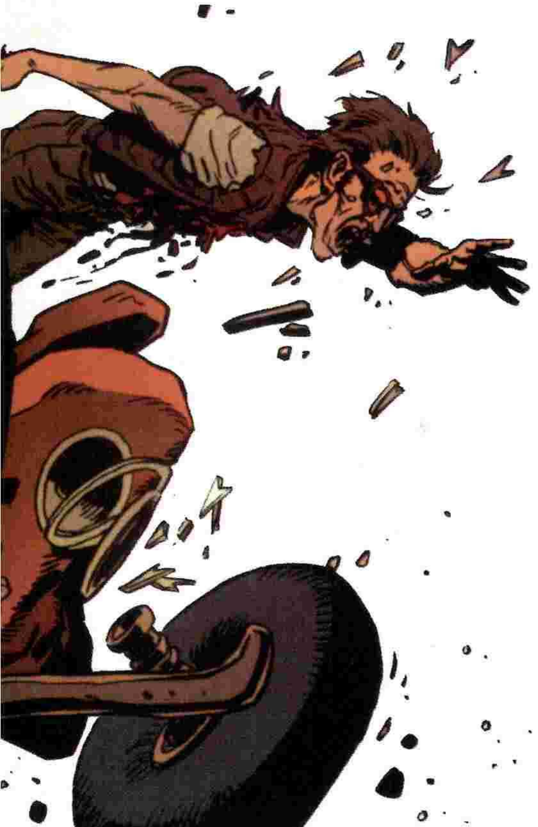
Gott ist nicht tot, er macht nur Ferien auf der Erde, um einer neuen Idee aus dem Weg zu gehen. Das bedeutet Ärger für den jungen Reverend Jesse Custer. Seine Ex-Freundin Tulip, momentan Wanna-be-Killerin (»hitperson«), der irische Vampir Cassidy, der Heilige der Mörder und ständige Erscheinungen von John Wayne sind da kleinere Probleme. Jesse ist von der erwähnten neuen Idee im wahrsten Sinne des Wortes besessen: von einem Wesen, das aus der verbotenen Beziehung eines Engels und eines Teufels hervorging; das nicht mehr in den Schwarz-oder-weiß-Kategorien Gottes funktioniert. Eine neue Idee, genauso stark wie die alte. Wovor Gott Angst hat und weswegen Jesse ihn zur Rede stellen möchte.

»Preacher«, die gerade einjährige Comicserie von Garth Ennis (Script) und Steve Dillon (Zeichnung), beginnt fast zeitgleich mit einem Mord, einer danebengegangenen Exekution und einem Massaker und gibt von da an Gas. Was anfangs noch ein wenig aussah wie einer der typischen, von Engländern für den amerikanischen Markt gestalteten Comics, in dem die Autoren hauptsächlich versuchen, etwaige Sensibilitäten des amerikanischen Publikums weitestgehend und radikal zu beleidigen (vgl. Grant Morrisons »Arkham Asylum«), entpuppt sich inzwischen als eigenständige Vision einer Mixtur der Genres Horror und Western, die sich selbst nie ernster nimmt als sie es braucht. Ein Comic, der nicht zuletzt weiß, daß er ein Comic ist. Ennis und Dillon verstehen ihr *Handwerk*, das haben sie in einem kontroversen Run bei »Hellblazer« gezeigt; in »Preacher« verfeinern sie ihre Technik weiter. Dillons nur auf den ersten Blick einfacher Stil illustriert Ennis' wiseass Script mit perfektem Timing, eloquent, ohne geschwätzig zu werden. Und Ennis scheint gewillt zu sein, den schnellsten Comic mit den irrsten Rednecks der Weltgeschichte zu schreiben. Zusammen erreichen sie damit eine Wirkung, die dem beliebten stumpfen Mordinstrument nicht unähnlich ist. Die Personen in »Preacher«, so far out sie auch sein mögen, zählen zu den dreidimensionalsten, die wir in den Comics der letzten paar Jahre gesehen haben. Während sich die ersten vier Ausgaben, die im Zeitraum von zwei bis drei Tagen ablaufen, hauptsächlich ums Setting und die nötige Exposition kümmern (und so viele Einzelcharaktere und Subplots einführen, daß Ennis auch bequem mehrere Einzelserien damit hätte starten können), bringen Ausgaben 5 bis 7 einen kleinen Ausflug nach New York und sehr schöne Anmerkungen zu den Filmsubgenres des *buddy picture* und des *serial killer movies*, komplett mit homophoben Supercops, *computer geeks* und Verschwörungstheoretikern à la X-FILES.

Die ersten sieben Ausgaben gibt es jetzt beim gutsortierten Comic-Händler in einer feinen Paperback-Collection, komplett mit allen Covern (große Klasse: Glenn Fabry): ein lohnender Kauf. Nicht, daß die Ausgaben 8 bis 12 irgendwie schlechter wären, schließlich treffen wir da Gott. Mehr »Near Dark« als »Blue Steel«, mehr »Reservoir Dogs« als »Pulp Fiction«, kommt »Preacher« als vollmundiger Splatterpunk-Western *with an attitude* daher. Und tritt, buchstäblich, Arsch.

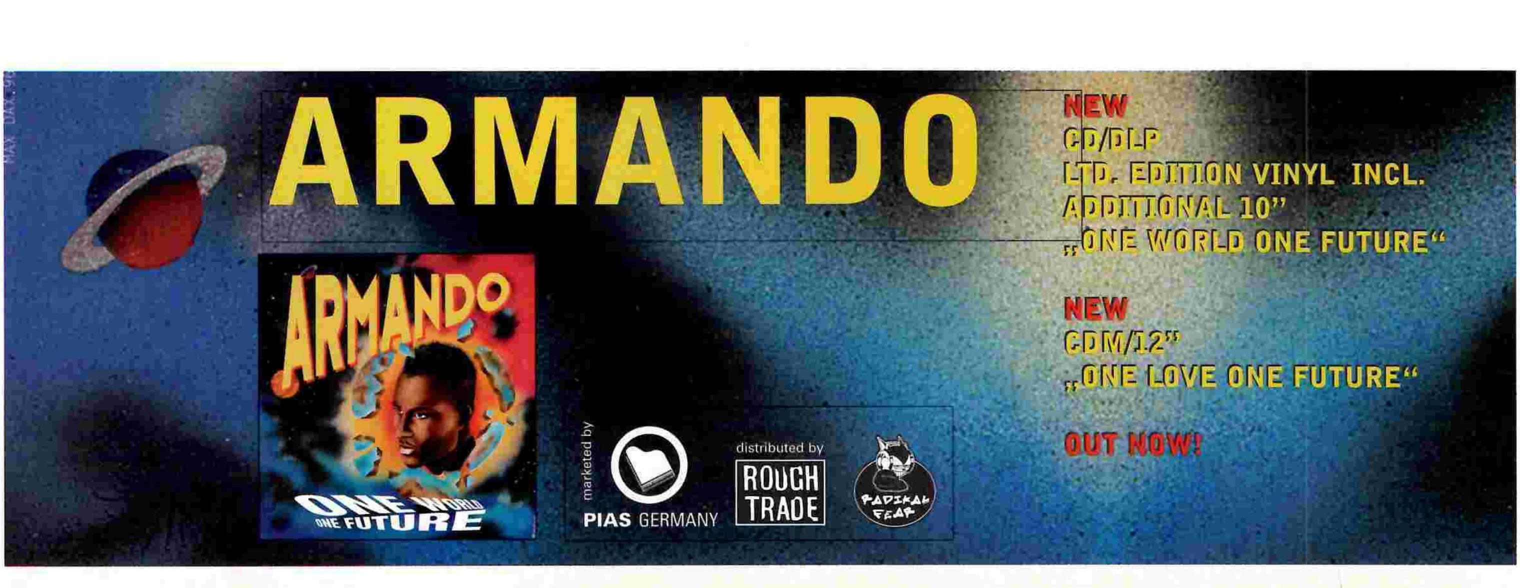
STEFAN DINTER

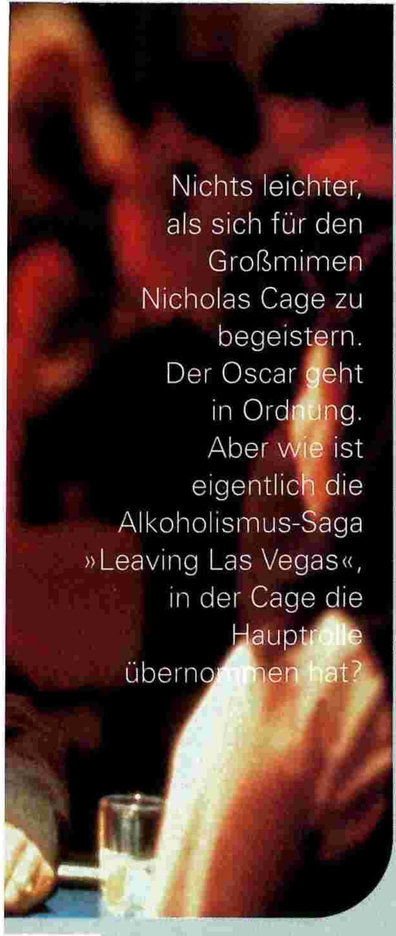
Garth Ennis & Steve Dillon: Preacher – Gone To Texas.
Paperback Collection bei DC/Vertigo, ca. 180 S., $ 14.95.



»LEAVING LAS VEGAS«
Immer daneben

Endspielnervös:
Elizabeth Shue & Nicholas Cage





Nichts leichter, als sich für den Großmimen Nicholas Cage zu begeistern. Der Oscar geht in Ordnung. Aber wie ist eigentlich die Alkoholismus-Saga »Leaving Las Vegas«, in der Cage die Hauptrolle übernommen hat?

Casino«, »Showgirls« und »Leaving Las Vegas – A Love Story«: Fast kann man den einen nicht ohne den anderen besprechen. Komische Sache, die Las-Vegas-Filme von '96 (eigentlich '95, mit der üblichen Verzögerung aber erst jetzt hier). Ganz besonders bizarr ist, wie die beiden letzteren extrem verdammt, verrissen und umjubelt wurden. »Showgirls« und »Leaving Las Vegas« sind Filme von Europäern mit einem speziellen, jedoch nicht unerfolgreichen Verhältnis zu Hollywood. Von Paul Verhoeven sind »Robocop« und »Basic Instinct«, Mike Figgis hat »The Hot Spot« und »Stormy Monday« gemacht.

Die Geschichte in »Leaving Las Vegas« beginnt mit dem totalen Klischee: Alkoholiker namens Ben verliert seine Existenz als Drehbuchschreiber, wird fallengelassen, schmeißt Foto von Frau und Kind in die Gosse (autsch!) und fährt nach Las Vegas, mit dem Ziel, sich zu Tode zu saufen. Begegnet dort der Prostituierten Sera, die eine Liebe zu ihm formuliert. Sie nimmt ihn bei sich auf, begleitet sein Vorhaben, betrachtet ihn trotz seiner Impotenz als ihre große Liebe, hält ihn nicht vom Trinken ab.

Dicker kann man es eigentlich gar nicht auffahren, wenn man realistischen Sozialkitsch machen will. Das so Angerichtete wird auf die amerikanische Art aufbereitet und dem amerikanischen Kino somit eine Low-Life-Romantik mit einem Extra (und daher ungewohnt) Nihilistischem, dem ausgesprochenen Todeswillen, infiltriert. Ich sage dies, weil im ›normalen‹ Kino außerhalb der Codes der körperlichen Gewalt oder der Effekte keine Dunkelheiten, häßliche, böse und/oder unglückliche Enden zu finden sind. Daher war für alle auch der Kopf der Frau im Korb am Ende von »Sieben« so hart: ausnahmsweise keine Erlösung. Mike Figgis hat nun einen Film gemacht, der die nagende Extravaganz eines einzigen häßlichen Endes hat, der aber mit etwas Schönem (= Menschlichem, Beziehung, Frau, Liebe) so zurecht garniert wird, daß sich alle rühren lassen.

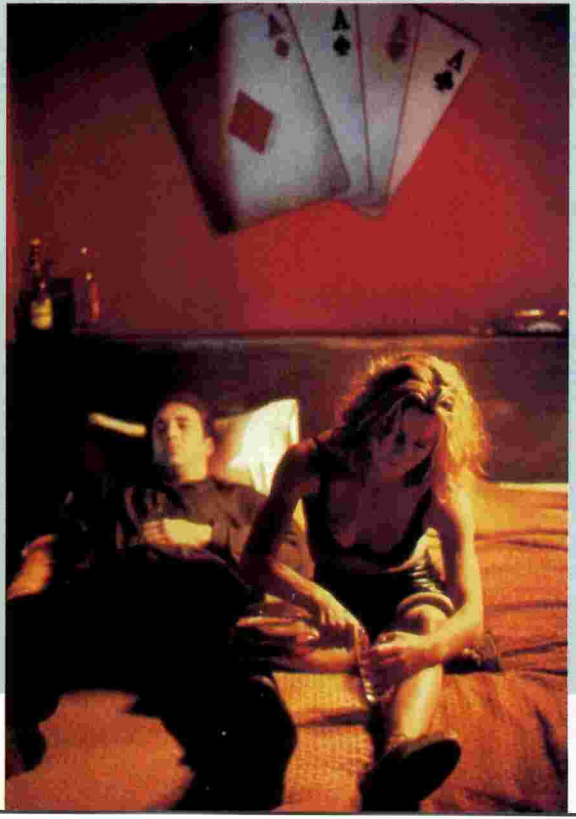
Zum Zeitpunkt des Anschauens von »Leaving Las Vegas« war ich durchaus feste Verteidigerin von »Showgirls« (gemeinsam mit einigen anderen Frauen in der Kulturproduktion!). »Showgirls« und »Leaving Las Vegas« ist gemeinsam, daß die Frauen für die Produktion von Sexualität im allgemeinen und Orgasmen im besonderen ›zuständig‹ sind.

Ich habe »Leaving Las Vegas« zuerst mit sehr amerikanischen Augen gesehen, was in meinem Fall heißen soll: das zu glauben, was man sieht, »mitgehen«, darauf verzichten, um die Ecken zu denken, sich von der vorgegebenen Zermürbungskraft des Themas ›Alkoholismus‹ erweichen lassen, dankbar sein für den Film, der sich etwas ›anders‹ gibt. Das schien so etwas wie ein »Lost Weekend« für die Neunziger zu sein. Nicholas Cage als begnadeter Alkoholikerdarsteller, der seine klassischen Vorbilder (Ray Milland, Robert Mitchum) benannte, und seine Rolle ganz im Bewußtsein des zu verwaltenden Erbes spielt, hat ja nun auch seinen Oscar bekommen. Elisabeth Shue, die Schauspielerin, die früher als Vorstadtbimbo in »Karate Kid«, »Cocktail« und »Zurück in die Zukunft« (Teil 2 und 3) durch das amerikanische Kino zog, bekam ihre Chance als krude Charakterdarstellerin und einen ›Interview‹-Titel.

Das Übel sitzt in den ›Ideen‹ des Films, in den affektierten Appropriationen und Zitaten, in dem Zierat, der an das eigentlich für zwei Personen und einen Raum geschriebene Drama angebracht wurde. Vielleicht, um es realistischer zu machen, im Sinne von TV statt Theater (wie etwa die Psychosozialdramen des Kinos in den Fünfzigern fast verfilmte Theaterstücke waren)?

Lose Wirklichkeitsbezüge illustrieren den täglichen Abstieg des dem Alkohol Verfallenen; ein bißchen Spielcasino hier (wir sind schließlich in Las Vegas), etwas Pool da und immer wieder Saufen, Saufen, Saufen. Das Klappern von Wodkaflaschen zieht sich als Soundmotiv durch den Film.

Was hingegen wirklich interessant erscheint, ist die Hartnäckigkeit, mit der die beiden Schauspieler sich allen Ästhetisierungsversuchen, und dies einschließlich der Anti-Ästhetisierungstechniken wie zu langsamem Sprechen oder Schwitzen und der Darstellung anderer unerträglicher Körperzustände von innen heraus, zu widersetzen scheinen. Die sehen immer daneben aus – auch bei der Unterwasserliebesszene – in den Hotelzimmerarrangements, unter Vivienne Westwoods Kostümregie. Es ist nichts zu machen, es sieht immer scheiße aus, selbst in der erlösend-dramatischen Endszene, die ich jetzt nicht beschreiben will, denn das soll sich jeder mal selbst anschauen, wie Transzendental-Sex, Suff, und Tod da zusammenkommen und -gehen.



Ben und Sera bleiben bleich und gezeichnet von Endspielnervosität unterm, aber auch leicht überm Make-up. Die von Mike Figgis noch angepeilten glamourösen Outfits und Momente (Shopping Mall, Mini-Ferien-Trip, Geschenke, ein Lacher hier und da) gehen dank der Darstellenden immer wieder ins Leere. Schemenhaft entsteht als Rahmen fürs Schauspiel eine Mixtur aus Eurotrash, Fernsehdrama-Stil und einem 110-Minuten-Nein zur Betty-Ford-Klinik-Illusion (sic!!), ein Rahmen, der eine Szene hält, dann, synchron zu den Abstürzen des Protagonisten Ben verschwindet und sich dann, nicht unmühsam, wieder aufbaut. So wird ein Film, an dem eigentlich viel ganz scheußlich ist, plötzlich mehr als er selbst.

Ob nun »Leaving Las Vegas« etwas Wahres über den Dämon Alkohol aussagt, kann ich als Nie-Trinker nicht beurteilen. Doch legt sich ein betäubender Dunstschleier in verschiedenen Lagen und Variationen über einen. Und gerade durch diesen erzeugten Dunst wird es ein Film, den man fühlt und riecht, in den man getaucht wird, getäuscht vom Alkohol.

JUTTA KOETHER

Kinostart »Leaving Las Vegas – A Love Story«: 9. Mai.

Infotainment

»Es kommt einfach über mich. Ich erinnere mich nicht, wenn ich es getan habe. Ich werde einfach Kubrick. Alles ist unbewußt, weil ich nichts über ihn weiß. Ich habe nur ›Clockwork Orange‹ gesehen – ein furchtbarer Film. Aber ich bin von Kubrick wie besessen.« Alan Conway, ein 62-jähriger ehemaliger Kleinkrimineller, verwandelt sich in Zuständen akuter Schizophrenie in die Person des publikumsscheuen, seit Jahren nicht mehr in der Öffentlichkeit aufgetretenen Regisseurs **STANLEY KUBRICK**. ›Vanity Fair‹-Autor Martin Short spürte den Doppelgänger auf und fand heraus, wie Conway über einen beträchtlichen Zeitraum in den Bars und Bordells zwischen Israel und Amsterdam, London und Miami mit erstaunlichem Intimwissen über sein Alter ego die Menschen zu täuschen wußte.

FILME IM MAI: »Teufel in Blau« von Carl Franklin, mit Denzel Washington, Jennifer Beals, ab 2.5. * »Das Glück liegt in der Wiese« von Etienne Chatiliez, mit Michel Serrault, Eddy Mitchell, Sabine Azema, ab. 9.5 * »Der kalte Finger« von Ralf Huettner, mit Gruschenka Stevens, Sophie Rois, Dominic Raacke, Sven Väth, FLATZ, ab 9.5. * »Alf – Der Film« von Dick Lowry, mit Gordon Shumway, Martin Sheen, Miguel Ferrer * »Birdcage« von Mike Nichols, mit Robin Williams, Nathan Lane, Gene Hackman, ab 16.5. * »Murder In The First« von Marc Rocco, mit Christian Slater, Kevin Bacon, Gary Oldman, ab 16.5 * »Diabolisch« von Jeremiah Chechik, mit Sharon Stone, Isabelle Adjani, Chazz Palminteri, Kathy Bates, ab 23.5.

HOLLYWOOD-FILME IN DER MACHE: »Devil's Own« von Alan Pakula, mit Harrison Ford, Brad Pitt, Margaret Colin * »The Fifth Element« von Luc Besson, mit Bruce Willis, Gary Oldman, Ian Holm * »Fled« von Kevin Hooks, mit Laurence Fisburne, Stephen Baldwin, Salma Hayek * »Donnie Brasco« von Mike Newell, mit Al Pacino, Johnny Depp, Anne Heche * »The Fan« von Tony Scott, mit Robert de Niro, Wesley Snipes, Ellen Barkin * »That Thing You Do« von (!) Tom Hanks, mit Tom Everett Scott, Liv Tyler, Steve Zahn * »Rosewood« von John Singleton, mit Jon Voight, Ving Rhames * »Michael« von Nora Ephron, mit John Travolta, William Hurt, Andie MacDowell.

Kein Bock mehr auf den üblichen Streß! Nach unzähligen Telefonaten mit Buchverlagen, Filmverleihen, Plattenfirmen; nach Rund-um-die-Uhr-Autorenbetreuung, nächtelangem redaktionellem Köpfeheißreden über Gott, die Welt, Feminismus und amerikanische Sitcoms verläßt **KERSTIN GRETHER** die SPEX-Redaktion, um sich wieder verstärkt um ihre eigene Textproduktion für uns und andere korrekte Publikationen zu kümmern. Wir wünschen viel Energie, auch in Zukunft!

Jakob Arjouni

Aus der hessischen Provinz in den Knast in das neue alte Berlin: Magic Hoffmann stolpert durch das gleichnamige Sittengemälde wie ein Simplicissimus der Neunziger. Word up, dieser Jakob Arjouni schreibt rasend unterhaltsam. An der Schmerzgrenze zum Klischee triumphiert der Schöpfer der vielgeliebten Kayankaya-Trilogie als Meister der Dialogkunst. Sollte Arjouni jetzt etwa die neue Konsensnovelle verfaßt haben?

»Magic Hoffmann«

Die Fönfrisur der Klassengesellschaft

How did you get your first money?
I was a big gangster,
known in all South Hessen.

Nikolas Zimmer, Annette Schöller und Fred Hoffmann wissen, was ihnen nach der Schule einmal blühen wird. Sie wollen etwas anderes. Zusammen planen sie den perfekten Bankraub: Marylin-Monroe- und James-Cagney-Maske vors Gesicht, Knarre in die Hand, Sekundenkleber für das Publikum und mit den 600.000 D-Mark auf und davon.

Vier Jahre später wird Fred Hoffmann aus dem Dieburger Jugendknast entlassen. Er hat dichtgehalten, die anderen zwei werden nie geschnappt. Mit den alten Kumpels und seinem Anteil will Magic Hoffmann nun nach Kanada, und – so sein Traum – dort Hopeman's Apelwine verkaufen. Vier Jahre sind eine lange Zeit und danach ist nichts mehr so wie es einmal war. Aus desperaten Jugendlichen sind brave Erwachsene, aus Erwachsenen verbrauchte Greise, aus BRD und DDR ist Deutschland geworden.

Kein Nikel, keine Annette erwarten ihn am Gefängnistor. Sein altes Stammlokal, das »Clash«, heißt jetzt »Coconut Beach«, Oma Ranunkel ist tot und »He, Gerda, hasta la vista« kommt auch nicht mehr gut. Die einstige Attraktion am Ort gießt nur noch heißes Wasser ein und der »laufende Meter« regiert.

Magic Hoffmann ist ein jugendlicher Loser, ein landproletarischer Tölpel, der die Zeit im Knast mit Tischfußball, Pornoheftchen und seinen Apfelwein-Träumen verschlief. Nun muß er erstmals in seinem Leben nach Berlin, in die neue Hauptstadt reisen, um dort die alten Freunde und das Geld zu suchen. Fred Hoffmann, auf Bewährung: »Am Abend saß Fred mit neuem und, wie der Friseur gemeint hatte, ›pfiffigem Haarschnitt‹ in einer Wirtschaft in der Nähe vom Ku'damm und aß Leberpfanne. Zwei kleine Mädchen, die mit ihrem Eltern am Nebentisch saßen, kicherten, und das Wort ›Schlagersänger‹ drang einige Male an Freds Ohren. Fred selber fand die Frisur nicht schlecht: Wenn er die Fönwelle etwas rausduschte, und mal abgesehen vom Gesicht, konnte er glatt als blonder Bruder von Willy De Ville durchgehen.«

Mit »Magic Hoffmann« hat Jakob Arjouni seinen ersten Nach-BRDDR-Roman geschrieben, und die ›FAZ‹ druckte ihn gleich vorab.

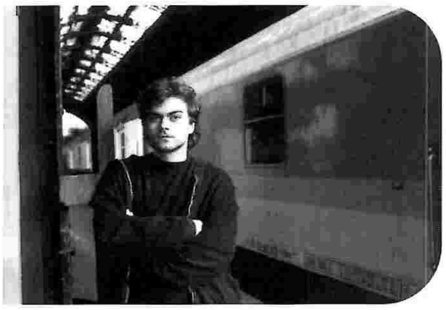
Arjouni gehört zu den ganz wenigen deutschsprachigen Schriftstellern, die populär schreiben und etwas zu erzählen haben. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre veröffentlichte er drei Kriminalromane (der erste, »Happy Birthday, Türke«, wurde von Doris Dörrie verfilmt), die sich seitdem hunderttausendfach verkauften. Eine mittlere Sensation, da Arjouni mit seinem Privatdetektiv Kemal Kayankaya eine Figur schuf, die schon für alte BRD-Zeiten eher unpopulär sein mußte. Privatdetektiv Kayankaya pfeift auf irgendwelche kulturnationalistischen Abstammungsgeschichten, führt den Rassismus der rot-grünen Multikultur genauso vor wie den zugewanderter Identitätsidioten. Den Detektiv verbindet mit der Türkei nichts, außer der Name und eine westdeutsche Gesellschaft, die ihn permanent daran erinnert, wo er ihrer Meinung nach herkommt und auch hingehört. Kayankaya weiß auszuteilen und egal wieviel er einzustecken hat, nie wird er zum Opfer.

Bei Magic Hoffmann liegen die Dinge etwas anders. Er gerät in sie hinein, durchschaut sie nicht und nicht das neue Deutschland. Aber auch die Figur des Fred Hoffmann steigert sich im Verlauf der Geschichte vom Nullchecker zum respektablen Anti- oder Alltagshelden. Der Kleinkriminelle mit den unverwechselbaren Rindsglubschaugen steht stellvertretend für die derangierten Außenseiter, denen Arjounis literarische Sympathie gerade nach dem Zusammenschluß von DDR und BRD gilt. Nur den Antipolitischen, am bürgerlichen Leben (kulturell wie politisch) komplett Desinteressierten traut Arjouni heute noch einen eigenen Gedanken und eine individuelle Regung zu, eine abweichende Handlung zum nationalen Großen und völkisch Ganzen. Es ist Fred, der Idiot der Gesellschaft, der sich auch im Knast weigert zu ›verstehen‹: »Na klar, dachte Fred, ein Grund zum Saufen findet sich immer. Doch dann wurde das Getaumel und Geschrei im Fernsehen immer lauter, und der Direktor hielt immer öfters Frühstücksreden, und auch in den Zellen wurde auf einmal von Stolz, Nation und Einigkeit schwadroniert, und Fred sah ein, daß die Leute etwas trieb, das er nicht verstand...« Und später dann, als Fred in Berlin von den neuen Freunden seiner alten gefragt wird, was er sich denn unter deutscher Kultur vorstelle, stützt er die Hände an die Tischkante, beugt sich besoffen vor »und ehe er den Mund zubekam, ergoß sich ein heller Strom über Tisch, Papiere und sämtliche Umsitzenden«.

Magic Hoffmann ist Arjounis Medium, um sich mal so richtig über das vereinigte Deutschland und seine Epigonen auszukotzen. Dabei hätte es oft der Drastik nicht bedurft, sind die weniger verbissenen, lakonisch hingestreuten Szenen wesentlich pointierter und überzeugender: »Am Fahrkartenschalter fragte er nach der Freien Universität. Wortlos schob ihm der Beamte einen Streckenplan unter der Scheibe durch. Als Fred

keine Universität im Plan finden konnte, wandte er sich noch mal zum Schalter. ›Könn Se nich lesen‹, schnauzte der Beamte, ›da steht's doch: Thielplatz!‹ Fred nickte: Da stand's. Thielplatz – logisch.«

Die Leichtigkeit, mit der Arjouni sich über die Banalität herrschender Verhältnisse und Existenzen hinwegzusetzen pflegt, ist äußerst vergnüglich und im Lande der Humorsoldaten durchaus unüblich. Nur leider hält er sie wie angedeutet diesmal nicht durch. Statt spröder Ironie wird säuerlich nachgefaßt. Das Fred Hoffmann umgebende Personal verkommt zu einem dermaßen deutsch- und karrierefixierten, kleinbürgerlichen Pack, das in der eindimensionalen Anlage zu sehr und beliebige Ressentiments bedient. All die kleinen Arschlöcher sind völlig überzeichnet dargestellt, so daß sich ein lesendes kaum wird angesprochen fühlen. Dafür wird es Beifall geben, für den Autor durchaus auch unerwünschten.



ISOLDE OHLBAUM

Der saturierte Bildungskleinbürger, der sich immer von allen möglichen Formen der Ausschweifung, Hipness und Mode bedroht sieht, kann es sich nach Arjounis Szenedarstellung so richtig schön gemütlich machen. Hat er's nicht immer gewußt? Die sind auch nicht anders, tragen modische Accessoires wie Baseballkappen, Sonnenbrillen, spitze Stiefel, hören Country-Musik, sind auch nur Mucho-Macho, haben 'ne Kulturmeise, verwichtigen sich in ihrer Bedeutungslosigkeit ins schier Unermeßliche, treten erst recht gegen sozial Untere wie Fred, um am Ende doch nur die gleichen Sachen zu brabbeln: »Aber alles ist doch neu: Das Land, die Leute, die Politik – alles ist im Umbruch. Willst du denn davon nichts mitkriegen? Deutschland ist der Mittelpunkt der Welt!«

Die Distinguierungsfetischisten, die Opportunisten, die auf lächerlichste Art und Weise versuchen, »kulturelles Kapital« zu hamstern, um sich gegen die unteren Schichten abzugrenzen, um sich geringste »Kreativ«-Aufstiegschancen in der Klassengesellschaft zu bewahren, bilden gewiß eine hassenswerte und nicht zu übersehende Gruppe. Nur, sind sie alle so stereotyp wie Arjouni sie abbildet? Sie sind es nicht. Der gemeinte Kulturszene-Spießer kann über die betreffenden Passagen mühelos hinweglesen, so wie andere über die ihnen zugedachten, aber zu simplen negativen sozialen Typisierungen.

Dennoch bleibt an Arjounis Schreibhaltung sympathisch, daß er ohne Respekt quer durch die verschiedenen Schichten und Milieus versucht, die langweiligen Buckler und Treter anzugreifen. Und das ungeachtet der allenthalben verinnerlichten bio-rassistischen Standards. Die Pächter des Hotels »Glück« dürfen schmierige Typen sein, obwohl sie Ziel antisemitischer Anschläge sind. Das eine hat eben mit dem anderen nichts zu tun. Unsentimental bekämpft Arjouni die kollektiven Vorurteilsschemata. »Ein Dieb, ein Furz, ein Mohr ... bei Bolle bin ick davor«, so der triumphalische Schlachtruf des Supermarktangestellten, der noch im Rollstuhl und in seiner Freizeit über die Hälse der Magic Hoffmanns drüberfährt.

Fred Hoffmann ist der Prototyp für einen, der nur seine direkte Umgebung durchschauen kann und der in dieser Welt ohne ein eigenes kalkulierendes Abstraktionsvermögen schlechte Karten hat. Aber obwohl er vieles im Größeren nicht zu deuten vermag, handelt er doch im Kleinen unmittelbar, eindrucksvoll, schwachsinnig und, wie sollte es für einen Underdog anders sein, in der Regel zu seinem Nachteil.

Daß es für einen Fred Hoffmann kein Happy-End geben wird, zeichnet sich schnell ab. Arjouni weiß das geschickt einzusetzen, um die Spannung, auch über die beschriebenen Schwächen hinweg, zu halten. Nur am Ende rächt sich, was sich mit der vereinfachten Darstellung sozialer Charaktere, dem Breittreten ideologischer Plattheiten an mancher Stelle schon andeutete. Magic Hoffmanns Traum zerplatzt in einer klischeehaften Szene am Bahnhof Zoo. Und da Arjouni dafür »sämtliche Stiefelträger«, Linke wie Nazis, verantwortlich macht, kann sich auch die ewige Mitte, die ›FAZ‹, für seinen Roman erwärmen und diesen für sich reklamieren. »Arjounis tumber Held«, schrieb Gustav Seibt (in der ›FAZ‹ vom 4. Januar 1996), »stolpert durch die werdende Hauptstadt wie durch einen Sandkasten des Weltbürgerkriegs, in dem jugendliche Nazi- und Kommunistenbanden übereinander herfallen, beaufsichtigt von besorgten Intellektuellen, die das ungeheuer spannend finden.«

Doch auch die ›FAZ‹ weiß, daß Magic Hoffmann ansonsten nicht vom üblichen Links-Rechts-Gesang getragen ist. So wurde dem Vorabdruck sicherheitshalber eine Verbeugung vor den Hauptstadtlesern vorausgeschickt, mit dem rechtfertigenden Hinweis auf die Bedeutungslosigkeit literarischer Kritik: »Gewiß, Berlin muß sich darin viel Spott gefallen lassen (...) Doch seit Metropolen Metropolen sind, haben sie solchen Spott ungerührt ertragen.« Kein Grund also, »Magic Hoffmann« nicht zu lesen.

ANDREAS FANIZADEH

Jakob Arjouni: Magic Hoffmann. Diogenes 1996, 280 S., DM 36,-

SERENITY DUB 3.1
organic technology
3861-2 CD

SERENITY DUB 4.1
digital roots
3862-2 CD

UNITONE HiFi
rewound + rerubbed
3860-1 / 2 CD +2LP
remixed by: ROCKERS HiFi · FUNKI PORCINI · DROME DIGIDUB · SPECTRE · NEMESIS DUB SYSTEMS MUSLIMGAUZE · IMMERSION · MANASSEH EGON ZO +ZARGO · BLACK STATE CHOIR

COSA
the map of love
3859 -2 CD
slithering through the ambient undergrowth of jazz...
...going home in an ambience

S.E.T.I.
the geometry of night
3865 -2 CD
...sounds like scanner rewired through nasa

CEE-MIX
home is where the bass is
3864-2/1 CD +LP
slo-mo ambient dub

incoming!
distributed by INDIGO

advanced dubfloor dizgo tour featuring:
UNITONE HiFi . NUF . DIGIDUB . dj EGON ZO
rumbling through a town near you in may!

Porno

Bruce LaBruce

Männer, die Scheintode im Jacuzzi sterben; Friseure, die auf Glatzen stehen: Mehr Warholia, Sleaze Comedy und unsichtbare Homosexualität sieht man selten als in den Filmen des kanadischen Regisseurs Bruce LaBruce. Er ist der zoomende König des schwulen Glamour-Underground. Und sein Star heißt Tony Ward. Von MANFRED HERMES (Text) und WOLFGANG TILLMANS (Fotos).

»Being a Fag is a Definite Plus«

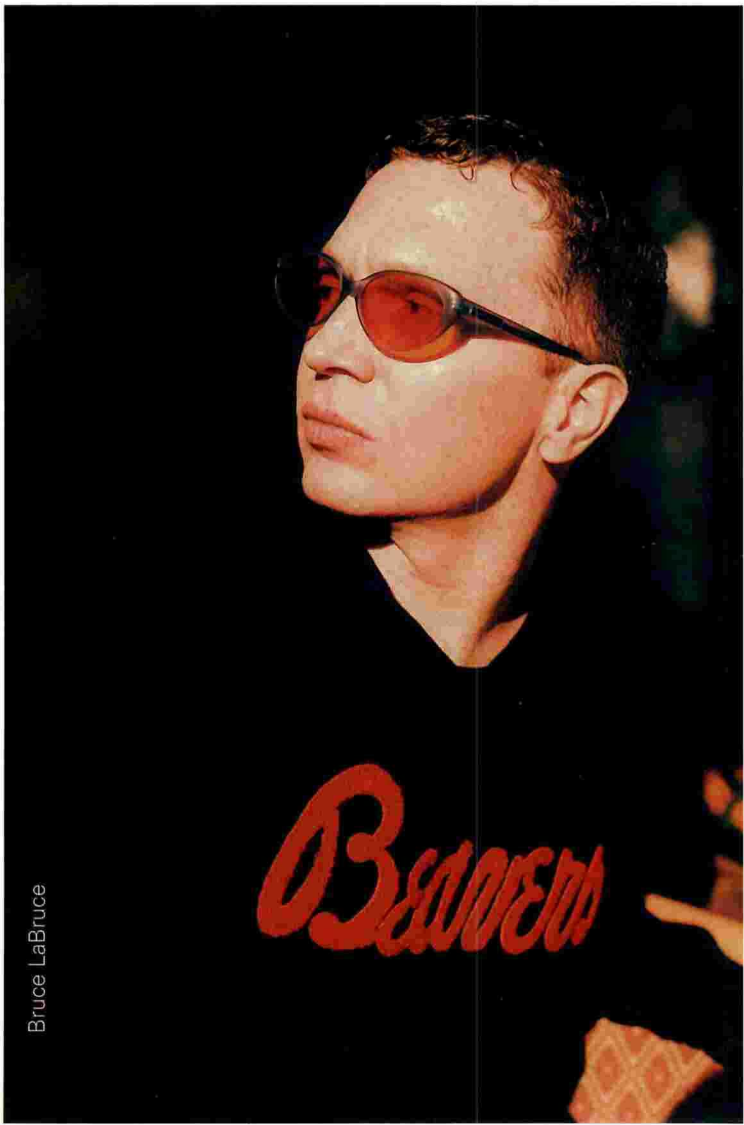
Wie jetzt sogar ›Tempo‹ und ›Focus‹ wissen, ist Gott selbst ein Schwuler gewesen. Das Universum, der Spaß, Sex, Berühmtheit, das bessere Leben werden dem Schwulen also in die Wiege gelegt. Da ist es auch kein Wunder, daß alle großen Männer schwul sind und waren. Dagegen leben Automechaniker, Personalchefs, ungelernte Arbeiter und Friseure ihre gleichförmigen Leben in meistens heterosexueller Form; und mit ihren nur 1,2 durchschnittlichen Kindern bringen sich diese Leute auch noch um die zehnprozentige Chance, selbst ein solch exquisites Geschöpf, eine Tunte o.ä., großzuziehen. Pech für sie. Einige schaffen es aber auch so.

Homosexy

Eine entscheidende schwule Leistung des Jahrhunderts war sicher die Befreiung der Männerkörper vom Darstellungstabu und ihre Fetischisierung, vor allem im Film. Sexualität und Theorie, das paßt gut zusammen, aber Sex, das hat mehr mit Film zu tun. Der Film kann festhalten und weitergeben, was man geil findet, ist zum Ausdruck ebenso wie zum Spektakel geeignet und schließt Verkäuflichkeit ein. Jean Genet, Kenneth Anger, Andy Warhol, Bob Mizer haben in den westlichen Kulturen tiefe Spuren hinterlassen. Das muß man auch dann feststellen, wenn man sieht, wie das heute zu diesen schwachsinnig narzißtischen Verbindlichkeiten sowohl des schwulen wie heterosexuellen Clone Style geworden ist.

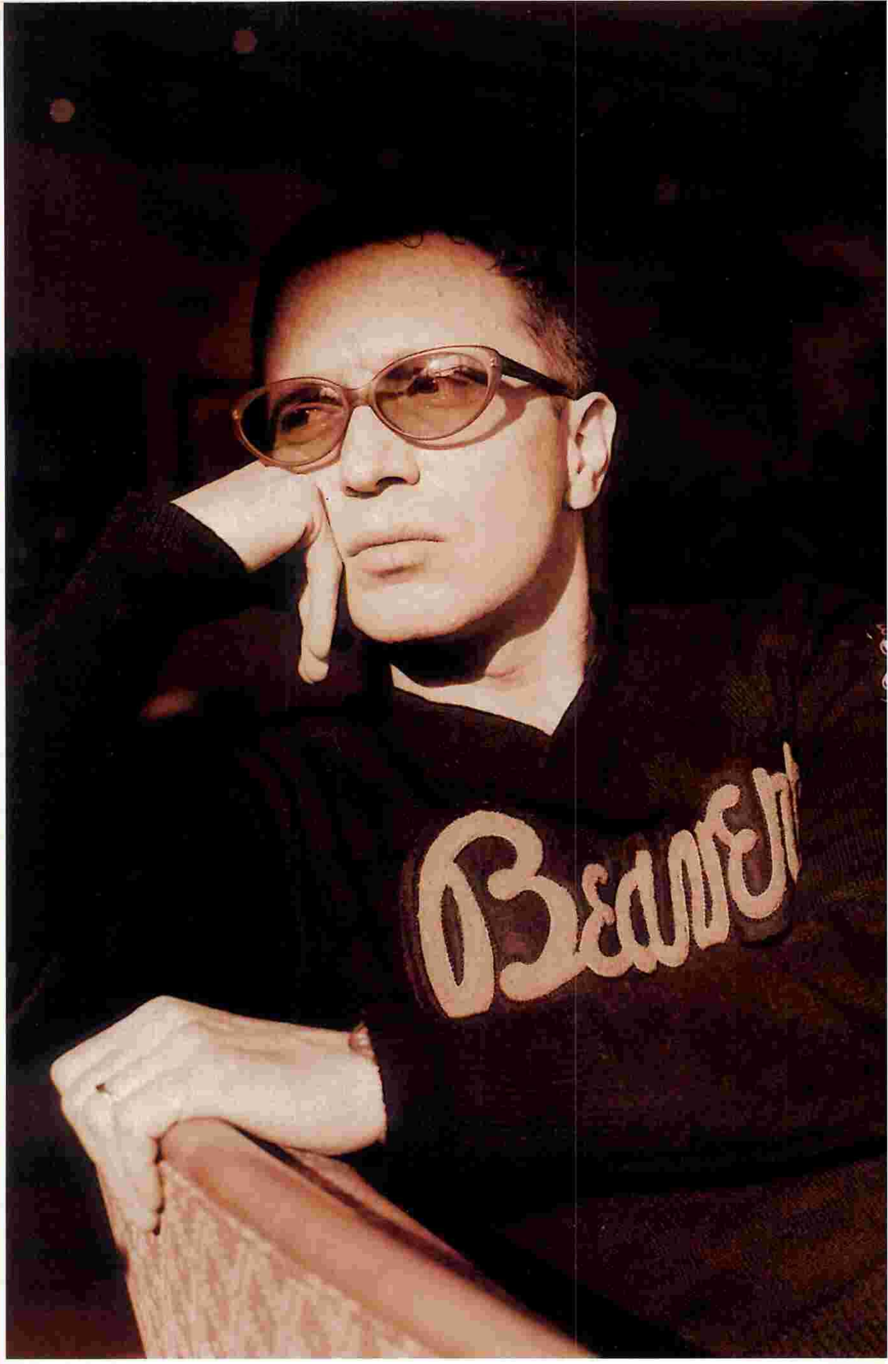
Drama Queen

Aber die Sache mit den nackten Männern kann man auch heute noch effektiv einsetzen, wie die drei Spielfilme zeigen, die Bruce LaBruce seit 1990 gedreht hat. In »No Skin Off My Ass« (1990), »Super 8 1/2« (1994) und »Hustler White« (1996, lief im Februar auf dem Berliner Filmfest) gibt es ein sehr puristisches und konsequentes Interesse daran, Film, Musik und Sex in allen Formen seiner Praxis und Kommerzialisierung in humorvolle, vielschichtige Stories zu verpacken. Und es ist nicht unwichtig zu erwähnen, daß LaBruce immer die Hauptrolle spielt



Bruce LaBruce

Tony Ward



und dabei ziemlich weit geht. Seine Friseure, Pornodarsteller und europäischen Intellektuellen haben alle eines gemeinsam: Sie sind Rekombinationen tuntiger Rollenmodelle unter Einsatz des eigenen Bildes, Körpers und der eigenen Phantasien, wenn auch in mehrfach gebrochener und ironisierter Form. Bruce LaBruce spielt gerade in pornografischen Szenen selbst.

Dieser Einbau des eigenen Körpers in die eigene künstlerische Produktion ist gerade dann besonders sinnvoll, wenn es um Dinge wie Sexualität geht. Die Wahrheiten und Witze werden dadurch handfester. Dafür ließen sich viele Belege finden. Denkt man nur an Cindy Shermans Arbeit und ihre Auswirkungen auf Madonnas Selbstdarstellungen oder auf die der modernen englischen Comedy von Dawn French und Jennifer Saunders.

Bruce LaBruce zieht sich aber nicht vor Kameras aus und wichst, weil er sich – wie Madonna – besonders anziehend findet, sondern weil er diese Sexsache wichtig nimmt und dafür diesen Übertritt braucht. So stellt er den Kontakt zwischen Phantasie und ihrer Erfüllung her, d.h. in der Form von Medienereignis und Ware seine völlig eigene Welt.

Homo Punk – Die ersten zehn Jahre

Zwischen 1985 und 1991 studierte Bruce LaBruce in der Filmklasse der Universität in Toronto »Produktion«, dann »Filmtheorie« bei Robin Wood (»Responsibilities of A Gay Film Critic«). Zur gleichen Zeit war Punk in Toronto ein großer Einfluß, jedenfalls stärker als ein Studium und die langweiligen Ausdrucksformen der Mittelschichtsschwulen. Aber Punk war sexuell dort nicht weniger konservativ wie hierzulande auch, und eine Verschwulung die einzige Option. LaBruce: »Ich entschied mich, daß *Kunst* nichts mit Theorie zu tun haben sollte, dazu mußte ich erst einmal alles, was mit diesem marxistisch-feministischen Filmdiskurs zusammenhing, deprogrammieren.« Mit JB Jones (die auch hierzulande ihre vage an Tom of Finland erinnernden Zeichnungen gezeigt hat) und anderen bildete er das Minikollektiv »New Lavender Panthers«, machte kurze S8-Filme und ab 1986 das Homozine ›J.D.s‹. Dessen niedliche Militanz richtet sich vor allem gegen Schwule (»gays«), deren segregationistische Lebensweise und gegen PC. Dagegen

wird gesetzt: Sexgeschichten mit und ohne Skinheads, Interviews mit Pornostars, Fotostories, das kulturelle Feld in schön und blöd, gut und böse, bzw. in geil und ungeil einteilen.

»In dieser Zeit wurde dann auch Bruce LaBruce als fiktiver Charakter erfunden. Er sollte jemand sein, der punk ist, völlig außer Kontrolle, übertrieben, jemand der mit Heteropunks herumfickt und was weiß ich was.« Bruce LaBruce wird zu einer Band, die, je nachdem, sehr aggressiv, weinerlich, verzweifelt oder exhibitionistisch sein kann und in den Filmen von Bruce LaBruce und anderen auftritt.

Gegen Ende der 80er Jahre gibt es in den USA und Kanada gut zwei Dutzend Homozines, eines krasser als das andere, und Toronto ist mit ›J.D.s‹, ›Bimbox‹ und ›Don't Tell Jane and Frankie‹ eines der Zentren dieser Aktivitäten. Einflußreiche Zines kommen auch aus LA (Vaginal Creme Davis' ›Fertile La Toyah Jackson‹), New York (›My Comrade/Sister‹) oder Minneapolis (›Holy Titclamps‹). Der Höhepunkt an Aufmerksamkeit und Vernetzung ist um 1991 erreicht und findet bei Konzerten befreundeter Gruppen und auf Queerzine-Konventen statt, ›J.D.s‹ erscheint 1993, nach zehn Ausgaben, zum letzten Mal. Das ist lange her. »Auch Homocore und queer politics sind schließlich zu einer reaktionären, geistlos übertriebenen Form von Ausgrenzung geworden«, sagt LaBruce und so wandte er sich mehr dem Filmen zu. ›J.D.s‹ lieferte so etwas wie die Blaupausen für die Filme, die dann entstehen: Sex, Skinheads, Pornos und Stricher. Und wichtige Leute aus diesem Umfeld, Glen Meadmore und »blacktress« Vaginal Davis, spielen auch heute noch in den Filmen mit.

RICK CASTRO

Santa Monica Boulevard, völlig ohne Frauen:
Kevin Kramer in »Hustler White« von Bruce LaBruce und Rick Castro

Friseure und Skinheads

Aus dem Waschzettel von »No Skin Off My Ass«, LaBruces erstem Film: »Ein Punkfriseur, fixiert auf Altmans ›That Cold Day in the Park‹, sieht im Park einen vor Kälte zitternden Skin mit Babygesicht und lädt ihn zum Aufwärmen in seine Wohnung ein. Nachdem er ihm ein Schaumbad eingelassen und Musik vorgespielt hat, versucht Bruce, den jungen Skinhead in seiner Wohnung zu behalten, indem er ihn im Gästezimmer einsperrt. Der Skinhead kann jedoch durch das Oberlicht fliehen und macht seinen Weg durch die Stadt. Wird er zum Friseur zurückkehren?« Während ein Plot-Partikel noch suggeriert, daß der Friseur in seinem Beruf keinen Sinn mehr erkennt, seitdem er nur noch auf rasierte Köpfe steht, greift ein Traum, in dem Nicos »Deutschland Deutschland über alles« zu hören ist, auf die große Blasszene am Ende des Films vor. Zuvor sieht man Bruce in Parallelmontage, wie er in einem Skinheadbuch liest oder zu dem Skin in die Badewanne steigt. Darüber liegt ein Easy-Listening-Stück und LaBruces einschmeichelnde und ironisch pointierte weiche Stimme sagt: »Subkulturen sind ein widersprüchliches Durcheinander. Selbst wenn sie politisch werden, so bleibt das meistens doch brüchig und vorübergehend. Es gibt Skinheads, die Faschisten sind. Einige der Skinheads, die ich kenne, geben offen zu, mit der einen oder anderen Partei der extremen Rechten kokettiert zu haben. Aber wirkliche Skins sind viel weniger kohärent als das Stereotyp. Denn Subkulturen bieten schließlich keine Lösungen materieller Probleme. Sie spiegeln diese Probleme höchstens auf der symbolischen Ebene – als Stil. Aber kein Stil kann die Brüche widersprüchlicher Reaktionen kitten.« Gott, und was für ein gutes Mittel wäre dieser Film um 1992 gegen die damals wütenden Gewißheiten gewesen!

»The Discreet Relation to Charade«

Die verspießerte Einfalt und ästhetische Verarmung der modernen Schwulenszenen ist ein Phänomen, das sich – parallel zur sich durchsetzenden Anerkennung der Forderung nach der schwulen Ehe – nun in großem Maßstab auch in den Medien niederschlägt, global und bis nach Hollywood. Wenn Filme wie »It's My Party« das heiße Eisen AIDS aufgreifen, dann nur noch, um mit den denkbar stumpfesten und konventionellsten Mitteln zu hantieren, deren einzige Ambition darin zu bestehen scheint, mehr Tränen zu produzieren als »Philadelphia« oder »E.T.«.

»Ich mag die gute alte schwule ›Boys in the Band‹-Mentalität. Diese unsichtbare Homosexualität, die einen immensen Einfluß auf Hollywood, die Kunst und die Mode hatte. Das ist momentan mein romantisches Ideal. Homosexualität à la Barry Diller oder David Geffen ist doch stinklangweilig.« (LaBruce) Aus der Zeit, in der Homosexualität eine sexuelle Praxis, aber noch kein bestimmtes sozial erkennbares Lebensmodell war, stammt auch die Fetischisierung ›ultramännlicher‹ Stile und Domänen (Militär, Matrose, Gefängnis, Skin, Biker), auf die sich LaBruce auch bezieht, und die Notwendigkeit von Subtexten, Anspielungen und geheim ausgetauschten Zeichen an öffentlichen Orten.

Und obwohl er von dieser Heimlichkeit und Unsichtbarkeit so weit wie nur möglich entfernt ist: Wenn sich Bruce LaBruce z.B. auf Warhol oder Siebziger-Homopornos bezieht – nackte Tramper und Fellatio auf der Couch – dann auch deshalb, weil er etwas erreichen will, das im Mainstream, schwul oder nicht, in der Regel gar nicht vorgesehen ist. Abgebildeter Sex heißt landläufig Pornografie. Pornografie ist aber nicht nur die Darstellung expliziter Sexakte, sondern auch die schöne Aussicht auf die sofortige Verfügbarkeit aller Körper und Wünsche. Bei aller Krassheit, die aus anerkannten und obskuren Verweisen entsteht, baut LaBruce das Modell einer Beziehungsdichte, in der selbst Pornografie zu etwas sehr Romantischem werden kann.

Butt Double

Nach dem Erfolg von »No Skin« wurde eine Abrechnung mit dem System fällig, das künstlerischen Erfolg so schnell vergibt wie entzieht. In »Super 8 1/2« spielt LaBruce einen Pornostar, dessen verblaßter Ruhm von Googie, einer aufstrebenden Filmerin aus dem Untergrund, ausgebeutet wird. Sie rekonstruiert eine Pornokarriere, die einmal vielsprechend begann, und verhilft Bruce so zu einem traurigen Comeback. Eine verschollene Pornofilmkopie kann nur noch in der Form von »A Star is Born« rekonstruiert werden: mit Standbildern, aber Aufnahmen von Vaginal Davis, die »In Bed with Madonna« parodiert oder Bruce wie seinerzeit Rachel Welch in »Myra Breckinridge« mit einem strap-on-dildo penetriert, sind noch erhalten.

Eine Mischung aus Interviews (»How did you become a porn star?« »You blow«), Introspektionen (»Why am I such an existentialist?«), bösen Angewohnheiten (auf ein Manson-Foto wichsen) und Cameo-Auftritten (Richard Kern) runden das Bild eines unweigerlichen Niedergangs ab (»I feel so Joy Division«). Schließlich firmiert der Film unter »Bio-Pic mit einer Moral«.

In einer Interview-Sequenz am Schluß von »Super 8 1/2« wird alles das gefragt, mit was man Bruce LaBruce auch in Wirklichkeit naheliegenderweise behelligt (Lieblingspornoregisseure? »Wakefield Poole, Peter DeRome, Jack Devoe und der ganze Stall der ›Hand in Hand‹-Produktion«). Und in der realen Situation verhält er sich auch nicht viel anders, trägt ungerührt eine Sonnenbrille und wiederholt besonders mißliebige Wörter in einer Frage in einem subtil verständnislosen Tonfall und beantwortet sie dann nicht.

SM Boulevard

Bruce LaBruce war in Berlin, um zusammen mit dem Co-Regisseur Rick Castro »Hustler White« zu vertreten, einen Film über die Gepflogenheiten und Zustände auf dem Santa Monica Boulevard, der völlig ohne Frauen (Drogen, AIDS, Transvestiten) auskommt. Hustler White? Warum weiß? »Warum weiß? Das ist eine Farbe... ich

wollte auf die weißen Suprematisten anspielen, das ist außerdem eine Redensart: ›stricherweiß‹ wie in ›bist du heute in stricherweiß unterwegs‹, wenn jemand was auffällig Weißes anhat.« LaBruce ist ausgesprochen gut bei Titeln, aber sie sind bei weitem nicht das Beste an seinen Filmen.

Die Geschichte: Jürgen Anger (LaBruce), ein Soziologe aus Europa, kommt nach Los Angeles, um für ein Buch über den schwulen Strich dieser Stadt zu recherchieren. Dabei läuft ihm Montgomery ›Monti‹ Ward (Tony Ward) über den Weg, der auf der Fahrerflucht ist und Jürgen ein blutverschmiertes T-Shirt als Fetisch zurückläßt. Über Ellipsen und Umwege kommen sie dann doch zusammen und da Jürgen ein netter Kerl ist, bietet Monti ihm an, er könne mit ihm machen, was er wolle. Jürgen ist von dieser Aussicht überwältigt und braucht erst einmal einen Drink. In der Zwischenzeit rutscht Tony am Jacuzzi aus und ertrinkt. Bruce ist fassungslos und fährt den leblosen Körper im Auto durch die Stadt, legt ihn wie Betty Hudson/Bette Davis neben sich an den Strand, wobei ihm die Farbe wie Gustav Aschenbach/Dirk Bogarde aus dem Haar läuft. Aber Tony ist in Wirklichkeit scheintot und die Romanze insofern nur verschoben.

Die episodische Erzählung hat mehrere Blickwinkel und bedient sich bei weitem nicht nur bei »Short Cuts«. Einige der bekannten Stars des US-Homoporno arbeiteten hier mit: Kevin Kramer, der momentan meistbeschäftigte Arsch der Industrie, Jamoo!, Tony Powers, Ryan Block und Alex Austin. Nun ist der Porno-Crossover ja nicht mehr ganz neu, aber dieses Maß an Hingebung ist durchaus einzigartig.

»Warum weiß? Das ist eine Farbe, aber außerdem eine Redensart: ›stricherweiß‹ wie in ›bist du heute in stricherweiß unterwegs?‹, wenn jemand etwas etwas auffällig Weißes trägt.«

»Hustler White« nimmt es mit dem Thema Strich in Hollywood nicht weniger genau wie in »No Skin« mit dem Skinhead-Movement. Auf einer Stadtrundfahrt in dem dafür relevanten Teil von Los Angeles werden die Fakten und Koordinaten geliefert: Der ›hustler trail‹ auf dem Santa Monica Boulevard ist nur ein paar hundert Meter lang. Er lappt auf der einen Seite ins normale schwule Cruising und auf der anderen in Szenen des totalen Niedergangs, da wo die Ärmsten auf den Wiesen dort übernachten. Jürgen: »Let's get unconscious.« Madonna ist überall. Irgendwo auf dieser Straße befindet sich auch ein bekannter schwuler Buchladen, den er »A Stupid Light« nennt. Intellektuellenfeindlichkeit? »Ach, ich kann mit diesem mainstreamigen schwulen Lifestyle und seinen penetranten Vorgaben einfach nichts anfangen.«

Porn Stories

Christopher Walken wollte mal einen Film über John Holmes machen, als dieser gerade gestorben war (LaBruce plant übrigens ein Biopic über Joey Stefano, dem Ende '94 das gleiche Schicksal widerfuhr), und ich weiß nicht, seit wievielen Jahren Paul Verhoeven versucht, da ebenfalls die Grenzen zu verwischen. Daß wir im letzten Jahrzehnt die Ärsche von Arnold Schwarzenegger, Michael Douglas, Silvester Stallone, Kevin Costner und Bruce Willis zu sehen bekommen haben, hat sicher auch mit dieser Situation zu tun. Aber Schwänze sind sogar schlaff noch immer tabu. Hingegen wurde Arschficken dank Tarantino und Entourage als Bedrohung ersten Grades ins Bewußtsein der Kinofreunde gerammt. Aber da ist Bruce LaBruce immer einen Schritt weiter. Zwar hat er Abschied genommen von pornografischen Szenen und intimen Come Shots, aber dafür zieht er in »Hustler White« viele Aspekte des sexuellen Untergrunds in all ihrer Attraktivität und Ungeheuerlichkeit vor die Kamera.

Anale Penetration mit einem Beinrest, kopfüber von der Decke baumelnde Sklaven, Graham David Smiths (der in »Julia und die Geister« eine kleine Rolle hatte) alte Haut wird von Rasierklingen angeritzt und Ron Athey, der mit Bloodletting-Performances schon das Kunstinteresse von Jesse Helms geweckt hat, spielt einen Bestatter, der sich die Jungs von der Straße holt, um zu zeigen, wie eine »Mumifikation« funktioniert. Solche Kontakte gingen auf Rick Castros Konto, der als Fotograf einige Bücher im Bondage- und Fetischbereich gemacht hat und vorher für Leute wie Ritts und Leibowitz gearbeitet und für Joel Witkin die Behinderten und frisch Operierten gefunden hat.

He-Male Trouble

Tony Ward ist mit »Hustler White« schlagartig zum neuen Joe Dallesandro geworden. Um das zu beweisen, hätte es nicht einmal der Badewannen-Szene mit dem Baby gebraucht. Hier ist sie wieder, die gute alte Warhol-Exploitation-Sache. »Zunächst haben wir nicht geglaubt, daß Ward so etwas macht, das so auf der Kante steht und Low Budget ist«, sagt Castro, »aber er hat auf unsere Anfrage sofort reagiert. Und er hatte auch nicht die geringsten Vorbehalte, irgendwas von dem zu machen, was wir von ihm wollten.«

Tony Ward will eben endlich von dem Madonna- und Model-Ding wegkommen und da war es wahrscheinlich klug, sich so zu verhalten. Andererseits ist das ja gerade, was ihn in so einem Rahmen interessant macht, denn erst durch das »Justify My Love«-Video ist er zu dem geworden, was man schwule Ikone nennt, als die er ja auch für Kampagnen von Cerruti, Dolce & Gabbana und auf den Pappschachteln für Calvin-Klein-Unterhosen in Frage kam. (Und gerade die Calvin-Klein-Promo ist immer sehr gezielt mit solchen Reizen hausieren gegangen: Den holzig und schmallippig gewordenen Joe Dallesandro für eine Zeitschriftenanzeige benutzt zu haben, ist aber mehr als ein Tribut an diese Taktik – es zeigt ein Bewußtsein ihrer Voraussetzungen.)

Für die Vermarktung von »Hustler White« könnte sich die Besetzung mit Ward als glücklicher Zufall erweisen. Vielleicht auch für Ward selbst, dem bereits weitere Filmrollen angeboten wurden und der nun auf das Cover von ›The Face‹ kommt.

Movie Blue

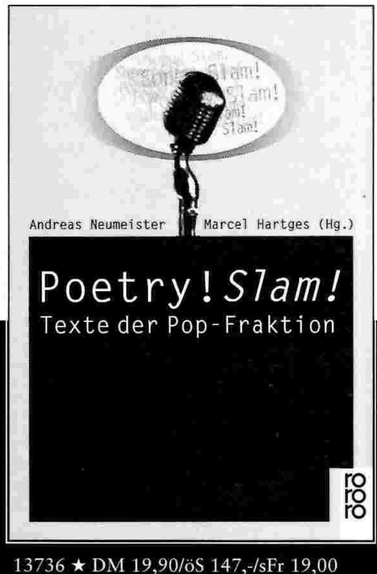
Daß »underground« eine Funktion innerhalb einer größeren Struktur ist, wird durch die US-amerikanische Situation der letzten Jahre bestärkt, die sich durch eine gewisse Offenheit für Übertretungen auszeichnet. Wenn diese besonders auffällig im Gewaltbereich begünstigt werden, dann liegt das sicher daran, daß man da »allgemeingültig« auftreten, stärker zur Formel werden und meistens irgendwie moralisch argumentieren kann. Die Übertretung ist vor allem aber dann nicht gleich das Ticket in ein höheres Stockwerk, wenn Sex beteiligt ist.

Wenn Tony Ward der Joe Dallesandro der 90er Jahre ist, was ist dann Bruce LaBruce? Er ist jeder, von dem er jemals kopiert hat: Altman, Aldrich, Poole, Visconti, Warhol.Vielleicht ist er aber auch das »butt double« der nostalgischen Idee vom transgressiven Schwulen. Aber selbst als solches hielte er noch Möglichkeiten und Forderungen offen, die für Luft sorgen und sich beim Spielfilm nichtt zuletzt so darstellen: daß es auch ums Spielen geht.

»Hustler White« wird voraussichtlich Anfang Oktober dieses Jahres an den Start gehen.

Poetry Slam in Berlin:
Sa, 18. Mai '96, 23 Uhr
Volksbühne (Roter Salon)

Words per minute



Poetry Slams haben mit herkömmlichen literarischen Lesungen wenig gemein. Bei diesen Spoken-Word-Happenings kann den Slammern von offenem Szenenapplaus bis zum lautstarken Verriß alles blühen. Das Publikum ist die Jury – und Einsatz ist Pflicht. Mit den Slams hat die Literatur **endlich zurück in die Clubs und Bars, zurück ins Nachtleben gefunden.**

13736 ★ DM 19,90/öS 147,-/sFr 19,00

Open Slam im Internet:
http://www.abc.de/rowohlt.html

rororo

Termine

TOCOTRONIC: 2.5. Berlin/Loft – 3.5. Potsdam/Waschhaus – 4.5. Krefeld/Kulturfabrik – 5.5. Offenbach/MTW – 7.5. Karlsruhe/Subway – 8.5. Ludwigsburg/Karlskaserne – 9.5. Köln/Luxor – 10.5. Göttingen/Outpost – 11.5. Bremen/Modernes*

ARNO

SHELLAC
+ MELT BANANA + US MAPLE:
31.5. Hamburg/Fabrik*

CLEAR + CHEAP TOUR
(Live – Gregory Fleckner Quintett, Dr. Rockit, Sluts'n'-Strings & 909, Private Lightning 6, Showroom Recordings + DJs - Claire, Hal Udell, Erdem Tunakan, Dr. Rockit, Patrick Pulsinger, Herbert Gollini, Mondo Salsa Massive): 3.5. A-Wien/Porky + Bess – 4.5. A-Graz/tba – 9.5. Munich/ Electric Lounge – 10.5. Stuttgart/Das Unbekannte Tier – 11.5. München/Ultraschall – 18.5. A-Wien/Wuk – 23.5. Hamburg/Tempelhof-Camelot – 24.5. Köln/ KHD-Kunstwerke – 25.5. Berlin/ Arena*

ASIATIC WARRIORS: 9.5. Frankfurt an der Oder/ Anti-Rassismus Festival – 11.5. Bremen/Freizi Findorff* **ATARI TEENAGE RIOT**: 4.5. Nürnberg/ Desi* **BERND BEGEMANN**: 18.5. Bad Salzuflen/Haus Schuhseil – 24.5. Osnabrück/Unicum – 25.5. Soest/Alter Schlachthof – 26.5. Brillon/Klump – 30.5. Stralsund/Jugendhaus – 31.5. Greifswald/Klex* **CINDY LEE BERRYHILL**: 14.5. Neuruppin/ Galerie – 15.5. Berlin/Huxley's – 16.5. Hamburg/Knust – 17.5. Erlangen/E-Werk – 26.5. Hamburg/tba* **THE BLUETONES**: 2.5. Bielefeld/Hechelei – 3.5. Hamburg/ MarX – 5.5. Frankfurt/Nachtleben – 7.5. Berlin/Loft* **FRANK BLACK**: 28.5. Bielefeld/Hechelei – 29.5. Essen/Zeche Carl – 30.5. Köln/Theater am Rudolfplatz (wird fortgesetzt)* **BOXHAMSTERS**: 23.5. Bochum/ Zwischenfall – 24.5. Bielefeld/AJZ – 25.5. Oldenburg/Kuz – 26.5. Hamburg/Störtebecker (wird fortgesetzt)* **BUSTA RHYMES**: 7.5. Hamburg/Powerhouse* **CAMP IMPERIAL + SCHORSCH KAMERUN**: 1.5. Leipzig/ Conne Island – 2.5. A-Wien/Arena – 3.5. Aarau/Kiff – 4.5. CH-Thun/Cafe Mokka – 5.5. CH-Winterthur/Gaswerk – 6.5. Heidelberg/Karlstor Bahnhof – 8.5. Darmstadt/Kesselhaus – 9.5. Essen/KKC – 11.5. Bielefeld/Zak – 12.5. Köln/MTC – 15.5. Hannover/Glocksee – 16.5. Stuttgart/tba – 17.5. München/ Backstage – 18.5. Deisslingen/Haus der Sonne* **CARDIGANS**: 19.5. Berlin/Huxley's – 20.5. Bremen/Modernes – 22.5. Köln/E-Werk – 23.5. Hamburg/Docks – 24.5. Hannover/Capitol – 26.5. Bielefeld/PC 69 – 27.5. Nürnberg/Forum – 28.5. Neu-Isenburg/Hugenottenhalle – 29.5. Stuttgart/Longhorn – 31.5. München/Nachtwerk* **COMBUSTIBLE EDISON**: 11.5. Krefeld/Kulturfabrik – 13.5. Hamburg/Cafe Keese – 14.5. Bochum/ Bahnhof Langendreer – 15.5. Bielefeld/Niedermühlenkamp – 16.5. Köln/ Theater am Rudolfplatz – 18.5. Berlin/Casino Tempelhof – 19.5. Bremen/ Moments – 20.5. Offenbach/MTW (wird fortgesetzt)* **COME**: 15.5. Heidelberg/ Schwimmbad – 17.5. CH-Genf/L'Usine – 20.5. A-Wien/Chelsea – 22.5. München/Substanz – 23.5. Reutlingen/ Färberei – 24.5. Köln/Underground – 25.5. Enger/ Forum – 26.5. Nürnberg/Desi – 27.5. Bremen/Sputnic – 28.5. Hamburg/ Knust (wird fortgesetzt)* **COSMIC PSYCHOS**: 6.5. Hamburg/Marquee – 8.5. Münster/Gleiss 22 – 11.5. CH-Genf/L'Usine* **COWBOY JUNKIES**: 17.5. Berlin/Passionskirche – 18.5. Köln/ E-Werk – 20.5. Hamburg/Markthalle* **DACKELBLUT**: 9.5. Heidelberg/AZ – 10.5. CH-Zürich/Trinkstudio Seestraße – 11.5. Schopfheim/Irrlicht – 12.5. Friedrichshafen/Bunker – 14.5. Augsburg/Kerosin – 15.5. Tübingen/Epplehaus – 16.5. Frankfurt/KOZ – 17.5. Oberhausen/ Druckluft – 18.5. Bremen/ Wehrschloß* **DUB SYNDICATE**: 12.5. Mainz/Kuz – 14.5. Köln/Stollwerck – 15.5. Bochum/Bahnhof Langendreer – 16.5. Bielefeld/ Hechelei – 17.5. Hamburg/Logo – 19.5. Hannover/Bad – 20.5. Berlin/Loft – 21.5. München/Backstage – 22.5. Stuttgart/Röhre – 23.5. Nürnberg/Hirsch – 24.5. Dresden/Star Club* **DUB WARRIORS + THIRD WORLD**: 1.5. München/Wappensaal – 2.5. Nürnberg/Hirsch* **MARK EITZEL**: 6.5. Köln/ Apollo – 7.5. Hamburg/Knust – 8.5. Frankfurt/Nachtleben – 9.5. München/Substanz* **EROSION**: 2.5. Cottbus/Club Südstadt – 3.5. Leipzig/Conne Island – 4.5. Plauen/Drei Schwäne – 8.5. Bad Wörishofen/U2 – 9.5. Weinheim/Cafe Central – 10.5. Offenburg/Hafenbahn* **BILL EVANS**: 2.5. CH-Zug/Theater u. Msikgesellschaft – 3.5. CH-Bern/Wasserwerk – 4.5. CH-Olten/Terminus – 9.5. Frankfurt/Brotfabrik – 13.5. A-Wien/Rockhouse – 15.5. Dortmund/Live Station – 16.5. Köln/Stadtgarten – 17.+18.5. Berlin/Quasimodo – 19.5. Bonn/Jazzgalerie – 20.5. Göttingen/Blue Note – 21.5. Aachen/Jakobshof – 22.5. Freiburg/Jazzhaus – 23.5. A-Innsbruck/Treibhaus – 25.5. Hildesheim/Jazztime – 27.5. Aalen/ Grand Cafe Magazine – 28.5. Hamburg/Fabrik – 29.5. Kassel/Gleiss 1 – 30.5. A-Salzburg/Rockhouse* **EXPLODING WHITE MICE**: 14.5. CH-Zürich/Rote Fabrik – 16.5. München/Backstage – 17.5. Karlsruhe/Subway – 18.5. Marl/Schacht Acht* **F.A.B.**: 11.5. Freiburg/ HdJ – 18.5. Neumünster/AJZ – 27.5. Bremen/Breminale* **FEAR FACTORY**: 10.5. Coesfeld/Fabrik – 11.5. Köln/Live Music Hall – 12.5. Ludwigsburg/Rockfabrik – 13.5. Saarbrücken/Kulturfabrik – 14.5. München/ Nachtwerk – 21.5. Nürnberg/Forum (wird fortgesetzt)* **FETTES BROT**: 1.5. Oldenburg/Kulturtage – 31.5 Rendsburg/Garage* **FSK**: 12.5. München/ Substanz – 30.5. Weinheim/Cafe Zentral (wird fortgesetzt)* **FUNNY VAN DANNEN**: 3.5. Hannover/Pavillon –

4.5. Bochum/Schauspielhaus – 5.5. Bonn/Pantheon – 16.5. Konstanz/Kulturladen – 17.5. Tuttlingen/Bühne am Anger – 18.5. Reutlingen/Foyer U3 – 19.5. Karlsruhe/Jubez – 24.5. Fulda/Vibe – 25.5. Langenfeld/Schaustall* **GASTR DEL SOL**: 6.5. Köln/Between – 7.5. Hamburg/Markthalle – 8.5. Nürnberg/Desi – 9.5. Konstanz/Universität – 10.5. München/Backstage* **MICHAEL HALL & BAND**: 2.5. Berlin/Huxley's – 3.5. Halle/Objekt 5 – 5.5. Weikersheim/Club W71 – 6.5. Ingolstadt/Neue Welt – 7.5. Nürnberg/Forum – 8.5. München/Substanz – 9.5. A-Wien/Chelsea – 11.5. Göppingen/Odeon – 12.5. CH-Zürich/El International – 15.5. Hamburg/Knust* **HAMMERHEAD**: 8.5. Ulm/tba – 10.5. Weilheim/Quere – 11.5. Wiesbaden/Schlachthof – 12.5. Freiburg/Euro Pop Days – 13.5. Saarbrücken/Ballhaus* **HERBIE HANCOCK**: 1.5. Düsseldorf/Robert-Schumann-Saal – 2.5. Leipzig/Gewandhaus – 3.5. Erlangen/Stadthalle im Kongreßzentrum* **THE HIGH LLAMAS**: 12.5. Köln/Luxor – 13.5. Berlin/Huxley's Jr. – 14.5. Hamburg/MarX – 21.5. Offenbach/MTW – 23.5. München/Backstage* **THE HIPPRIESTS**: 3.5. Dessau/AZ – 4.5. Freiberg/Schloß – 10.5. Attendorn/Waislbox – 13.5. Düsseldorf/Dschungel – 14.5. Köln/Underground – 15.5. Monheim/Sojus 7 – 16.5. Warburg/Kuba – 17.5. Siegburg/SJZ – 18.5. Weimar/Garberstraße* **HOOTIE & THE BLOWFISH**: 19.5. Frankfurt/Batschkapp – 21.5. Berlin/Loft – 22.5. Hannover/Capitol – 23.5. Hamburg/Große Freiheit – 29.5. Köln/Alter Wartesaal* **HUGO RACE AND THE TRUE SPIRIT**: 5.5. Aachen/AZ – 7.5. Nürnberg/Zwingerbar – 8.5. Bochum/KGB – 9.5. Köln/Kantine – 10.5. Freiburg/Cafe Atlantik – 11.5. Hannover/Glocksee — 12.5. Strausberg/Tonne – 14.5. Berlin/Knaack – 18.5. Lübeck/Live CV – 19.5. Hamburg/Knust – 20.5. Bonn/Jazzgalerie – 21.5. München/Feierwerk – 22.5. Dresden/Scheune – 29.5. Ulm/Ulmer Zelt – 30.5. Kassel/Kulturzentrum Schlachthof – 31.5. Plauen/Alte Kafferösterei* **JINGO DE LUNCH**: 28.5. Köln/Underground (wird fortgesetzt)* **KILLDOZER + DONE LYING DOWN**: 4.5. Enger/Forum – 5.5. Bochum/Planet – 7.5. Köln/Underground – 8.5. Heidelberg/Schwimmbad – 9.5. Reutlingen/Färberei 4 – 10.5. Dresden/Star Club – 11.5. Berlin/Huxley's – 12.5. Ulm/ Büchsenstadl* **KILLING JOKE**: 2.5. Chemnitz/Kraftwerk – 9.5. München/Charterhalle – 12.5. Frankfurt/Batschkapp – 13.5. Nürnberg/Hirsch – 14.5. Berlin/Huxley's – 15.5. Köln/Live Music Hall – 16.5. Hamburg/Markthalle* **KING KONG**: 2.5. Saarbrücken/Rubber Club – 4.5. Schorndorf/JZ Hammerschlag* **KREIDLER**: 10.5. Düsseldorf/Rheingold – 17.5. Köln/Schmuckkästchen* **LADIES LOVE KNARF RELLÖM + DIE AERONAUTEN + DJ DERRICK**: 1.5. Essen/KKC – 2.5. Weinheim/Cafe Central – 3.5. Erlangen/E-Werk – 4.5. Schopfheim/Irrlicht* **DIE LASSIE SINGERS**: 10.5. Berlin/SO 36 – 23.5. Bochum/ Bahnhof Langendreer – 24.5. Hannover/Glocksee – 25.5. Hamburg/Fabrik – 26.5. Offenbach/MTW – 27.5. München/Backstage – 28.5. A-Wien/Szene – 30.5. Stuttgart/Schützenhaus 31.5. Köln/Luxor* **LOW**: 25.5. Köln/Underground – 26.5. Hamburg/ Markthalle – 28.5. Berlin/Knaack – 30.5. München/ Backstage* **MAN... OR ASTROMAN**: 24.5. Karlsruhe/Subway – 25.5. Nürnberg/Komm – 26.5. Augsburg/Kerosin – 28.5. Leipzig/Conne Island – 29.5. Hamburg/Marquee* **MOLOKO**: 16.5. Hannover/Bad – 19.5. Frankfurt/Nachtleben – 20.5. Nürnberg/Forum Club – 22.5. Dresden/Down Town – 23.5. Bielefeld/Hechelei* **NEUROSIS + UNSANE**: 5.5. Köln/Stollwerck – 6.5. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 8.5. Arnsberg/Cult – 9.5. Berlin/SO 36 – 10.5. Leipzig/Conne Island – 11.5. Dresden/Star Club – 14.5. A-Wien/tba – 15.4. A-Graz/ tba – 19.5. A-Innsbruck/ Utopia – 20.5. München/Muffathalle – 21.5. Nürnberg/Komm – 22.5. Ulm/Roxy – 23.5. Freiburg/Crasch (wird fortgesetzt)* **NIGHTMARES ON WAX**: 11.5. Eupen/Capitol* **ORBITAL**: 21.5. Hamburg/ Kampnagel – 22.5. Köln/ Alter Wartesaal – 23.5. Stuttgart/Die Röhre* **PANSY DIVISION**: 22.5. Bochum/Uni Asta – 23.5. Hannover/tba – 24.5. Bremen/Galerie Herold – 25.5. Berlin/tba – 26.5. Hamburg/Störte – 28.5. Göttingen/Juzi – 29.5. Weikersheim/W 71 – 30.5. Stuttgart/tba – 31.5. München/Backstage* **PARTY DIKTATOR**: 24.5. Marburg/Cafe Trauma – 27.5. Offenbach/MTW* **RHYTHM ACTIVISM**: 1.5. Lübeck/Alternative – 2.5. Kiel/Alte Meierei – 3.5. Berlin/Ex – 4.5. Minden/ FKK – 5.5. Wermelskirchen/AJZ – 6.5. Bochum/Zwischenfall* **RIGHT SAID FRED**: 5.5. Hamburg/Große Freiheit – 6.5. Nürnberg/Hirsch – 7.5. München/Schlachthof – 9.5. Frankfurt/Batschkapp – 10.5. Stuttgart/Villa Berg – 12.5. Berlin/Universal Hall – 13.5. Bremen/Aladin Music Hall – 14.5. Köln/Alter Wartesaal* **LES ROBESPIERRES**: 16.5. Hamburg /Mojo – 17.5. Kiel/Tanzdiele – 18.5. Bremen/Wehrschloss – 19.5. Freiburg/Jos Fritz – 20.5. CH-Stäfa/Lulu im Kino – 21.5. CH-Fribourg/Frison – 22.5. CH-Basel/Kaserne – 24.5. A-Wien/Chelsea – 26.5. Regensburg/Alte Mälzerei – 27.5. Ludwigsburg/S 35 – 28.5. Hannover/Pakt* **ROCKO SCHAMONI + JOGGING MYSTIQUE**: 10.5. Marburg/KFZ – 11.5. Oberhausen/ Zentrum Altenberg – 12.5. Langenfeld/ Schaustall – 15.5. Leipzig/Conne Island – 16.5. Berlin/Hafenbar – 17.5. Frankfurt/KOZ – 18.5. Freiburg/ Vaubaun-Kaserne – 19.5. Zürich/El International – 21.5. Nürnberg/Zwinger – 22.5. München/Backstage – 23.5. A-Wien/Asta-Kneipe – 25.5. Ulm/Ypsilon – 26.5. Köln/Underground – 27.5. Hamburg/Cafe Keese* **RÖDELHEIM HARTREIM PROJEKT**: 20.5. Berlin /Huxley's Neue Welt – 21.5. Hannover/Capitol – 22.5. Hamburg/Große Freiheit – 23.5. Bremen/Aladin Music Hall – 24.5. München/Rock im Park – 26.5. Nürburgring/Rock am Ring – 28.5. Stuttgart/Longhorn – 29.5. Nürnberg/Serenadenhof – 30.5. Neu-Isenburg/ Gugenottenhalle* **TILLMAN ROSSMY + BERND BEGEMANN + DIE SUPER-MUSIK BAND**: 1.5. CH-Fribourg/Frison – 2.5. CH-Thun/Cafe Mokka Bar – 3.5. Freiburg/Jazzhaus – 4.5. CH-Zürich/El International – 5.5. CH-Luzern/Schüür – 7.5. München/Backstage – 8.5. Heidenheim/Mouse on Mars – 9.5. Göttingen/Out-Post – 10.5. Berlin/Huxley's – 11.5. Hamburg/Große Freiheit – 12.5. Bremen/Tower* **SARA**: 2.5. Karlsruhe/Subway – 3.5. Passau/Zeughaus – 4.5. Wuppertal/ Forum – 7.5. Düsseldorf/Zakk* **THE SPECIALS**: 2.5. Frankfurt/ Batschkapp – 3.5. München/ Backstage* **SPEECH**: 21.5. Berlin/Huxley's – 22.5. Hamburg/Markthalle – 23.5. Köln/Live Music Hall – 24.5. München/Strom – 26.5. Freiburg/Jazzhaus* **SPLITTER**: 3.5. Köln/ Underground – 14.5. Hamburg/Marquee – 17.5. Ulm/ Take Off – 18.5. Sigmaringen/JUZ Checkpoint – 23.5. Dresden/Scheune – 25.5. Nürnberg/Desi – 30.5. Rostock/MS Stubnitz (wird fortgesetzt)* **STEREO TOTAL**: 28.5. Konstanz/Kulturladen – 29.5. München/Backstage – 30.5. A-Innsbruck/Utopia – 31.5. A-Wien/Chelsea (wird fortgesetzt)* **DIE STERNE**: 16.5. Bremen/Tower – 17.5. Aachen/AZ – 18.5. Marburg/KFZ – 19.5. Offenbach/ MTW – 21.5. Freiburg/ Jazzhaus – 28.5. Konstnaz/Kulturladen – 29.5. München/Backstage – 30.5. A-Innsbruck/Utopia – 31.5. A-Wien/Szene (wird fortgesetzt)* **SUPERBILK**: 16.5. Düsseldorf/Zakk – 17.5. 18.5. Göttingen/Kulturwerkstatt – 24.5. Hamburg/Knust – 26.5. Ulm/SC – 31 – Krefeld/S.P.O.N.K.* **TOO STRONG**: 18.5. Mannheim/Jam – 22.5. Hamburg/Marquee* **WAT TYLER + JESSIE + BROCOLLI**: 1.5. Lübeck/ Alternative – 2.5. Hamburg/Störtebecker – 3.5. Bremen/Sputnik – 4.5. Berlin/Kob – 5.5. Stuttgart/tba – 6.5. Marl/Schacht – 7.5. Hannover/Korn – 8.5. Göttingen/Juz – 9.5. Weikersheim/tba – 10.5. Wiesbaden/ Schlachthof – 11.5. Bielefeld/AJZ* **UNIVERSAL CONGRESS OF**: 7.5. Köln/Luxor – 8.5. Mönchengladbach/Rock Babylon – 9.5. Enger/Forum – 10.5. Hannover/Bad – 11.5. Oberhausen/Druckluft – 12.5. Stuttgart/tba – 13.5. München/Substanz – 14.5. Frankfurt/MTW – 16.5. Berlin/ Knaack Club* **U.S. MAPLES + MELT BANANA**: 1.5. Münster/JIB – 17.5. CH-Bern/Reithalle – 18.5. CH-Basel/Kaserne – 19.5. Karlsruhe/subway – 21.5. Friedrichshafen/Juz Bunker – 22.5. München/ Strom – 25.5. Linz/Kapu – 26.5. Wien/Flex – 29.5. Dresden/Scheune – 30.5. Berlin/Pfefferberg – 31.5. Hamburg/Fabrik* **WALKING LARGE**: 1.5. Magdeburg/KJFE-Open Air – 15.5. Wupertal/Rock'n Future – 17.5. CH-Schaffhausen/tba – 18.5. Ch-Winterthur/ Spring-Jam – 31.5. Neubrandenburg/Mosaik-Club* **STEVE WESTFIELD & THE SLOW BAND**: 23.5. CH-Fribourg/Spirale – 24.5. CH-La Chaux De Fonds/Bikini Test – 25.5. CH-Vevey/tba – 26.5. CH-Biel/Coupole* **WHITE ZOMBIE**: 19.5. Berlin/Arena – 20.5. Hamburg/Docks – 21.5. Frankfurt/Volksbildungsheim – 22.5. Oberhausen/Turbinenhalle* **WUHLING**: 29.5. Nürnberg/tba – 30.5. Ulm/Ypsilon – 31.5. Darmstadt/Elediel (wird fortgesetzt)* **YOUTH BRIGADE + BOUNCING SOULS**: 7.5. Oberhausen/Druckluft – 8.5. Hamburg/ Markthalle – 9.5. Bielefeld/AJZ – 10.5. Peine/UJZ – 11.5. Berlin/SO 36 – 16.5. Salzgitter/Forellenhof – 18.5. Köln/Underground* **HARALD »SACK« ZIEGLER**: 1.5. Lübeck/ Alternative – 23.5. Berlin/Roter Salon*

FESTIVALS: **A SWAMP ROOM HAPENNING**: 25.5. Hannover/Silke Arp Bricht: Mandora Gora Lightshow Society, Mooseheart Faith Stellar Groove Band, Matmosphere* **2. BEAT-O-MANIA**: 3.+4.5. München/Feierwerk: The Cave 4, The Diaboliks, The Immaculates, The Mystreated, The Motorpsychos, The Early Hours, Los Flechazos, Witch Doctors, u.a.* **COESFELDER HIP HOP JAM**: 17.5. Coesfeld/Pius-Gymnasium: Der Tobi & Das Bo, F.A.B., Homeslice, Der The Guut, Knappschaft; * **FROM HERE TO FAME**: 11.5. Freiburg/Haus der Jugend: F.A.B., Zombie Squad, Stieber Twins, Raid, Da Blumentopf, Fumo, Point Blanc Breaker, Can2, u.a.* **17. OPEN AIR PASSAU**: 25.-27.5. Passau/Thingplatz: Carter USM, Absolut Beginner, Credit to the Nation, Pressgang, Uncle Ho, u.a.* **PINKPOP '96**: 25.+26.5. NL-Landgraaf(HL bei Heerlen)/Rennbahn: Pennyvise, Life Of Agony, Dog Eat Dog, K's Choice, CIV,u.a.- 27.5. Rage against the Machine, The Prodigy, Alanis Morisette, Therapy?, Sepultura, The Presidents of the USA, Dog Eat Dog, Radiohead, Bush, Rancid, Dave Matthews Band, Monster Magnet,u.a.* **2. SUPERCRASH-OPEN AIR**: 31.5. Rendsburg/Zelt: Chumbawamba, Fettes Brot, Fischmob, Headcrash, Tocotronic – 1.6. Rendsburg/Hauptbühne: Motörhead, Pro-Pain, Sick Of It All, Thumb, Bronx Boys, u.a.*

CLUBLAND

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon (0 21 51) 85 86 87
KULTUR FABRIK

MAI
Tickets per Post
(02151) 754876

02 DO COUNT BASIC
plus Soul- und Funk-Party mit VIVA-DJs
04 SA TOCOTRONIC
plus Support
11 SA COMBUSTIBLE EDISON
plus Easy Listening Party (21.00 Uhr)
24 FR MR. ED JUMPS THE GUN
25 SA LOVE GUN
(Kiss Tribute-Band) + 70er Rock-Party

JUNI VORSCHAU:
08.06. Jazzkantine
09.06. Sacred Reich plus Support
13.06. Rammstein
22.06. El Vez

BACKSTAGE
Liveclub • München • Helmholtzstr. 18
Tel.: 089/12 66 100 • FAX: 123 73 70

02.5. THINK ABOUT MUTATION + SWAMP TERRORISTS
03.5. THE SPECIALS (Halle) / THE BONES (Club)
04.5. THE UKRAINIANS + SLUR + ZETTELMEIER
07.5. TILMAN ROSSMY + BERND BEGEMANN
10.5. MARIA McKEE (Halle) / GASTR DEL SOL (Club)
11.5. ILLEGAL ALIENS
13.5. SIMPLE ONES + DESMOND Q. HIRNCH
15.5. 5. Antifa-Festival m. KROMBACHER MC u.a.
16.5. SKYCLAD + WHIPLASH + RIOT (Halle)
EXPLODING WHITE MICE + LOMBEGO SURFERS (Club)
17.5. EVERCLEAR + guests (Halle)
SCHORSCH KAMERUN + CAMP IMPERIAL (Club)
19.5. Mr ED JUMPS THE GUN
22.5. ROCKO SCHAMONI + Gäste
23.5. HIGH LLAMAS
27.5. LASSIE SINGERS + DIE NUTS
28.5. INSTANT KARMA + HOOVER (Halle) • Eintr. frei!
SPONGEHEAD (Club)
29.5. DIE STERNE + STEREO TOTAL
31.5. DOWNLOAD (Ex-Skinny Puppy) u.a. (Halle)
PANSY DIVISION (Club)
Free Mumia Abu-Jamal- Weg mit der Todesstrafe!

Z. ALTENBERG
Hansastr. 20
46049 Oberhausen
6.5. NEUROSIS UNSANE & FETISH
7.5. YOUTH BRIGADE & BOUNCING SOULS
9.5. STRUNG OUT & BLOUNT
10.5. DIE FABULÖSEN THEKEN-SCHLAMPEN
10.5. FREAK SHOP OB
11.5. ROCKO SCHAMONI
Konzert und Lesung
12.5. STEFAN KEUNE & HANS SCHREIBER
19.5. TRESENLESEN
Goosen & Malmsheimer
22.5. MISTAKES
19.5. Uncle Ho
Touchdown
Schleuderhonig
After Apple Picking
30.5. - 2.6. OUT'96
Das Ruhrgebiets-musiker- & Branchentreffen
e-mail:
altenberg@t-online.de
Internet: "http://www.sektor.de/altenberg"
Infon 0208/85 97 81 7

VINYL LEBT!
LISTE MIT ÜBER 3000 TITELN
WIR HABEN GEHÖRT, ES SOLL LEUTE MIT VINYL-NACHSCHUB-PROBLEMEN GEBEN!! WARUM?? WIR HABEN DOCH VINYL!
LISTE GEGEN 3.-DM, ÖSTERREICH 20.-ÖS (WIRD BEI BESTELLUNG ANGERECHNET)
TTV
TONTRÄGERVERSAND
G.PRINZ + B.AMMON
CRAMERGASSE 8, 88131 LINDAU/B
HÄNDLERANFRAGEN ERWÜNSCHT

Rätschen-mühle e.V.
Freitag, 31.5., 21.00 Uhr
Pat Thomas & Band
(USA)
"Der Chef des Heyday-Labels, Held des San-Francisco Folk-Rock"...
(D.D. Spex 2/96)
73312 Geislingen / Steige
Seestr. 10, Tel. 0 73 31 / 4 13 02 bzw. 4 22 20

NEW NOISE

new noise RECORD SHOP AND MAILORDER

Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33

Katalog jetzt bestellen
gegen 2 DM/Briefmarken

TEXTILDRUCK
T-Shirts Sweat-Shirts Kapuzenpullis
A DRUCK
T-Shirts in weiß (Gr.XL), mit einfarbigem Druck ab DM 8,00
FRANZ-SCHUBERT-STR.8
64625 BENSHEIM
TEL. (06251)-77425
ORDER INFO NOW

CDs bald über 40 DM?
Bei uns nicht!
Deutschlands größter Versand für Second-Hand CDs und Schallplatten
verkauft ständig
3.000 CDs von DM 9-19,
4.000 Maxi-CDs DM 1-8,
15.000 Vinylplatten ab DM 0,35
alle Richtungen, 1960-1994.
Unseren dicken Versandkatalog erhaltet Ihr für 3.-- Rückporto !
fun records / S. Mozdzan
Hegestrasse 29
20249 Hamburg 20

MTW

So. 05.05. TOCOTRONIC präsentiert von: spex MTV
Mo. 06.05. UKRAINIANS GUESTS: SLUR/ZETTELMEIER
Di. 07.05. LLOYD COLE präsentiert von: FRITZ
So. 12.05. CREME 21/REKORD
Di. 14.05. THE UNIVERSAL CONGRESS OF/ SPONGEHEAD/GENTLE VEINCUT/ MOULDFUNGUS präsentiert von: Hazelwood + spex
So. 19.05. DIE STERNE GUESTS: CONCORD Rhein-Main-auspuff Jugendmagazin
Mo. 20.05. COMBUSTIBLE EDISON MIT EASY LISTENING PARTY mit DJ Charlie Reichelt [Open End]
Di. 21.05. THE HIGH LLAMAS
So. 26.05. LASSIE SINGERS präsentiert von: AZ
So. 02.06. SPLATTERHEADS/SLAGS/ VULTURE CULTURE
Di. 04.06. TERRORGRUPPE
Fr. 07.06. ROCKET FROM THE CRYPT
Mo.10.06. NEUROSIS GUESTS: UNSANE

Einlaß: 20.00 Uhr – Konzertbeginn: 21.00 Uhr
Kartenvorverkauf: In FFM: Journal Ticket Shop - Hauptwache · Saturn Hansa - Bergerstraße · Kartenkiosk Sandrock - Hauptwache · Karten-Center - Bockenheim
In OF: Music Arts · Soundcheck · Tickets per Post – Tel.: 069 / 94 43 660

MTW · Nordring 131 · 63067 Offenbach · Tel.: 069 / 81 42 22 · Fax: 069 / 80 04 313

kWk basel
kulturwerkstatt kaserne
klybeckstr. 1b, basel
tel. ++41616812045
fax ++41616918219

18. mai:
godzilla meets kingkong
MELT-BANANA (J)
U.S. MAPLE (USA)

22. mai:
hamburg im haus
DIE STERNE + LES ROBESPIERRES

24. mai:
ZÜRI WEST

31. mai:
junge helden
CRANK + WE MEAN

7. juni:
regioCore mit
MERCURY 4°F + STAR 69 + BLIND

saisonaus - neustart 14.9.
juli büro dicht & wir auch.

kWk basel

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 2 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

M A I

MI. 01. RAUSCH Support: GROWN GREY
DO. 02. MEPHISKAPHELES SKACORE from N.Y. Supp: SKALINERS
MI. 08. KILLDOZER USA Support: DONE LYING DOWN
DO 09. THE SPENCER DAVIS GROUP SPENCER DAVIS, PETE YORK, NORMAN D, MILLER ANDERSON, COLIN HODGKINSON + spec. Guest ALBIE DONNELLY
CROSSOVER FESTIVAL
MI. 15. MEGALOMANIAX D + COME USA + RINDERWAHNSINN D
DO 16. BLACK EYED BLONDE Support: FARMER BOYS
MI. 22. MR. ED JUMPS THE GUN + SPECIAL GUESTS
SKA-ALL-NIGHTER
DO 23. MR. REVIEW + MISTAKES + DJ
MI. 29. THE EXPLOITED Support: PILLBOX PUNK from G.B.
DO 30. HEADCRASH spec. Guest: CLAVIS

SMC jetzt im Internet: www.shikka.de/Inter.SMC/SMC.html

CLUB VAUDEVILLE
MOTZACHER WEG 24
88131 LINDAU/B.
FON 08382 977116
FAX 08382 72187

Fr, 3. + Sa, 4.5.
HEART'N SOUL

Sa, 11.5.
AERONAUTEN
support:
jolly and the flytrap

Sa, 25.5.
BASS DANCE

So, 26.5.
Filmbrunch:
"Wallace & Gromit"

Fr, 31.5.
NUEVA SALSITA

Vorschau: Sa, 1.6.
Kabarett
Beier & Zauner

INFO LINE
08382/73330

29.4. TOXOPLASMA
7.5. THUMB
14.5. THE CAVE 4 • TOXIC TEENZ JETBUMPERS • BOONERAAS
20.5. MOTHER'S FINEST & Surrender Dorothy
21.5. WALTER TROUT
4.6. NEUROSIS
8.6. CULTERED PEARLS
11.6. PRO-PAIN
GETAWAY!
in der alten Beckmann Brauerei Ohligs
Kottendorferstr. 21 - 42697 Solingen
Booking: 0212 - 879669
VVK: alle bekannten Vorverkaufsstellen

ROCK AM RING
24.-26.5. (Pfingsten) Nürburgring
Rage against the Machine - Paradise Lost - Babylon Zoo - Bush - Sepultura - Die Toten Hosen - Sting - RHP - u.a. - Neu: erstmals ein "Alternatives Zelt"

5.Wave Gotik Treffen
24.-27.5. (Pfingsten) Leipzig
Goethes Erben - Die Form - Estampie (A.Veljanow) - Mother Destruction - Still Patient? - Dorsetshire - u.a.

II. WOODSTAGE Open Air
8.6. Gründelpark/Glauchau (Sachsen)
H-Blockx - Philip Boa & The Voodooclub - Project Pitchfork - Rammstein - Halmakenreuther - u.a.

ROCK AM SEE
29.Juni Losheim/Saar
Die fantastischen Vier - Fettes Brot - Headcrash - Phantoms of Future - Chumbawamba -

MIDTFYNS
3.-7. Juli Dänemark
Iggy Pop - Suede - Echobelly - Fool's Garden - Whipping Boy - Jackson Browne - u.a.

Global Ticket ☎ 0221/9763000
24h InfoLine mit aktuellen Infos: 0221/9763 001
Internet: http://members.aol.com/GTicket/index.html

Ausführliche und aktuelle Infos zu diesen und vielen anderen deutschen und europäischen Musikfestivals (z.B. Roskilde, Reading, PinkPop) gibt es 24 Stunden am Tag unter 0221/9763001 und im Internet auf der Seite http://members.aol.com/GTicket/index.html. Wir verschicken Karten zu Originalpreisen europaweit portofrei per Post und vermitteln kostenlos Mitfahrgelegenheiten zu den Festivals.

Naptime New From Naptime :

DOUBLE-U absurd fjord LP/CD ; original minimalistic *Cookie Monster goes to Nepal* folk music from Frisco
THINKING FELLERS UNION LOCAL 282 I hope it lands LP/CD ; the dizzying kings of San Francisco bender frolic prog-pop, (both on Communion)
THRONES alraune CD; ex-Earth, & Melvin, Mr. Joe Preston delights us in asthmatic drone (Communion)
TEAM DRESCH captain, my captain LP/CD; queerer than a hairdressers' convention; please allow our 'TEAM to rock your schnitzel (Chainsaw)
SIDEREAL REST - v/a CD ; exclusive greatness from Paste, Thinking Fellers Union, Caroliner, US Saucer, Bugskull, Extra Glenns(M. Gts), Sun City Girls,..(Scratch)
NORD EXPRESS s/t LP/CD ; new Slumberlanders doing the somber mellow-choly
SKULLFLOWER this is CD; psyched, spaced-out, white-noises with piano & viola (VHF)
RICHARD YOUNGS/S.TODD georgians CD ; bubbly ambient avant garde cellophane (VHF)
KYUSS into the void 10"; only available via mailorder; the last ever Kyuss on Kozik's Man's Ruin label?
DOO RAG what we do LP/CD; 19 new batches of homebrewed dixie blue-grass swamp-punk; I smell beer
STEEL POLE BATH TUB lurch; tulip; miracle of sound; some cocktail suggestions...both **MILK CULT** titles too

What We Do: **Ajax, Communion, VHF, Shrimper, Scratch, Slumberland, Chainsaw, Theologian, Man's Ruin, Brinkman, Raffmond, In The Red, Hausmusik, Freek, Anyway, Kollaps, Honey Bear, Outpunk, Road Cone, Tupelo, Drunken Fish, Nitro!, Public Bath, Slap A Ham,..**

Naptime
Uithoornstraat 45 hs
1078 SV, Amsterdam, NL
tel (31) 20-679 7127
fax (31) 20-679 2627
email: naptime@xs4all.nl

2. DE KIFT + AUKTYON
4. N.R.A. TREBLE SPANKERS
9. GOREFEST + NURAGHA
10. MR. REVIEW + MARK FOGGO + BEATBUSTERS
21. STRUNG OUT BLOUNT HANDFULL A FLOWERS

FZW 5 MAI

31. *rock'n'future festival:*
CHAINSAW HOLLIES
FLAMIN' MO
BACKSLASH
REBEL YELL
RESISTANCE IS DEFENSE

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon [0231] 162786
[0231] 163616
fax [0231] 163617
VUK

DIE MUSIK ⁑ DAS LABEL
MAILORDER
WHAT'S SO FUNNY ABOUT..

Alles was ihr hören solltet!
WUHLING 4-Track-MCD *Speed* nur 12 DM ● FLOWERPORNOES *Ich & Ich* CD 29 DM ● FSK *International* DoLP / CD 30 DM *Bei Alfred* DoCD 29 DM ● SOL *Hände* 7" feat. T. Gruben (Ex-Die Erde) 7 DM ● SCHORSCH KAMERUN *Warum Ändern Schlief* LP 20 / CD 29 DM ● ROCKO SCHAMONI *Galerie Tolerance* CD 30 DM ● CAMP IMPERIAL Compilation CD 29 DM ● KASTRIERTE PHILOSOPHEN *Where Did Our Love Go* LP 20 / CD 29 DM ● BRÜLLEN 7" EP 7 DM ● DER HEITERE HIMMEL *Haende Zusammen* 7" 7 DM ● EUGEN *Cool (Und Aber Auch Sexy)* CD 29 DM ● SCHWERMUT FOREST *Pilot* LP 19 DM

»DER KOPF DER LEIDENSCHAFT« (SPEX)
ALBOTH *Ali* LP 20 / CD 26 DM

Auf Tournee im Juni!

● NICHT ZUHAUSE MAMA Compilation CD 29 DM (die Forts.) ● MAXIMUM BEAT BOX 3 LPs (!) 38 DM (Subtle Plague/ Babe.../Ed Hall/God Bullies/ Tocotronic/ZP Zinker/Party Diktators u.v.a. live im Karmers) ● T. ROSSMY *Willkommen Zuhause* CD 29 DM ● MUTTER *Nation-Ali* CD 29 DM ● FUNNY VAN DANNEN *Basics* CD 29 DM ● die neue TOCOTRONIC LP/CD ● die neue STERNE LP/CD

SOWIESO alle wichtigen alten + neuen Titel von Blumfeld/ Toco/FSK/Porns/Sterne, von Lado/Buback/Moll/ZickZack/ What's So Funny About../ Subup/Fidel Bastro/Trikont

Kostenlos Katalog anfordern!

What's So Funny About..
Schanzenstr. 75 ⁑ 20357 Hamburg
040\439 55 18 o. 430 77 75
040\430 25 65
Bestellungen Inland per NN +DM 10, oder Scheck +DM 7, ab DM 180 ohne Nebenkosten!

STAR-CLUB-DRESDEN

Altbriesnitz 2a
01157 Dresden
Tel.: 03 51 / 421 03 97

Mai

Do, 02. BIG 5 (GB)
Sa, 04. WANDA CHROME & THE LEATHER PHARAOS (USA) PSYCHO BUNNIES(USA)
Do, 09. LOMBEGO SURFERS (CH)
Fr, 10. KILLDOZER (USA) DONE LYING DOWN (GB)
Sa, 11. NEUROSIS (USA) / UNSANE(USA) / FETISH 69
Mi, 15. PAT THOMAS (USA) / SIMPLE ONES (USA) DESMOND Q. HIRNCH (D)
Sa, 18. 24 - 7 SPYZ (USA) / EARTHCAKE (USA)
So, 19. TELEVISION PERSONALITIES (GB) THE BARTLEBEES (D)
Mi, 22. MOOSEHEART FAITH (USA) MATMOSPHERE (GB)
Do, 23. CHINA CRISIS (GB)
Sa, 25. HIS RUBBER COCKS ARMY (D)
So, 26. ROCK'N FUTURE FESTIVAL MAD COWS ON FIRE (D) S.W.A.N.T. (D) / TO LATE (D)

Booking: Heiko Wolfram
Sebnitzer Str. 17, 01099 Dresden

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24. Tel. 069 / 531037
Karten: 069/9443660 + 9200920

Do. 02.05.	THE SPECIALS
Mo. 06.05.	VICTORY *Gäste:* Sanvolsen
Mi. 08.05.	Romans Hipple Train (68 Rock Disco)
Do. 09.05.	RIGHT SAID FRED *präs. v.:* auspuff
So. 12.05.	KILLING JOKE & Gäste *präs. v.:* Metal Hammer & Viva Metalla
Mo. 13.05.	SULLEN
So. 19.05.	HOOTIE AND THE BLOWFISH
Mo. 20.05.	MR. ED JUMPS THE GUN *präs. v.:* auspuff & Viva
Di. 21.05.	KICK ET ORBI
Mi. 22.05.	Romans Hipple Train (68 Rock Disco)
Do. 23.05.	THE BUSTERS *präs. v.:* WOM & Fritz
Mo. 27.05.	NIKOLAI TOMAS
Do. 30.05.	INKUBUS SUKKUBUS *Gäste:* Darc Entries
Mi. jeden	DISCO: Hannibals Disco Train 21.00
Fr. jeden	DISCO: Idiot Ballroom 21.00
Sa. jeden	DISCO: Noodles & Beans 22.00

HALLENKONZERTE

Di. 28.05.	THE CARDIGANS Hugenottenh. Neu-Isenburg 19.00
Fr. 14.06.	DEAD CAN DANCE Alte Oper 19.00
Do. 20.06.	PULP *präs. v.:* Musik Express + Prinz Hugenottenhalle Neu-Isenburg 19.00

nachtleben

Tel. 069 / 20650. 60313 Ffm.
Kurt-Schumacher-Str. 45

Mo. 06.05.	THE BLUETONES *präs. v.:* auspuff
Mi. 08.05.	MARK EITZEL
Do. 09.05.	Wild Pitch Club Live-Session mit Larry Heard, die Legende des „House Sound Of Chicago"
Di. 14.05.	X.O.X.
So. 19.05.	MOLOKO *präs. v.:* Prinz
Di. 21.05.	MAGNAPOP
So. 26.05.	Especial Soulful Celebration
Mo. 27.05.	CHINA CRISIS
Mi. 29.05.	Herz ist Trumpf, NDW & Schlager
Do. jeden	DISCO: Wild Pitch Club 23.00 - 5.00
Fr. jeden	DISCO: Da Swing 22.00 - 4.00
Sa. jeden	DISCO: The Gift (Only Muzik) NEU !!!

ZAK

BIELEFELD - JÖLLENBECK
HEIDSIEKER HEIDE 1
POSTFACH 100 111
33501 BIELEFELD
FON & FAX 0521-516619

04.05.96 21:00
BLIND PASSENGERS

10.05.96 21:00
WANDA CHROME AND THE LEATHER PHARAOHS (USA)
UND
PSYCHO BUNNIES (USA)

11.05.96 21:00
CAMP IMPERIAL FESTIVAL
MIT
SCHORSCH KAMERUN / STELLA / SAND / KAI KLAUSNER / BRUNO FERRARI

15.05.96 21:00
THE NERVE BIBLE
JAROSLAW
LEPTOSOMIC BEEMASTERS

18.05.96 21:00
TANZ DAS Z.N.S.
(DISCO)

31.05.96 21:00
ESCAPE WITH ROMEO

01.06.96 21:00
PROST TAR-TAR FEAT. NIK NEANDERTAL
UND GÄSTE

3eee shirts

Bestellt auch unseren kostenlosen Farbprospekt mit weiteren Motiven!

3eee shirts, Postfach 12 00 68 S, 45311 Essen
Telefon & Fax: 0201 - 33 21 37

WASCHHAUS POTSDAM

1.5. AZALIA SNAIL
3.5. TOCOTRONIC MTV spex
10.5. DIE BRAUT HAUT INS AUGE + KING ROCKO SCHAMONI
11.5. POP 96 12 DJS VON BRIT BIS EASY POP
15.5. DIE SKEPTIKER
16.5. DUB SYNDICATE
18.5. DOWNLOAD
20.5. DESMOND Q. HIRNCH + SIMPLE ONES
25.5. CULTURED PEARLS

14467 POTSDAM | SCHIFFBAUERGASSE 1
FON 0331-271 56 26 | FAX 0331-280 48 36
360°

Es gibt ca. 6 Milliarden Gründe diesen Planeten zu vernichten.
Du bist einer davon.

CTT
CYBERNETIC TRASH TECHNOLOGY
I HAVE TO KILL YOU
Die härteste Musik der Welt jetzt auf CD über 70 min. Spielzeit

Probehören im Internet:
http://www.uni-karlsruhe.de/~un7p/
Für nur 20 DM (Scheck oder Bar) bei:
Psychohol
Weidenhäuser Str. 19 - 35037 Marburg

HipHop R&B
BlackWax
House Bass
Rubber's BlackWax
Specialised Mailorder Service
Vinyl/CD - Clothes - Hardware
US-12": 14,99DM!
DT-12": 10,95DM!
Phone&Phacks:
09745-3217
Liste anfordern!

---

10 JAHRE TAM TAM PRÄSENTIERT:

NIGHTMARES ON WAX

EINZIGES KONZERT IN BRD+BENELUX ! LIVEBAND! IM ANSCHLUSS: PARTY!

Samstag 11.5.96
Beginn: 21.00 Uhr
(B)- Eupen bei AACHEN
Capitol-Theater

TAM TAM

Ticketservice & Info:
TAM TAM Tonträger
Tel. 0241-24 6 52
Aachen · Jakobstr.82

SKA-live
Treff Warmbronn
71229 Leonberg-Warmbronn
Infos + Karten unter 07152/43579
1. Mai 1996 19.30 Uhr
The BIG 5 + Hope
feat.:
Jennie Bellestar (The Jam)
John Brandbury (The Specials)
Martin Steward (Bad Manners, Selecter)
Nick Welsh (Bad Manners, Selecter)
Mister? (Wechselnder Gitarrist)
VVK: 15.- AK: 18.-

CLUB SHOTS
& EVENTS
Beginn: 23.00
Einlass: 22.00

Am Salzhaus 4 Frankfurt Main
Telefon 287662
geöffnet 22.00 - 4.00 Uhr

Cooky's

MAI '96

Mo. 6.5.'Psychedelic-Pop':
TELEVISION PERSONALITIES / THE BARTLEBEES
Mo. 20.5.'advanced dubfloor dizgo':
UNITONE HIFI (New York)
NUF / SMC (Köln)
DIGIDUB (London)
DJ EGON ZO (London)
Mo. 27.5.'Trampoline':
JOE HENRY

SUBWAY musikclub
in KARLSRUHE • Am Ettlinger Tor (B10)
0721/377274

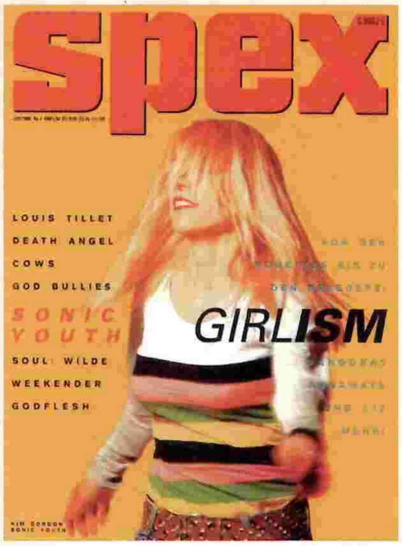
MAI - SPECIALS:

Di 07.05.: *präsentiert von*
SPEX & MTV
Tocotronic

Fr 17.05.:
Exploding white mice & Ritchies *(Kick-Ass R'N'R)*

Do 23.05.:
Satanic Surfers & 59 Times the Pain *(Skate-Punk)*

Sonderangebote: 11 th Dream Day - Ursa Mayor CD 17,90 **Autechre** - Incanabula CD 19,90 **Band Of Susans** - Veil CD 9,90, Now! CD 9,90, Word, Flesh, Stone CD 9,90 **Black Dog Productions** - Bytes CD 19,90 **Cocoon, The** - Stretching Things LP 5,90 CD 7,90 **Freakwater** - Old Paint CD 14,90 **Gallon Drunk** - From The Heart ...LP+12" 5,90 CD 6,90 **I.A.O.** - Sublimity LP 3,90 **Kirlian** - Chicken Wings..(Disko B) CD 18,90 **Leeway** - Open Mouth Kiss CD 9,90 **Loop Guru** - Amrita CD 14,90 **Mekons** - Curse Of The Mekons CD 9,90, Original Sin CD 9,90 **Michele Baresi** - Berlin & Pogo CD 12,90 **Moonshake** - Sounds Your Ears ... (Too Pure) CD 9,90 **Moose** - Live A Little Love A Lot CD 15,90 **Papa Brittle** - Polemic Beat Poetry CD 16,90 **Pavement** - Crooked Rain CD 17,90 **Pressure Of Speech** - Our Common Future CD 14,90 **Ro 70** (aka Sensorama) - Ro 70 CD 14,90 **Seam** - The Problem With Me CD 6,90 **Shiny Gnomes** - Innocent Aval CD 9,90, Mc Creatix CD 9,90 **Sidi Bou Said** - Bodies CD 15,90 **Steve Wynn** - Melting In The Dark CD 15,90 **V.A. - Camp Imperial** CD 17,90 **V.A. - Pop** (Too Pure Comp) CD 9,90 **Watchman** Peaceful Artillery CD 9,90 **Zimbo** - Its Message...CD 9,90 .....uvm... Komplette Liste mit vielen weiteren Titeln (auch viel Vinyl!) gegen 1 DM Rückporto anfordern!
COCOON Mailorder Postfach 152 66807 Nalbach



BACK ISSUES

Das große Dossier zu vier Buchstaben, die seltsamer werden, je länger man sie betrachtet. GIRL. What's inside you? (Kim Fowley?) Von den Guys & Dolls der SPEX:

SPEX 7/90

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

- **11/83** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello
- **6/84** Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- **8/84** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- **9/84** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- **10/84** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- **12/84** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- **1/85** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- **3/85** Bob-Dylan, GoGo-Special, Associates, Working Week
- **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- **5/85** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke,
- **6/85** Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- **9/85** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- **10/85** Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- **12/85** Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- **1/86** Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- **2/86** Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- **3/86** John Lydon, The Cult, Bangles
- **5/86** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- **6/86** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- **7/86** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers
- **9/86** Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- **11/86** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- **12/86** Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg-Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
- **1/87** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- **2/87** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Head Of David, Big Black World Dom., Leser-Poll, Gun Club
- **3/87** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- **7/87** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- **9/87** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- **10/87** R.E.M., H. Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz
- **11/87** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- **12/87** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- **2/88** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- **3/88** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- **4/88** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- **5/88** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- **6/88** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- **7/88** fIREHOSE, BDP, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
- **8/88** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- **9/88** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- **12/88** Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- **1/89** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- **2/89** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- **4/89** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- **6/89** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- **7/89** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- **8/89** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads
- **10/89** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Lewis
- **11/89** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- **12/89** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- **1/90** Grant Hart, Rückblick '89, Young MC, Inspiral Carpets, Gangsta, Farrakhan, Rainald Goetz
- **2/90** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- **3/90** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
- **4/90** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
- **5/90** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- **6/90** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
- **7/90** Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh,
- **8/90** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Sp. Cowboys, Consolidated, Pixies, D. Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Rad. Linke, Almodovar
- **9/90** Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend,
- **10/90** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, J. Biafra, Sp. Lee, Slime, Goetz-Praxis,
- **11/90** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- **12/90** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- **1/91** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei
- **2/91** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- **3/91** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- **4/91** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, J. Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- **6/91** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- **7/91** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- **8/91** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn
- **9/91** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, H. Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- **10/91** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- **12/91** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- **1/92** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, S. Ranks vs. Ninjaman, K. Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- **2/92** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- **3/92** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson
- **4/92** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwood
- **5/92** Ice-T, Cpt. Kirk &, N. Cave, Corrosion Of Conformity, Disp. Heroes, Beastie Boys, Angry Samoans, C. Stalling, Burroughs
- **6/92** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In LA
- **7/92** Helge Schneider, Pavement, Laibach, GallonDrunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery,
- **9/92** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- **10/92** Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- **11/92** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- **12/92** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, Arfmann, Schwule Theorie
- **2/93** Poll, Masters At Work, Kreator, Come, rechter Medien-Hype, Einst. Neubauten, London Underground, Tim Dog
- **5/93** 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer
- **6/93** Old School: Run DMC, Gun Club, W. Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence »Gatemouth« Brown, Red House Painters, Sebadoh, Snow
- **7/93** San-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins,
- **8/93** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Umfrage: Indies vor dem Kollaps?
- **9/93** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- **10/93** Melvins, Dr.Dre & South Central, Rrriot Grrrls, Velvet Underground, Luscious Jackson, Dub-Special Teil 1
- **12/93** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- **1/94** Jahresrückblick, Pet Shop Boys, Raggamuffin, Sven Väth, Jam & Spoon, Oval
- **2/94** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- **3/94** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- **4/94** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- **5/94** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- **7/94** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- **8/94** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90
- **9/94** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D. Clowes, Steve Keene
- **10/94** Blumfeld, Warren G, Smog, Remixe in Metal, Green Day, Techno, B. Sichran, P.Rock & C.L.Smooth, Slowenien
- **12/94** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, Am. Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- **1/95** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- **2/95** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- **3/95** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- **4/95** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- **5/95** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- **6/95** Björk, White Zombie, Aaron Fuchs, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, Isaac Hayes, Fettes Brot, Towa Tei, Ragga-Krimis
- **7/95** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, Michelle Shocked, Juan Atkins, Cultural Studies Teil 1, Abu-Jamal
- **8/95** Red Hot Chili Peppers, Neil Young,Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Fear Factory, Max Müller, Cultural Studies Teil 2
- **9/95** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog
- **10/95** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni«
- **11/95** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan
- **12/95** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland
- **1/96** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii
- **2/96** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, Right Said Fred, Julian Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, Kathryn Bigelow
- **3/96** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop
- **4/96** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, The Sea & Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, Charlie Haden, Dt. Schwulenbewegung

SPEX MAIL SERVICE

AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN

TELEFON: 0221/515015

Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name ______________________

Straße ______________________

PLZ /Ort ______________________

Datum, Unterschrift ______________________

STÜCK	TITEL/CD/MC/BACK ISSUE	DM:
		plus Porto

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE. PORTOANTEIL: INLAND: 3,- DM PRO BUCH UND CD, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI. AUSLAND: 5,- PRO BUCH UND CD. BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.

ABO 6/96

M 910 STRAUSS Ouvert. zu „DIE FLEDERMAUS" und „DER ZIGEUNERBARON"

M 916 STRAUSS KAISERWALZER - AN DER SCHÖNEN BLAUEN DONAU

M 917 BEETHOVEN VIOLINROMANZEN

M 920 BELIEBTE OUVERTÜREN Carmen, La Traviata, Hochzeit des Figaro, Barbier von Sevilla

M 930 FLAMENCO-MUSIK

2 *Wählen Sie* Langspielplatten 66.-

LASER high fidelity für nur 66.- im Inland

verbunden mit einem Abonnement des SPEX-Magazins

M 931 MOZART EINE KLEINE NACHTMUSIK

M 937 BEETHOVEN Ouvertüren zu EGMONT und CORIOLAN

Das SPEX-Magazin bietet Ihnen die Möglichkeit, die besten Aufnahmen schöner Musik von höchster Tontreue mit bemerkenswerten Ersparnissen zu erwerben.

WIE DAS SPEX-MAGAZIN ARBEITET UND WIE IHRE VERGÜNSTIGUNGEN SIND

Wenn Sie ein Jahres-Abonnement abschließen, dann erhalten Sie sofort eine der vier Abonnementsprämien. Wenn sie ein Jahres-Abonnement verschenken, dann erhalten die schenkende Partei und die beschenkte Partei je eine der vier Abonnementsprämien. Außerdem erhalten sie zwölfmal das vorzügliche Monatsheft des SPEX-Verlages. In diesem Monat können Sie zwischen folgenden geschmackvollen Prämien ihre Wahl treffen:

*** DIE STERNE:**
»Posen« – bemerkenswerte Funkmusik zum Nachdenken.

*** DIVERSE:**
»Logical Progression« – vorteilhafter Drum'n'Bass vom Looking Good/ Good Looking-Label.

*** GETO BOYS:**
»The Resurrection« – wertvoller Gangsta-Rap aus Los Angeles.

*** PALACE MUSIC:**
»Arise, Therefore« – neuartige Countrymusik mit Will Oldham.

M 938 SMETANA DIE MOLDAU

M 941 CHOPIN 5 WALZER

M 939 TSCHAIKOWSKY CAPRICCIO ITALIEN

M 942 BRAHMS UNGARISCHE TÄNZE

HIERMIT BESTELLE ICH:

⊙ *INLANDS-ABO*
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

⊙ *AUSLANDS-ABO*
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

⊙ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
⊙ Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift ______

MEINE PRÄMIE *(Zahlungseingang entscheidet)*

⊙ *DIE STERNE – »Posen«*
⊙ *DIVERSE – »Logical Progression«*
⊙ *GETO BOYS – »The Resurrection«*
⊙ *PALACE MUSIC – »Arise, Therefore«*

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift ______
Name ______
Straße ______
PLZ /Ort ______

GESCHENKABO *(Zahlungseingang entscheidet)*

⊙ *Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:*

⊙ *DIE STERNE – »Posen«*
⊙ *DIVERSE – »Logical Progression«*
⊙ *GETO BOYS – »The Resurrection«*
⊙ *PALACE MUSIC – »Arise, Therefore«*

Name ______
Straße ______
PLZ /Ort ______

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln

STRICTLY BUSINESS
5/96

»love, peace and understanding«

Anz/Walder (Hg.): TECHNO. Techno als umfassender Historienaufriß: Wurzeln, Köpfe, Stile und opulenter Anhang im blaugrünen Glitzerumschlag. Dezentes Layout, schlaue Texte (u.a. div. SPEX-Autoren), schnöde Technik und schwungvolle Notenbeispiele. Ein Standardwerk sondergleichen; voll Uni-tauglich! ***(Fettes Mittelformat, 286 S., DM 65,- plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

TONY BARRELL & RICK TANAKA: Higher Than Heaven JAPAN, WAR & EVERYTHING. Warum gab 1980 eine englische Synthieband einem ihrer Songs den Titel »Enola Gay«? Warum liebte der New Waver das Bild des Atomschlags so sehr? Was ist Japan für den Westen, was ist die pazifische Region für Japan und welche Rolle spielt dabei der Krieg, der atomare, der kalte und der ökonomische? Die Autoren Barrell und Tanaka sind seit Jahren als investigative Radio- und TV-Journalisten den Mysterien Nippons auf der Spur. »Higher Than Heaven« ist das aufwendig gestaltete Resultat ihrer unendlichen Recherche über Pop und Militarisierung, über das Image der Bombe und den Mythos der Konformität. Wer sich für Japan interessiert und bei Theweleit und Kittler zu dem Thema bisher nichts gefunden hat, braucht dieses Buch dringend. Essentiell! ***(304 S., DM 49,-) engl.***

Bohren & Der Club Of Gore/Wald: SPLIT EP. Exklusive und limitierte Vinyl-Single! Weltunter mit zwei schönen Farbcovern! Bohrens »Schwarzer Sabbat für Dean Martin« ist »Twin Peaks« im Autopsiekeller. Schmodder pur. Wald sind Bohren und Mark Sikora. Kryptischer Krach mit seltsamen Texten. Da bleibt keine Ader trocken! ***(DM 10,- plus DM 3,- Porto/Ausland: DM 5,-)***

STARTRAX 02: Cobbler – Come Touch The Sun, Engelhardt/Seef/ Davis/Coop. – The Saints Of This Summer/ New Music. Split-7-Inch. von Whirlpools Justus Köhnke (Cobbler) und Workshops Kai Althoff (Engelhardt/Seef/Davis/Coop) (s. SPEX 10/95). ***(DM 10.- plus DM 3.- Porto/Verpackung/Raumpflegekosten/Ausland plus DM 5,-)***

Diverse: L' AMIGAMORE. Wie die 60er wirklich waren, vorgeführt von Rundfunk- und Tanzorchestern aus Berlin und Leipzig. Die Alexanders, die Berolinas, die Theo Schumann Combo u.v.a. schossen mit »Radebeul West« oder »Korallenriff« ganz schön »den Beatle ab«. (s. SPEX 8/95). ***(CD, DM 29,95 plus 3,- Porto; Ausland: plus 5,- Porto)***

Felix Reidenbach: Das Niedlichen-T-Shirt. Auch du willst Mitglied im Team der Niedlichen werden? Wie das geht? Ganz einfach: Bestelle das original »Die-Niedlichen-T-Shirt« mit seinem schönen »Weiß-auf-blau-Druck«, 100% Baumwolle im XL-Format. ***DM 35,- plus DM 4,- Porto; Ausland: plus DM 8,- Porto.***

»KING SIZE DUB« Der SPEX-Dub-Sampler – von The Disciples und Small Axe bis Bim Sherman und Revolutionary Dub Warriors. Ausführliche Linernotes von Marcel Beyer. 2 CDs! ***(incl. Porto Inland: DM 40,-/Ausland. DM 45.-)***

CURD DUCA: Easy Listening 2 und 3. Die Numerik des Easy Listening oder: wie praktiziere ich die Logik der CD? Unser Curdchen ist schon eine Nummer, seine Samples sind fragmentarisch, sie schaben ein wenig an der Geschichte. Aber im ungenauen Erinnern bleibt ihr repräsentativer Charakter immer garantiert (s. SPEX 5/95 und 3/96). ***(jeweils DM 29,90 plus 3,- Porto; Ausland: plus 5,- Porto)***

Boy George: TAKE IT LIKE A MAN. Die Autobiografie des verlorenen Sohnes. Der Skandal als schöne Kunst betrachtet. Jetzt wieder erhältlich! (s. SPEX 8/95) ***(Taschenbuch, 152 S., Supersonderpreis DM 19,90) engl.***

IAN CARR, DIGBY FAIRWEATHER & BRIAN PRIESTLEY: Jazz. THE ROUGH GUIDE. Ein Personen- und Begriffslexikon des Jazz. Der »Rough Guide To Jazz« enthält mehr als 1.600 Biografien und kritische Einschätzungen. Das Buch umfaßt das Spektrum von dem legendären Kornetisten Buddy Bolden bis zu jungen Musikern aus den Neunzigern wie Roy Hargrove und Julian Joseph. Das Lexikon ist durchgehend mit klassischen Jazzfotos und Plattencovern illustriert. Dazu enthält es über 3.000 Kurzkritiken der wichtigsten Jazzplatten sowie ein Glossar der wichtigsten Begriffe. Da der »Rough Guide« das einzige Lexikon ist, das Jazzmusiker geschrieben haben, vermitteln die Artikel wirklich einen Eindruck von der Musik und Bedeutung der Künstler. ***(754 S., DM 62,90) engl.***

Douglas Coupland: MICROSERFS. Der neueste Roman des Autors von »Generation X« und »Shampoo Planet«. Die Geschichte einiger Computer-Nerds und Microsoft-Angestellter. Coupland beschreibt auf detaillierte, ernsthafte und komische Weise eine Art von Leben, die auf dem Wege ist, die vorherrschende Lebensart zu werden: Freunde, Familien und Liebhaber drohen durch die Falltüren der neuen elektronischen Weltordnung zu verschwinden. »Hello, I am your personal computer.« Die erste Soap-Opera des Data-Highways. ***(371 S., DM 59,90) engl.***

Brian Cross: IT'S NOT ABOUT A SALARY... – RAP, RACE & RESISTANCE IN LOS ANGELES. Die Geschichte von Rap & HipHop in Los Angeles. Geschichtlicher Abriß und Suche nach den Wurzeln plus einer Dokumentation des Paralleluniversums »Hip-Hop Chicano« von Raegan Kelly. Interviews mit Boo Yaa Tribe, Kid Frost, Eazy E, Ice Cube, Cypress Hill, Freestyle Fellowship u.v.m. Inklusive Diskografie & Statistik rassistisch motivierter Polizeiübergriffe mit Todesfolge von 1965-91. ***(333 S., DM 59,90) engl.***

Dietmar Dath: CORDULA KILLT DICH ODER WIR SIND DOCH NICHT DIE NEMESIS FÜR JEDEN PFEIFENHEINI. Roman der Auferstehung. Wie ein Autor »mit viel Sinn für halb gerotzte, halb ziselierte Musikalität und im gedankenerfülltesten Plauderton voranschreitet« (vgl. SPEX 1/96), kann in diesem von Selbstzernagung und Hybris zerrissenen Romanwerk des Freiburger Dauerschreibers nachgelesen werden. Mehr als eine »literarische Hoffnung« (s. SPEX 2/96). ***(DM 28,-)***

Stefan Dillemuth (Hg.): AKADEMIE. »Akademie selbst machen« als Gegen-Programm zur institutionalisierten Akademie. Gesprächsrunden, Notizen und Vorträge von und mit der Freien Klasse Berlin, Inge Westphal/Martin Freitag, Yvonne Parent/Bettina Williges, Isabelle Graw, Jutta Koether u.a. 70-seitiges Verzeichnis deutscher, österreichischer und schweizer Hochschulen/Akademien (s. SPEX 8/95). ***(396 S., DM 27.-)***

Stefan Dinter: GOOD COMICS/THIRTEEN INTERVIEWS. Eine zweibändige Arbeit über amerikanische Underground-Comics. »Good Comics«, der erste Band, beschreibt ihre Geschichte von 1968 bis 1976. Das zweite Buch enthält dreizehn ausführliche Interviews mit den wichtigsten Autoren und Autorinnen der letzten Jahre. Teils in englischer Sprache. Mit tausend Abbildungen. ***(308 S., DM 46,- inkl. DM 6,- Porto)***

Jonathan Fleming: WHAT KIND OF HOUSE PARTY IS THIS?. House & Techno mit britischer Optik: Der Fotograf Jonathan Fleming war in allen Clubs von »Shoom« bis »Cream«. Er knipste, was die verschwitzte Linse hergab und holte sich dazugehörig »The History« von zig oberrelevanten UK/USA-DJs im O-Ton: Paul Oakenfold, Tony Humphries, Todd Terry, DJ Pierre, Steve Silk Hurley, Fabio, Grooverider uvm. Dazu Erz-Legenden wie Jesse Saunders oder François Kervocian. Ein gelebtes Geschichtsbuch mit vielen bunten Bildern (s. SPEX 3/96). ***(432 S., DM 68,-) engl.***

Alec Foege: CONFUSION IS NEXT. Eine ausführliche Biografie über Sonic Youth. Exklusive Interviews mit den Bandmitgliedern und assoziierten Musikern/Künstlern, wie den Beastie Boys, Pavement, Mike Kelley oder fIREHOSE. Mit Diskografie, vielen seltenen Fotos, Postern und Flyern. ***(275 S., DM 39,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin/Lawrence Grossberg: SOUND & VISION. The Music Video Reader. Was bedeutet die Monster-Metaphorik in Michael Jacksons »Thriller«, und: In welcher Tradition stehen eigentlich Country-Videos? Mit Texten von Robert Walser, Simon Frith, Kobena Mercer u.a. Ziemlich unverzichtbar: nicht nur für passionierte MTV-Gucker! ***(214 S., DM 59,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin: ON RECORD, ROCK, POP & THE WRITING WORD. Der definitive Musikbuch-Reader unter den Cultural-Studies-Büchern. Vereint klassische soziologische Analysen über Rebellion und Popkultur, Texte zu technologischen Veränderungen und Studien zu speziellen feministischen, philosophischen und musikologischen Leseweisen von Musik mit »Close-Readings« von Popstars, Bands und deren Fans. ***(492 S., DM 59,90) engl.***

Andrew Goodwin: DANCING IN THE DISTRACTION FACTORY. Das ausführlichste und anregendste Buch über Musik und Fernsehen im allgemeinen und MTV im besonderen. »Ein smartes Buch: Es wird sich auf die Debatten um Popkultur auswirken, und es ist auch für Popmusikfans von großem Interesse.« Susan McClary (s. SPEX 8/95). ***(237 S., DM 56,90) engl.***

Berry Gordy: TO BE LOVED. Die Autobiografie des Motown-Gründers. Selbst wem viele neue Einblicke ins Leben von Marvin Gaye, The Temptations, Diana Ross und einer Masse anderer Titanen der Popgeschichte nicht nahegehen, kommt bei diesem süffig geschriebenen Buch auf seine Kosten. ***(432 S., DM 68,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF SOUL. Lexikon der wichtigsten Figuren der Soul-Geschichte von Herb Abramson bis Timi Yuro. Biografisches Material plus Auswahldiskografien und 100 Fotos, zusammengestellt von kompetenten englischen Soulsters. ***(315 S., DM 59,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF REGGAE. Lexikon wie oben, von den Abyssinians bis Tapper Zukie. Biografisches, Auswahldiskografien und über 100 Fotos. ***(318 S., DM 62,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF RAP, DANCE AND TECHNO. Lexikon wie oben, unterteilt in Rap und Dance, von Above The Law bis YZ und von Aaliyah bis ZYX. Biografien, Auswahldiskografien und 87 Fotos und Abbildungen. ***(348 S., DM 59,90) engl.***

Dick Hebdige: CUT'N'MIX. Ein Geschichtsbuch über Musik aus der Karibik – von Calypso und Ska zu Reggae und den Einflüssen auf Funk, Disco oder HipHop. Hebdige beschreibt die Stile, Sounds und kulturellen Identitäten, die sich mit der Musik entwickelt haben. ***(177 S., DM 48,90) engl.***

Dick Hebdige: SUBCULTURE. The Meaning Of Style. Ein klassisches Buch der »cultural studies«. Hebdige schreibt über die weiße, englische Jugendkultur der Nachkriegszeit: Teds, Mods, Rocker, Skinheads und Punks. »Subculture« untersucht nicht nur Stil, es hat ihn auch. (s. SPEX 7/95.) ***(195 S., DM 48,90) engl.***

Jaime Hernandez: WIG WAM BAM (Love & Rockets). Die neuen und verbesserten Abenteuer von Hopey. Das Leben als Comic zwischen X-Ray-Spex und Sweet. Folgende Bände der Los Bros Hernandez haben wir auch noch im Angebot: »Fliegen an der Decke« und »Das Blut von Palomar«. ***(122 S., DM 39,80) engl.***

Darius James: THATS'S BLAXPLOITATION – ROOTS OF THE BAADASSSSS' TUDE (Rated X by an All-Whyte Jury). DAS Buch für diejenigen, die schon immer mehr über Blaxploitation wissen wollten als die Geschichten von Shaft und Superfly (die gibt's hier natürlich frei Haus). Wissenswertes über Fred »The Hammer« Williamson, Interviews mit Fab Five Freddy, Melvin van Peebles, den Last Poets Umar Bin Hassan und Abiodun Oyewole und vielen erstmals publizierten Details aus einer Zeit, als Black Belt Jones mit Foxy Brown noch Across 110th Street abhing, dort mit Dolomite den Monkey Hustle abzogen und hinterher von der Black Gestapo nach Wattstax verfrachtet wurden (siehe auch in ›Verstärker‹ in diesem Heft). ***(200 S., DM 46,90) engl.***

Lisa Jones: BULLETPROOF DIVA. Tales Of Race, Sex And Hair. Essaysammlung der afroamerikanischen ›Village Voice‹-Kolumnistin und Co-Autorin von Spike-Lee-Büchern. Ein ganzer Katalog amerikanischer Obsessionen der Neunziger. Über Vermarktung und Konsum von Race, Geschlecht und Haaren, including braune Plastik-Barbie-Dolls, Corporate Boys, Haarhändler, Supermamas, Cowgirls. ***(307 S., DM 31,90) engl.***

Hanif Kureishi: THE BLACK ALBUM. Das Neueste des Autors von »The Buddha Of Suburbia« und der Drehbücher von »Mein wunderbarer Waschsalon« sowie »Sammy und Rosie tun es«. »The Black Album« spielt 1989 in London. Das Jahr, als die Mauer fiel und das Jahr der Fatwah. Ein Thriller voller Raves, Ecstasy, religiöser Aufruhr und Sex. (s. SPEX 12/95). ***(276 S., DM 22,90) engl.***

Hanif Kureishi/Jon Savage (Hg.): THE FABER BOOK OF POP. Gigantischer Reader mit den wichtigsten Texten der Geschichte des Pop. Kureishi & Savage haben Linernotes, Biografien, Zeitungsartikel etc. aus den Jahren 1942-94 zusammengestellt. Zu den Autoren gehören Malcom X, James Brown, Nick Tosches, Nik Cohn, John Waters, John Lennon, Manthia Diawara, Penny Reel, Fred und Judy Vermorel, Jane Suck, Neil Tennant, Greg Tate, Ann Powers, Ice-T, Simon Reynolds und mehrere Millionen mehr. (s. SPEX 8/95) ***(862 S., DM 65,90) engl.***

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Cheng Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. (s. SPEX 12/95) ***(190 S., DM 56,90) engl.***

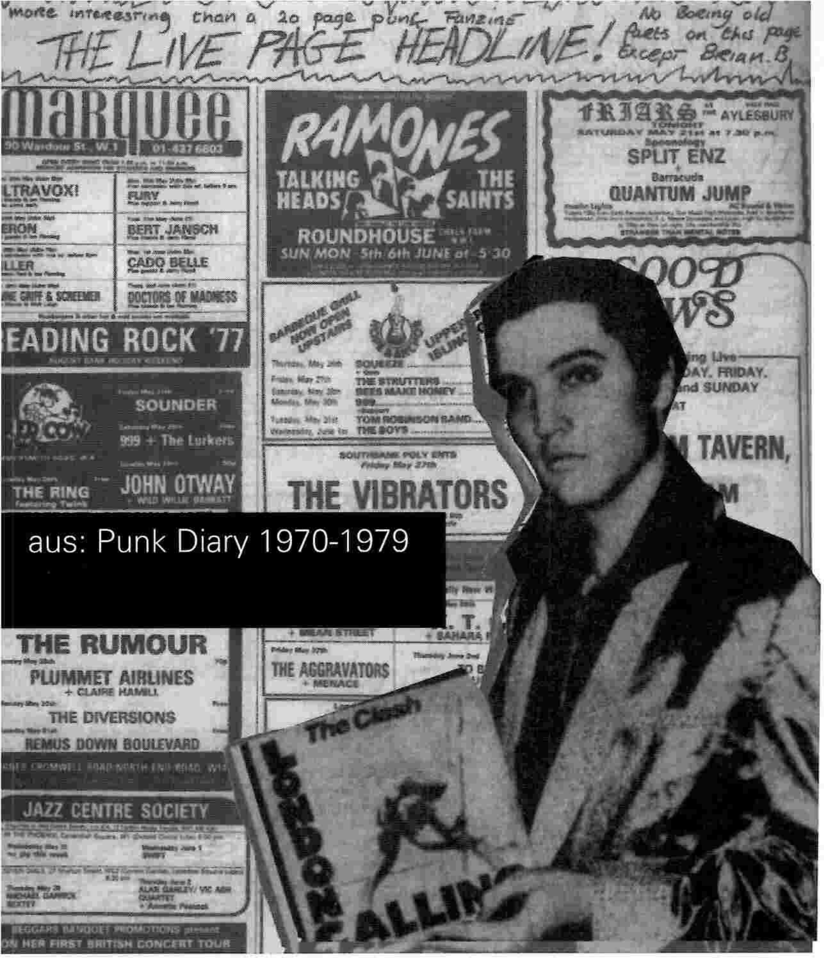
LOCALIZER 1.0 – THE TECHNO HOUSE BOOK. Die Bilder- & Designer-Bibel der deutschen Rave-Szene! Ein Layout-Feuerwerk sondergleichen. Durchgeknalltes & Wissenswertes in englisch und deutsch. Immer wieder neu entdecken. Zentnerschwer, deshalb Zusatzporto! ***(309 S., DM 69.-, plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

Helen McCarthy: ANIME! A Beginner's Guide To Japanese Animation. Eine Einführung in die Geschichte des japanischen Zeichentrickfilms. Geschichte der japanischen Zeichentrickfilme von »Momotaro« (1918) bis »Silent Möbius« (1993). Mit vielen farbigen Bildern der Mantel-&-Degen-, Monster-, Roboter-, Heimat-, Cyberpunk- und Sex-Cartoons. ***(64 S., DM 29,90) engl.***

Evelyn Mc Donnell und Ann Powers (Hrsg.): ROCK SHE WROTE. Women Write About Rock, Pop and Rap. Standard-Anthologie mit Musik-Kritiken, Fan-Reportagen und Musikerinnen-Erzählungen von mehr als 60 weiblichen Rock-, Pop- oder Rap-Autoren von den Sechzigern bis zu den Neunzigern. Deborah Frost denkt sich in die Gehirnwindungen von Mötley Crüe, bell hooks schreibt über Madonna, Patti Smith über Bob Dylan, Lisa Carver erzählt, warum sie Olivia Newton-John vergewaltigen will, und Kim Gordon findet, daß Jungs muffeln. ***(478 S., DM 46,90) engl.***

MEDIAMATIC VOL. 8#1: STORAGE MANIA ISSUE. (Mit »Doors Of Perception«-CD-Rom!) Themenheft: »Speicherwahnsinn«. Ende des Jahrhunderts wird die Menge der Speicherkapazität der Computer größer als die Menge der Information sein. Zu diesem Zeitpunkt wird die Nachfrage nach Speicherplätzen von der Nachfrage nach Information abgelöst werden. Wer fragt nach dem Sinn des Archivierens angesichts der Explosion von Speicherkapazität? ***(100 S., DM 33,-) holl./engl.***

MEDIAMATIC: HOME. VOL.8 #2/3. Virtuelle Realität für Sesselfurzer. »This issue contains a signature with strange pictures: visualisations of spaces in Mediamoo. Moos are very powerful – because fully text-based – virtual realities.« Mit »Airbag«-CD-Rom. ***(162 Seiten, DM 44,-) engl./holl.***



aus: Punk Diary 1970-1979

Mario van Peebles/Ula Y. Taylor/J. Tarika Lewis: PANTHER – A PICTORIAL HISTORY OF THE BLACK PANTHERS AND THE STORY BEHIND THE FILM. Umfangreiche Anthologie über die Black-Panther-Bewegung, mit Unmengen von Originalfotos, -Abbildungen und -Flyern. Nach einem historischen Abriß beschreibt Regisseur Mario van Peebles Entstehungsgeschichte, Intention und Machart des Films. Plus: Chronologie der Ereignisse vom August 65 bis zur Ermordung Huey P. Newtons am 22. August 89, umfangreichen Quellenangaben und über 200 Abbildungen und Illustrationen (s. SPEX 2/96). ***(192 S., DM 48,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 4/5: WILLIAM S. BURROUGHS. Ein Reader über künstlerische Outlaws. Interviews mit und exklusive Texte von Burroughs und Gysin. Dazu Welteroberungspläne, Alptraummaschinen und Diskografien von Throbbing Gristle. 58 Fotos und Illustrationen. Mit Bezugsadressen. ***(100 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 6/7: INDUSTRIAL CULTURE HANDBOOK. Ein Nachschlagewerk über subversive, anarchistische Performance-Künstler und Musiker der »Industrial«-Bewegung: Survival Research Laboratories, Throbbing Gristle, SPK. 10 Interviews und Essays. Zitatsammlung, Bibliografien, Filmografien und Diskografien. Bezugsadressen und Register. 179 Fotos und Illustrationen. ***(140 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 8/9: J.G. BALLARD. Ein Reader über den einflußreichen Schriftsteller J.G.Ballard (weltbekannt durch »Empire Of The Sun« und »Day Of Creation«). Mit drei Interviews und einer Biographie von David Pringle. Auszüge aus Ballards Belletristik und Essays. Zitatsammlung, Bibliographie, Bezugsquellen und Register. 76 Fotos und Illustrationen von Ana Barrado, Ken Werner, Ed Ruscha u.a. ***(176 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 11: PRANKS! Ein Handbuch über »Pranks«. Ein »Prank« ist eine Untat zwischen einem Streich, einer Performance und einem Anschlag. Über ihre Pranks erzählen: Timothy Leary, Abbie Hoffman, John Cale, Jello Biafra, John Waters, Henry Rollins, Joe Coleman, situationistische Splittergruppen und tausend andere mehr. 164 Fotos und Illustrationen. Mit Register. ***(240 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH: Incredibly Strange Film. Ein Handbuch über Exploitation-, Splatter- und andere unglaublich seltsame Filme. Zum ersten Mal würdigt man Regisseure und Regisseurinnen wie Hershell Gordon Lewis, Russ Meyer, Larry Cohen, Ray Dennis Steckler, Ted V.Michaels oder Doris Wishman. Interviews und unzählige Essays, Lexikon der Persönlichkeiten des Incredibly Strange Film, eine Liste der seltsamsten seltsamen Filme. Zitatensammlung, Filmografien, Bibliografien und Register, 157 Fotos. ***(224 S., DM 59,90)***

Simon Reynolds & Joy Press: THE SEX REVOLTS. Gender, Rebellion and Rock'n'Roll. Das erste Rock-Buch, das konsequent Gender-Kriterien auf die Musikgeschichte anwendet. Vom FrauenKörper-Absonderungs-Blues eines Nick Cave über die soldatischen Kampfesriten à la Clash bis zu den freiwilligen (Morrissey) oder unfreiwilligen (Nirvana) Kastrationshymnen des Soft Male. Das Buch, das als erstes den nötigen Paradigmenwechsel in der Musikrezeption vollzogen hat (s. SPEX 9/95). ***(406 S., DM 56,90) engl.***

Jonathan Ross: THE INCREDIBLY STRANGE FILM BOOK. Eine alternative Geschichte des Kinos. In guter alter Exploitation-Manier klaut Ross den Titel der Re/Search-Bände, die ihn auch geklaut haben, und schlägt die Chronisten des unglaublichen, seltsamen Films mit ihren eigenen Waffen. Ein Kompendium der Low-Budget-Wahnsinnigen. Im Gegensatz zu vielen der behandelten Filme halten die fünf Kapitel des Buches, was ihre Überschriften versprechen: Sex, Exploitation, Teenage-&-Drive-In-Movies, Gimmicks und Horror & Violence. Viele Bilder, z.T. farbig. ***(324 S., DM 59,90) engl.***

Paul Spinrad: THE RE/SEARCH GUIDE TO BODILY FLUIDS. Ein Katalog der Körperflüssigkeiten. Alles, was sie über Schmalz, Schleim, Schlacke und Smegma wissen wollten und nicht zu fragen wagten. Haben Sie schon mal jemand anders in der Nase gebohrt? Oder aus einem fahrenden Auto gepinkelt? Ein nützlicher Ratgeber! ***(150 S., DM 49,90) engl.***

Karline Smith: MOSS SIDE MASSIVE. Manchester jenseits der glücklichen Hacienda-Tage. Die Moss Side, ihre Bewohner, ihre Gangs, deren Träume und Alpträume. Eine nordenglische Variante der »Yardie«-Trilogie Victor Headleys, in dem schwarze Kids aus dem berüchtigten Bezirk Manchesters einen Gangwar auf Mountainbikes führen. ***(ca. 200 S., DM 28,90) engl.***

Steiner, Kleinschmidt, Platzgumer, Ringel (Hg): MUSIK MACHT POLITIK. Die schonungslose buchstabengetreue Dokumentation der legendären Salzburger Saalschlacht und Szene-Konferenz: Bernd Begemann, Diedrich Diederichsen, Jutta Koether, Günther Jacob, Tobias Levin u.v.a. im brillanten O-Ton. Großzügig gestaltet, illustriert und ausgestattet, nebst Podiumsdiskussionsauszügen und Textprotokollen der Konzerte. ***(121 S., DM 25.-)***

Quentin Tarantino: RESERVOIR DOGS und PULP FICTION. Die Originaldrehbücher des heiligen Quentin. Keine ausformulierten Wischi-Waschi-Romane, nur Dialoge, Dialoge, und einige Regieanweisungen. Beide Bücher enthalten jede Menge Fotos & Szenen, die im Film nicht vorkommen. »Reservoir Dogs« mit 10-seitigem Tarantino-Interview. ***(RD: 113 S., PF: 198 S., je DM 29,90) engl.***

Quentin Tarantino: NATURAL BORN KILLERS. Tarantinos zweites Drehbuch. Es handelt sich um das originale Skript, das Oliver Stone eben nicht verfilmt hat. Tarantinos Version ist strafer, schlanker und brutaler. Eine Liebesgeschichte zwischen Massenmörder Mickey und Massenmörderin Mallory, die von Richard Wagner stammen könnte – wenn er seine Jugend in einer Videothek verbracht hätte. ***(119 S., DM 29,90) engl.***

Quentin Tarantino: TRUE ROMANCE. Das erste Drehbuch. Schon hier findet man den Schlagabtausch in den Dialogen sowie die atemberaubenden Drehungen und Wendungen der Handlung – Tarantinos Markenzeichen. »True Romance« ist eine Liebesgeschichte zwischen dem Comic-Verkäufer Clarence und dem Call-Girl Alabama, die von Nicholas Ray stammen könnte – wenn er seine Jugend in einer Videothek verbracht hätte. ***(133 S., DM 29,90) engl.***

Jami Bernard: QUENTIN TARANTINO. The Man And His Movies. Eine ausführliche Biographie über den Wunderregisseur. Ausgehend von Exklusivinterviews mit dem Titelhelden, seinen Freunden & Feinden beschreibt Bernard die Liebesgeschichte zwischen dem Pop-Junkie Tarantino und den Popcorn-Essern in aller Welt. Hier kann man erfahren, wie es ist, wenn man seine Jugend in einer Videothek verbringt. ***(288 S., DM 28,90) engl.***

Mark C. Taylor/Esa Saarinen: IMAGOLOGIES. Media Philosophy. Einer der »führenden Philosophen Amerikas« trifft sich mit dem »amerikanischsten aller finnischen Philosophen« zu einer rasend hypertextuell gestalteten Auseinandersetzung darüber, wie man den kulturpessimistischen Widerstand gegen die elektronischen Medien bricht und gleichzeitig die Kritikfähigkeit bei den bereits Bekehrten wieder erhöht. So überlebt das Buch im Bildermeer. ***(ca. 400 S., DM 66,90) engl.***

Ralph Tee: WHO'S WHO IN SOUL MUSIC. Nachschlagewerk der Soul Music von den A.B.s (aus Japan) bis Zushii (aus London). Das umfangreiche Lexikon des früheren Redakteurs von ›Blues And Soul‹ listet – aus Brit-Perspektive – Bands und Interpreten von den Anfängen des Soul bis in die Neunziger-DJ-Ära. ***(Mittelformat, 309 S., rund 2.000 Stichwörter, DM 48,90) engl.***

TEXTE ZUR KUNST NR. 21 – Apparate. Tom Frank über das Schicksal der Städte in der Cyber-Epoche; Round-Table mit den Veranstaltern der Kölner Messe 2 ok; Interviews mit Medienwissenschaftlern; Gregor Stemmrich über Dan Grahams ›Cinema‹; Tom Holert über Video-Aktivismus; Pamela Lee über Konzeptkunst; Andrew Ross über Kunst und Quoten, Carol Stabile über Technomanie und Technophobie bei Feministinnen. ***(224 S., DM 25,-) (weiterhin erhältlich Nrn. 1-4 und 6-20, siehe auch im Buch-Katalog!)***

CATHAL TOHILL & PETE TOMBS: Immoral Tales. EUROPEAN SEX AND HORROR MOVIES 1956 - 1984. Das Handbuch des europäischen Schundfilms. »Immoral Tales« ist eine längst fällige Ergänzung zu den Büchern über Incredibly Strange Films. Als europäische Regisseure wie Franco, Rollin, Borowczyk und Benazeraf Horror und Sex in ihren Filmen mischten, entstand eine Welle der filmischen Seltsamkeiten, die fast dreißig Jahre andauerte. Von sexy Thrillern zu Groschensurrealismus, von dekadenter Erotika zu bluttriefenden Vampir-Epen war alles möglich. »Immoral Tales« enthält sechzehn Seiten mit Farbfotos, dazu Hunderte von seltenen Standfotos, exklusive Interviews und ein Personenlexikon. »Sehr beeindruckend!« – ›Psychotronic Video‹ ***(272 S., DM 46,90) engl.***

David Toop: OCEAN OF SOUND. Das langerwartete Buch über »Ambient«. Toop versteht Ambient nicht primär als Musikstil, sondern als Art und Weise, Musik und Umwelt zu erfahren. »Ocean Of Sound« beginnt 1889, als Debussy auf der Pariser Weltausstellung zum ersten Mal javanesische Musik hört. Toop zeichnet den Weg der Ätherkultur von Eric Satie zu Velvet Underground, von Miles Davis zu Jimi Hendrix, von Brian Wilson zu Aphex Twin. »Ocean Of Sound« ist in einem kongenialen Stil geschrieben, der ebenso ambient ist, wie die Musik. »Rhizomatisch, aber wahr.« (›New York Herald‹) (s. SPEX 3/96). ***(306 S., DM 43,90) engl.***

Minou Zaribaf/Andreas Michalke: ARTIGE ZEITEN NR.5. In der neuesten Ausgabe des stacheligen Comics flüchten die Autoren/Comicfiguren Minou und Andreas vor den »blonden Bestien« auf die Bahamas. Dazu andere Geschichten und Hunderte von Bildern über Weltschmerz, Punkgeschichte, Voodoo sowie Engelmacherinnen. ***(35 S., DM 8,-)***

NEU!

George Gimarc: PUNK DIARY 1970-1979. Zum Beispiel: »16th – Tuesday 1979: *Eater* has split... *The Undertones* have their first ›real‹ Sire release.« Wer weiter England träumen will (mit oder ohne böses Erwachen), wer die taggenauen Konzerttermine und ›NME‹-Reviews zur Punkgeschichte braucht (wie wir), wer überhaupt Präzision und kollektive Erinnerung (sowie gutgeführte Archive) schätzt und keine Angst vor Ordnung hat, der ist mit diesem Tagebuch, parallel zu Jon Savages Punkgeschichte zu lesen, allerbestens bedient. ***(264 S., DM 59,90 inkl. CD!) engl.***

Jutta Koether: KAIROS. Texte zu Kunst und Musik. Lebensexperimente, Experimente des Lebens und experimentelles Schreiben mit der Cut-Up-Ikone, wie SPEX sie und sie die SPEX mitschuf. Enthält unter anderem eine stimmige Auswahl der Benway-Kolumnen, Texte über Larry Clark, Jeff Koons & Ilona Staller, Sonic Youth, Andy Warhol, Tom Verlaine und weitere vergriffene Manifeste von den äußersten Rändern des Kulturbetriebs. Ein »Must Have« für Menschen auf dem Grat zwischen Kunst, Mikropolitik, Musik. ***(190 S., DM 24.-)***

DIE BEUTE 1/96. Themenheft: Mythos RAF. Interview mit Irmgard Möller. Vanessa Barth über Ulrike Meinhof. Jost Müller über Ethik und Gewalt. Dazu Artikel über Cartel, Polizeirazzia in Mailand, digitale Datennetze und Kunst-Sponsoring. John Corbett über die Lust des Hörens und das Objekt der Popmusik. ***(128 S., DM 16,-)***

Wir haben noch mehr Bücher im Angebot:

z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Techno, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Fußball, Splatter, unglaublich seltsame Musik, Burroughs, Nick Cave, die Siebziger, Journalismus on the edge, Neil Young, Velvet Underground u.v.m.

Buch-Katalog

kostenlos bei SPEX!

Aachener Straße 40-44, 50674 Köln

Name

Straße

PLZ

Ort

bitte 3,- Rückporto in Briefmarken beilegen!

Bestellcoupon auf Seite 74.

ALLE FORMATE

DIVERSE
LTJ Bukem Presents
Logical Progression
Good Looking/Looking Good/ffrr/London/Metronome

DIVERSE
Music Box
Full Cycle/EFA

Das Compilation-Wesen erneuert sich mit Drum'n'Bass mal wieder rundum neu. Daß es in letzter Zeit immer mehr und besser konzipierte und zusammengestellte Platten und CDs gibt, hat mehrere Gründe. Der wichtigste dürfte sein, daß es sich in den besten Fällen um Label-Compilations handelt, bei denen kein anderer Hand anlegt als die Macher selbst.

Obwohl sich die Existenz von Compilations hauptsächlich darüber legitimiert, daß ein relativ großer und unüberschaubarer Ausschuß gebündelt repräsentiert werden soll, sind die Ergebnisse meistens dann am befriedigendsten, wenn es sich um kohärente Zusammenstellungen handelt, die sich auf ein bestimmtes Spektrum einer bestimmten Zeit, einer bestimmten Region oder eines differenzierten Sub-Genres fokussieren – am besten natürlich alles zusammen. Bei Jungle führte dies bekanntlich 93/94 zum totalen Overkill, bei dem so manches Stück auf drei oder mehr Compilations zu finden war. Das war die schnelle Mark, aber auch der kreative Tod von Ragga-Jungle.

Beim derzeitigen Output an Drum'n'Bass-12-Inches rechtfertigen sich Sampler aber bereits aus ökonomischen Gründen. (Trotzdem sei an dieser Stelle nochmal unser oftmals kritisiertes »Spezialkolumnen«-Wesen verteidigt. Denn wenn man etwas in ausreichender Qualität und Quantität momentan in Deutschland kaufen kann, dann sind es Drum'n'Bass- und Jungle-Platten. Die Distributer von NTT und vor allem Groove Attack stellen in diesem Bereich eine Versorgungslage her, die sich hinter Londoner Verhältnissen nicht verstecken muß. Hier haben wir es mit zwei der außergewöhnlichsten, wenn nicht gar den besten Zusammenstellungen aus den genannten Genres zu tun.

LTJ Bukem ist in mehrerlei Hinsicht der konsequenteste Goldie-Follower. Nicht nur, weil »Logical Progression« ebenfalls bei London Records erscheint, sondern auch, weil er sich als Künstler entsprechend zu positionieren und zu vermarkten weiß. (Als Nachtrag zur Besprechung der Compilation »Promised Land Vol.1« vom letzten Monat: Die wurde ebenfalls von LTJ Bukem zusammengestellt und ist auch als von ihm gemixtes Tape erhältlich.) Bukems Good Looking/Looking Good ist wiederum dasjenige unter den Drum'n'Bass-Labels, welches das Spiel mit dem Kitsch am weitesten getrieben und auch perfektioniert hat. Entsprechend begrüßt uns die Corporate Identity von »Logical Progression« schon im Artwork: Am blauen Planeten sollst du sie erkennen!

Synthie-Streicher, weich schmeichelnde Ambient-Effekte allenthalben, dann und wann schöne Vocal-Samples und die relativ geraden Drums sind das Markenzeichen. Als bestes Beispiel mag »One & Only« von P.F.M. herhalten, hier in der Redaktion eines der meistgehörten Stücke des letzten halben Jahres. Viel weiter kann man nicht gehen, wenn man nicht gerade vom Ehrgeiz getrieben ist, so erfolgreich wie Baby D zu werden und in zwei Jahren in den Playlists von SWF 3 zu stehen (was auch okay wäre). Hier wird in Schönheit gestorben, daß es eine Freude ist.

Wie immer gilt es aufzupassen: »Logical Progression« existiert als Doppel-Vinyl und Doppel-CD, wobei die CD-Version diesmal eindeutig vorzuziehen ist. CD 1 (bis auf einen Track identisch mit der Doppel-Vinyl-Ausgabe) featurt Bukems »Demons Theme«, »Coolin' Out«, »Music« und das unverzichtbare »Horizons«, Peshay (»Vocal Tune«), zweimal P.F.M. (»One & Only« und »Danny's Song«), Aquarius (=Photek) & Tayla (»Bringing Me Down«), P.F.M. mit MC-Conrad-Vocals im neuen Mix (»Western«), Chameleon (unsere Freunde von Jedi Knights aka Global Communication) mit »Links«. CD 2 ist von Bukem gemixt und reicht von Ils & Solo über DJ Trace und DJ Crystal bis hin zu Photeks phantastischem »Pharaoh«. (Vieles hier ist sogar dem Profi unbekanntes Material.)

Wo Bukem eine »logische Entwicklung« dokumentieren will, sind die Menschen aus Bristol schon in der neuen Ära (arrrgh!) angekommen. Die relative Abgeschiedenheit dieser Stadt hat uns von Massive Attack bis More Rockers ja schon den einen oder anderen genialen Wurf gebracht. Doch die eigentlichen Herrscher von Bristol heißen – ungefähr in dieser Reihenfolge – Roni Size, Krust, DJ Die, Bill Riley und Suv. Sie veröffentlichen hauptsächlich auf Full Cycle und Dope Dragon (oder auf der von Brian G und Junpin' Jack Frost geführten Londoner Außenstelle V Records). Entsprechend verstehen sie sich mehr als Posse denn als koexistierende Solisten. Repräsentiert wird nicht über »Aussehen« wie bei Bukem (Good Looking/Looking Good – sic!), der sich in dieser Hinsicht doch sehr stark an Goldie orientiert, sondern über einen, nennen wir es Stil.

»Music Box« enthält nur zwei bisher veröffentlichte Roni-Size-&-Die-Tracks, das legendäre »11.55« und »Music Box, die erste Full-Cycle-Veröffentlichung überhaupt, die – obgleich von Ende '93 – noch heute locker neben dem neuen Material bestehen können. Die restlichen acht Stücke (eines von Bill Riley, der Rest von Roni, Krust und Die, dreimal davon als Scorpio) könnte man »zeitlos« nennen, wäre es nicht dieses Wort (im Sinne von Entwicklung, siehe LTJ Bukem), das zur Beschreibung von Drum'n'Bass am wenigsten taugt. »Live moves pretty fast« heißt es entsprechend in Form Forms »New Elements« auf »Logical Progression«, und entsprechend schwer fällt es mitunter, den Überblick zu behalten.

> Auf dem **blauen Planeten** wird in **Schönheit** gestorben, daß es eine **Freude** ist. **Hochkultur** kippt!

Als tauglichste Methode bietet sich noch am ehesten der schlichte Vergleich an. Und da würde ich sagen: Bukems »Logical Progression« ist wahrscheinlich der Endpunkt einer Hochkultur, von der wir in Jahren noch sprechen werden, die jetzt kippen wird zugunsten von Drum'n'Bass, wie er auf »Music Box« versammelt ist. Aber egal – beide sollten im Regal einen Platz finden. Irgendwo hinter »The House Sound Of Chicago« und »The Techno Sound Of Detroit«. Mindestens.

Ralph Christoph

DIE STERNE
Posen
Sony

»Scheiß auf deutsche Texte«, ein kokettes Statement gleich zu Anfang. Der schwächste Song auf einer hervorragenden Platte. Hervorragend, weil ansonsten eben nicht kokett, nicht verklausuliert, nicht schlau, nicht originell. Die Ansprache ist direkt, das Thema von »Posen« die Erfahrung des Verlustes von Unschuld und Freiheit. Seit Ton Steine Scherben hat keine deutsche Band politische und vermeintlich private Befindnisse einfacher und klarer formuliert, weitgehend frei von zynischer Distanz und häufig appellativ.

Auf der Platte ist die Rede von Irritation, Selbstbetrug, Verrat, Veränderung, wobei die Ahnung mitschwingt, daß wir so viel und so frei denken und formulieren können wie wir wollen, während wir doch gleichzeitig das große Gesellschaftsspiel mitspielen. »Wo fing das an, was ist passiert, hast du denn niemals rebelliert«: Älterwerden als Prozeß der schleichenden Einverleibung ins System. Wobei die Abrechnung mit dem repressiven System Elternhaus in »Was hat dich bloß so ruiniert« leicht auf das repressive System Clique zu übertragen ist. (Der Song erinnert an Blumfelds »Ghettowelt«, an »Ein falscher Freund mehr, der nicht locker läßt/bis du einer von ihnen bist und wieder alles geordnet ist«. Auch an »Zeittotschläger«, wo Jochen Distelmeyer von der »Schulbank« redet, die »ihnen alles wegnimmt«. Was? Die Illusion von Freiheit, die Illusion eines selbstbestimmten Werdens und Wollens.)

Und, he, ob »Spaßtyrannen« (Blumfeld) oder »Schwierigkeitenaffen« (Die Sterne), ob Eltern oder Lehrer, Arbeit- oder Gesetzgeber, »Themenläden« oder »falsche Freunde« – irgendwann kriegen sie dich, und dann heißt es: »Willkommen im Leben!« und Eurocard. Und wer ist nicht dankbar für einen Platz, eine Rolle, ein Schulterklopfen? Wer spürt nicht gleichzeitig den Mangel, den die Einverleibung hinterläßt?

Der scheinbar unauflösliche Widerspruch, sich gleichzeitig nach Gemeinschaft und nach persönlicher Freiheit zu sehnen, nach Gehorsam und nach Rebellion, führt zu jener zynischen Distanz, die es ermöglicht, den Mangel nur noch als leichtes Zwicken wahrzunehmen. Mangel wird mit Mangel beantwortet, eine Minusrechnung, die sich zu einem lebbaren Kompromiß substrahiert: »Zwischendurch der Beschluß: wir sind doch eigentlich ganz froh/ Doch dann schaust du raus und erkennst: die Verhältnisse, die sind nicht so/Vielleicht bist du aber auch ganz gut darin, das nicht zu bemerken.« Oder anders gesagt: Es gibt kein angenehmeres Leben im falschen.

Nun ist ja Popmusik der Sound der Freiheit in einer unfreien Welt, der Ort, an dem Sehnsucht und Wut regieren, Lebensentwürfe gezeichnet und verworfen werden, wo die Freiheit, die wir uns nehmen, nicht VISA heißt. Bei Die Sterne tritt der andere Lebensentwurf als Traum von der eigenen Bedeutsamkeit auf, um einen Song später als eben nichts anderes denn als Traum ausgemacht zu werden: »Wenn du aufwachst wirst du darum betteln/wieder zu träumen.« Nun sind ja Träume irgendwie zum Kotzen, man rätselt an ihnen herum, nimmt sie als Synonym, etc. Aber in der Popmusik (wo ständig die Rede von Träumen ist) haben sie die Funktion von Gegenentwürfen, decken sie einen Mangel auf, unberührt von zynischer Distanz. »Man lacht über die Unsinnigkeit des Traums und fühlt zugleich, daß in der Verkettung dieser Unsinnigkeiten irgendein Gedanke enthalten ist, und zwar ein wirklicher Gedanke, etwas zu unserem wirklichen Dasein gehörendes, etwas, das in unseren Herzen lebt und immer darin gelebt hat – gleichsam hat der Traum etwas Neues, Prophetisches und Erwartendes verkündet«, schreibt der alte Dostojewskij.

Der Traum von der Bedeutsamkeit (den sie schon auf »Wichtig« träumten) ist rührend, unendlich legitim und steht für die Hoffnung, sich mittels Bedeutsamkeit befreien zu können. Doch fürchtet sich der Traum vor der Pointe: »was mach ich bloß wenn wieder keiner lacht/ wird auch bald kein Arsch mehr an mich denken/und ich war nur ein Witz für eine Nacht« – in dem Song »Inseln« beschreiben Die Sterne eine Kneipenwelt (die jeder kennt), in der ein furchtbares Bedeutsamkeitsgerangel herrscht (wie es jeder kennt). Am Schluß werden Einund Unterordnungen übrigbleiben, ein paar Söhne und Schwestern mehr, die zu lieben leichtfällt, weil sie die Regeln (und Posen) kennen. Denn im »echten Leben« gibt's kein »eigentlich«: Wir sind nichts anderes als unsere Posen.

Und, um jetzt bretthart auf den Füßen zu landen: Im Gegensatz zu dieser Plattenkritik ist bei Die Sterne nichts verquast und grüblerisch, sondern schwingend und leicht. Ich hab' mir selten soviele Refrains auf Anhieb gemerkt. »Posen« ist noch knackiger als die ersten beiden LPs, noch mehr Pop und mächtiges Abgehen, ganz so, als wären Ton Steine Scherben Mods. (Sie erinnern wirklich stark an die alten Agit-Rocker und in »Risikobiographie« zitieren sie sie sogar: »Allein machen sie dich ein.«)

Die Platte sagt nicht »fuck you!«, aber sie denkt es.

Sebastian Zabel

GETO BOYS
The Resurrection
Rap-A-Lot/Noo Trybe/Virgin

Fernab von dem, was in den HipHop-Metropolen des Westens und Ostens verhandelt wird, und damit sind in erster Linie die stilistischen und wirtschaftlichen Entwicklungen gemeint, wird in Houston/Texas ein Stil festgeschrieben und kultiviert, der es den Geto Boys ermöglicht, ihren programmatischen Überlebenskampf immer wieder aufs neue zu zelebrieren – und dabei großartige Platten zu machen.

Diesmal ging man über die gewohnte biografische und lokale Situation hinaus: In »The World Is A Ghetto« (die Neuauflage eines alten GB-Klassikers) geht es weniger um den Aufruf zur Revolte, als um die Feststellung eines (authentischen?) Zustands; die Welt: eben ein Ghetto. Schuld und Sühne, Larmoyanz, Defizite allenthalben, an denen sich Scarface, Bushwick Bill und Willie D. hier abarbeiten. Transzendenz als Maxime – was braucht Alltagsbewältigung auch mehr?

Gewohnt hart und entschlossen versichert man sich der eigenen Standhaftigkeit (»I'll put a hole in your head the size of half a dollar«); und so ist wohl auch die Frakturschrift auf dem Cover zu verstehen: Transzendenz (die Bibel?) und Unlösbarkeit, Festschreibung der Situation (»Point Of No Return«). Und das als ständige Zerreißprobe, bei der man wieder einmal vorgibt, wirklich ALLES aufs Spiel zu setzen.

Wenn es um »das Ghetto« geht, überwältigt das zu Sagende die drei Geto Boys aber immer derart, daß »es« zu etwas »Großem«, Existentiellem, Universalistischem erwächst, das demzufolge alle angeht: Gewaltverhältnisse, die zu Grenzerfahrungen führen, aber auch die Ausstellung von Zerbrechlichkeit zur Überwindung von Zerbrechlichkeit (Särge, Leichen, Friedhöfe).

SPEX UNDERGROUND CHARTS

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM MAI:

1. BUSTA RHYMES: The Coming *(Elektra/WEA)*
2. DIVERSE: Logical Progression *(ffrr/London/Metronome)*
3. HIGH LLAMAS: Hawaii *(Sony)*
4. GETO BOYS: The Resurrection *(Rap-A-Lot/Noo Trybe Records/Virgin)*
5. STEREOLAB: Emperor Tomato Ketchup *(WEA)*
6. FUGEES: The Score *(Ruffhouse/Columbia/Sony)*
7. DIE STERNE: Posen *(Sony)*
8. DIVERSE: Music Box *(Full Cycle/EFA)*
9. PALACE MUSIC: Arise, Therefore *(Drag City/Domino/RTD)*
10. TEK 9: It's Not What You Think It Is !?!! *(SSR/EFA)*
11. SPOOKEY RUBEN: Modes Of Transportation Vol.1 *(TVT Records/Alternation/IRS)*
12. DIVERSE: The Day My Favourite Insect Died *(Kollaps/Hausmusik)*
13. NEARLY GOD: Dito *(Durban Poison/Mercury)*
14. COME: Near Life Experience *(Domino/RTD)*
15. DIVERSE: Nu Yorica! *(Soul Jazz Records/Public Propaganda)*

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM APRIL BEI SOUNDCHECK, OFFENBACH:

1. 2 Pac: All Eyes On Me *(LP/CD; Deathrow/Mercury/NTT)*
2. Fugees: The Score *(LP/CD; Ruffhouse/Columbia/Sony/NTT)*
3. Underworld: Second Toughest In The Infinity *(LP/DC; Logic/BMG Ariola)*
4. Lisa Carbon Trio: Polyester *(CD; Rephlex/RTD)*
5. Rödelheim Hartreim Projekt: Zurück nach Rödelheim *(LP/CD; MCA)*
6. Diverse: Excursions *(CD; Mo'Wax/Edel)*
7. Tek 9: It's Not What You Think It Is!?!! *(D-LP/D-CD; SSR/EFA)*
8. Tortoise: Millions Of Now Living Will Never Die *(LP/CD; City Slang/EFA)*
9. Nicolette: We Never Knew *(12"; Talkin' Loud/NTT)*
10. Stereolab: Emperor Tomato Ketchup *(LP/CD; WEA)*
11. Diverse: LTJ Bukem presents Logical Progression *(D-CD; ffrr/Metronome/NTT)*
12. Diverse: Five Years Of Eye Q. *(D-CD; Eye Q/WEA)*
13. Digital: Niagara *(12"; Metalheadz/NTT)*
14. Goldie: State Of Mind *(12"; Metalheadz/NTT)*
15. T-Power: Police State *(12"/Maxi-CD; S.O.U.R./EFA)*

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM APRIL BEI CRAZY BEAT, ZÜRICH:

1. Bahamadia: Kollage *(LP/CD; Chrysalis/Import)*
2. Pharcyde: Labcabincalifornia *(D-LP + 12"; Go-Beat/UK-Import)*
3. Dark Sun Riders: Seeds Of Evolution *(LP; Polygram/Import)*
4. Busta Rhymes: Woo-Haa! *(12"; Elektra/Import)*
5. Topcat: A Di Cronic *(12"; 9 Lives/Import)*
6. Charmaine: I Get What I Want *(12"; Suburban Base/Import)*
7. Dr. Rockit: D Stands For Doctor *(EP; Clear/Import)*
8. Tek 9: It's Not What You Think It Is!?!! *(D-LP/D-CD; SSR/Import)*
9. Strange Brew: Earth Out *(d-LP/CD; Robs/Import)*
10. Kid Loco: Blues Project *(EP; Yellow/F-Import)*
11. Keyboard Money Mark: Third Version *(10"/CD; Mo'Wax/Import)*
12. Grandmother's Funk: Please Baby Please *(LP/CD; Greyboy/Jamming)*
13. Fernanda Arebu: alle CDs *(EMI/Brasilien-Import)*
14. Skunhour: Feed + limit. Remix-CD *(D-CD; Sony/Australien-Import)*
15. D'Angelo: Live *(LP; White Label/Groove Attack)*

Dynamischer Jazz

mit
Felix Klopotek

AKI TAKASE/ALEX VON SCHLIPPENBACH »Piano Duets. Live In Berlin 93/94« *(FMP-OWN/Helikon)* Mächtige, dicht rasselnde Pianostrukturen rotieren. Zwischen Walzen und Hacken, Fortschritt und Zerfall. Das Klavier als Perkussionsinstrument: Eingriff in den Klavierkörper (Dekonstruktion) trifft auf Komposition (Konstruktion), die von der freien Improvisation kommt (Dekonstruktion). Was sagt uns das? Komplexität rules. Vor allem, wenn die Konstruktionen u.a. durch vier atemberaubende Monk Stücke aufgebrochen werden. Was wieder zeigt, daß ein adäquater Zugriff auf die Tradition nur von konsequent freier Position aus erfolgen kann.

BUTCHER/DURRANT/RUSSEL »Concert Moves« *(Random Acoustics/0221-5106387)* Jetzt aber ernsthaft: Hardcore Chambermusic. Streng und radikal. Auf *acoustic guitar* (Russel), *violin* (Durrant) & *saxophones* (Butcher) wird hier der subtilste Krach gespielt. Die Intensität mißt sich weniger an der Lautstärke als am Reiben an der musikalischen Form, das weit über das sattsam bekannte An-/Abschwellen hinausreicht. Keine Selbstverständlichkeiten, sondern ein akribisches Hinterfragen und Neuerfinden von Sounds (Flimmern, Kratzen, Schaben, miteinander verwoben, gegeneinander abgegrenzt) und Spielprozessen. Setzen und Zersetzen in Permanenz.

JOHN ZORN »Filmworks 3« *(evva/99)* Man kennt die Namen, die Regeln und das Ergebnis. Nichts Neues also, aber das war hier auch nicht verlangt. Denn das prämusikalische Material (die Filme) bildeten in erster Linie Commercials (außerdem: ein Film noir, ein Roadmovie, ein japanischer Zeichentrickfilm). Und was sich vordergründig wie »Easy Listening Naked City« anhört (gut), ist das klare, überstrukturierte Konstruieren und Fixieren von als unmittelbar ideologisierten Gefühlsbildern (sehr gut). Dabei braucht Zorn nur ein paar Linien hinwerfen, Flächen bloß andeuten. Immer noch die Handschrift eines Meisters.

BAUER/BAUER Dito *(Intakt/ITM)* Der lange Atem und der große Ton. Zwei Brüder, zwei Posaunen, ein Völkerschlachtdenkmal und 20 Sekunden Hall. Die beiden großen, etablierten Improvisatoren im Trio mit dem Raum. Das bedeutet, die Klänge laufenlassen, sich in sie einklinken, mitschwimmen. Aber auch: den Klang bewußt modulieren, harte Schnitte, Kontraste, getrennte Wege, Zitate aus der angehäuften (eigenen) Musikgeschichte. Alternative-Ambient ohne Alternative und ohne Ambient.

WITTWER/SCHÜTZ/LOVENS »Choice-Chase« *(Intakt)* Was kommt eigentlich nach dem Lärm, wenn das musikalische Material aus der ekstatischen Komprimation entlassen wird, wenn es zerspielt ist und zur Formbildung nicht mehr so recht taugt? Dann kommen Stephan Wittwer (Gitarre), Martin Schütz (Cello) und Paul Lovens (Percussion) und arbeiten sich beharrlich durch die Lärmreste. Das rücksichtslose Ausstellen von Nicht-Zusammenpassendem ist grandios und trostlos zugleich. Sie kratzen zusammen, was übrig bleibt, saufen mal ab (»Mach das Mikro an, du Arschloch!«) und schleppen sich schmerzverzerrt ins Ziel: Waidwund.

JEAN-MARC MONTERA »Hang Around Shout« *(FMP)* Die Musik als Störgeräusch: »Um nichts währen zu lassen, was in der Welt jedesmal gegen den Körper, gegen den Verstand spricht...« (aus den Linernotes). Das Störgeräusch als Lebensgefühl. Montera stellt die »freie Gitarre« nicht in den Kontext »freier Westen«, er löst sie gleichsam in hybriden Geräuschkaskaden auf. Kaum ein Ton dringt an die Oberfläche, der nicht schon an sich beschädigt ist, auf der Kippe steht, von akustisch eingeflochtenen Tapes und beständigem Mitsummen, Mitknistern und Mitschwingen irgendwelcher Objects begleitet wird. Lärm als beharrliche Arbeit des Sich-Einwühlens. Und umgekehrt – die beharrliche Arbeit des Lärms ist die der Subversion: »...sich aller Art von Logik und der Erwartung entledigen, den Befehl nicht hören, ihm im Prinzip widersprechen.«

SEPTEMBER BAND »The Vandoeuvre Concert« *(FMP)* Vier Wochen habe ich gebraucht, um mich mit dieser CD anzufreunden. Paul Lovens (Aachen), Hans Reichel (Wuppertal, Gitarre und Saxophon), Rüdiger Carl (Ex-Wuppertal, Akkordeon und Clarinette), allesamt Free Jazzer und Improvisatoren der ersten Stunde, erschaffen mit Shelley Hirsch (New York, Stimme und Lyrics) so etwas wie frei improvisierte SONGS (mit Betonung auf *Band* und nicht *Quartett)*. Tja, und das ist ungewöhnlich. Am Ende kriegen sie mich aber dann doch. Unspektakuläres, unpathetisches und eben deshalb stringentes, intensives, stellenweise hochdramatisches Fortspinnen von exquisiten Ideen. Dabei ist Linearität nur ein Element in der ständigen Verknüpfung und Verschiebung von Vordergrund und Hintergrund, von Geschichte und Gegenwart – das ist: gewöhnungsbedürftig. Daß bei dieser äußerst feinsinnig »intuitiv strukturierten Improvisation« (Markus Müller in den Linernotes) die Musik jede Menge Hooks entwickelt, ist wiederum: ungewöhnlich bzw. großartig. Alles ist möglich. Hits für das nächste Jahrhundert. Volle Punktzahl.

Die große alte Einschließung/Eingrenzung des Südens? Sich vorzustellen, was es heißt, ein Schwarzer in Amerika zu sein, aber auch, was es heißt, überhaupt ein Amerikaner, ein Mensch zu sein. Dies war jedenfalls schon in den Zeiten von Stax so: Alles geht alle an, Schwarze wie Weiße. Das »Unveränderliche« läßt sich dann nur in der Transzendenz aushalten, wenn dies innere Freiheit verheißt, die überhaupt erst ermöglicht, eine Vorstellung von der Veränderbarkeit der Lebensumstände zu entwickeln. Auch hier eine Vergleichbarkeit mit den (Watts-)Stax-Zeiten. Die Sehnsucht nach Veränderung (und eben nicht nur als Erlösung) durchzieht als zarter Nebenklang dieses dekadente G-Funk-Destillat, mit dem sie musikalisch an ihre Soloplatten anknüpfen.

Die Geto Boys sind deshalb auch um Klarheit im Ausdruck bemüht. Es geht nicht um Insiderwissen und Ausgrenzung, sondern um Universalität, die sie sehr schön in kleine Geschichten packen. Scarface (»Time Taker«) und Bushwick (»I Just Wanna Die«) zählen eben zu den besten Geschichtenerzählern des HipHop.

Den Kern dieser Geschichten bekommen wir gleich zu Beginn erklärt: »Niggas in the street got to get together, in Chicago, in LA, in Houston, in New York, in Detroit, all over the nation...« – also nun doch alle zusammen jetzt? Fast. Zwei Sätze später stellt sich heraus, wer sich davon angesprochen fühlen darf: »real gangstas«. Das große faszinierende Überschreitungspaket der Geto Boys: existentielle Antworten (Bushwick Bill: »I had to lose an eye to see things clearly«) im Gangsta-Pathos. Drei Typen eben, die gerne in den eigenen Särgen liegen.

Michael Kerkmann

PALACE

Arise, Therefore

Drag City/Domino/RTD

Während der fast drei Jahre, die ich nun auch schon in diesem Laden schufte, ist mir Will Oldham zu einem der liebsten Studienobjekte geworden, ein Studienobjekt freilich, das meistens mehr mulmige Gefühle hinterläßt als spontane Begeisterung. Je länger ich ihn beobachte, desto mehr tritt allerdings das zeitweilige Entsetzen über offenkundig perverse (und als solche ausgestellte) Entscheidungen im Hinblick auf das Songmaterial und die Begleitmusiker hinter aufrichtiger Bewunderung für die Leistung zurück, binnen einer Dritteldekade unter wechselnden Namen nicht weniger als vier Langspielplatten, drei Mini-Alben und zahllose Singles gemacht zu haben, die sich zunehmend als Bestandteile einer prinzipiell unabschließbaren Saga offenbaren.

Unabhängig von Konjunkturschwankungen im Musikbetrieb und klar beeinflußt von einer intimen Kenntnis des dylanschen Gesamtwerks ist hier ein superdichtes Universum von Binnenbezügen, Rollenspielen, Maskeraden entstanden, das zu entflechten mittlerweile einen ganzen Fachbereich für Literaturwissenschaften auf Achse halten könnte – und »Arise, Therefore«, Oldhams neue Platte, macht da keine Ausnahme: Modellierte er sich noch auf seinem Frühwerk als Südstaaten-Outcast aus einem Cormick-McCarthy-Roman, der im einseitigen Gespräch mit Gott nur die Gewißheit erfährt, allein und schuldig in die Welt geworfen zu sein, so treten inzwischen sexuelle Obsessionen stärker in den Vordergrund.

Schon beim letzten Treffen im Spätsommer '95 irritierte er mich und die Mitarbeiterinnen seiner Plattenfirma mit Anekdoten aus einem Frankfurter Bordellhochhaus (freimütig vorgetragen, als sei dies die selbstverständlichste Sache der Welt), von denen man, wie bei allem, was er macht, nicht wußte, ob sie den Zuhörer nur aufs Glatteis führen sollen. Analog bricht er nun seine immer kunstvoller verschlüsselten Reflexionen einer Selbstkonstitution als Prozeß permanenter Enteignung mit betont drastischen Kontrasten: »Make a noise, crack a glass/ I'll hold his arms, you fuck him/Fuck him with something/The fuck – he deserves it.«

Oldham scheint regelrecht besessen von dem Thema zu sein, und es wäre keine Schwierigkeit, die auf dem Lyric-Sheet versammelte Gedankenwelt als genuin sexistisch zu outen, weil Frauen hier, ähnlich wie der imaginäre Gott vom Palace-Debüt »There's No-One That Will Take Care Of You« nur noch als physisch anwesende oder abwesende Ursache möglicher Kränkungen (oder Befriedigungen) auftauchen. Die Tatsache allein, daß dies im Modus der Fiktionalität geschieht, entlastet den Autoren sicher nicht von dem Vorwurf, in eine fragwürdige Mythenproduktion verstrickt zu sein – aber sie wirft die Frage auf, ob diese Gedankenwelt schon Teil einer Rechtfertigungsstruktur ist, solange der Text offenläßt, wie das Gesagte gemeint ist. Auf jeden Fall ist viel Sinn für Selbstironie und Überspitzung im Spiel, wenn Oldham einer furztrockenen Ballade zum Thema »desperate lack of demands« den Titel »You Have Cum In Your Hair And Your Dick Is Hanging Out« gibt.

Daß hier der Punkt, an dem der Wunsch zur reinen Fixierung gerinnt, genügend in der Schwebe bleibt, um den Ausblick auf etwas Anderes zu ermöglichen, ist nicht zuletzt das Verdienst der brillanten Musik. Sie wurde diesmal unter maßgeblicher Beteiligung von David Grubbs (Red Krayola, Gastr Del Sol) aufgenommen, und seine skrupulös gesetzten, alles andere als nur begleitenden Klavierakkorde öffnen die an sich konventionell gebauten Harmoniestrukturen in mehrere denkbare Richtungen, bevor sich die Songs entschließen können, einfach Neo-Folk oder Neo-Country mit dem entsprechenden Bedeutungshof zu sein. Das Ergebnis ist Oldhams interessanteste, wenn auch ungemütlichste Platte seit »There's No-One That Will Take Care Of You«.

Christoph Gurk

HIGH LLAMAS

Hawaii

Alpaca Park/Sony

Kein besonders origineller Verweis, aber Sean O'Hagans Kompositionen nehmen deutlich Bezug auf kompositorische Ideen aus diversen 60er-Jahre-Soundtracks, sowie auf das unvollendete musikalische Werk Brian Wilsons. Und das derart, daß sein Name bei nahezu jeder High-Llamas-Erwähnung fällt.

Was ihre Musik auszeichnet, ist die Art der Realisation solcher Fixpunkte in kurzen repetitiven Pianofiguren, rhythmischen Akkordfolgen, zurückgenommenen Drums und deutlichen Akzentuierungen des Klangbilds durch Glockenspiel und Vibraphon; abgesehen von den Streicher- und Bläser-Arrangements eine Musik, in der Rhythmus und Melodie nie deutlich getrennt sind. Daraus resultiert eine Form des Mitte-Sechziger-Wohlklangs, in den sorgfältig Störgeräusche wie dissonante Bläser, rückwärtslaufende Bandmaschinen und verstärkt Moog-Sounds eingearbeitet wurden.

Zwischen den 12 Songs und 15, mitunter fragmentarischen Instrumentalstücken bricht die Musik nur selten ab und hinterläßt nach 74 Minuten ein ruhiges, leicht beschwingtes Schwelgen im 3/4-Takt, ohne je wirklich um Fröhlichkeit bemüht gewesen zu sein, selbst wenn Elemente von Old-Time-Music und Dixieland-Jazz (in »Nomads«) mehr Humor zulassen als die letzte LP. Dafür fehlt der inhaltliche Zusammenhang des Vorgängers mit seinen Schilderungen der Tristesse von Vororten und Stadt-Randgebieten, in denen wirtschaftliche Erschließungsprojekte den Anwohnern nicht ihre Armut, aber den Lebensraum nehmen.

Das Thema von »Hawaii« bleibt dagegen vage, bis auf »Camper's In Control« fehlt der Musik die Spannung von »Gideon Gaye«, möglicherweise aber nur solange, bis die Unübersichtlichkeit eines Doppelalbums überwunden ist, das auf die ökonomische Strenge früherer Veröffentlichungen verzichtet. Letztlich ist die Musik bei aller formaler Brillanz nie galant, sie besteht auf ihre losen Enden und schwierigen Verknüpfungen, die dann entstehen, wenn aus alten Sprachen eine neue erfunden wird. Hierin ist die Leistung der High Llamas einzigartig.

Oliver Tepel

NEU VON PLATTENMEISTER

STEREO-COCKTAIL
Stereo-Cocktail
LP/CD EFA 61051

NEU

Die Easy Listening Compilation auf Plattenmeister. Eine kompakte Kompression von 26 Tanz- und Spitzenschlagern. Ein buntes Mosaik von easy Styles, das für den nötigen Schwung auf Ihrer nächsten Tanzparty oder einfach nur so mal nebenbei für gute Laune sorgt.

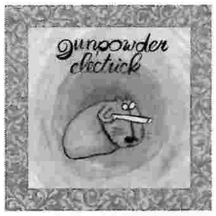
FISCHMOB
Männer können seine Gefühle nicht zeigen
LP/CD EFA 80035

Fischmob live
31.5. Rendsburg, Open air *13./14.7.* Waldheim-Festival
und auf Tour mit den Ärzten, wahrscheinlich auch live.
6./7.6. Berlin *9.6.* Köln *11.6.* Baunatal
12.6. Neu Isenburg *13.6.* Aschaffenburg *15.6.* Wien

GUNPOWDERELECTRIC
Festplatte
LP/CD EFA 61056

NEU

Von Gottlieb Wendehals bis Sokrates - alles ohne Rückfahrkarte. Der Scheiterhaufen wird zum skurilen Hit, und manch süßsäuselnde Melodei kommt einem nicht weniger spanisch vor. Zwei Gitarren, eine verwegene Seele ...der Popwelt bleibt auch gar nichts erspart.



MIKOLAJEWICZ
Gleiche Höhe ist kein Abseits
LP/CD EFA 61055

NEU

Solo-Debüt vom schrecklichen Sven (Fischmob). Atmosphärischer TripHop trifft auf meditativen Ambient. Eine 45minütige Reise durch Beats, Spacesounds, Subsonic-Bässen und smoothen Samples. Instrumental und ideal für Menschen mit überhöhten Blutdruck.

BOLSCHEWISTISCHE KURKAPELLE SCHWARZ-ROT
Werke
CD EFA 80025

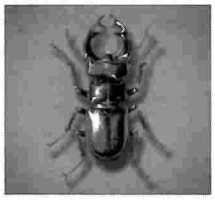
Elf Blech- und Holzbläser, verstärkt durch Gitarre und Drums blasen ihre ureigenen Bearbeitungen von Eisler und Weil bis hin zur Hymne der SU. Kein Menü, kein Eintopf - eine Schlachtplatte, aufgebacken zur Anarchosession der B.K.S.R..

FLUGSCHÄDEL
Flugschädel
LP/CD EFA 80023

Wie alles begann? Mit diesem Standard-Werk um stählerne Flugmonster und vergrabene Dias. Ein Multikulti-Projekt von gnadenlos wüstem Industrial HipHop und messerscharf plaziertem Todesmetall, der rauchschwadend um die kosmische Waffelscheibe wabbert, inkl. Top-Hit: Apfelkrautsalami.

LINKSSENTIMENTALE TRANSPORTARBEITERFREUNDE
Blutende Herzen
CD EFA 80029

Es begann auf einer Feierstunde der Bolschewistischen Kurkapelle. Seitdem verfolgt die letzte Singtruppe der sowjetisch besatzten Zone ein Ziel: Begeisterung für ehrlich, weltanschaulichen Singsang (auch um den Frieden), und Kampf dem gesamt international negativen Rock'n Roll, der nur Droge ist.



FLUGSCHÄDEL
Othnil trug Flugschädel
10"-/CD-EP EFA 80031
Neu: Limitierte Picture-Disc

Ein ganz tiefer Griff in die orientalische Bauchtanzkiste. Hier kreist die Klanggemeinschaft Flugschädel über wildwütende Industrie-Stampfe, bündelt alles mit HipHop-Beats und schnürt einen Beutel der Poesie, um auch mal meditativ in unbekannten Höhen zu wandeln.

BOKSCH
Ocker 1-8
LP/CD EFA 61052

NEU

Aus fernen Welten von Gmelock und Krütsche Kroppziuck entwuchs das vielköpfige Flugschädel-Projekt Boksch. Boksch ist Flugschädel live und präsentiert unbegreifliche Melodien, Härte und Mystik. Sperrige Gitarren, Didjeridu, Posaune, beatlästige Loops, verzerrte Samples, traumatischer Ambient...

HERBST IN PEKING
Das Jahr Schnee
CD-Maxi EFA 61058

NEU

Die mit Schnee bedeckte Ratte kriecht gerade wieder aus der Legendenhöhle, die Maxi vor dem neuen H.I.P.-Album: Feuer, Wasser und Posaunen. In diesen Tagen mit Badphisch auf Tour. Tourdaten auf dieser Seite, ja ...unten unter dem dünnen Strich.

plattenmeister

Sozialamt bezahlt doch.

Das ist noch lange nicht alles. Für weitere Informationen fordert unsere kostenlose Gesamtliste an oder besucht uns im Internet.
Plattenmeister Steinrader Weg 8 23558 Lübeck Fax 0451/43041 **online** http://www.netville.de/music/labels/pmeister

---

BADPHISCH
The making ov Rakija
CD EFA 12913

Badphisch erscheint auf **Moloko+**

Crazy Dance-Attack, Dub meets World Beat. Songs collected in Bulgaria by De Niro and Joswig. For information please contact: **Moloko+** 039/20053629

Badphisch auf Tour '96 mit Herbst in Peking

11.2. **Freiberg** 19.4. **Frohburg** 26.4 **Arnstadt** 27.4 **Steinbrücken**
3.5. **Chemnitz** 4.5. **Bad Salzungen** 11.5 **Glaubitz** 15.5 **Berlin**
17.5 **Lüttewitz** 18.5. **Zöblitz** 25.5. **Annaburg** 26.5 **Kamenz**
1.6. **Spansberg** 7.6. **Dresden** 8.6. **Mieste** 19.6 **Erfurt**
20.6. **Ilmenau** 21.6. **Jena** 22.6. **Wolkenstein** 29.6 **Dresden**

Dub-Control

mit Marcel Beyer

Obwohl die Zahl der Acts stetig steigt, ist die Szene eigentlich eher kleiner und überschaubarer geworden: Im Dub kollaboriert derzeit jeder mit jedem, einer hilft dort aus, remixt woanders – und am Ende treffen sich sowieso alle auf einer Compilation wieder. Nun ist der mündige Hörer ja nicht ohne Grund erst einmal vorsichtig, wenn jede Woche ein neuer Dub-Sampler erscheint, darum ist es umso erfreulicher, daß es immer wieder genug Beispiele dafür gibt, daß dieses Format oft genau das richtige ist: Manches Projekt schafft eben zwei bis drei umwerfende Stücke pro Jahr, nicht aber ein ganzes gutes Album (so leider **ROOTS CONTROL**s Debütalbum »Dread Western« auf *WordSound/EFA*: tolle Ansätze, drei bis vier starke Riddims der klassischeren Art, aber auf der ganzen Länge wird's fad).

Erwähnen wir schnell die Compilation **»ALL THE WORLD IN AN EGG«** *(Universal Egg/EFA)*, einen Überblick also über Zion Train und Konsorten, von Sound System bis Ambient Dub oder was sie TripHop nennen (Power Steppers – wie immer; Sounds From The Ground – schön; Extremadura – weiß immer noch nicht; etc.), unterm Strich eine preiswerte Mischkalkulation. Dann **»LEAD WITH THE BASS VOL. 2«** *(Universal Egg/EFA)*, leider gegen den ersten Teil etwas abfallend (nach starkem Auftakt mit Centry, Disciples und Iration Steppers – allerdings alles Stücke, die bereits länger bekannt sind – folgt Schwachbrüstiges von Jah Free und Armagideon Sounds, dann Tassilli Players und Power Steppers, beide nicht sonderlich neuartig). Zeigen wir uns überrascht, daß die früher doch etwas sehr milden Manasseh auf ihrem Label Riz wirklich kraftvolle Produktionen zustande bringen, wie wir sie (angefangen mit Admiral Tibets »Permission«, weiter in gleichbleibend hoher Qualität) auf dem schönen Showcase-Album **»WHO GAVE THE PERMISSION?«** finden *(Riz/Indigo)*. Und kommen zum wiederum sehr soliden Sampler **»DUBHEAD VOL. 2«** *(IVE/IRS/NTT)*, mit ausschließlich exklusiven Stücken, wieder weit vorn, wieder bestes Material von Disciples, Fish & Goat At The Controls und neuen Vertretern wie Prince Green oder Dub Crusaders (wie gesagt: du sparst dir das Anhören von rund zwanzig mittelguten LPs, das ist toll), um bei dem von mir noch höher eingeschätzten **»KING SIZE DUB VOL. 2«** *(Echo Beach/Indigo)* zu landen – ganz einfach, weil hier die abgedrehteren Stücke zu finden sind: Erteilt mir Hörverbot, aber Loop Guru sind hier umwerfend, mit Maultrommel, Vibraphon und Opernsängerin, weitere Juwelen von Henry & Louis, Africa Unite, Suns Of Arqa, da stören auch Traurigkeiten wie Dreadzone oder Transglobal Underground nicht empfindlich.

Es ist amüsant, daß zu Dub-Alben nun Remix-Alben erscheinen, wo Dub-Alben doch historisch selber die ersten Remix-Alben gewesen sind. Eins von Dub Syndicate ist seit längerem angekündigt, doch zwei derjenigen Neukommer des letzten Jahres, die mich am meisten beeindruckt haben, sind schneller: **THE ROOTSMAN** mit »International Language of Dub« *(Third Eye/EFA)* und **UNITONE HIFI** mit »Rerubbed & Rewound« *(Incoming!/Indigo)*, wobei beide verschiedene Ansätze verfolgen: Unitone HiFi haben sich aus der ganzen Welt Ansatz- und Hörverwandte zusammengebeten (Rockers Hi-Fi, Spectre, Drome, Muslimgauze), die allesamt Großes geleistet haben, The Rootsman dagegen ist weitgehend in seiner eigenen Stadt geblieben, nämlich in Bradford, wo eine große Asian Community das musikalische Leben prägt. So bekommt der schon von allein sehr eigensinnig klingende Rootsman einen noch eigensinnigeren Dreh, wenn du aus der gewohnten Dub-Perspektive hörst – aus anderem Hörwinkel hauen sie dir die Weltmusik und alle dämlichen Vorstellungen davon kaputt. Zwei unverzichtbare Werke.

Zum Abschluß nun der Historienhammer. Seitdem 1980 auf einem Album von Prince Far I den **FLYING LIZARDS** gedankt wurde, habe ich gespürt und gehofft, daß es einmal folgendes Album geben würde: »The Secret Dub Life Of The Flying Lizards« *(Piano/EFA)*. David Cunninghams Pre-New-Wave-Arbeit erschien einfach derart Dub-informiert, daß ich meinte, er müsse doch definitiv auch etwas zu sagen haben in der Richtung, wie sie Adrian Sherwood und Dennis Bovell einschlugen. Hatte er auch: Ihm wurden unveröffentlichte Riddims von Jah Lloyd angeboten (in Jamaica aufgenommen mit ungenannten Musikern – ich tippe auf Revolutionaries und frühe Roots Radics), Cunningham freute sich auf virtuoses Basteln am Mischpult – und mußte feststellen, daß es sich um Mono-Masters handelte. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sehr, sehr genau hinzuhören und dann mit unkonventionellen Methoden zu tüfteln (Schlaufe vervielfältigen, die eine mit Echo versehen und anhalten, während die andere weiterläuft etc.) und Overdubs aus seiner eigenen Erfahrung als Klanggestalter hinzuzufügen – es ist der Dichte zugute gekommen. Hier geschieht wirklich Neues, ohne daß das Ausgangsmaterial an Tiefe verlöre, überall präzise gesetzte Effekte, und während du noch der einen nachhängst, kommt schon die nächste Überraschung. Höre das selbst, bitte, und denk unbedingt daran, das erste Stück zu überspringen, das erst 1995 im Nachhinein ergänzt worden ist (in welchem Fach dein Plattenhändler dies auch immer ablegen mag – wahrscheinlich nicht unter Reggae. Aber es handelt sich eben doch um mit höchstem Respekt und Einsatz erstellte Monster-Dubs).

Ich bin glücklich, denn wenn man sich sechzehn Jahre lang auf ein Album freut, von dem man gar nicht weiß, ob es existiert, hätte es verständlicherweise leicht passieren können, daß sich beim endlichen Hören Enttäuschung einstellt.

NEARLY GOD
Dito
Durban Poison/Island/Mercury

Unruhe des Unendlichen, Gegenteil der Gewaltlosigkeit? Tricky schminkt sich die Maske auf und gibt den Zwischenstand seiner Erkundungen im Reich des schwül-perversen Melodramas bekannt. Unter dem Projektnamen Nearly God wurde in nur zweieinhalb Wochen ein bis an die Grenzen des Erträglichen sensuelles Quasi-Demo-Album aufgenommen. Mit Gästen wie Neneh Cherry, Terry Hall, Björk, Cath Coffey, Dedi Madden und Alison Moyet, aber auch mit Martina, dem von »Maxinquaye« her bekannten Public-School-Girl, das im Duett mit Tricky einen journalistisch super ausbeutbaren Klassenkontrast erzeugt (außerdem wird das Teuflisch-Rattenfängerhafte der Tricky-Persona im Spiegel von Martinas ›Reinheit‹ umso sichtbarer).

Wieder gibt die Vorstellung von irgendeinem irgendwie *zweifelhaften* Sex die Stimmung vor. Geräuschskelette, die an der Aufgabe, einen Beat zu produzieren, scheitern (sollen), müssen ausreichen, um den fiebrigen Zustand der Körper und Gemüter abzustützen. Triumph des schönen Mangels. Morbidminimal kommen Gewalt- und Abhängigkeitsverhältnisse zur Sprache. Schmutz und Schlechtigkeit eines paranoiden Gefühlsunderground, aufbereitet für ausgewählte Fin-de-siècle-Voyeure. Dazu ein ruinöser, fadenscheiniger Autoritarismus (»Keep Your Mouth Shut«).

Gesungen, geflüstert, gewispert wird von allen Beteiligten möglichst nah am Mikrofon. Die ungeheure *Spannung* der Situation soll sich adäquat vermitteln (und nicht etwa in bösen Effektgeräten verflüchtigen). Während Terry Hall, Björk und Martina ihre stimmlichen Instabilitäten exzellent im Griff haben, war der Einsatz von Alison Moyets gepreßter Soulfulness ein unverständlicher Fehlgriff. Man wüßte auch gern, wie die »Ghost Town«-Version von Tricky und Terry Hall klingt, oder das Stück, auf dem Damon Albarn gesungen hat. Auf dem fertigen Album fehlt beides.

90er-Jahre-Kitsch hat mit Nearly God eine Stufe manieristischer Verfeinerung erreicht, die mindestens so dubios ist wie der rissige Designerkitsch von »Seven« oder diverse andere Adaptionen eines Joel-Witkin-Dekadenzstils. Viel könnte gesagt werden über die Konzentration auf das Wesentliche, die Frage, wann Reduktion umschlägt in Überwältigung (Stichwort: Intensität). Bei Nearly God wohnt man der Inszenierung bitterschöner Nihilismen bei, und die seit »Maxinquaye« immer wieder gestellte Frage, ob man zu solch delikater Düsternis eigentlich gut ficken könne, erübrigt sich zugunsten allgemeiner Gedanken über Verfallsästhetiken.

Noch einiges mehr wäre gegen die ästhetische Politik von »Nearly God« zu sagen. Aber einfach liegen die Dinge deshalb noch lange nicht, denn die hypnotische Wirkung dieses Ekelpakets ist wahrhaftig enorm. Selten gab es eine ausgeklügeltere Technik der Verführung, selten hat die Suggestion des Abgrunds als samtener Untergrund dermaßen gut funktioniert. *Selt*sam: Obwohl das mit aller Macht etwas ganz Rares und Besonderes sein will, gelingt Nearly God über weite Abschnitte eben dies – rar und besonders zu sein.

Tom Holert

CRACKER
The Golden Age
Virgin

Auf dieser Platte wirken, mehr noch als bisher bei Cracker, die Abgeh-Stücke wie ein Vorwand, um junge Menschen gewissenlos zu den kaum übersehbar dahinter versteckten Balladen zu locken, bei denen es – zumindest bei Cracker – erst ans Eingemachte geht. Sachen wie der Opener »I Hate My Generation« (und er haßt seine Generation, nicht die seines wohl ziemlich jungen Publikums) wirken nun mal wie die Pflicht in Sachen Positionierung. Die Kür nimmt dann auch den deutlich größeren Raum ein, inklusive Geigen-Arrangements auf »Dixie Babylon«, auf die dann das reduziert-akustische »I Can't Forget You« folgt, mit extrem nahem Gesang von David Lowery. Aufgesetzt wirken dagegen so seltsam konstruierte Glam-Soulrocker wie »Sweet Thistle Pie«.

Höhepunkt ist wohl »Big Dipper«: Da singt Lowery vom »terrible green, green grass...« – »...of home« fällt weg und wird durch faule Nachmittage ersetzt. Lowery erzählt die Geschichte des Jungen, der unglücklich verliebt ist in das Mädchen, welches ihm einen gewissen Jim Kerouac, infamous Bruder des berühmten Jack, vorzieht. Der Junge will sich für die ärmellose Zeit des Juni ein neues Tattoo zulegen, aber auch das wird ihn nicht vor dem Zynismus Jims retten. Mit der Stimme Lowerys sagt dieser: »Boy you look so bad, did I make you feel that sad, I'm honestly flattered«, während der Baß aussetzt wie das Herz; ein trockenes kleines Schlagzeug, hohe einfache Klaviertöne, eine entfernte Slide, dann setzt erst der Bass wieder ein.

Lowery singt diese sehr genau erfaßten, klassischen Geschichten unglaublich nah an Country, in »Golden Age« noch eine Spur näher. Wenn Mainstream-Country hauptsächlich von Heirat und Scheidung etc. handelt, dann wendet er sich zurecht dem zu, was weit davor liegt: Adoleszenz und Unentschiedenheit.

Jörg Heiser

DIVERSE
The Day My Favourite Insect Died
Kollaps/Hausmusik

DISJECTA
Clean Pit And Lid
Warp/RTD

Progressive Klänge aus einer der tiefen Provinzen Deutschlands müssen nicht zwangsläufig schlecht sein. Im Gegenteil, vielleicht ermöglicht ja gerade eine eher ländliche bis kleinstädtische Umgebung die notwendigen Voraussetzungen für erlesene Produkte. Gerade im Low-Fi-Bereich bietet sich »Abgeschiedenheit« als Motor geradezu an.

Das Kollaps-Kollektiv in Weilheim zieht bereits seit einigen Jahren so manchen Vorteil aus dieser Situation. Label-Betreiber Christoph Merk, auch bekannt als Mitglied der Gruppe Village Of Savoonga, sieht hierin eine Möglichkeit der Kollaboration unterschiedlichster Musiker, die abseits von marktbestimmenden Bedingungen ihr Ding entwickeln können. Auf diesem Wege gelangten bereits etliche Platten an die Öffentlichkeit, so von The Notwist, den Slum Lords und vor allem »The Last Funeral« von Potowatomi, der hervorragenden Split-LP aus beiden Gruppen – Jazzcore reinsten Wassers.

Mittlerweile sind bereits über das lokale Umfeld heraus Kontakte bis nach Neuseeland und zu dem amerikanischen Smalltown, zu Formationen wie Cakekitchen, Palace oder Giant Sand geschlossen worden. War bisher vorzugsweise exaltiertes Gitarrenspiel zwischen Country, Psycho-Folk und Trash das kennzeichnende Element des Labels, so verblüffen die hier dokumentierten »Überlegungen« von Kollaps ein wenig, sich nun voll und ganz dem Feld der Elektronik zu verschreiben.

Als ob alle plötzlich vom Elektrolurch gepackt worden wären, moduliert und transformiert sich diese heilige Krautrock-Allianz kommunardenselig durch diverse Wohnzimmerstudios, um dann einen 19 Tracks füllenden Sampler zusammenzubasteln, dessen musikalisch geniale Ergebnisse man erst einmal verdauen muß. Mangelnde professionelle Attitüden wurden hier wettgemacht, indem man sich vorsichtig interagierend an ein völlig fremdes Medium herangetastet hat, und das alles mit dem Ziel, keine Kunstwerke abzuliefern, auf keinen Hype hereinzufallen, sondern Popmusik, pure maschinell erzeugte Popmusik herzustellen.

»The Day My Favourite Insect Died« ist mit Sicherheit die bis dato perfekteste Symbiose aus instrumentalem Low-Fi und Krach und deren Überführung in ihr jeweils analoges Pendant. Kauzig, charmant und voller Überraschungen. So könnten auch Deep Freeze Mice oder Half Japanese klingen, wenn sie sich von ihrem Nummer-Sicher-Status mal ein bißchen weiter entfernen würden. Aber egal, das alles braucht einen R.-Stevie-Moore-Vergleich nicht zu scheuen, dem einzigen ungeschlagenen Meister im Home-Recording-Metier.

Auffallend hingegen, daß im Vergleich zu diesen erfreulichen Aktivitäten die englische Electronic-Listening-Szene etwas ins Wanken geraten ist. Weitestgehend orientierungslose Rechthabereien, Konzessionen an den Massengeschmack und im Veröffentlichungswahn entstandene Schnellschußprodukte brachten es mit sich, daß sich seit Anfang des Jahres eher das große Gähnen einstellte, als daß impulssetzende Zeichen wahrzunehmen wären.

Mark Cliffords Seefeel-Nebenherprojekt Disjecta macht da keine Ausnahme. Bereits wenige Monate nach »Looking For Snags« erscheint mit »Clean Pit And Lid« das Nachfolgewerk. Intimes Electronic-Listening wird hier noch weiter intensiviert und bewegt sich entschlossen in zerklüftete Secret-Technology-Dimensionen. Gelegentlich eingesetzte Dreiklang-Harmonien, die, wie ich es höre, manchmal in schwabbelige Ethno-Atmosphären eintauchen, stören nur und können einem den Genuß dieser eigentlich nicht so wichtigen Clifford-Ambitionen gründlich vergällen. Diese Disjecta ist ebenso wie die letzten Warp-Veröffentlichungen von LFO oder B 12 eine Enttäuschung. Wann und wie findet dieses Label den Weg aus der Krise?

Joachim Ody

TOTAL
Dito
Bad Boy/Arista/ARIS

Sean Combs ist der »Puff Daddy«, der Mack, der Don der East Coast. Seine Acts sind die fettesten (The Notorious B.I.G. etc.) und als solcher ficht er den Stellvertreterkampf Ost-West gegen Suge Knight von Death Row. Genauso wie Dre und Suge hat er den Midas-Touch; was er anfaßt, wird zumindest mit Gold, in einigen Fällen auch mit Platin belohnt. Was bis jetzt noch fehlte, war die entsprechende »Girl Group«, die das Bild des Bad-Boy-Labels vervollständigen sollte.

Bisher gab es die Einzelkämpferin Faith Evans, die aber offensichtlich vom notorischen Großen ins Feindesland zu Tupac übergewechselt ist. Jetzt verfügt das Label mit Total über die imagekompatible 96er-Version von En Vogue. Genau wie Faith Evans werden Keima, Pam und Keisha in ein »toughes« Leder-Cat-Suit-, Ledermantel- und Sonnenbrillen-Outfit gesteckt. Sie definieren sich, werden definiert als »Bad Girls« und sind zumindest verbal in den Songs unabhängig, selbstbestimmt und gehen nur in Notfällen dem dreistimmigen Harmoniegesang nach. Kurzum, sie sind mindestens die Ronettes. Und wie so viele könnten sie auch die Supremes werden. Das aber liegt nicht in ihrer Hand, und auch nur bedingt in der von Sean Combs.

Die Eleganz, mit der sie zusammen mit Da Brat in »No One Else« über ein gelooptes Sample von BDPs »South Bronx« singen und rappen, ist mehr als verblüffend. Nur die Stimmen erschaffen hier einen völlig neuen Kontext, eine Brücke zwischen Hardcore-Old-School-HipHop und dem »befremdlichen« Element des weiblichen Gesangs. Daß dies, wie die gesamte Produktion, eine Sean-Combs-Idee ist, stört natürlich nicht, denn Total besteht ja letztendlich vor allem aus ihm. Er beschreitet jetzt den Weg eines R. Kelly oder Babyface und fängt das Produzieren eigener Ideen mit den ihm dazu am besten geeigneten Mitteln an. Und dies hier ist beileibe kein Anfängerversuch.

Allzu Balladeskes wird vermieden, dafür aber schöpft Combs die Stimmen in ihrem jeweiligen – scheinbar nicht allzu weiten – Rahmen voll aus, um die Grenze, die der HipHop-Ruffneck zwischen Mary J. Blige und Mariah Carey (da hilft auch keine Ol'-Dirty-Bastard-Connection) zieht, aufrechtzuerhalten. Da aber aus ideologischen Gründen gar keine sauberen Terzen und Quinten gesungen werden sollen, ist auch die Überlegung, ob die drei dazu fähig wären, völlig uninteressant.

Inhaltlich präsentieren sich die drei Sängerinnen, die jederzeit in akzentuiertes Rhymen und Rappen wechseln können, als selbstbestimmte, unabhängige Wesen, die aber auch einem freundlich gesungenen »Komm doch mal vorbei und sei ein bißchen nett zu mir« nicht aus dem Weg gehen.

Combs momentane Vorstellung von Urban Soul ist so ausgereift, so elaboriert und macht so viel Spaß, wie es ihn seit »Funky Divas« nicht mehr gab. Und hiermit verbinde ich dann nochmal die Bitte, mehr Bump'n'Grind'n'Swing-Parties zu veranstalten. Wenige Musik kann Privates so unproblematisch in der Öffentlichkeit darstellen und gibt die Möglichkeit dazu, es nachzuvollziehen. Total equals Vergnügen ohne Reue, *state of awareness* vorausgesetzt.

Lars Freisberg

STEVE WYNN
Melting In The Dark
Brake Out/Enemy

COME
Near Life Experience
Domino/RTD

Der Waschzettel der Plattenfirma erklärt dieses vierte Soloalbum von Steve Wynn zur Rückkehr zu den »sounds of feedback, distortion, and guitar anarchy found on the Dream Syndicate recordings of the early 1980's«. Das kann man so natürlich nicht stehen lassen.

Steve Wynn hat dieses Album mit der kompletten Band Come eingespielt und es bedarf keines zweimaligen Hinhörens, um festzustellen, daß »Melting In The Dark« nicht wirklich an die frühen Dream-Syndicate-Alben wie »The Days Of Wine And Roses« anknüpfen will. Was wäre das auch für ein hilfloses Unterfangen. Statt dessen hat die Kollaboration mit der Bostoner Band um Thalia Zedek dazu geführt, daß die neuen Wynn-Songs diesen rostigstumpfen Glam an sich haben und von diesem abgekühlten Blues sind, wie man es bislang von der Musik Comes kannte. Das soll nicht heißen, daß Wynn dadurch Gast auf seinem eigenen Album geworden wäre. Vielmehr ist es so, daß seine oftmals hochdramatischen Lyrics und sein nicht gerade vor Humor sprühender Gesang von dieser abgehangen dahinrasselnden Backingband eine ihnen gut stehende Nebensächlichkeit verpaßt bekommen haben.

Wynn kann da von Engeln und Teufeln singen und sich auch von Sonne und Tageslicht verabschieden, ohne daß man sich deshalb um ihn gleich die größten Sorgen machen müßte. Nicht nur zur Überleitung sei erwähnt, daß auf »Melting In The Dark« Come letztmalig in ihrer Originalbesetzung zu hören waren.

Bassist Sean O'Brien und Drummer Arthur Jones haben die Band inzwischen verlassen, und das hat für die neue Come-Platte »Near Life Experience« nicht unwesentliche Veränderungen mit sich gebracht. Eingesprungen für die beiden sind Bundy Brown von Gastr Del Sol sowie Mac McNeilly von Jesus Lizard, und produziert hat niemand anders als John »Everywhere« McEntire. Letzterer war zweifellos ein Glücksgriff. Denn McEntire hat hier nicht nur die richtigen Knöpfe gedrückt (soll heißen, der Sound dieses Albums ist für Come-Verhältnisse ganz ungewöhnlich groß und ausdifferenziert), sondern offensichtlich auch im eigentlichen Sinne der Worte *Regie geführt*: Über den Songs dieses Albuns hängt natürlich weiterhin der tiefblaue Comesche Schatten, doch bricht jetzt durch ihn auch immer wieder Licht hindurch. Konnte man in der Vergangenheit durchaus den Eindruck haben, daß Come die Arrangements ihrer Songs einer – sehr grob gesagt – homogen verdunkelten Gesamtstimmung ihrer Alben unterordneten, so scheinen diese Zeiten vorüber zu sein. Die Band hat sich – und dies ist unüberhörbar – hingebungsvoll an Sound und Form jedes einzelnen Songs abgearbeitet.

Das dritte Come-Album hat da wirklich einige Premieren aufzuweisen: So sind z.B. erstmals Instrumente wie verhallte Bläser (die hier übrigens überhaupt nicht wehtun) und auch ein Vibraphon zu hören. Gitarrist Chris Brokaw singt mit »Shoot Me First« ganz alleine einen Song und an eine Ballade wie »Slow Eyed«, zu der die Stimme Thalia Zedeks so dermaßen tröstlich klingt, kann ich mich auch nicht erinnern.

Auch wenn ich es etwas merkwürdig finde, daß sich eine Band nach sechs Jahren erst von zweien ihrer Gründungsmitglieder trennen muß, um darufhin das Album aufzunehmen, das sie vermutlich schon immer machen wollte – man möchte sich für Come freuen. »Near Life Experience« ist mehr als das, was diese Band bislang versprochen hat, und ein guter Album-Titel natürlich auch.

Sebastian Wehlings

ENOS MCLEOD
The Genius Of Enos
Pressure Sounds/EFA

JAH STITCH
Original Ragga Muffin 1975-1977
Blood And Fire/Indigo

Das Arsenal hervorragender Reggaetracks aus der Mitte der 70er Jahre ist, so unglaublich das immer wieder scheinen mag, unerschöpflich. Hier haben wir zwei Sammlungen verstreuter Aufnahmen erster Güte – alles Knüller, keine Füller: Jah Stitchs Bekanntschaft hat der geneigte Hörer schon auf dem einen oder anderen Jamaica-Import gemacht, spätestens aber auf »If Deejay Was Your Trade«, 1994 ebenfalls auf Blood And Fire erschienen (keine Überschneidungen).

Noch nach über 20 Jahren ist begreiflich, warum Striker Lee der erfolgreichste Hitproduzent war: Obwohl im Konkurrenzkampf des Tagesgeschäfts entstanden, sind sämtliche Riddims hier Klassiker (deren Ideen sich Striker zum Teil zusammengeklaut hat, aber egal), schweres Aggrovators-Material, voiced & mixed bei King Tubby. Eine ganze Reihe davon werden jedem Hörer bekannt sein – ein Cover zu Burning Spears »Tradition Song« zum Beispiel, oder mehrfach Horace Andy (dessen »Zion Gate« hier auch gleich im Original beigegeben ist), ansonsten vielfach als Dubs von Tubby vertraut.

Und darüber Jah Stitch im von mir so geliebten Mittsiebziger-Nörgel-Stil, wie ihn auch Dillinger pflegte (vergleiche zum Beispiel »Real Born African« mit dessen »African World Wide« auf demselben Riddim), wobei Jah Stitch allerdings noch viel stärker in Wechselwirkung zum Originalgesang agiert, mit kommentierenden Einwürfen, Aufgriffen, assoziativen Weiterführungen, also der Stand der Dinge vor dem Rub A Dub Style. Vier Ebenen verfolgt man so zugleich: Riddim, Dubmix, Gesang und Toasting, das gibt eine ungeheure Energie und Dynamik.

Während bei Stitch jedes Kind die Originalvorlagen mitsingen kann, ist Enos McLeod eine Neuentdeckung für mich. Als Sänger und Labelbetreiber zielte er weniger auf den umgehenden Hit, als daß er Feinheiten, Detailentwicklungen zuließ. Obwohl ebenfalls von den Aggrovators eingespielt, klingen die Riddims hier anders, ruhiger, aber nicht weniger intensiv.

Das mag auch daran liegen, daß hier Joe Gibbs' Errol Thompson am Mischpult saß, der eine Reihe von Versions bastelte, die für mich weit überzeugender klingen als ein Großteil der »African Dub Almighty«-Serie. McLeod hat keine besonders gute Stimme – was Klarheit und Umfang betrifft –, dafür aber eine ganz spezielle: relativ tief, rauh, fast brüchig. Das ergibt eine sehr schöne Reibung zum Background der engelhaften Mighty Diamonds. Ein gutes Gehör kann man McLeod dann auch schon allein deshalb bescheinigen, weil er der erste war, der Prince Far I ins Studio bat (hier als Bonus dessen unverzichtbares »Let Jah Arise«).

Marcel Beyer

JEFF MILLS
Mix-Up Vol.2
Sony

Wie sich die räumliche, zeitliche und soziale Ausdehnung eines Jeff-Mills-DJ-Sets (hier im ›Liquid Room‹, Tokio) in die eigenen vier Wände hineinübersetzt, darf als kulturelle Sonderleistung betrachtet werden. Ein Datentransfer von der Sorte, wie er (ungefähre) Äquivalente in der selbstgemachten Mix-Kassette oder der am Wohnzimmer-TV erlebten MTV-Party-Sause besitzt, der dann aber doch sehr viel mehr bewirkt, als z.B. eine Techno-Nacht optimal vor- oder nachzubereiten. Denn hier erleben wir eine Selbstapotheose, den Set als genialische Herausforderung des eigenen Genies, aber auch des fernöstlichen Publikums, mit dem zu kommunizieren Mills eine spezielle Genugtuung zu verschaffen scheint.

Jeff Mills Virtuosität erleidet auf dem Kabelweg vom Mischpult in den Recorder auf die CD/LP keine Einbußen, sie entfaltet sich vielmehr in den Distributions- und Multiplikationskanälen, produziert desperate Echos, die jeder unfreiwilligen Auspolsterung der ausgelagerten Rezeptionsräume widersteht.

SUPERBILK

DAS DEBÜT
ALBUM
AB 6. MAI
ERHÄLTLICH

Energetisch, nie völlig auszumachen, überraschende Songverläufe, frisch
Intro

Superbilk rücken dem Alltag mit nicht alltäglichen Worten und einer musikalischen Ausdrucksvielfalt zu Leibe, betören gekonnt und verwirren perfekt, kreieren den 'Intelligenten Chanson 2000'. Superbilk haben die beste Sängerin, die zur Zeit ein Mikrofon schwingt.
Zillo

... Terrific ...
Frank Niedlich
Big Cat Records

29.4. Mönchengladbach. Scenario
16.5. Düsseldorf. Zakk
17.5. Hannover. Bad
18.5. Duderstadt/Göttingen Musikwerkstatt
24.5. Hamburg. Knust
26.5. Ulm. Roxy
31.5. Krefeld. Sponk
01.6. Voerde. JZ Stockumer Schule
02.6. Berlin. Knaack
07.6. Köln. MTC
15.6. Siegen. VEB
21.6. Mönchengladbach. Babylon
28.6. Marburg. Cafe Trauma
29.6. Darmstadt. Eledil

Vertrieb: Rough Trade · Bestell-Nr.: 300 600 12

TROCADERO
Records

Merowinger Straße 57 · 40225 Düsseldorf
Telefon 0211. 343395 · Fax 0211. 343357

Das absolut Großmeisterliche dieses Zwischenprodukts, auf dem über drei Segmente verteilt insgesamt 38 Platten angespielt werden (das Booklet macht genaue Spieldauerangaben, die wie auch immer an den Eigentümlichkeiten des Crossfaders vorbeigemessen worden sein müssen), verdankt sich nicht nur der authentischen Abbildung eines »typischen« Mills-Sets.

Die entscheidende Qualität – für die, die das Mills-Werk kennen, eine Platitüde – liegt in der spektakulären Collage-Art, die alle Schwankungen von Frequenz und Laufgeschwindigkeit verkraftet, wegsteckt, umschichtet und aufrichtet, auch die stolpernde, sämtliche Gesetze von Smoothness düpierende Übergangsdramaturgie – tiefe Löcher inbegriffen. Ein Lob der Inkohärenz, von sanfter Hand in den Trockeneisdunst gemalt.

Mills spielt vor allem Platten von 1994/95, neben eigenen (auch: H&M, Millsart, X-102) Sachen von Ken Ishii, Joey Beltram, Claude Young, Paul Johnson, Richie Hawtin, Dan Morgan usw. Im Booklet philosophiert er über die Selbstvervollkommnung seiner »given craft«, gibt aber auch seiner Ambivalenz darüber Ausdruck, ein »working fixture in the system« zu sein. Gemeint ist der globale Dancefloor als Arbeitsplatz eines Genies, für das Jeff Mills sich weiterhin halten darf, ohne mit Einspruch rechnen zu müssen. Vor dem dritten Segment fordert die Menge lautstark Zugaben; Beifall, den Mills, nicht uneitel, gern in diese umwerfende Platte einfließen ließ.

Tom Holert

DIVERSE
The Future Sound Of Jazz Vol.II
Compose/Public Propaganda

DIVERSE
Mind The Gap – The Compilation
Mind The Gap/Groove Attack

Michael Reinboth aus München und die Groove-Attack-Posse aus Köln haben zwei Compilations vorgelegt, die das weite Feld zwischen TripHop, Drum & Bass und elektronischen Exkursionen aller Art beackern: Cywalks.through.de.jazz//techno//triphop//drum+bass.www. heißt das, ultrahip typografiert, auf der Reinboth-Compilation. Und bei solchen Musiken, die sich nicht länger durch Identifikationsangebote und sinnstiftende Codes inklusive entsprechendem Jargon definieren, tritt dann auch die Ambiente ganz stark in den Vordergrund bzw. wird zur Essenz.

Atmosphärische Partizipation ist also gefordert – und wer sich darauf einläßt und das Ganze nicht vorschnell als Easy Listening für Post-Strukturalisten in der Spätphase abtut, kommt hier voll auf seine Kosten. Mit »Pulp Fiction«, »Mystic Moods« und »Dat's Cool« bringt Mind The Gap die besseren Drum-&-Bass-Tracks und featuret außerdem Karmas »Highpriestess« in der 9-Minuten-Version: Kölns DJ Lars Vegas in deep concentration läßt sogar einen Alex Reece hinter sich.

In Sachen »Sounds jenseits der Formate« beweist dagegen die Compost-Compilation mehr Geschmackssicherheit: Tortoise, Turntable Terranova, b.Low feat. Richard Dorfmeister oder Gentle People (im Aphex-Twin-Remix) wären hier zu nennen. Und mit »Bubbles & Slide« von Sabres Of Paradise (im Nightmares-On-Wax-Mix) läßt sich immer noch jede Party rocken – denn hier schwingt König Uplifting, ansonsten auf beiden Compilations eher unterrepräsentiert, seinen Stab.

Noch ein Wort zum Marketing: Mind The Gap setzt auf Dezenz und Eleganz, ganz im Stil der dort versammelten Moods, die sich verflüssigen wie die abstrakte Kung-Fu-Grafik auf dem Label. Schön, wie man hier für den Inhalt eine adäquate Verpackung gefunden hat. Ziemlich eindeutig lockt hingegen das Cover von »The Future Sound Of Jazz« – nämlich mit der Heroin-Spritze. Da sollten wohl die Grenzen des guten Geschmacks verletzt werden, wo doch bei der Kompilation der Musik gerade guter Geschmack bewiesen werden wollte (und wurde!). Auch das mag Pop sein, riecht aber ziemlich faul...

Trotzdem, wer keine 12-Inches kauft und einen mind expanding trip ins Clubland von heute wagen will, muß beide Compilations haben. Für den Chill-Out-Sessel ist natürlich auch genug dabei.

Olaf Karnik

CIBO MATTO
Viva! La Woman
WEA

Future Listening, erneut. Towa Tei drängt sich in dem Zusammenhang nicht etwa deshalb auf, weil diese Frauenband aus Japan kommt, sondern weil ihr Umgang mit Süße und quiekigen Melodien ähnlich unerhört Genreverknüpfungen herstellt, ohne bemüht oder albern zu wirken.

Zehn liebevoll schlampig kandierte Songs, die bis auf einen (»Theme«) mit Nahrungsmitteln zu tun haben, vom Apfel bis zur Artischokke. Was, weiß ich nicht. Texte wie Musik sind Andeutungen, keine vollendeten Stücke. Eine im hohen Maße Bilder hervorbringende Musik. Die Kriechspur einer sauschlecht gespielten Geige, rumpelnde Beats, gestopfte Trompeten, Blubbern, Rauschen, verwaschene, verschmierte Sounds, Sprechgesang (nicht wirklich Raps) und zarte Chöre. Zerbrechliche Klobigkeit (klingt blödsinnig, ich weiß, trifft es aber) und Uneleganz regieren.

Und doch sind Cibo Matto um so vieles smarter als (um im Vergleich zu bleiben) etwa Towa Tei, dessen Musik immer kalkuliert und spekulativ wirkt (was sie auf Dauer auch reichlich langweilig macht). Cibo Matto benutzen Besen für eine Tuschezeichnung. Sie benutzen gut abgehangene Artefakte wie Limbo Lounges, Blade Runner und Juvenile Delinquency und überpinseln sie mit wässrigen Farben. Die Künstler des verblichenen Pop-Art-Labels Compact, Luscious Jackson und Boss Hog schimmern durch, greifbar sind sie nie. Cibo Mattos Musik entzieht sich der Festschreibung, es scheint, als würden sie andere Musik (oder Bilder) interpretieren. Cibo Matto machen keine Musik, sie durchlaufen sie. Hungrig.

Sebastian Zabel

DIVERSE
It's All Becoming...
Clear/EFA

Die erste Clear-Platte, die ich in Händen hielt, war die Maxi »Puzl« von Gescom. Da wußte ich noch nicht, daß Gescom Autechre sind. Ich kaufte die Platte, ohne sie im Laden anzuhören, da ich sofort Vertrauen hatte. Blindes Vertrauen, denn das Cover gab mit seiner kryptischen Typo wenig Informationen. Außer der Phrase »The Sounds Of Machines Our Parents Used«. Die drei Stücke definierte ich für mich als atmosphärischen Electro und der letzte Track, das langsame »gosheep«, ist ein gutes Stück für derzeit beliebte Listening-Parties.

Kurz darauf war Clear Hauptgesprächsthema in allen Plattenläden. Es ging dann ja auch Schlag auf Schlag: Dr. Rockit, Gregory Fleckner Quintet, Clatterbox, Jake. Alles in sehr schön gestalteten Covern – in dieser Hinsicht ist Clear durchaus mit dem Heidelberger Source-Label vergleichbar (wo Gescom kürzlich eine weitere EP herausbrachten). Gerade noch rechtzeitig kommt nun die erste Label-Compilation, in einer Zeit, in der eh schon alle allen Clear-Veröffentlichungen nachjagen.

Außer Jake fehlen in dieser Zusammenstellung leider auch die frühen Clear-Acts Jedi Knights (aka Global Communication) und Tusken Raiders. Die restlichen, schon erwähnten Interpreten sind jeweils mehrfach vertreten, einschließlich eines bisher unbekannten Tracks von Plaid (zwei Drittel von Black Dog) und deren bahnbrechenden Remix von Gregory Fleckner Quintets »Juicy Jazz Girls«. Überhaupt Jazz. Das Ding schlägt ja derzeit hohe Wellen. Diese Compilation macht nebenbei klar, daß das Quintet den bisher besten Kanal zur aktuellen elektronischen Musik gelegt hat: Jazz taucht hier nicht als salonerprobtes Dekor auf und gibt auch nicht das Stichwort ab, unter dem die Produzenten sich temporär dieses Themas entledigen könnten.

Und dann ist da ja noch Electro. Auch schon fast ein böses Wort. Aber ein ästhetisches Programm, das innerhalb von Techno wenig Interesse an durchgehender Bassdrum hat, kommt daran nicht vorbei. Gerade wenn das Label den Namen eines der ersten mit einer Roland 808 aufgenommenen, das Genre begründenden Tracks trägt. Gemeint ist »Clear« von Cybotron, entstanden 1982(!), eine von Juan Atkins frühen Platten. Bei Dr. Rockit, der hier auch mit dem ruhigen Stück »Photos & Pebbels« dabei ist, und bei den unverschämt kurzen Tracks des Duos Clatterbox ist die Bezeichnung Electro durchaus auch in historischer Hinsicht angebracht. Clatterbox sind z.B. so Electro, daß es mich kürzlich große Überzeugungsarbeit kostete, als ein Bekannter nicht glauben wollte, daß ihre Musik nicht zehn Jahre, sondern keine zehn Monate alt ist.

Vergleicht man Clear mit anderen Labels, die mit aktuellem Electro in Verbindung stehen – z.B. Ersatz Audio in Detroit und EMD in Berlin –, zeigt gerade diese Compilation, daß das Londoner Label in seinem teilweisen Rückbezug eine Situation öffnet, in der Electro vor 15 Jahren als Schwester von HipHop und Mutter von Techno schon einmal war. Daß bereits kreative Brückenschläge zwischen London und der Wiener Szene um Pulsinger/Tunakan getan wurden, ist ein großes Versprechen. Die Leute haben aus der Geschichte gelernt, sie spielen auf eigenes Risiko.

Martin Pesch

PRINCE FAR I & THE ARABS
Cry Tuff Dub Encounter Chapter 3
Pressure Sounds/On-U Sound/EFA

Armageddeon Times, Baby! Eine alttestamentarische Stimme aus Donner, so tief und ernst, als käme sie von jenseits des Grabes, Feuer und Schwefel über den Vatikan speiend, wie alle Propheten frei von Sünde und allen Sufferern von himmlischer Gerechtigkeit jenseits der Geschichte kündend. Diese unverwechselbare Stimme, das kann nur einer sein: der große Prince Far I (oder King Cry Cry, wie er von Sir Coxsone zu Beginn seiner Karriere genannt wurde).

Eine Stimme voll majestätischer Präsenz, daß man sich von ihr auch Telefonbücher vorlesen lassen würde – oder biblische Psalmen. Wenn es jemals einen DeeJay in der Geschichte des Reggae gegeben hat, der »The Voice« war, dann Prince Far I. Nie war der Tag der großen apokalyptischen Abrechnung näher. Gestützt auf soliden spirituellen Wahnsinn, konnte Far I immer nur auf die missionarische Kraft seiner Worte vertrauen und leierte karg und spröde seine Litaneien an der Grenze zum gesprochenen Wort hinunter. Der Glaube an die Materialität von Klang zeichnete allerdings nicht nur seinen reduzierten Toasting-Stil aus, sondern auch die Fähigkeiten des Prinzen hinter den Studioreglern.

Nach seinem vorzüglichen Album »Under Heavy Manners« für Joe Gibbs 1977 gründete Prince Far I sein eigenes Label Cry Tuff (nach einem Titel von Alton Ellis), auf dem er parallel zu Veröffentlichungen auf Virgin und Trojan seine legendäre Dubreihe »Cry Tuff Dub Encounter« startete. Zu dieser Zeit stieg auch seine Popularität innerhalb der englischen Punkszene, die ohne Schwierigkeiten an die Verknotung von Apokalyptik und Minimalismus (der ja vielfach als Monotonie oder Dilletantismus mißverstanden wurde) andocken konnte.

Die langerwartete Wiederveröffentlichung von »Cry Tuff Dub Encounter Chapter 3« auf Pressure Sounds ist aus mehreren Gründen erfreulich: 1.) war Kapitel 3 lange Zeit nur als extrem rares (und sündhaft teures!) Sammlerstück erhältlich (auf Daddy Kool Records), 2.) ist sie vielleicht die beste Prince Far I Dubplatte, zumindest aber meine liebste, 3.) spielten die Roots Radics bei den »Free From Sin«-Aufnahmen in Jamaica die Riddimtracks ein, jene Studioband also, die in den späten Siebzigern das Tempo der Rockers-Phase runterbremste und damit eine neue Epoche einleitete (gemixt und mit Overdubs versehen wurde die Platte in England), 4.) der Punk-Bonus: Die Slits sangen die Background-Vocals und die Platte wurde für wenig Geld sehr schnell produziert – und so ruff klingt sie auch! 5.) der Avantgarde-Bonus: David Toop (ja jener) und Steve Beresford steuern dubfremde, aber sehr wirksame Sounds bei, 6.) ist es eine der ersten Produktionen von Adrian Sherwood und kein bißchen überproduziert, 7.) »Shake The Nation«, 8.) funktioniert hier alles über Drum & Bass. Und daran kann man sich kaum satt hören.

Tobias Nagl

DIVERSE
Journeys By DJ Coldcut
Music Unites/Import

Ha, das ideale Frusttape für die örtliche Plattenaufleger-Gilde. Als die Ninja-Tune-Leute in Hamburg im ›Tempelhof‹ gastierten, bestand das Publikum zur Hälfte aus Menschen, die vor größerem oder kleinerem Publikum Tonträger abspielten. Von denen gibt es ja in allen Großstädten mehr als genug: junge Männer, die fast alles tun, um ihre teuer erstandenen Platten außerhalb des Wohnzimmers drehen zu lassen.

Doch nach diesem denkwürdigen Abend zeigten sich all die Aufleger schwer demotiviert. Viele klagten dem liebsten Import-Plattenverkäufer ihr Weh. Selbst die Profis aus den größeren, namhaften Häusern und Clubs zeigten sich indigniert. Mit solch einem Unterschied in der Beherrschung einer wahren Mixkunst hatte man nicht gerechnet.

Das vorliegende, als CD materialisierte Mixtape der Ninja-Tune-Präsis Coldcut vermittelt einen ungefähren Eindruck ihrer Qualen. Coldcut ziehen in den Linernotes Parallelen zur Tradition des Mastermix und zu klassischen Mix-Platten wie »Adventures On The Wheels Of Steel« von Grandmaster Flash und »Lessons (1-3)« von Double D Steinski. Wie bei klassischen Reggae-Selectors werden einzelne Songfragmente auf ihrer DJ-Reise zu Stichworten, die den nächsten Einsatz bestimmen. Unter ihren flinken Händen fügen sie sich wie kleine Bausteine zusammen, überlagern sich in ungeahnten, dramaturgischen Ausdehnungen. Die Tricks kennen keine Grenzen.

Vor Ort macht es noch Spaß, wenigstens zu versuchen, die Titel schneller zu benennen als sie wieder verschwinden, zu Hause erinnert das zu sehr an Roßkur und Audio-Klugschiß, als wolle man aus Semmelbröseln ein Brötchen rekonstruieren. Obwohl die CD wesentlich disziplinierter ist, spannt sie den Bogen von Techno über Dings und Bums bis zum Hip- und TripHop. Unter starker Zuhilfenahme eigener Produktion gleiten die Piloten durch ein Set, das sich ständig, fast unmerklich verändert.

Am besten gibt man sich dem Ganzen 70 Minuten hin, genießt ausgiebig, daß einem diese Schweinearbeit erspart geblieben ist, und versucht gar nicht erst, ihren verschlungenen Wegen durch das Unterholz des Dancefloor zu folgen. Plattenauflegen findet dann wieder im Wohnzimmer statt, aber: »Wenn die Sache irre wird, werden die Irren zu Profis.«

Lars Brinkmann

DEREK & THE RUINS
Saisoro
Tzadik/Import

Es war, glaube ich, Karl Valentin, der ein Exponat in seinem Museum mit den Worten beschrieb: Messer ohne Klinge, dem der Griff fehlt. In analoger Weise könnte man über »Saisoro« sagen, es handele sich um eine geile Rockscheibe, die weder geil noch Rock ist. (Eine Scheibe immerhin. Wie die Erde früher.)

Schon der »Gruppenname« beutet dieses implodierende Paradox nach Kräften aus. Wie jeder Claptonophobe und Allmanophage weiß, spielt er auf das Siebziger-Supernichtsnutz-Projekt Derek & The Dominoes an, dem die Welt »Layla« verdankt. (Arme, kleine Welt.) In Wirklichkeit heißen die Goldminen, in denen »Saisoro« schürft, John McLaughlin (bei Miles Davis), Material, Last Exit, Massacre, Blind Idiot God oder James »Blood« Ulmer. Wer eine gute Party mit improvisiertem No-Wave-Voodoo-Skronk-Textur-Terrorismus zu schätzen weiß, sollte Derek & The Ruins eine Chance geben. (Das Wort »Jazz« verkneife ich mir in diesem Zusammenhang. Sonst behaupten die Kollegen von der H-Muzik wieder, jemand habe behauptet, eine Definition für »richtigen Jazz« zu kennen. Unbefriedigend finde ich es allerdings, wenn man jahrein jahraus schreibt, Jazz sei wie Techno ohne Batterien. Depends on what you know, kann man da nur sagen.)

Die Ruins sind ein japanisches Hardcore-Duo: Yoshida Tatsuya (Schlagzeug, Stimme) und Masuda Ryuichi (Baß). In früheren Zeiten und mit harmonischerer Biochemie hätten sie vielleicht Jazzrock gespielt – die Muskeln dazu haben sie –, aber da war gottseidank Punk vor. So bleiben uns kindische Virtuositäten erspart.

Die Ruins können ihre »Schwächen« gegenüber den anglo-amerikanischen Vorbildern produktiv und grimmig-innovativen »Prg-Krch« machen. (Ihre CD »Hyderomastgroningem« widmeten sie John Cage.) Tatsuya schrei-singt, donnert und fiepst in einer Phantasiesprache – eine Art zerklüftetes Hardcore-Esperanto. Die anaerobische Musik wirkt wie ein Kunstflug in einer Maschine mit stotternden, rotzenden Motoren. Ein echtes Juwel ist »Saisoro« allerdings, weil der Derek bei Derek & The Ruins Derek Bailey ist: ein wirklicher Gitarrenheld, der Stephen Hawking der improvisierten Musik, legendärer Typ und mehrere Bücher für sich.

Eins davon hat er bereits selbst geschrieben: In dem empfehlenswerten Buch »Improvisation: Its Nature And Practise In Music« collagiert Bailey ein paar Zitate über improvisierte Musik. Es sei »die Fähigkeit, augenblicklich Sound, Stil und Rhythmus mit der gesamten kreativen Intelligenz zu organisieren«. Es sei »die Untersuchung einer Gelegenheit«. Dieses rot-glühende Verständnis für Improvisation ist das eine Kraftfeld der Musik von »Saisoro«. (Manchmal lassen sie fast konventionelle Grooves und Gitarrenausbrüche kurz nebeneinanderstehen, so daß ihr Improvisations-Mobile einem Power-Rock-Trio ähnelt. Durch diese »Klischees« bekommt die Musik dann sogar noch mehr Schärfentiefe.)

Die entgegengesetzte Dynamik liegt in den oft atemberaubenden Sounds, die zwar nicht an Blues oder Psychedelia erinnern, aber ähnlich ekstatische Wirkungen in der Zuhörerschaft hervorrufen: Free Your Abstraktionsvermögen And Your Ass will Follow! Über den jungen Muhammad Ali hieß es, während er boxe, schwebe er wie ein Schmetterling und steche wie eine Biene. Derek & The Ruins klingen, wie Ali damals geboxt hat.

Christian Storms

SLAYER
Undisputed Attitude
Def American/BMG Ariola

Es mag unterschiedliche Expertenansichten darüber geben, ob »Hell Awaits« oder »Reign In Blood« das repräsentativste, beste Slayer-Album aller Zeiten ist. Eine ziemlich einhellige Meinung besteht darüber, daß die Band sich spätestens seit »South Of Heaven« nur noch in unterschiedlichen Qualitätsabstufungen selbst recycelt.

Neben diesem eher harmlosen Vorwurf gibt es mindestens vier immer wiederkehrende, nervende Probleme von und mit Slayer: a) ihre notorische politische Unkorrektheit, b) ihre gnadenlose Lahmheit beim Zusammenstellen neuer Alben, c) das Drummer-Dilemma seit dem endgültigen Weggang von Dave Lombardo und d) die grausam ausgewalzten Soli-Duelle King-Hanneman Hanneman-King.

Das neue Album funktioniert dagegen als mehrstufiger Befreiungsschlag. Slayer brettern fast ausschließlich Coverversionen alter Punk- und Hardcore-Stücke von Verbal Abuse, Minor Threat, DRI, Suicidal Tendencies, Dr. Know, D.I. und Iggy And The Stooges in mittlerer bis mörderischer Geschwindigkeit herunter.

Damit lenken sie erstmal die Diskussion von Problempunkt a) auf Geschichtskleinkram, Fragen nach Auswahlkriterien, Fehlinterpretationen und Beziehungen von Slayer zu den gecoverten Bands. Dadurch, daß sie sich nicht erst ein ganzes Dutzend neuer Songs aus den Rippen schneiden mußten, wurde Problempunkt b) auf ein in der Plattenbranche übliches Lahmheitsmaß reduziert. Problempunkt d) wird durch die weniger solilastigen Songvorgaben auf ein gnädiges Maß zusammenstutzt; von den drei eigenkomponierten Stücken sind zwei superalt und superkurz. Problempunkt c) besteht immer noch, wurde für die Platte jedoch gewinnbringend gelöst (Name vergessen).

Cassetten Copy Service
Jetzt noch günstiger! Neue Preisliste anfordern!
Wir bieten mehr...
wir haben über
15 Jahre
Erfahrung !!
1:1 Kopien
in unübertroffener Qualität
NEU CD NEU
Recording
LeerCassetten
sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial
Chrom Super II und LH D I
Etiketten- und Covergestaltung
Schriftsatz - Layout - Druck
Video-Kopier-Service
Video-Kurzcassetten
E - 10 bis E - 120
oft gesucht, bei uns zu haben
Super-Qualität (AGFA HGX)
DAT Cassetten
SUPERGÜNSTIG
...auch in Sonderlängen !
und wir sind schnell:
Lieferungen (zu 90%)
innerhalb 1 Woche
Weitere Informationen:
Service ☎ 030/261 57 88
Fax: 030/265 12 19
oder ✉:
Cassetten Copy Service
Kluckstrasse 35
10785 Berlin

KRCH mit Mark Sikora

»Ronnie is sitting with the rest of the band backstage. Fred gets a big black electrical box out from under a table and takes it over to the rest of the guys and Ronnie. Johnny: You better not let Dan and Bob see that.« (David Lynch: »Ronnie Rocket – The Absurd Mystery Of The Strange Forces Of Existence«)

Unsere Reise beginnt zwei CD-Hüllen weiter rechts auf der Landkarte mit **SOAP-JO HENSHI**s namenlosem Debütalbum *(Public Bath/Naptime)*. Im Gegensatz zu ihren außerirdischen Labelgenossen UFO or Die, Hanatarash oder Omoide Hatoba handelt es sich bei Soap-Jo Henshi um ein eher konventionell schrulliges japanisches Schrabbel-Trio mit undechiffrierbaren japanischen Texten. Schriller, quietschiger Cartoon-Gesang von zauberhaften jungen Damen, die sich auf grüngefärbten Fotos in verstörend beschwörenden oder leicht bestürzten Gesten präsentieren. Neben skizzenhaftem, seltsam verschlungenem Pop-Noise (der mit Shonen Knife soviel zu tun hat wie Butter mit einer Schachtel Streichhölzer) bietet das Album mehrere Bilder eines grotesk geformten Drahtstuhls und ein abgrundtief häßliches, surreales Kaugummicover. Wundert es noch jemanden, daß Soap-Jo Henshi übersetzt ungefähr »Seife Land Mord« bedeutet? Von Seife ist es bei ungenauem Drüberlesen nicht sonderlich weit zur wenige Plektrenlängen entfernten Südsee.

Knapp daneben stoßen wir auf **RAY MONTGOMERY**s »Scenes From The South Island« *(Drunken Fish/Naptime)*. Eine majestätische Ansammlung von Nebeln, Felsen, Wolken, Echos, schweren, schwarzen Flächen und einsamem Treibholz. Leichtes Schweben, Zerren und Rauschen. Ambient-Land oder 4-Spur-Highway revisited. Die meisten der sehr ruhigen, meditativen Instrumental-Soundscapes dieses Albums wurden mit E-Gitarre und einfachen, wirkungsvollen Effekten wie Micro-Reverb, Delay oder Distortion-Box direkt in den Rekorder gespielt. Wie es wirklich auf den neuseeländischen South Islands aussieht, weiß ich zwar immer noch nicht, aber wenn ich den zwischen New York, Chicago und San Francisco pendelnden Roy Montgomery richtig verstanden habe, scheint er dort eine wunderschöne Zeit gehabt zu haben.

GROTUS dagegen wohnen immer noch im letzten Teil der Städteaufzählung von vorhin. Ähnlich wie ihre Stadtnachbarn Neurosis sagten sie ihrer alten Label-Heimat Alternative Tentacles vor einigen Mondumdrehungen auf Wiedersehen und wurden unlauteren Gerüchten zufolge seitdem mehrmals beim Baden in Gold und zerrissenen Fanzines ertappt. Tatsächlich haben Grotus ihren experimentellen Beinah-Industrial für ihr Major-Debüt »Mass« *(Slash/Metronome)* in ein massenverträgliches 3,5-Minuten-Rocksong-Korsett gestopft und ihrem apokalyptischen, medienkritischen, biomechanoiden Noiseblues mit nöhliger Kratzstimme somit einige neue Türen geöffnet und etliche alte wieder verschlossen.

Unter anderen Verhältnissen mit ähnlichen inhaltlichen Ergebnissen ackern wenige Noisezeichen entfernt die englischen Grotus-Kumpel **PITCH SHIFTER**. Deren neues Album »Infotainment?« *(Intercord/IRS)* festigt ihren Ruf als einer der letzten sympathischen Goldesel Earaches. Hier wie auch bei Grotus werden Beats, Harschness, Sampling, industrielle Metallverarbeitung und sämtliche audiovisuellen Waffen der Multimedia-Welt zur großen Massenmedienkonsum-Schelte im Geist der großen Negativ-Utopisten von Orwell bis Biafra genutzt. Songtitel wie »Underachiever«, »(We're Behaving Like) Insects«, »Virus« oder »Product Placement« deuten auf zarte Weise an, warum Pitch Shifter auf ihrem dritten Studio-Album trotz interaktivem CD-ROM-Track immer noch so sauer klingen.

Noch saurer würden allerdings Ex-Label-Kollegen **OLD**, **BOLT THROWER** und **BRUTAL TRUTH** klingen, wurden sie doch gerade eben im Rahmen der Frühjahrsputz-Aktion von Earache entsorgt. Noch ein Tiefschlag und im selben Haus: **INDUSTRIAL STRENGTH**: »Industrial Fucking Strength« *(Earache/IRS)*. Langsam gebe ich die Hoffnung auf, daß Earache es doch noch schaffen werden, eine grenzerweiternde Brücke zwischen Techno, Industrial und Noise zu installieren (siehe die letzte, enttäuschend unsägliche Ultraviolence-CD). Dieser vom Industrial-Strength-Labelkapitän Lenny Dee exklusiv für Earache zusammengestellte Sampler demonstriert leider nur, wie langweilig stumpf amerikanischer Gabber sein kann.

Schade und schnell in **BUGSKULL**s »Snakeland« *(Scratch/Naptime)* eintauchen. Dort klingt die Luft ganz anders. Kryptisches, sphärisches Flirren, das in Plastiktümpeln aus Spielzeuglärm, Billigdrums, verdrehten Knöpfen, Lebensmittelfarbstoff, hingehuschten Vocal-Gewabber und organischen Sampling-Fetzen herumschwimmt. Fiebriger Weltraum-Nachfolger von »Crock Soundtrack« und »Phantasies & Senseitons«, inklusive dem Band-Credo, der **UFO**-Hymne »We are coming from the skies« (»Jean Paul«). Eine Blubberpfütze Fragezeichen. Immer noch keine Querflöte zu Hause.

Unsere Reise endet mit einem Zeitsprung vor der Haustür, genauer gesagt bei **RECHARGE**s »Hamburg '42« *(Epistrophy/Semaphore)*. Ein Novum innerhalb des von **DOOM** und anderen forcierten Crustcore-Revivals um das Erbe von **DISCHARGE**: der runtergebratzte Antikriegs-Klopper jetzt in der authentischen, werkgetreuen *deutschsprachigen* Fassung auf deutsche Verhältnisse übertragen. Sehr schönes, stilechtes Discharge-Artwork, inklusive Klappcover mit komplettem Textabdruck bei der Vinyl-Version. Labelchef und Band befinden sich zur Zeit übrigens auf ausgedehnter Japan(!)-Tournee. Einem Reisebericht im ›ZAP‹ müßte kaum noch was im Weg stehen. Womit wir wieder am Anfang wären.

Abgesehen davon, daß »Undisputed Attitude« (weniger schlauer Arbeitstitel: »Selected & Exhumed«) gerade zum Zeitpunkt des weltweiten Punk-Revivals nicht gerade das originellste ist, was Slayer machen konnten, ist dieses sagenhafte Nostalgie-Geprügel ein ungeheuer stürmischer, un-neunziger Altherrenspaß geworden. Anders gesagt: bestes Slayer-Album seit zehn Jahren.

Mark Sikora

JEDI KNIGHTS

New School Science

Universal Language/ Evolution/EFA

Um die Verwirrungen am Anfang gleich aus dem Weg zu schaffen: Ja, das sind noch immer dieselben Tom Middleton und Mark Pritchard, die vor ungefähr 15 Monaten mit der ersten Veröffentlichung auf Clear nicht nur ein neues Lieblingskind der britischen Presse aus der Taufe hoben, sondern obendrein auch noch in das von Detroitern wie Drecxyia wiederentzündete Electro-Feuer europäisches Öl schütteten. Ja, und es handelt sich um dieselben Burschen, die im internationalen Monikerwettstreit sogar noch das Wuttke/Flügel-Welteroberungs-Gesamtkonzept schlagen – Link & E621, N.Y. Connection, Reload und Global Communication sollten als Beweis vorerst genügen.

Als Jungunternehmer der Post-Kornfeld-Rave-Ära verfügen sie mit ihrem Label Evolution über gar keinen so schlechten Stand. Trotzdem wird mit dem vorliegenden Album nun das zweite Outlet, Universal Language Productions, eröffnet. Mit Clear hat man sich in der Zwischenzeit selbstverständlich »überworfen«, ebenso wie mit diesen anderen Wahnsinnigen aus ihrer ehemaligen Heimat Cornwall, Richard »Manson« James.

Repräsentierten die Jedi Knights auf 12-Inch-Länge meist den »wir alten B-Boys und solche, die es immer gerne gewesen wären, machen jetzt auf Neuzeit«-Ansatz, blitzt auf Albumlänge immer wieder der anscheinend nicht zu unterdrückende Drang hervor, nun doch auch in anderen Gewässern fischen zu wollen. Schön so. Der Album- und die Track-Titel deuten es schon an: Hier geht es weniger darum, auf der Jagd nach rarer-als-raren Samples neue Trophäen einzuheimsen, sondern es wird einfach, zwar irgendwie verantwortungsvoll, deswegen aber nicht weniger ungeniert, auf das kollektive Pop-Archiv der Generation-Star-Wars zurückgegriffen. Von Beatstreet über Run DMC bis hin zum Ewok-Gequieke darf da nichts fehlen – und selbstverständlich wurden die elf Tracks auch live in Mos Eisleys Taverne auf Tatooine aufgenommen.

In diesem Zusammenhang erscheint der im Cover-Sleeve reichlich benutzte Terminus »Funk« auch gleich wieder in einem ganz anderen, wesentlich entspannteren Licht. Klar verneigen sie sich gebührend vor der gesammelten Guter-Geschmack-Konsens-Mafia von Kling-Klang, Metroplex über Slades Noddy Holder bis hin zu Parliament (mit »One for M.A.W.« wird auch das aktuelle Geschehen nicht vergessen), aber im Gegensatz zum damit Schindluder treibenden Rest der Welt haben sie vom Funk eben nicht nur die Faszination für seltsam vor sich hin pluckernde Sounds nebst Taktgefühl übernommen.

Wenn überhaupt Stil-Schubladen aufgezogen werden, dann verwendet Tom Middleton am liebsten »Science Fusion«: 20 Jahre musikgewordener Spaß mit Stil, frisch aus der Mikrowelle und damit bereit zumindest mal für diesen Sommer. Möge der Funk mit uns sein.

Torsten Schmidt

DIVERSE

Dancehall Queens

Blunt Recordings/TVT/Import

Als die Wahl-New-Yorkerin Shelly Thunder 1988 ihr »Ruff« veröffentlichte, war dies ein massiver Radio- und Club-Hit. Zugleich verwies sie damit den Sexismus ihrer männlichen Dancehall-Kollegen in seine Grenzen. Der Preis: das Stigma des »Feminismus«, die Übernahme un-weiblicher und un-jamaikanischer Verhaltensweisen. Das Einnehmen einer männlichen Sprecherposition durch eine jamaikanische Toasterin zieht das Verdikt nach sich, als »unsexy« und »ausländisch« zu gelten.

Einen ganz ähnlichen Kampf führt in den 90er Jahren die Slackness-Königin Lady Saw, nicht nur weil sie wegen der »Obszönität« ihrer Texte mit der Zensur zu kämpfen hat, sondern auch weil sie das männliche Selbstbewußtsein der Omnipotenz bedroht: »Einem Mann, der schlecht ist im Bett«, so Lady Saw in Isaac Juliens Dokumentarfilm »Darker Side Of Black«, »muß man das sagen dürfen«. Im Gegensatz zum allermeisten Roots-Reggae, wo Frauen in biologistischen Konzeptionen der vor allem gebärfähigen »Queen« zum Schweigen gebracht werden, ist Dancehall-Reggae viel eher der Ort, an dem Geschlechterverhältnisse ausgedrückt und -gehandelt werden können.

Der Platz, der Reggae-Künstlerinnen zugestanden wird, ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ein seltsam entkörperlichter: Als Lovers-Rock-Sängerinnen bleiben sie dem romantischen Code unterstellt, als Background-Sängerinnen oder Partnerinnen in einem Combination-Duett situieren sie die männliche Stimme als bedeutungsstiftende in einem ätherischen Meer der körperlosen »Wärme« und »Fülle«. Der große Reiz weiblicher DeeJays besteht genau darin, mit dieser Organisation zu brechen, eine »Rauhheit der Stimme« für sich zu beanspruchen, die sonst nur den Männern vorbehalten ist (wie »feministisch« die Texte – gemessen an Diskursstandards der 1. Welt – auch immer sein mögen).

Blunt-Recordings aus New York, verantwortlich für die sehr gute Compilation-Reihe »Dancehall Kings«, hat jetzt mit »Dancehall Queens« das Schaffen von Reggae-Künstlerinnen dokumentiert. Abgesehen von Pam Hall, Makeda und Marcia Griffith & Judy Mowatt sind hier nur DeeJaynes versammelt.

»Dancehall Queens« spannt den Bogen von »Uptown Top Ranking« des One-Hit-Wonders Althea & Donna aus dem Jahre 1978 über Früh-Achtziger-Stars wie Sister Carol oder Lady Ann (grandios: deren »Informer [Murderer]«) bis zu Lady Saw und Lady G. (Gerne gehört hätte ich natürlich auch irgendeinen Combination-Style mit einem Loverssänger im Background oder Ranking Ann, deren von Mad Professor produzierte »A Slice Of English Toast«-LP mit Titeln wie »Problem Lady« oder »Liberated Woman« glänzt.) Für die Dancehall Queens bleibt nur zu hoffen, daß sich HörerInnen über das Genre-Spektrum hinaus finden. So wichtig sind sie – und so gut ist diese Compilation.

Tobias Nagl

JUAN ATKINS

The Infiniti Collection

Tresor/BMG Ariola

Der Old-School-Futurismus von Juan Atkins ist einer der weisesten Optimismen. Und ein blasenschlagender, tropfender, spielerischer dazu. Erstaunlich zart fällt der Gesamteindruck dieser Zusammenstellung von zwei neuen unveröffentlichten und acht schwer erhältlichen

Tracks aus, die als »Infiniti« zuerst zwischen 1991 und 1994 auf Atkins eigenen Labels Metroplex, Peacefrog und Radikal erschienen sind. Ein Titel wie »Harddrive« vermittelt ein schiefes Bild von dem filigranen, kleinteiligen Funk, für den Atkins bekannt ist.

Die Soundmonaden, mit denen hier operiert wird, treiben schwerelos durch den Space seiner Kompositionen, aber sie trennen sich eher, als daß sie miteinander verschmelzen würden. Das Organische dieser Musik ist somit ein Schein. Hier hüllt sich niemand in flauschige Gewänder. Analytische Texturen, Netzhemden und feingehäkelte Perlenkleidchen sind geboten. Atkins massiert, ohne auf Massen angewiesen zu sein. Manchmal gehen die Stücke wie auf dünnsten Beinen, sie torkeln, wie von einem unsichtbaren Regler auf dem Mix-Panel gesteuert. Eine smarte Droge, das.

Tom Holert

SERIOUS SOLID SWINEHEARD IS BETTER THAN HOMECOOKED

Clapham Junction

ÜtON (Aachenerstr. 51, 50674 Köln)

Dies hier zusammengenommen ist wohl der Inbegriff dessen, was allgemein als »Gute Musik« bezeichnet wird. Sie repräsentiert nämlich eine Tendenz, die gewissermaßen eine bestimmte Tradition fortknüpft: Berührungspunkte zwischen arrivierter Avantgarde und avanciertem Jazz/Rock'n'Roll herzuleiten, die sich nicht an der Oberfläche der bloßen Gegenüberstellung reiben, sondern in kunstvoll verwickelten, wohldurchdachten »Free Style«-Episoden miteinander kulminieren.

Das Kölner Trio Serious Solid Swineheard Is Better Than Homecooked kann mit dieser Platte für sich in Anspruch nehmen, als eine der wenigen übriggebliebenen Formationen dazustehen, die nicht nur den Gründervätern dieser Gattung, den britischen Musikerlegenden um Henry Cow und Art Bears insgeheim Tribut zollen, sondern ganz konsequent deren überbordende Vitalität zum Anlaß nehmen, mit »Clapham Junction« aufs neue eine eigene, vibrierend elektrisierende Nummernrevue auf die Beine zu stellen.

Jede Menge Power und Drive – so abgenudelt das auch klingen mag, hier ist es angebracht – stehen hier tonangebend im Vordergrund. Knüppeldickes Virtuosentum, das auf Biegen und Brechen mit der Lust an unerwarteten Wendungen immer neue Varianten erfährt, entfacht einen Wirbel spürbar ausgelassenen Vergnügens. Die für dieses Genre wohl unentbehrliche »freakige« Gitarre, sowie in erster Linie das reiche Spektrum der angewandten sprachlichen Mittel (pendelnd zwischen Songs, selbstverfaßter Lyrik, Dada- bzw. Gaga-Elementen und immer wiederkehrenden Annäherungen an die Dichtkunst von James Joyce und einmal auch an Dylan Thomas, Erich Fried und Alfred Jarry) sublimieren das Ganze noch, rücken alles in den Schatten eines intellektuellen Anspruchs, ohne dabei musikalisch den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Grundsolide Musik also, deren hausbackene Qualität, angefertigt von gewieften Handwerkern, manchmal vonnöten ist. Man kann es drehen und wenden wie man will: Sie machen einfach den abgefahrensten Rockjazz unserer Tage.

Joachim Ody

MUTTER

Nazionali

Die eigene Gesellschaft/EFA

Die neue Platte von Mutter mit Mutter als Theaterstück. Auftretende Figuren: Bedrohung, soziale Kälte und Lieder, die sich selber aufessen. Orte der Handlung: eine Besenkammer mit World Domination Enterprise und ein Erdloch mit Ted Nugent.

In der Aufführung mit dem Titel »Nazionali« gibt die Gruppe einige Hinweise, daß sie heute auf eine komische, urige Art weise geworden ist. Mit der Musik nimmt man es eher auf, als daß sie gespielt wird. Und daher kommt eine Menge Verschlissenheit vom Verschleiß dazu, das heißt eine Menge Energie, die zu einem Stück führt, eine Menge Energie, die in einem Stück steckt und außerdem die Erfahrung, immer wieder mit Konfrontationen behelligt und davon überwältigt zu werden: Rock. Eine Kaputtheit, die nicht kaputtgehen soll.

Was nicht ausschließt, daß ein paar selbstgewählte tragische Gesetze gefunden werden: »Du willst, daß ich mich verantwortlich fühle, ich kann nicht fühlen, was ich nicht begreife«, wie Max Müller singt. Und: »Wurde ich geboren, nur damit mir das passiert, was passiert ist...?« Leben, wie es einem zustößt: nochmal Rock.

Man hat es passend mit niemand bestimmtem oder mit unbestimmt (zu) vielen zu tun: »Sie lassen uns leiden für ihre Werte, die wir nicht so setzen wollen.« Und: »Ist das der einzige Weg, den sie uns gehen lassen?« Max Müller ist hier jemand mit einem großen Herz, an den sich dieses Mal der Kitsch rangeschlichen hat: »Wer will die Fahne tragen, auf der die Wahrheit steht, in einer Schrift, die niemand lesen will?«

Das ist die eine Seite. Die andere ist, daß die Band nicht mehr so viel dagegen einwendet, »Kultur« zu werden. Kultur nach dem Muster, nach dem jemand möglichst nicht unbemerkt von anderen selber größer wird. Und nach dem Muster, nach welchem die Begriffe, mit denen er nach wie vor arbeitet, gerade dabei sind, bloß distinguiert zu werden. Die allgemeinste Platte von Mutter.

Kristof Schreuf

COWS

Old Gold

Whorn

TODAY IS THE DAY

Dito

alle: Amphetamine Reptile/Indigo

Der Noise-Scherbenhaufen in der Angst-Jukebox rüttelt sich und schüttelt sich, und... In der schäbigen Trinkhalle ist noch lange nicht Schluß. Weder mit Lustig noch mit Ernst. Ein weiteres Glas von dem köstlichen Blindmacher und wir können uns darauf verständigen, daß so die Zukunft des Rock'n'Roll aussehen könnte. So sollte sie klingen, dann können wir uns die ewigen Nachrufe und Beileidsbekundungen sparen, dann ist ohnehin alles zu spät. Wenn wir lang genug trinken, wird's auch schön werden. Ohne Alkohol – mir wird davon ja immer schlecht – liegt der Fall so schwierig wie bei einem blutigen T-Bone-Lappen unbekannter Herkunft.

Als kleine Verköstigung, am Stand eines transsexuellen Propagandisten, will »Old Gold« von den Cows schmecken, aber zu Hause haben wir dann das Malheur. Was sich als erste Greatest-Hits-Compilation des Noise-Rock tarnt – okay, der ersten nach »Sex Bomb« von Flipper –, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Zusammenstellung ihrer ersten drei famosen, nicht mehr erhältlichen Alben für Amphetamine Reptile, »Daddy Has A Trail«, »Effete And Impudent Snobs« und »Peacetica«. Zusätzlich gibt es die wirklich grandiose Single »Slap Back«, die damals... Fasel, Bla...

»Whorn«, das neue, mittlerweile achte Album der Cows, birgt gegenüber seinem grandiosen Vorgänger, »Orphan's Tragedy«, wenig Neues. Alte Qualitäten verfestigen sich, schnüren sich zum Knorpel und bestätigen den Ruf der galoppierenden Wahnsinnigen. Schöne Spielereien mit der Tröte und die sich ständig regenerierende physische Präsenz sind neben dem ungewohnten Mitternachtsschleicher »The Warden« nur drei gute Gründe, sich gegen die Beliebigkeit und für die Cows zu entscheiden.

Today Is The Day hingegen wachsen wie Mickeys Zauberbohnen in den Himmel und besuchen dort Disney-Luftschlößer oder das Wolkenheim vom Riesen. Tolle Sache, das. Leider habe ich schon anläßlich der Besprechung von »Willpower«, ihrer letzten Platte, alle Superlative aufgebraucht, darum sei nur ergänzt, daß für diese dritte, nicht betitelte Platte alle denkbaren Superlative ihre Gültigkeit behalten, der Bassist weg und dafür ein Keyboarder gekommen ist. Das beschleunigt zusätzlich die Wirbelfrequenz der Störgeräusche und führt zu anhaltender Desorientierung, die sich bei längerem Genuß in Wohlgefallen auflöst. Die Stimme von Steve Austin ist nicht nur physisch, rein studiotechnisch gedoppelt, sondern auch psychisch, rein schizophren.

Das erlaubt mir den Übergang zu einer kleinen Geschichte aus dem Arbeitsalltag meines geliebten Weibs, das im Krankenhaus Ochsenzoll auf einer Station für Drogenentzug arbeitet. Dort gibt es einen Psychologen, nennen wir ihn einfach Klaus O., der die entzügigen Junkies mit lautem Abspielen von Today-Is-The-Day-Tonträgern provoziert. Klaus O., ein Mann von stattlicher Statur, kennt kein Erbarmen. Wenn die nervösen, ausgezehrten »Klienten«, wie man sie dort nennt, drohen, an ihrer großen Aufgabe zu zerbrechen, drückt er einfach die Repeat-Taste und dreht lauter. Das macht die »Klienten« zwar nicht stärker, aber härtet sie ab, zumindest schärft es ihre Sinnesorgane für den wiederkehrenden, im Leben begründeten Schmerz, den nicht nur Junkies spüren.

Wohin das führt, kann sich jeder denken – Aufruhr, Mord und Totschlag. Na ja, auf jeden Fall schimpfen die Junkies, und nebenbei sei noch bemerkt, daß das Gros der Junkies einen wesentlich schlechteren Musikgeschmack als vermutet hat: Hard Rock, Euro House und »Lemon Tree« von den Schwaben-Supertramp. Dann schon lieber dieser stechende Schmerz in den Ohren... Klaus, go on.

Lars Brinkmann

DIVERSE

Griots Vol. I

GAP/99

Wir sind hier; nur warum wird es von so wenigen realisiert? Hinter dieser Frage versteckt sich, so die Linernotes dieser Compilation, der Wunsch eines Teils der HipHop-Szene Deutschlands nach Auseinandersetzung mit HipHop-USA, mit dem man – nolens volens – verbunden wird, da die hier vertretenen Bands explizit in Englisch rappen; sei es, weil es Muttersprache der Rapper ist, oder sei es, daß man die Muttersprache des HipHop sprechen will.

„Alle Spex-Leser fliegen hoch..."

Adolf Noise Records.

Hier...ein Projekt, was die Welt verändert hat.

Aktuelles Album EP1 „*Wunden, s. Beine offen*"

In Arbeit Molly Hartmann „*Ambient für Berufskraftfahrer*"

Wildstyle

mit Oliver von Felbert

EVERYTHING BUT THE GIRL »Walking Wounded« (Spring Hill Jack + Omni Trio + Dave Wallace Remixe) *(Virgin)* Das könnte er sein, der erste Top-10-Drum+Bass-Remix in den englischen Charts (und das, nach dem von Todd Terry remixten, zweite Everything-But-The-Girl-Stück, das ich gut finde). Zwar ist kein Mensch wirklich scharf auf ›Vocal Jungle‹ und natürlich werden etliche Experten knallhart ›Ausverkauf‹ diagnostizieren (es darf gegähnt werden), doch demonstriert der Omni-Trio-Mix (um den es hier als wichtigste Version geht) mit einer Leichtigkeit, die an Dreistigkeit kaum zu überbieten ist, daß Jungle/Drum+Bass selbst das schnarchigste Pop-Duo seit Adam und Eve absorbieren und einen klasse Track entstehen lassen kann, der – ich muß dieses Klischee hier einmal gebrauchen – im Club genauso gut funktioniert wie im Radio. Und das nicht, weil »Walking Wounded« so ein toller Song wäre, sondern weil sich der Omni-Trio-Remix viel stärker auf ihren eigenen Hit, »Who Are You«, bezieht, denn auf Everything But The Girl.

DILLINJA »Deadly Deep Subs«/**PESHAY** »Jah« *(beide: Razor's Edge)* Auch Goldie wird ja mittlerweile gern kritisch beäugt. Daß er in London nicht ›WOM‹-Act des Monats ist, sondern nach wie vor einer der wichtigsten Motoren innerhalb der Szene, läßt sich von dieser Seite des Kontinents aus natürlich nur schwer feststellen. Während hierzulande gerade der jazzige und housige Stoff für Aha-Erlebnisse sorgt, rult im ›Blue Note‹ oder bei Grooveriders ›Kiss-FM‹-Show freitags ein komplett wahnsinnig machender darker, technoider Drumz-'96-Sound, dem auch die zweite Razor's Edge (= das Metalheadz-In-House-Remix-Label) Tribut zollt. Dillinjas »Deadly Deep Subs«-Version ist, um es kurz zu machen, schlicht und einfach Gott. Ein Alptraum in Drum und Bass, von geradezu reinigender Wirkung für Körper und Seele. Peshays voll korrekte »Jah«-Version, die schon lange als Dub kursiert, fällt in diesem Kontext zwangsläufig ein wenig ab.

LEMON D »RO 002« *(RO)* In der Zwischenzeit liefert Funkdoctor Lemon D im südlichen Teil der Stadt ein namenloses White-Label an, das ohne weiteres als Teil 2 seiner auf Metalheadz begonnenen »Urban Flava«-Reihe durchgeht. Die LA-Seite beginnt funky und sophisticated, um dann in einen bösen, aber sehr kontrollierten Bass-Track zu münden, der wie eine zeitgemäße Version von »Ghosttown« kommt, aber auch die perfekte Musik für ein Remake von »Es war einmal in Amerika« wäre. Noch videoastischer geht es auf der eigentlichen A-Seite ab, wo sich ein harter Punk-Bass an einem jauligen Sax reibt, bis kurz nach der Halbzeit ein Schweinchen-Funk-Break eingreift und jeden unnötigen Ernst vollends vertreibt. Wenn Drum+Bass dramatisch werden sollte, dann bitte so.

DROPPIN SCIENCE VOL.8 »Astrologikal«/»Step Off« (Splash Mix) *(Droppin' Science)* Danny Breaks aka Danny Roulette kommt von einem noch anderen Stern. In seinem Sixties-Bungalow in Southend-On-Sea programmiert der gemütliche Beastie-Boys-Fan schon heute die »Ultimate Breaks & Beats« von morgen und läßt sich dabei höchstens von seiner Bong und der neusten Bruce-Lee-Edition ablenken. »Astrologikal« ist das Ergebnis einer langen und trippigen Skunk-Session: mysteriös und moody, dabei aber von einer schwindeligen Klarheit, die sich einstellt, wenn der Zustand des Stoned-Seins in eine Phase des High-Seins übergeht, begleitet von einer bitter-bösen Bassline, die ich ihm gar nicht zugetraut hätte. Als Danny Breaks kürzlich zur »Mind The Gap«-Release-Party in Köln weilte, bewies er sich übrigens als grundsympathischer Nerd und investierte die komplette Gage eines DJ-Wochendes in rare Funk-Platten und X-Large-Klamotten.

THE SLEEPER »Spidernet« *(No U-Turn)* Es gibt Flächen und Flächen. Während ich mir bei mancher Streicherbatterie aus dem Bukem-Lager nie ganz sicher bin, ob die stets so betonte »Musikalität« am Ende nicht doch eher Barcley James Harvest ist, haben metallisch stehende Strings wie die im Intro der neuen No U-Turn nichts anderes im Sinn, als Angst und Schrecken zu verbreiten. Was ihnen auch aufs Angenehmste gelingt. Der Apache-gebreakte Beat bleibt den gesamten Track über genial gebremst, so daß es allein an der mächtigen Bass-Wand ist, Druck zu machen.

RONI SIZE & DJ DIE »Turn Dance«/»Mellow Song« *(Full Cycle)* Hypnotisch tiefer Shit, der beim ersten Hören monoton erscheinen mag, sich im Langzeittest aber als ungemein einnehmende Angelegeheit erweist. Nicht so hittig wie »Box Of Tricks« und »Play For Me«, ihre aktuellen Solotracks auf V, dafür aber mit der speziellen Bristoler Gelassenheit gesegnet, die ich manchmal vorziehe.

DJ KRUST »Angels/Not Necessarily A Man« *(V)* **DJ KRUST** »Memories«/»Priorities« *(Full Cycle)* **GANG RELATED/MASK** »Numbers«/»Death Blow« *(Dope Dragon)* **MASK/BIGGER STAR** »One People«/»Raid« *(Dope Dragon)* Wo andere hunderte verschiedener Pseudonyme brauchen, lassen sich die verschiedenen Styles von DJ Krust unmißverständlich an seinen Basslines festmachen. Auf »Angels« und »Not Necessarily A Man« knarzen sie zittrig technoid und gehen dennoch vortrefflich mit den eher hiphoppigen Beats einher, die Krust bevorzugt bei seinen V-Releases einsetzt. Auf »Memories« tupft der Bass wie ein hochgetunter Präzisions-Flummi und führt die jazzig wirbelnden Beats sicher über die Zwölf-Zoll-Distanz. Bei Dope-Dragon-Releases geht es dagegen allein um puren Terror. Die Tunes haben den spröden Charme einer Made-in- two-Minutes-Produktion und gehen stets auf die 12. Wie man dazu am besten basst, kann man sich denken. Welche Full-Cycle-Kollegen sich dabei konkret hinter Gang Related, Mask und Bigger Star verbergen, bleibt tendenziell unerheblich.

Außerdem heiß + fettig:
SOLUTION OF SOUND »Essence«/»Mood Grooves« *(Hardleaders)*, **SUBJECT 13** »004« *(Creative Source)*, **JLM PRODUCTIONS** »Autumn«/»I Hear You« *(Reinforced)*, **ALEX REECE** »Feel The Sunshine«/»Jazzmaster« (DJ Pulse, DJ Krust, Kruder + Dorfmeister-Remixe) *(Blunted)*, **BONAFIDE** »Super Bad« *(Frontline)*, **DOPE SKILLZ** »Yeah Bwoy«/»The Fix« *(Frontline)*, **MIX RACE + PROTON ISO-SPACE** »Roll With It«/»Kings« *(Timeless)*, **THE SPIRIT** »Mendacity«/»Delusions« *(Timeless)*, **TMF** »5 Miles High«/»Drums In Space« *(Saigon)*.

Alle hier vertretenen Bands wurden aber als »Deutsch« kategorisiert, weil die Tracks an Orten innerhalb der Grenzen der BRD aufgenommen wurden. Zusammengestellt wurden die Tracks von Richard Wernicke, umtriebiger Leiter des Groove-Attack-Production-Labels in Köln. Entstanden sei diese Compilation nach dem letztjährigen Erscheinen der LP von Walking Large, deren sehr elegantes und kompaktes Album »Riverside Productions« dem Label einen plötzlichen »Credibility-Schub« gegeben haben. In diesem Rahmen hätten sich jetzt Bands an das Label gewandt, die, so schien es, einen anderen Ansatz verfolgten als die Bands und Crews, die primär in Deutsch rappen.

Hier sind Bands zusammengestellt, die, glaubt man den Linernotes, die Kluft zwischen den transatlantischen Kontinenten überbrücken wollen. In diesem Rahmen wird die Compilation auch in den USA veröffentlicht werden. So far, so good. Was aber soll den »USA« mitgeteilt werden? Daß HipHop in Deutschland in Form von relaxten, hauptsächlich DJ Premier/Pete Rock-inspirierten Tracks (und damit 94/95, aber eben nicht naughty-six) stattfindet? Daß hier nur in einem Flow gerappt wird? Daß hier keiner über einen eigenen, spezifischen, ihn kennzeichnenden Reimstil verfügt?

Nicht, daß wir uns mißverstehen: Alle hier vertretenen Tracks sind »fehlerfrei« produziert, ohne Ausnahme. Die Tracks sind durch die Bank mellow, fließen, dümpeln vor sich hin, werden zumeist durch einen Orgel-Loop oder einen reduzierten Beat am Laufen gehalten. Dadurch wirkt die Compilation als Einheit sehr geschlossen; etwas Spezifisches, Eigenes der Bands geht aber darunter auch beim zweiten Hören unter.

Und leider scheint auch die Freude am Wortsport darunter zu leiden. Lediglich bei Madram und The Plains hat man den Eindruck, daß das Wort zunächst einmal dem Rapper Spaß machen muß. Bei anderen wirkt die Wortwahl, der Reim sehr wohlgesetzt, überkorrekt plaziert, stets bemüht, keine offensichtlichen Unebenheiten entstehen zu lassen. Nur zum Schluß lassen die Harleckinz noch ein paar Worte aus dem Mund fallen, die den kohärenten Track-Wort-Verbund aufbrechen, hier finden sich dann auch einmal synkopierte Reime.

Und ich habe erstmals das Gefühl, daß hier in der Tat eine Kluft geschlossen worden ist. Die hier vertretenen Bands mit ihren Tracks sind, jeder für sich, absolut hörenswert und sollten in die ein oder andere Sammlung auf jeden Fall Einzug halten, damit der geneigte HipHop-Freund hierzulande endlich einen

Überblick über hiesigen State of the Art hat. Und der kann sich hören lassen. Auch in USA. Nur ist es eben nicht State of the Art USA. Der Zusammenhang, der Kontext, der hier in den Linernotes hergestellt wird, kann leicht überfordern. Ein Abheben auf das eigene, spezifische hiesiger Produktionsvorlieben erschiene mir schlüssiger und gerechter.

Lars Freisberg

PRIVATE LIGHTNING SIX
They Came Down
Morbid/EFA

Patrik Pulsinger, Erdem Tunakan und der ganze Rest der Wiener Bande lungern auf dem Cover herum, als bräuchte man mal wieder die Simulation der 70er Jahre als Endstation für das Leben nach Techno. Destruktion dann hingegen auf der Rückseite. Und genau in diesem Rahmen spielen sich auch die Stücke dieses Albums ab.

Wenn sie einen Stil anreißen, dann nur, um ihn auseinanderzunehmen. All das durchzogen von ihrer Vision einer endgültigen Fusion von Jazz und Techno. Wenn es diesen Begriff überhaupt noch geben kann, dann in seiner Auflösung. Man versucht vergeblich, eine musikalische Richtung in der Gesamtheit der Tracks zu finden, denn sie findet einzig in ihrer Differenz zu sich selbst, in der Verschiebung der jeweiligen Sichtweisen statt. Beschränkungen gelten nicht mehr und jede Szene befindet sich zur Zeit in einer Phase neuer Kollaborationen, die alle darauf abzielen, das Eine, die grade Bassdrum, (oder wie auch immer man es nennen will) zu zerstören.

Die Herangehensweise von Private Lightning Six ist mit Sicherheit eine, die sich durch die Entwicklung des Cheap-Labels erklären ließe, oder durch die Vorlieben der Einzelnen für bestimmte Fetzen von Musikverständnis. Aber das Ergebnis ist mehr als ein Kaleidoskop.

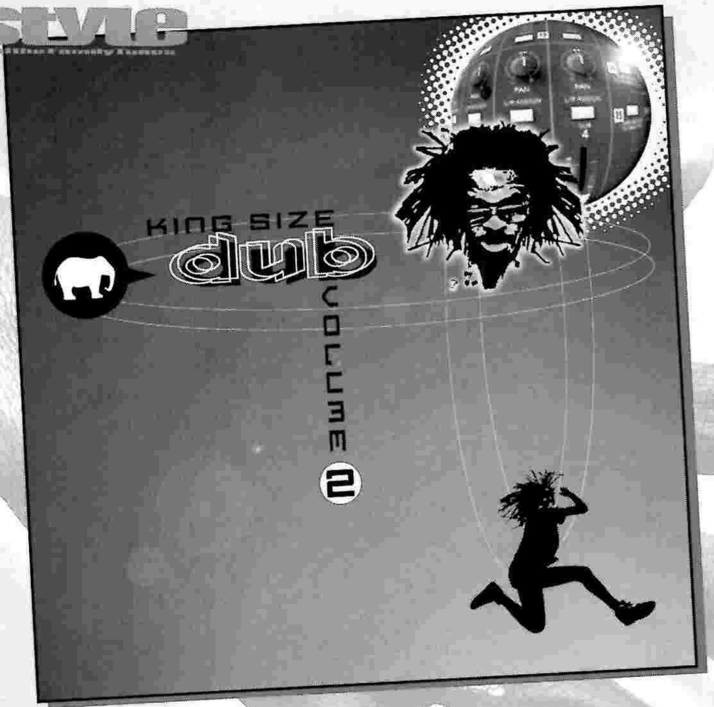
»They Came Down« ist in Statement für Heterogenität. Auf der Basis einer erschütterten Rave- und Party-Euphorie werden die Methoden nicht einfach vergessen oder auf ein chilliges, grooviges oder Retro-Element reduziert, sondern nach ihren noch offenen Funktionalitäten in den Zwischenräumen und nach der in ihnen immer schon erahnten letzten Wendung zu suchen, die allem wieder etwas abgewinnen kann. Weil dies alles zu einer nicht notwendigerweise von ihrer tatsächlichen Existenz abhängigen Identität verhilft. Private Lightning Six ist ein Teil einer perfekten Fusionsmaschine, die nie wieder still stehen wird, bis auch noch das letzte Element von Geschichte seine Bezüge verloren hat.

Sascha Kösch

MICHAEL ROSE
Be Yourself
Heartbeat/EFA

Nach dem von Niney The Observer produzierten Album für Heartbeat und den grandiosen Taxi-Sessions im letzten Jahr meldet sich Michael Rose – oder Mykal Roze, wie er sich auf jamaikanischen Singles schreibt – wieder mit einem Album zurück. Nach einer langen Durststrecke durch die Achtziger hindurch schaffte es der ehemalige Black-Uhuru-Frontmann und Grammy-Gewinner innerhalb der letzten drei Jahre durch eine Reihe hervorragender Singles für Sly & Robbies Taxi-Label, sich wieder in die vorderste Riege der Dancehall-Vokalisten zu singen.

TRUST · BELIEVE · LOVE · RESPECT

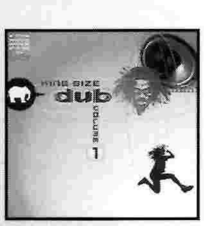


KING SIZE DUB VOL.2

featuring
Africa Unite, Dub Syndicate, The Young Gods (Mad Professor Remix), Loop Guru, Transglobal Underground, Gary Clail, Dreadzone, Path, Suns Of Arqa, Unitone Hifi, Henry& Louis u.v.a.!

STRICTLY LIMITED!!!

KING SIZE DUB VOL.2 LIMITED EDITION
Limitierte Auflage von 400 Stück in goldener „Metall-Box". Mit goldenem CD-Aufdruck und gold bedrucktem Magnet-Streifen.
Nur über Echo Beach Mailorder erhältlich.
Best.Nr. EB006DL
DM 39,90 inkl. Porto und Verpackung.

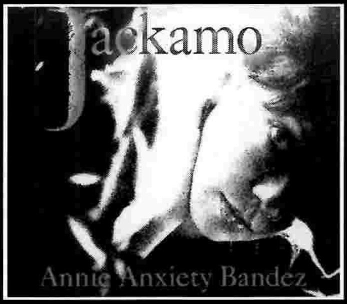


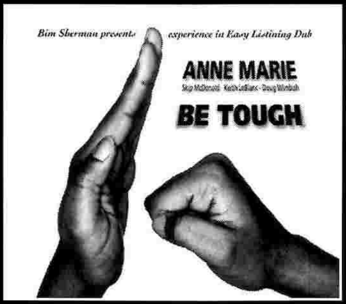
weiterhin erhältlich:
KING SIZE DUB VOL.1
Die Doppel CD in Zusammenarbeit mit SPEX u.a. mit Dub Syndicate, Small Axe, Iration Steppas, Rootsman, Zion Train, Disciples, Bim Sherman, Revolutionary Dub Warriors.

Alle Echo Beach Produkte im Vertrieb von INDIGO Musikproduktion + Vertrieb GmbH

ECHO BEACH SERIOUS CLASSICS *limited edition*

Die "Echo Beach Serious Classics" Serie veröffentlicht Klassiker in und um den Dub herum. Exquisit verpackt in edler Sammler Metall-B-Box. Limitiert auf 3333 Stück. Ab sofort im gutsortierten Fachhandel oder über den Echo Beach Mailorder (auch als Abo).





EBSC 001
RUTS DC MEETS MAD PROFESSOR
Rhythm Collision Vol. 1
Die legendäre Session der UK Punk'n'Roll Band mit einem der legendärsten Dub-Produzenten unserer Tage. Im Original Artwork und mit 5 Bonus Tracks ausgestattet (Vocal & 12" Mixe) ein absoluter Meilenstein der modernen Dubs.

EBSC 002
ANNIE ANXIETY BANDEZ (aka Little Annie)
Jackamo
Ihr „One Little Indian" Album von 1987. Zeitlos und genial. Klingt wie die Avantgarde Version von Tricky. Mit 3 Remix Versionen von '96 (Skip McDonald, Kishi Yamamoto) und „additional Instruments by Keith LeBlanc und Doug Wimbish".

EBSC 003
Various Artists **UNIVERSAL EGG**
twelve inch Combination - Chapter 1
Die Essenz der ersten 12 Maxis der legendären „U.E.Collectors Serie" die zum größten Teil schon vergriffen sind. U.a. mit Disciples, Zion Train, Conscious Sounds, Sounds From The Ground, Tassilli Players, Diatribe, Power Steppers.

EBSC 004
Bim Sherman presents ANNE MARIE
Be Tough
(Musik: Keith LeBlanc, Doug Wimbish, Skip McDonald)
Auf den Spuren von Shara Nelson zelebriert Anne Marie, das junge Talent aus London, „mellow"-Dub.
Klingt wie „Millie Jackson meets Sugarhill Gang meets Adrian Sherwood".

!!! coming soon !!!
JESSE RAE's (the man of the fine „Pay It All Back" tunes) first solo record:
„Compression on Satellite radio Rugby"

ECHO BEACH MAILORDER
P.O.Box 501803 · D-22718 Hamburg
fon: 040/398 33 –100
fax: –111
e-mail: 100 333.3504@Compuserve.com

Wann immer ein »Staniaoy« oder »Tutuway« erklingt, weiß man, es ist der Meister selbst auf Sendung. Stilistisch liegt er damit irgendwo zwischen Junior Reid, der damals Rose nach seinem Weggang von Black Uhuru ersetzte, und Yami Bolo. (Alle drei prägten mit ihrem leicht nasalen, rootsigen Gesang das, was man nach ihrem Herkunfstviertel in Kingston auch als »Waterhouse Style« bezeichnet.)

Da die Zeichen in der Dancehall auf Roots stehen, ist Michael Rose wieder gut im Geschäft, wenn er auch für meinen Geschmack oft zu sehr allein auf seine Stimme vertraut, ist er doch auch ein hervorragender Songwriter. Bei »Be Yourself« hat er alle Zügel selbst in die Hand genommen und das Album im Alleingang geschrieben, arrangiert und produziert – unterstützt von Studiomusikern wie Danny und Noel Brown, Robbie Lyn und Geoffrey Chung.

Herausgekommen ist, wie zu erwarten, ein modernes Dancehall-Roots-Album, das so klingt, wie Michael Rose immer klingt. Die Riddims sind alle heavy, eher im Rose-typischen Uptempo-Bereich angesiedelt, mit leichtem Hang zur Überproduktion. Im Vergleich mit den »Taxi-Sessions« zieht das niemandem die Schuhe aus, aber das muß es vielleicht auch nicht. Wer Michael Rose mag, freut sich über so viel neues Material. Und ein schönes Remake von »Guess Who's Coming To Dinner« gibt es als Dreingabe.

Tobias Nagl

CAETANO VELOSO
Fina estampa ao vivo
Motor/PMV

TERENCE BLANCHARD
The Heart Speaks
Sony

CHICO BUARQUE
Uma palavra
BMG Ariola/Brasilien Import

Wie macht man weiter, wenn man sowohl künstlerisch als auch finanziell alles erreicht hat, aber keinen Grund sieht, aufzuhören? Drei unterschiedliche Antworten dreier brasilianischer Groß-Songschreiber.

Als ihn seine Plattenfirma vor drei Jahren bat, doch mal ein spanischsprachiges Album zu machen – schließlich sei da ein riesiger Markt, der darauf warte, anständig bedient zu werden und Pesos röchen auch nicht schlechter als Reales –, ahnte wohl auch Caetano Veloso selber nicht, daß dieser Anstoß reichen würde, ihn drei Jahre zu beschäftigen. Bekanntlich entsprach er nicht ganz den Erwartungen und nahm nicht etwa spanische Versionen seiner größten Hits auf, sondern entsann sich seiner unbeschwerten Jugendjahre in Santo Amaro da Purificação und den Schlagern von Agustin Lara, Rafael Hernández oder Ernesto Lecuona, die jene Zeit beherrschten.

Zusammen mit dem Cellisten Jaques Morelenbaum als Arrangeur entwarf er das schwülprächtige Barockwerk »Fina estampa«, das man vor allem auch als selbstbewußtes kontinentalpatriotisches Statement zum Thema lateinamerikanische Ästhetik lesen durfte. »Fina estampa ao vivo« ist da weniger radikal. Die im Herbst '95 live aufgenommene Platte bringt vier Titel von »Fina estampa« in fast identischen Arrangements, sowie weitere schöne alte spanischsprachige (herausragend: »Cucurrucucú Paloma«), aber auch brasilianische Titel. Dazu kommen einige eher deplaziert wirkende eigene Songs, in denen seine Band, einmal den harten Fesseln der Morelenbaumschen Arrangements entkommen, zeigt, daß sich in ihren Reihen leider auch einige doofe Mucker befinden.

Der Tatsache, daß seine Musik vor einiger Zeit dem Trompeter Terence Blanchard zu Ohren kam, verdankt Ivan Lins seine interessanteste Platte seit ungefähr 15 Jahren. Blanchard merkte nämlich schnell, daß Lins als Komponist ein »true genius« ist und sah zu, daß er ihn zu einer gemeinsamen Platte bewegen konnte. Es hat mich schon immer erstaunt, daß bei Brasilien-Jazz-Fusionen selten mehr herauskam als Stan-Getz-Gehauche, zart wie Zephyrsgesäusel, oder konflikt- und seelenloses GRP-Gemucke.

Lins, der sich leider selber oft in der Nähe von GRP (und sogar Schweinerock) befand, entsann sich unter dem Einfluß Blanchards seiner Roots in der Tradition der brasilianischen Pianotrios (deren prominentestem Vertreter, dem Zimbo Trio, hier mit »Orizimbo And Rosicler« auch ein Titel gewidmet ist), so daß »The Heart Speaks« tatsächlich einen neuen Weg für Brazil-Jazz weist und hoffentlich auch für das weitere Schaffen von Lins (obwohl die neuen Kompositionen auf dieser Platte deutlich schwächer sind als die alten).

Vielleicht, um all jene Fans seiner Musik zu beruhigen, die fürchten könnten, er würde demnächst gänzlich in die Welt der Belletristik entschwinden, veröffentlichte Chico Buarque parallel zu seinem zweiten Roman eine neue Plate. Doch, oh! Keine neuen Songs! Die anfängliche Enttäuschung schwindet aber schnell dahin: »Uma palavra« ist vor allem eine Band-Platte. Seine treuen Begleiter der letzten Jahre, allen voran der Haudegen Luis Cláudio Ramos als Gitarrist, Co-Produzent und Arrangeur dürfen hier zeigen, was sie können.

Und das ist viel, sehr viel: Die neuen Versionen von Chico-Hits wie »Samba e amor«, »O futebol« oder »Quem te viu, quem te vê« sind allesamt besser als die Originalversionen, die Arrangements sind hörbar mit den Jahren organisch gewachsen und an Verfeinerung kaum zu übertreffen, die musikalisch-technischen Leistungen der Musiker sind atemberaubend. Chico gelang damit die coolste der hier untersuchten drei *career moves*. Und seine Band beweist, daß sie womöglich derzeit die beste der Welt ist.

Detlef Diederichsen

HAL
Gorilla Conspiration 12345678
PDCD/We Bite

Hal ist die Schüsselfigur in »2001 – A Space Odyssey«. Ein riesiger Old-School-Computer, der sich am Anfang devot gibt, um nachher seine wahre Macht zu beweisen. Zudem trägt er auch noch die Nummer 9000 und ist ein geschlechtsloser Bastard mit laszYver Stimme. Die schönste Szene ist, wie ihm aus seinem riesigen, rot erleuchteten Inneren nach und nach entscheidende Erinnerungskassetten gezogen werden und seine Stimme leiernd entschwindet. Doch zu spät, der ganze Film mit dem Greis und Fötus hat schon begonnen...

Auf der CD von Hal, »The Gorilla Conspiration«, fehlt die laszive Stimme. Es gibt Verführung und Stimmen, aber sie weisen den Weg in die Leere. Im Inneren von Hal lagern Klangbissen von Michael Brook, Tricky, Muslimgauze, Brainbox, Coltrane, Laibach u.v.a. Mit diesen Teilchen hält Hal einen Schwebezustand aufrecht. Damit ist gleichzeitiges Sacken und Fallen-Lassen garantiert; für die klassischen Gelegenheiten und Formen der Einkehr – beim Lagerfeuer und im Entspannungsraum, vor dem Würstchen und nach dem E. Das wollen viele, und nicht wenige bieten es an. In den immer neuen Gewändern hüllt sich ein uralter Bestandteil/Wirkstoff von Musik, nennen wir ihn wolkig oder ganz gefühlvoll irgendwas mit Trip/Amb/Chill/Out/Head. In diesem Fluß zerfließen die Elemente, und in den Nebenflüssen versickert die Bestimmung.

Hal ist auch das uralte Spiel vom Orden des Projekts, hinter dem sich Dunkelmänner aus fremden Welten tummeln. Unsterbliche aus einer Zeit, in der es noch wichtig war, einen Namen zu haben. Jetzt sind sie entpersonalisiert, aber gesetzestreu. Ihre alte Suche nach Sinn, Wissen und einem gelehrigen Affen unter dreien hat sie eines Tages zu weit von ihren Heimatstationen Grill und Black State Choir entfernt. Die Franzeutschen gehören damit zu jenen – wie die englischen Coil, Ice, Scorn, JK Broadrick (Godflesh & Techno Animal), die holländischen Kong und die texanischen Drain –, die aus den Gefilden von echtem Industrial und Noise unaufhörlich in die Welt der Tanzmusik treiben.

Im Prozeß kann das spannend sein, wenn sich Unterschiede – Samplebearbeitung, Quellen, Störgeräusche – bemerkbar und nützlich machen. Und wenn alte Dogmen – Codieren, Stören, Dräunen – mit neuen Anforderungen – Schaukeln, Schmeicheln, Schmusen – kollidieren, um sich gegenseitig zu hintertreiben. Dabei bauen sich gleichzeitig Berührungsängste ab, auch mit Weltmusik und negativ besetzten Quellen. Das mußt Du zulassen, Du. Im Vertrauen sind wir gemeinsam unheimlich stark... (Stimme entschwindet leiernd).

Lars Brinkmann

DR. ROBERT
Realms of Gold
Permanent Records/RTD

Die Blow Monkeys verschwanden irgendwann mit den Achtzigern in den Wogen der Weltmeere (oder des Weltmarktes, mir egal wie der Scheiß heißt) und hinterließen an Land geschwemmte Fetzen von Dandy-Kleidungsstücken und zerbrochene Gehstöcke mit Silberknauf. »I just got your message baby, so sad to see you fade away... tell me why is it I'm digging your scene« (1986, »Digging Your Scene«). Die Blow Monkeys waren die späte Quersumme aus der Operettenhaftigkeit der Associates und der Musicalhaftigkeit von ABC, das Rokoko zum Barock. Und Dr. Robert war ihr Sänger.

Ihn hat es an den Strand des Pazifik verschlagen, wahrscheinlich auf der Suche nach DER Welle – »I never contemplated suicide, I prefer to hitch a ride, upon a wave or two« ('96, »Pond Life«). Auf dem Frontcover sitzt der Umriß Dr. Roberts auf dem Weidegatter und zeichnet sich gegen die Dämmerung ab. Auf dem Booklet der Holzschnitt eines weißen Bluesgitarristen.

In einer dann doch wenig überraschenden Parallelbewegung zu Paul Weller (der hier übrigens auf einigen Stücken mit Gesang und Gitarre dabei ist) hat sich Dr. Robert aus der Pop-Sekundarität und aus den Höhen der Charts in die Musik-Essenz des »wahren« Ausdrucks zurückgemeldet, ohne sich natürlich dadurch im geringsten davon abhalten zu lassen, auch dieses Heimkommen hochgradig zu stilisieren (auf allen Coverfotos bleibt sein Gesicht von einer Hand, Haaren, oder Schatten verdeckt). Im Grunde handeln alle Texte von dieser Rückkehr zu etwas Nieaufgesuchtem – davon, daß es ein Leben nach dem Leben gibt, ein Handeln nach der Lähmung, einen Ausweg aus dem »Comfort Of The Clan« in die »Realms of Gold«.

Sobald sich das Saulus/Paulus-hafte daran vergessen hat – das Moralische der Wendung –, lugt unter dem unplugged-haften Blue-Eyed-Soul (nur selten ein Moog oder eine elektrische Gitarre) eine neugewonnene, dann doch wiedergefundene gute Sekundarität auf. Bei »Follow Your Path« ist es z.B. ein deutliches Quantum Bowie in der »Hunky Dory«-Phase (Bowie mit langen Haaren). Vielleicht hält sich Dr. Robert auch für den späten Tim Buckley (singen kann er ja, der Bub). Auf jeden Fall: »I have no roots... I have new roots«. Es läge eine Logik darin, wenn ewig fortgesetzter Popism zu einer unfreiwilligen Authentizität würde, es dann aber doch lieber eine aufgesuchte sein will für Dr. Robert.

Jörg Heiser

THE AUTEURS
After Murder Park
Hut/Virgin

Die Versuchsanordnung alleine war es schon wert, diese Veröffentlichung zu beachten. The Auteurs, super-prätentiöse Band mit Tendenz zum exzessiven Rip-Off, voll durchdekonstruiert (sic!), trifft auf Steve Albini. Warum? Um an den Nahtstellen der Zitate dem Gebilde mit Nachdruck etwas Leben einzuhauchen. Zu Spannungen scheint es dabei nicht gekommen zu sein. Wird Albini weich? Ist der Sänger und Gitarrist Luke Haines kein Dummy mehr vor sich selbst?

Die erste Platte von The Auteurs erschien 1993 und hieß »New Wave«. Ein Konzept wie ein stylischer Flohmarkt: überteuert, überkandidelt und sehr eingebildet. Im Gegensatz zu anderen Ausformungen von Britpop, die sich an Ladisms orientieren, waren (und sind) The Auteurs die Fusion aller Flecken in der Musikgeschichte der letzten 25 Jahre, wo amerikanische und englische Musikkulturen aufeinander trafen (Bolan, Bowie, New York Dolls, Television), aber auch derjenigen, wo gerade die englischen Vertreter die Kings Of Music waren (Kinks, Beatles).

Luke Haines wurde von der englischen Musik-Presse nach »New Wave« zum zeitgenössischen Ray Davis erklärt. Die »Autoren« (frei nach Godard – sic!) bedienten sich aber auch bei John-Lennon-Melodien, bei Elton John und bei feistem 70er-Jahre-Kitsch wie Cockney Rebel. Selbst im Hype-erhitzten Britpop-Universum spürte man, daß man es mit einem besonders perversen Pseudotum zu tun hatte.

Vielleicht war es genau das, was Steve Albini, bekannt als Liebhaber von Extremen, dazu brachte, mit The Auteurs 14 Tage in das Abbey Road Studio zu gehen, um all die bekannten Harmonien (hier besonders: Bowie) ein wenig mit Härten auszustaffieren. Am besten ist es da, wo Stimmung und Produktion gegeneinander laufen: »Buddha« ist perfektes Match, bester Song der Platte! Haines sagte dazu, der Song klinge wie schlechte Drogen. Klar ist das so gemeint, aber auch wiederum nicht, denn alle Songs klingen natürlich exquisit. Und das bei einem von einer Geigen- und Celli-Sektion untermalten Artrock-Quartett (ja, wir haben einen Korg, ein Theremin, eine Hammond-Orgel!).

The Auteurs wachsen momenteweise ganz weit über sich hinaus. In jeden Takt hinein besessen von Stylism. Doch am interessantesten

wird es da, wo Obsessionsgesten plötzlich in wirkliche Obsession umkippen. Leider sabotieren die Texte dieses Level. Manchmal sind sie einfach zu lang, wollen zu viel loswerden. Bei anderen wiederum funktioniert die Ausschneidetechnik. Haines Grundmaterial sind die Zeitungen – Nachrichten (der Titelsong ist das »Antwortlied« auf »Unsolved Child Murder«) vom Standpunkt der Medien aus.

Eigentlich taucht in jedem Stück mindestens eine Gewalttätigkeit auf, mal mehr, mal weniger drastisch. Die Musik illustriert nicht, sie ist Verbündete, ein Luke-Hainessches Monster. Hervorragend immer dann, wenn sich seine Eleganz und sein Psychopatentum vereinen. Der Song (»Tombstone«), in welchem er es schafft, Andreas Baader und Ulrike Meinhof (Radical Chic, British Style!) unterzubringen, endet mit folgenden Worten:

»Got to see a doctor, I need to turn my bones to milk/Nobody ever found the gold upon the hill/And I wanted glamour not tragic rock'n' roll/And I wanted a lover, who'll nail me to the wall.« (Steve Albini nannte das Stück den Steve-Harley-Song der Platte – auch wenn die mittlere Sektion eher wie Elton Johns »Candle In The Wind« klingt.) Steve Albini, neuerdings ein Mann fürs Atmosphärische.

Jutta Koether

DIVERSE
10 % File Under Burroughs
Sub Rosa/Semaphore

AISHA KANDISHA'S JARRING EFFECTS
L Haoua
Barbarity/EFA

Seit einigen Jahren beschäftige ich mich mit den Aus- und Wechselwirkungen von/zwischen William Burroughs auf/und musikalisches/m Geschehen, da gibt es ja einige sehr interessante Verbindungen und Zusammenarbeiten. Also bin ich sehr gespannt, als mir diese Doppel-CD zukommt... – Sprache ist doch etwas Herrliches, denn du ahnst natürlich bereits jetzt, daß ich von »10 % File Under Burroughs« enttäuscht bin.

Im Dezember 1992 gab es in Dublin ein Fest für Burroughs und seinen Mentor Brion Gysin, ähnlich der Nova Convention Jahre vorher, und dort entstand die Idee, eine Platte zu machen, die zweierlei vorführt: einerseits die alte Beat Generation und ihre Kameraden, andererseits neuere Tanzmusikentwicklungen vor dem Hintergrund von Cut-Up etc. Wirklich keine schlechte Idee, doch fehlt dem Resultat etwas, was für Burroughs und Gysin entscheidend ist: der Humor. Und dann pendelt es zwischen uninteressant und furchtbar.

So liebevoll das Booklet auch gemacht ist, fehlt es auf den Platten sowohl an Einsatz, Sorgfalt als auch an Radikalität (vergleicht man es zum Beispiel mit Mark Stewarts Verwertung der »Pay It All Back«-Tapes vor rund zehn Jahren). Bei der neuen Tanzmusik ist (trotz vielversprechender Leute wie Bomb The Bass) bezeichnenderweise ein Stück aus den 80er Jahren noch das spannendste (Materials »Infect«) – das liegt lang zurück, und erwartet bitte hier keine Breakbeats. Das blubbert lustlos vor sich hin, mit O-Ton-Einsprengseln der beiden Herren oder ein wenig Gnawa im Hintergrund. Meine Empfehlung: echte Gnawa-Platten oder gar Cassetten besorgen, da kommt dann Energie zu Gehör.

Zweitens die Kumpels: Marianne Faithful plaudert, das killt mich nicht, und dann hoppelt John Cale am Klavier. Ich kenne sonst nichts von ihm – aber ich kann mir kaum vorstellen, daß der immer solch abstoßende Musik macht. Die Master Musicians of Jajouka werden irgendwo mal eingeblendet: Aber auch sie spielen eben wie die Gnawas, keine Musik, die man mal einblenden könnte, wenn man ihre Kraft denn spüren möchte.

Ein ehrfürchtiges Projekt, und damit alles andere als im Geiste von Gysin und Burroughs, deren Ansätze gerade darum weiter wirken, weil sie nicht von derlei Scheu beeinflußbar sind.

Näher an Burroughs und Gysin – obwohl sie sich für die gar nicht interessieren müssen – erscheint da Aisha Kandisha's Jarring Effects, die mit Hippie-Idyllen rein gar nichts am Stirnband haben, sondern seit einigen Jahren sehr überzeugend marokkanische Musik vorwärts bringen. Keine Scheu vor sonstwas, kein Folklore-Ghetto, sondern das konsequente – und eben gar nicht auf französisches Discopublikum abgestimmte – Zusammentreffen maghrebinischer Stile und nordhalbkugeliger Studiotechniken, was auf dem vorliegenden Livealbum noch einmal ganz neue Schattierungen hervorbringt.

Da arbeiten akustische Instrumente und Sampler, Beatbox und Percussionist wechselnd mit-, neben- und gegeneinander, da wird auf jede Sentimentalität verzichtet zugunsten der Eindringlichkeit. Hier sind neun Leute sehr ernsthaft bei der Arbeit, ohne eben auf Humor verzichten zu müssen (höre hierzu auch die beiden abschließenden, rein akustischen Titel), das schlägt sich in jedem Takt nieder.

Dies scheint mir – abgesehen davon, daß diese Musik mich einfach umwirft – im Jahre 37 nach »Naked Lunch« weitaus angemessener als nostalgische Verzwirbelungen von Menschen, die mal mit Burroughs auf den Schießstand durften.

Marcel Beyer

UI
Sidelong
Southern Records/EFA

Diese Platte ist eine schleichende Anaphylaxie. Was als Aussage einen Widerspruch in sich selbst birgt, trifft auch auf Ui zu. Meistens ohne Worte auskommend, werden zwei Bässe und Schlagzeug – mit Unterstützung von modifizierten Gitarren, Spielzeug, Taperecordern und Samples – hofiert, um dem Post-Rock auszuweichen. Unmöglich, aber nicht tragisch. Tortoise zum Freund haben, aber Ratschläge woanders suchen.

Von der Blutarmut durchschnittlichen Trip-Hops angespornt, versucht das New Yorker Trio, vom Rhythmus ausgehend, seine Idee vom klangerfüllten Raum umzusetzen. Dabei verfolgt der Beat den Ansatz, Roscoe Mitchell und Metalheadz wichtiger werden zu lassen als Kraftwerk. Auch »Sidelong« beginnt mit Rhythmus pur, erfordert erst spät genaueres Hinhören, um ihn nicht nur physikalisch im Raum zu spüren. Ui ermutigen ihre Platten, zu manipulieren, Fragen zu stellen. Was ist so großartig an Worten? Was ist der »wichtigste« Teil eines Songs? Was kann Rhythmus auslösen? Warum werden verschiedene Sounds unterschiedlichen Dingen zugeordnet?

Die Antworten gibt, wie im guten Jazz oder der Remixkultur, die Zeit, der Moment, nie aber der Fragende selbst. Vielleicht auch daher die enorme Vorliebe für Remixe, um aus improvisierten Freiheiten zwischen Gefühl und Kälte und der schockartigen allergischen Reaktion gegen sich selbst so etwas wie eine angenehme Aversion wachsen zu lassen. Das braucht Zeit. Und Ui nehmen sie sich – beim Songwriting und Songthematisieren.

Zwar ist diese Platte oberflächlich durchaus mit »Rock im nicht herkömmlichen Sinne« zufrieden, doch Ui zu verstehen, verlangt, sich mit ihnen zu beschäftigen – mit der großartigen »Unlike – The Remixes«-CD etwa (auf welcher, neben »Bandleader« Sasha Frere-Jones und dem unvermeidbaren John McEntire, obskure kanadische Heimelektroniker werkeln), der aktuellen Soul-Static-Vinyl-Trilogie oder den Kollaborationen von »Techno Animal Versus«, Ui, Tortoise, DJ Vadim und dem Word-Sound-Kollektiv. Melting Post-Rock-FX.

Uwe Viehmann

STONE TEMPLE PILOTS
Tiny Music And Songs From The Vatican Gift Shop
east west

RAGE AGAINST THE MACHINE
Evil Empire
Sony

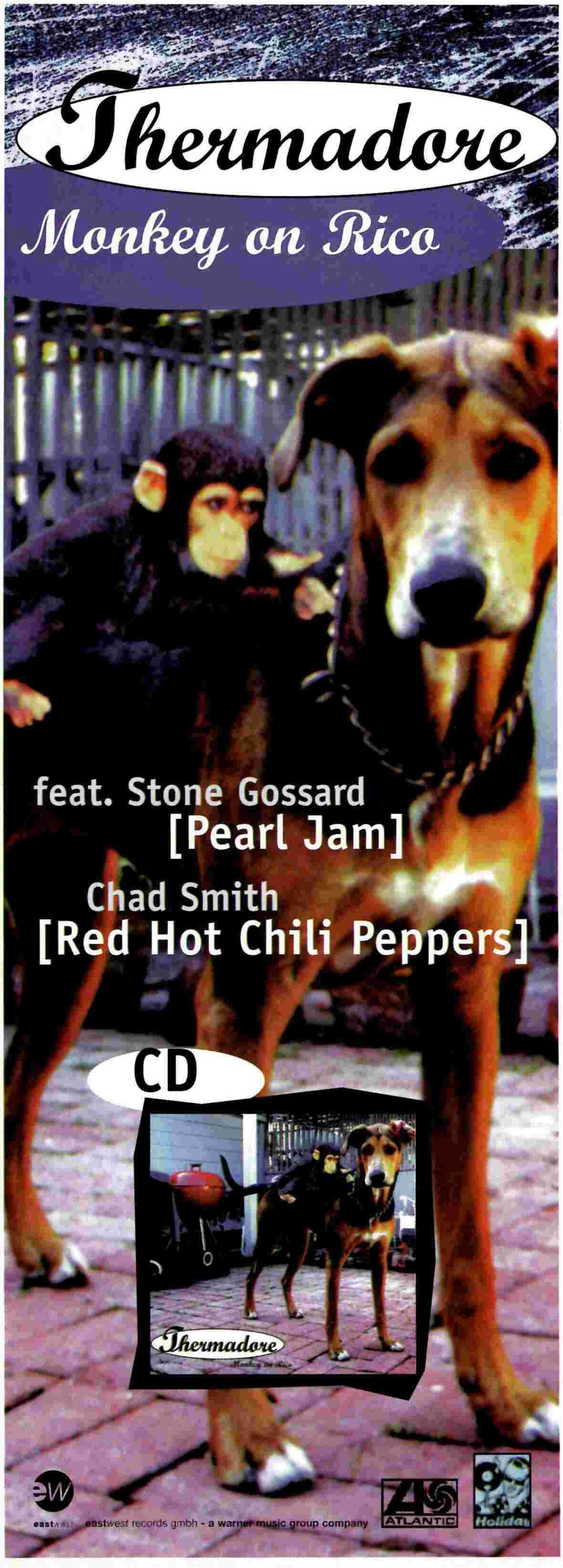
Die Stone Temple Pilots sind die Band, die die Überreste des Medien-Konstrukts Grunge endgültig in das Stadium des Easy Listenings überführt haben. Freundlich betrachtet, haben sie damit sowohl denen einen Gefallen getan, die die großindustrielle Vermarktung von Grunge als Ausdruck eines authentischen Lebensgefühls sowieso für hassenswerten Modedreck hielten, als auch den paar Millionen Endverbrauchern, die sich weniger für Diskussionen um Kopisten- und Verrätertum, als für slickes, wohltemperiertes Pop-Songwriting im Rock-Kontext interessieren.

Was letztere Qualitäten der Band betrifft, so werden vereinzelte Splittergruppen der noch ausstehenden Stone-Temple-Pilots-Forschung »Tiny Music...« einen etwas dünneren Gesang als seinem Vorgänger »Purple« vorzuwerfen haben, im Grunde jedoch funktioniert die Band längst nach den gleichen Bedürfnisbefriedigungsprinzipien, nach denen Cheeseburger und erfolgreiche Filmfortsetzungen produziert werden.

Rage Against The Machine werden zwar weit weniger gedisst als die Stone Temple Pilots, sind aber mit ihrem kraftvollen Agitations-Hardcore-Rap durch ungünstiges Timing gerade zu dem Zeitpunkt aufgetaucht, an dem Crossover durch unlautere Vereinnahmungsstrategien mutierter Hobby-Wrestler und abgehalfteter Metal-Bands zu einem ebenso vermeidenswerten Schimpfwort wie Grunge degenerierte. »Evil Empire« ist dennoch mindestens so gut wie RATMs Debüt vor dreidreiviertel Jahren und überrascht trotz verblüffend ähnlicher Gesamtdramaturgie alle sieben Bassläufe mit niedlichen, kleinen Gimmicks und selten gehörten Gitarren-Effekten.

Marktführung gesichert, all die nachgeströmten, formal und inhaltlich in reiner Phrasendrescherei erstarrten Plagiatoren und Nutznießer abgeschlagen. Respekt. Auch wenn ich zugeben muß, daß mir das Vermitteln von Informationen schon mehr Spaß gemacht hat als durch die Näselstimme von Zack de la Rocha.

Mark Sikora



SWANS
Die Tür ist zu
World Service/RTD

Michael M. Gira ist wirklich in prächtiger Form. Grund dazu hat er genug: Die ausgedehnte »Great Annihilator«-Tour durch hiesige Hallen war ein voller Erfolg und, was noch wichtiger ist, das Publikum akzeptierte seine schriftstellerischen Ergüsse in höchstem Maße. Ganz im Gegensatz zu den offiziellen Stellen. Das Einfuhrverbot bzw. die Nichtveröffentlichung seiner Sammlung von Kurzgeschichten »The Consumer« im europäischen Raum, die mit fadenscheinigen Argumentationen gegenüber angeblich unzumutbaren Inhalten für riesigen Hickhack sorgte, schien ihn jedenfalls nicht so leicht aus der Fassung zu bringen.

Die neue Platte zeigt die Swans keineswegs geläutert, sondern ihren künstlerischen Ansprüchen ebenbürtig: Textlich werden nach wie vor existentielle Ängste der menschlichen Natur reflektiert, musikalisch in zutiefst pessimistischem Duktus zusammengehalten. Aber es ist diesmal das Wie, das »Die Tür ist zu« ziemlich einmalig macht. Gira frönt mit diesen neuen Aufnahmen seiner Liebe zur europäischen Kultur mehr als je zuvor und überrascht darüberhinaus vor allem mit einer deutlichen Hingabe zur deutschen Sprache. (Ist eigentlich irgend jemandem geläufig, daß er mal mehrere Jahre in Solingen lebte?)

Mit elegischem Timbre intoniert er zwei Songs auf deutsch, wobei der eine, »Hilflos Kind«, in eine musikalisch atemberaubende Suite integriert ist, die mit einer Länge von mehr als zwanzig Minuten bereits fast die Hälfte der CD ausmacht. Dieses Stück, »Ligeti's Breath«, beginnt mit dunklen, atmosphärischen Clusterflächen, die unverkennbar die Handschrift des großen ungarischen Meisters verraten, steigert sich dann zu wunderschönen Konstellationen aus akustischer Gitarre und sanftem Vibraphon, die wiederum in eine ausladende Coda münden, in dem ein prägnantes und nicht minder schönes Orgelmotiv das Ganze zu einem fulminanten Schluß führt.

Die weiteren Songs, darunter eine Liveaufnahme von Jarboe, beinhalten mehr fragmentarisch, also deutlich reduziert, die typischen bombastischen Weltuntergangsvisionen des Swans-Kosmos. Ungewohnt verhalten, bedächtig, fast schon kammermusikalisch geformte Wehmutsäußerungen zu Trauer und emotionaler Verletztlichkeit.

Man hat den Swans oft vorgeworfen, ihr Schaffen sei inmitten all der energiegebündelten Gitarrenfraktionen kaum über den Stellenwert artifiziellen Schmuses herausgereicht. Tatsache bleibt aber, daß die Band nach wie vor eine starke leidenschaftliche wie physisch poetische Kraft besitzt, die mit »Die Tür ist zu« vorläufig einen Reifegrad erlangt hat, dessen Wirkung man sich nur schwer entziehen kann.

Joachim Ody

SUPERBILK
Dito
Trocadero/RTD

Sie kommen aus Düsseldorf. Bass, Gesang, Gitarre und Schlagzeug. Kein Naturkit, sondern eines dieser E-Drums wie sie auch Saga benutzten. Doch anstatt aufregende Sounds in das Achtziger-Gesamtbild von Superbilk zu pressen, versucht die Maschine nach Natur zu klingen und hinterläßt nicht mehr als ein Luftblasenblub von untergetauchtem NDW-Fisch im Zollhafen.

Und dies ist nur einer von ungefähr 27 Fehlern, die auf der Platte und um die Band herum begangen werden. Cale, Cave, Boredoms oder Seefeel als »musikalische Vorlieben«. Zu Hören ist nur holpriger Rhythmus, Müller-und-Meier-Basslinien, Rock'ohne-oder-heavy'Roll-Gitarren und ein Gesang, der, leider, von der Band an sich gesogen wirkt. Denn Wicki Wehrmeisters Stimme könnte das einsame, flackernde Licht im »Rheintunnel« sein.

Deshalb lohnt es auch abzuwarten und zu hoffen, daß das Projekt von ihr und Kreidler-DJ Detlef Weinrich und Keyboarder Andreas Reihse eine echte »Bildidee« erwachsen läßt und Vorlieben in gute Platten verwandelt.

Ansonsten: wenn schon Düsseldorf, dann lieber Alan Metzger, andernfalls Schwermut Forest oder Surrogat gut finden, anstatt Skunk Anansie für Kunsthochschüler in Form von Bauzaunplakatierung oder CD zu begegnen. »Wissen meiden.« Irgendwie schade.

Uwe Viehmann

RUTS DC MEETS MAD PROFESSOR
Rhythm Collison Vol.1
ANNIE ANXIETY BANDEZ
Jackamo
beide: Echo Beach/Indigo

Normalerweise sind ja originelle CD-Verpackungen die Pest. Zu unbeholfen gestaltet sich meist der Versuch, warenästhetisch das wieder fetischisierend einzuholen, was die CD an Verlust von Materialität mit sich bringt. Entweder sehen sie schlecht aus oder sie sind verdammt unhandlich. Echo Beach verpackt seine »Serious Classics«-Reihe in »atemberaubend metallische« Blechkisten, aber wenigstens gehen die Dinger ohne Schwierigkeiten auf (wenn sie sich auch schwieriger schließen lassen). Na ja, und die künstliche Limitierung auf 3.333 Stück können wir ebenfalls als Fetischisierungsstrategie unter Bedingungen allgemeiner technischer Reproduzierbarkeit verbuchen.

Aber der Inhalt der ersten beiden Echo-Beach-Wiederveröffentlichungen entschädigt vollständig. Nummer 1 enthält die legendäre – zwischenzeitlich eine Weile auf Roir erhältliche – Kollaboration der unterbewerteten Ruts DC mit Mad Professor aus dem Jahre 1982. Ähnlich wie The Clash, aber musikalisch viel sensibler, verbanden The Ruts (die sich nach dem Drogentod ihres Sängers Malcolm Owen in Ruts DC umbenannten) – vermittelt über John Peel oder »Rock Against Racism – Punkrock und Dubreggae als zwei prinzipiell kommunizierbare und analogisierbare Sorten von Geräuschbearbeitung.

»Rhythm Collision« ist dabei aber von seinem historischen Wert als Dokument des produktiven Austauschs weißer und schwarzer Jugendkulturen abgesehen eine ungeheuer charmante Reggaeplatte, die – ähnlich wie bei Blind Idiot God – gerade durch die »falschen«, reggaeuntypischen Melodien, die in die Reggae-Maschine eingespeist werden, nur gewinnt. Die Wiederveröffentlichung enthält außerdem fünf interessante Bonustracks, u.a. einen 12-Inch-Vocal-Mix des Ruts-Hits »Whatever We Do« und einen zusätzlichen Mad-Professor-Mix.

Echo Beach Serious Classics Nummer 2 präsentiert ein Little-Annie-Album aus den mittleren Achtzigern, das sie damals als Annie Anxiety Bandez hauptsächlich mit der japanischen Multi-Instrumentalistin Kishi Yamamoto

einspielte und auf One Little Indian erschien. Unterstützt von Keith LeBlanc und Doug Wimbish und gemixt von Adrian Sherwood, rezitiert die Asexuals-Gründerin und Burroughs/Gysin-Bewunderin ihre Cut-Up-Texte, während die Bässe brummen und an allen Ecken seltsame Soundbits blubbern.

Herausgekommen ist dabei damals ein schwer experimentelles 80er-Jahre-Mambo-Bar-Jazz-Beat-Poetry-Werk, bei dem alles nach ernsthaftem Künstlertum riecht, mich ziemlich an Lydia Lunchs »Queen Of Siam« erinnert, aber mit dem zeitlichen Abstand doch viel Spaß macht. Denn auch die 80er Jahre wollen durchgearbeitet werden. Das Reissue enthält drei Remixe und neue Overdubs.

Tobias Nagl

DQE
Jump On It
Hoppel Di Hoy/RTD

Das erste Album von DQE, »But Me, I Fell Down«, orientierte sich hemmungs- und hilflos an den tragischen Cartoons von Daniel Johnston. (Im beiliegenden Booklet kopierten DQE Zeichnungen von Wilhelm Busch, um klarzustellen, wie groß ihre Verzweiflung ist. Amerikaner, die Wilhelm Busch lesen... – Das muß man sich mal vorstellen!)

Grace Braun (Gitarre, Gesang) und ihr Ehemann Dugan (Schlagzeug), der Chris Verene ersetzte, widmen »Jump On It« zwar noch ausdrücklich Daniel Johnston: Er gehört zu den Leuten, die Grace halfen, »das Unkraut aus meinem Tomatengärtlein zu jähten«. Doch obwohl DQE der manischen und ökonomischen Depression verpflichtet bleiben, können sie sich etwas freischwimmen. Vielleicht haben DQE es dem guten Einfluß der Großmutter von Grace zu verdanken, die auch Kleider und Decken für das Booklet beisteuerte.

Das Titelstück fordert zu einer Zugfahrt bei offenem Fenster in Staub und Hitze auf, dazu fordert die Erzählerin auf, »Songs, die alle kennen« zu singen. Neben den schrammeligen Cover-Versionen/Tribute-Songs aus der Rock' n'Roll-»Hall Of Fame« (Wanda Jackson, Roy Orbison, Bo Diddley) orientiert sich die Platte an einer monochromen Blues-Rhetorik. Zusammen mit DQEs Kindlichkeit wirkt »Jump On It« deshalb oft, als ob Grace ein Epos über Amerika hätte schreiben wollen, ohne ihr Kinderzimmer jemals zu verlassen. (Die eine oder andere Platte von Mo Tucker oder Michelle Shocked scheint Grace zu besitzen.)

In »City Mouse« fragt eine Stadtmaus die Landmaus, wie man die wahre Liebe findet. Nach einigen schlechten Erfahrungen in Honkytonks antwortet ihr schließlich die Landmaus: »Liebe ist etwas, das man nicht kaufen kann.« (Grace Brauns Musikverlag heißt »Golden Braunmaus«.)

Christian Storms

MARK KNOPFLER
Golden Heart
Mercury

J.J. CALE
Guitar Man
Virgin

Wieder beweist Mark Knopfler, daß er ein böser Mensch ist. Trotz aller Dire-Straits-Gruseligkeiten muß man ihm ja zugestehen, daß er nicht ohne Talent ist, wie etwa das von ihm produzierte Aztec-Camera-Album »Knife« (1984) und die Notting-Hillbillies-Platte beweisen. Man darf also erwarten, daß etwas Interessantes entsteht, wenn er in Nashville eine Platte macht und neben den ortsansässigen, exzellenten Studiocracks (darunter Hargus »Pig« Robbins, Barry Beckett und Richard Bennett) auch noch Gäste wie Vince Gill, Michael Doucet (Beausoleil) und Jo-El Sonnier einlädt.

Doch wie auch schon bei der Platte mit Chet Atkins, gelingt es Knopfler auch hier, die Musik so blutleer klingen zu lassen wie er aussieht. Dazu komen viele Einfälle, die ihn als Mann des Marketings ausweisen: der bemüht rauhe Gesang, die dumm-kritischen Texte gegen leichte Ziele wie etwa Imelda Marcos, ein Song, der in Deutschland spielt (»Rüdiger«), und viele französische Sprachbrocken in »Je suis desolé« – an einem goldenen Herzen interessiert ihn offensichtlich vor allem die Karatzahl.

Andere Interessenslage bei J.J. Cale: Schon das wahnsinnige Durcheinandergetrommele im Eröffnungssong »Death In The Wilderness« zeigt, daß es diesem Mann immer noch um Veränderung und Wachstum geht. Wobei er da viel Ähnlichkeit mit der Koreatanne auf meinem Balkon hat: Er wächst gaaanz langsam und entsprechend selten kann man bei ihm ernten. Aber egal, denn alle zwölf Titel zeigen wieder einige Verschiebungen in seinem Sound, er hat sich womöglich einen neuen Drumcomputer zugelegt, legt noch mehr noch unterschiedlicherere Gitarren übereinander, hat den Charme seiner Sprechstimme entdeckt usw. Das Ganze geschieht bei aller musikalischen Kompetenz in einem echten Low-Fi-Ambiente.

Wir haben also zwei Pole: Knopfler, der Musik mordet, Cale, der sie sprießen und gedeihen läßt. Tod und Leben. Böse und gut.

Detlef Diederichsen

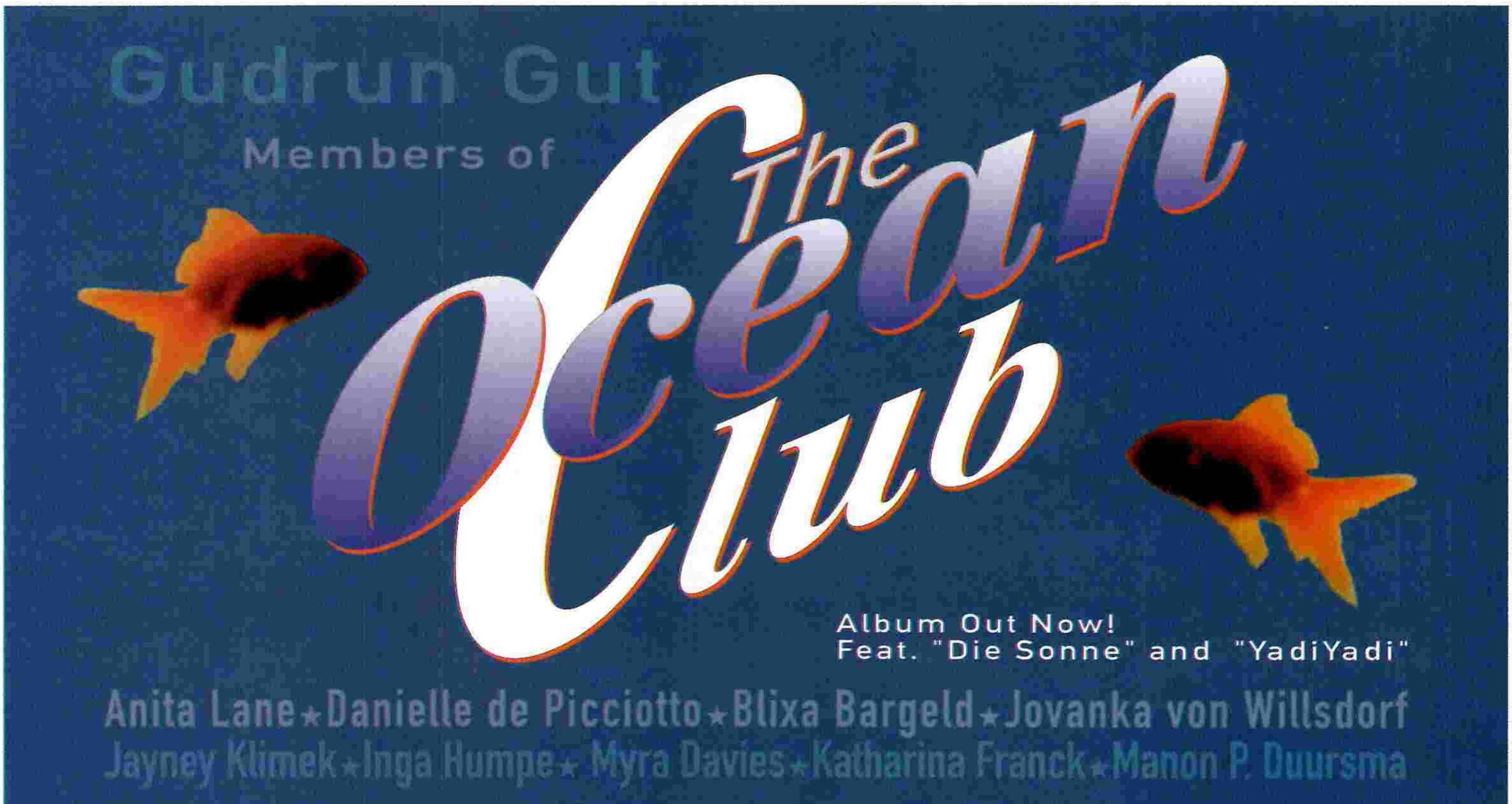
BRAINIAC
Hissing Prigs In Static Couture
Touch & Go/EFA

Wahnsinn, der sich erklären läßt. Brainiac leben in Dayton/Ohio. Der größte Einfluß auf ihre Musik sind neben den Sonderangeboten in den örtlichen Second-Hand-Shops (»Moog für so billig! Geil und gekauft.«) grottenschlechte Fernsehserien aus den 80ern, die es noch nicht einmal bis zur synchronisierten Fassung in die hiesigen Abspielstationen geschafft haben. Wer nun meint, das hört sich aber übel an, dem sein ein Blick auf den Albumtitel empfohlen und gesagt: Eben und deshalb argh!, aber auch wow!

Die Songs dieses nunmehr dritten Albums sind wieder randvoll mit krachberstendem Firlefanz, Tapes und Hundegebell. Und wenn was nicht reinpassen will, wird's kleingetreten und hinterhergeworfen. Hier herrscht ein Dauerstreit zwischen einem blindwütig und manisch drauflosholzenden Schlagzeuger und Kinderreimgitarren, moderiert von einem Gesang, der zwischen sich räusperndem Abflüstern, Heisergeschrei und exaltiertem Überschlag-Gejohle souverän umhertaumelt.

Brainiac sind wahrlich Nerver. Ihre Laut-Leise-Dramaturgie, auf die sich viele der Songs stützen, zeigt sich überhaupt nicht wie üblich daran interessiert, in irgendeiner Weise Spannung zu erzeugen. Selbst wenn es denn manchmal hymnisch wird, auf offizielle Höhepunkte verzichten die Songs dieser Platte mit einem sich selbst feiernden Hüftschwung. Hysterie ist das, was hier glitzert. Die Songs besitzen den kühnen Stil junger Polytoxiker. »Sick« im Sinne von »Ja, genau!«

Sebastian Wehlings



Tonwerk
Open-Air '96

The Levellers
Phillip Boa and the Voodooclub
Deine Lakaien Rammstein
Die Krupps
The Inchtabokatables
Freaky Fukin' Weirdoz
Mark Burgess & Yves Altana
(Ex- Chameleons)
Decay The Convent

Telefonischer Kartenservice: Büro Lärm: 040/430 68 78 & Tonwerk: 040/23 23 65
Vvk: 55,- DM (plus 10% Vorverkaufsgebühr) • Ak: 65,-DM
Einlaß: 11 Uhr • Beginn: 12 Uhr (Zelten ab Fr. möglich)

Sa. 15.06.96
Neu-Wulmstorf/bei Hamburg

Hamburger Morgenpost
wom World of Music

Techno

mit **Sacha Kösch**

Neue Konzepte. Concept. **RICHIE HAWTIN** kehrt alles wieder um. Ernst rult. Jeden Monat eine EP, jeden Monat der Versuch, innerhalb elektronischer Spannung ein Knistern zu erzeugen, das Plastikman nicht mehr sein kann. Über die Bedingungen hinter den Zahlen nachdenken, die Klangästhetik, die Auflösung. **MIKE INK** denkt über seine Katze nach und wie man der Welt eine Bereinigung von Überflüssigem dann doch noch als Groove vorlegen kann, ohne daß sie ihre Haare in kleinen klebrigen Knödeln ausspucken müßte. Studio. Rot und Blau. Die Farbenlehre.

SCIENCE CITY, die Leipziger, setzen ihre Liebhaber-Singles-Reihe fort, und jedes kleine, bunte Stück ist eine ganz andere Welt. Techno als Aphorismus. Die Benennung ist ein Grenzfall, der nicht mehr oft auftaucht. Verrückter noch das neue Berliner Label *MMM*. Kaffepause in der grummeligen Stadtpolitik. **DREXCIYA** waren vielleicht doch etwas brav, als sie sich zu **ELECKTROIDS** runter destillieren ließen. Jetzt kommt die Abrechnung. Auch wenn es immer mal nicht wahr ist. Electro wäre ja nach wie vor die Schnittmenge, mit der man eine Richtung beschreiben könnte.

Meine Jugend als B-Boy. Davon haben sie alle zu erzählen. Aber daß es nur noch ein Witz ist, dazu aber ein besserer, ein immer wieder verbesserter. Denn es war auch Pop. Worüber man jetzt nachdenken kann. Wie darüber, daß es Posttechno nie geben konnte, weil die Umstrukturierung, wenn man schon von Geschichte reden will, vor Techno stattfand. Zumindest wenn man Brüchen eine Idee von Zeit aufzwingen will, die sie eigentlich abgeschafft haben.

Hier jedenfalls albern sie herum: **CLATTERBOX** mit »Easy Does It« *(Clear/EFA)* und die *Ersatz Audio*-Compilation **»OMNIOLO«.** Wir machen einen Magnetstreifen zum Groove, stecken die Nase überall rein und haben Recht, weil der Ernst ein Witz ist, deshalb in beide Richtungen hin ausufert, alles mitreißt. Und am Ende ist es doch sowieso so: Seien wir mal ehrlich, der Sommer ist da, auch nur eine Sekunde, und schon reißen wir uns die Arme vor Begeisterung aus. Der Körper muß auch mal nicht stimmen. Es darf ungemütlich viel Grooven.

PULSINGER und **TUNAKAN** starten ihre Spätabend Showroom Series *(Cheap)* und schon gehn die Lichter aus. Es braucht nicht mehr gekifft zu werden. Der Like-A-Tim-Ersatz des Monats ist die neue **DJ RUSH** *(Force Inc./EFA)*. Serien, Supergruppen, die Siebziger, Fusion. Darüber muß man auch reden. **MIKE PARADINAS UND RICHARD JAMES** schütteln ihre Sitzkissen und definieren Relaxen auf ihrer *Rephlex*-LP noch einmal neu. **SQUAREPUSHER**, der größte Hype der Insel (die die paar Flecken Festland glücklicherweise sind) seit den Beatles, erschüttert die Mailinglisten, die Junglekommune, die intelligenten Technohörer und alle, die sich schon auf eine friedliche Koexistenz am Rand der Drum'n'Bass-Kultur gefreut hatten. Level 42 zu samplen, könnte jetzt echt wieder hip werden. Jede Generation muß lernen, Peinlichkeiten lieben zu können, aber schwieriger wird es immer.

Belohnung: es wird auch peinlicher. *Warp* und *R&S* kaufen ja eh alles ein. **JAKE, FREEFORM** (ja, auch das wird ein Steinchen mehr im großen Freestyle-Mosaik, auch wenn man die Pixel nicht fixieren können wird), eine Jungle-Compilation. Es kristallisieren sich klar die Broker heraus. Der Underground erfreut sich an den Gaben, wir erst recht, und vor einem Jahr noch undenkbare Remix-LPs wie »Zu Gast auf Welcome Insel« *(Ladomat/Indigo)* von **SENSORAMA** klingen heute fast wie ein Who-is-Who der szeneübergreifenden allgemeinen Stimmung, die man schon wieder als einen Einigungsprozess verstehen kann, der sich auf keinen Inhalt einigen muß, außer dem einer unantastbaren Gewissheit des jahrelang erarbeiteten guten Geschmacks.

Ein Problem, klar, aber Geschmack ist Geschichte, Gerechtigkeit, Politik, und der Weg, um alles gleichzeitig herum zu kommen, nie Recht haben zu müssen, und trotzdem immer richtig zu liegen. Alle bekennen, daß sie die Welt lieben, schon alleine weil sie sich so gerne mit ihr befassen. Seltsame Situation. Unbegreifbarer Optimismus. Die Spaltung wird immer größer, aber die Psychologie greift nicht mehr. Warum auch.

Dualismen sind ausgestorben, Rhetorik ein Teddy, die Bassdrum ein Kochlöffel. Welt verrückt. Wir gesund. Und dann verlieben sich wieder alle.

ALLE FORMATE

Des Lesers Wille – wer kann ihn schon vorhersagen? Um mal ein paar echte Überraschungen ins Layout zu bringen, hatten wir uns gedacht: warum nicht die Platte des Monats einfach im ›Raygun‹-Stil gestalten? Kommt doch anarchistisch rüber, ein Text mit abgeschnittenen Absätzen, mit Löchern im Schriftsatz. Die Idee kam bei den meisten Lesern denn auch eigentlich ganz gut an, aber ein paar Traditionalisten waren schon dabei, die sich verarscht fühlten. Wenn sie schon sechs Mark am Kiosk lassen müssen, so das Argument, dann sollte man eine Kritik zumindest bis zum Ende lesen können. Okay, okay, wir geben uns geschlagen: hier noch mal die Rezension des »Nu Yorica!«-Samplers im gewohnten Stil. Einfach auschneiden, auf Seite 60 in das April-Heft kleben – und schon sieht's aus, als wäre nichts passiert. Alles liebe, eure Redaktion.

DIVERSE

Nu Yorica!

Soul Jazz Records/
Public Propaganda

Willkommen liebe Freunde, zu einer neuen Folge unserer beliebten Serie »Versunkene Kulturen«. Diesmal soll es jedoch, anders als sonst, nicht in ein weit zurückliegendes Jahrzehnt oder zu einem fernen Kontinent gehen, diesmal bleiben wir quasi vor der Haustür. Wir besuchen eine Gegend, die wir alle bestens zu kennen glauben: Die Stadt heißt New York City, der Zeitraum umfaßt die 70er Jahre unseres Jahrhunderts.

Nicht Havanna, nicht Mexico City, nicht San Juan, nein die wichtigsten Städte für das, was man so landläufig unter »Latin Music« versteht, sind New York und (mittlerweile) Miami. Doch während Miami vor allem Fluchtpunkt von Exilkubanern ist, kamen im sprichwörtlichen Schmelztiegel New York noch viele andere Nationalitäten zur spanischsprachigen Gemeinde hinzu, vor allem Puertoricaner. Nun ist allgemein bekannt, was das Gewusel und Gewese in dieser Stadt für ein hervorragender Nährboden für musikalische Kreativität ist, und man wähnt sich vertraut mit der bedeutenden Rolle, die New Yorker im Folk, Punkrock, Bebop, HipHop und anderen Stilen gespielt haben oder spielen, aber kaum jemand weiß, daß der Begriff »Salsa« in New York geprägt wurde (und jene pan-lateinamerikanische Musik bezeichnet, zu der die verschiedenen lateinamerikanischen Spielweisen – Son, Merengue, Cumbia usw. – nach diversen Erschütterungen wurden, die die Kollisionen untereinander und mit afroamerikanischen Stilen wie Bebop und Rhythm & Blues auslösten).

Nun ist Salsa heutzutage wieder eine relativ gettoesk abgeschottete Angelegenheit, die man betagten Mambokönigen wie Tito Puente oder Mario Bauza überläßt und die sich zumeist auf Spielweisen der 50er und 60er Jahre stützt. Die Experimente und Errungenschaften der Siebziger sind größtenteils in Vergessenheit geraten.

Gegen dieses Vergessen kämpft »Nu Yorica!«, das auf zwei CDs die »Experimente in Latin Music 1970-77« dokumentiert. Natürlich spricht aus dieser Musik die politische und kulturelle Aufbruchstimmung jener Jahre: Vietnamkrieg, Bürgerrechtsbewegung, Studentendemonstrationen einerseits, »What's Going On«, »Bitches Brew«, »There's A Riot Going On« andererseits. Und Santana, Gato Barbieri, Hermeto Pascoal, Deodato, Willie Bobo, Airto Moreira und und und. Der Austausch zwischen den diversen Szenen war groß, und so finden sich in verschiedenen auf »Nu Yorica!« vorgestellten Formationen mit Don Alias, Bernard Purdie, Cornell Dupree, Lou Soloff oder Ronnie Cuber so einige, die mit dem einen wie auch anderen dieser Musiker gearbeitet hatten.

Der entscheidende Mann auf dieser Platte ist Eddie Palmieri. Der gebürtige New Yorker Pianist mit italo-puertoricanischen Vorfahren zählte Thelonius Monk und Bill Evans zu seinen Vorbildern, sammelte aber dennoch nicht in der Jazzszene seiner Heimatstadt erste musikalische Erfahrungen, sondern im Mambo-Orchester von Tito Rodriguez. 1962 gründete er seine eigene Conjunto La Perfecta, die sich mit ausgedehnten Improvisationen immer weiter in Richtung Jazz bewegte. Großen Erfolg hatte er 1966 mit dem Album »El sonido nuevo«, das er gemeinsam mit Cal Tjader einspielte. 1970 gründete er Harlem River Drive, eine Gruppe, die aus je einer kompletten Salsa- und einer R&B-Band bestand, von denen bei Konzerten zunächst jede einen Set allein spielte, bevor man das Finale gemeinsam beging.

Die zwei hier vertretenen Titel, »Harlem River Drive Theme« und »Idle Hands«, zeigen die Gruppe sehr wild, sehr elektrisch, sehr funky. Noch ungewöhnlicher ist der dritte, vier Jahre später eingespielte Palmieri-Titel »Un dia bonita«: Eine Viertelstunde lang läßt der Maestro hier seiner Experimentierlust freien Lauf, was ausgedehnte expressionistische Solopassagen, atmosphärische Echoeffekte, ja sogar Tape Loops einschließt. Der ganze große künstlerische Wurf ist »Un dia bonita« für mich (mit heutigen Ohren gehört) bei aller Innovation dennoch nicht, eher ein »Ummagumma« des Salsa (später landete Palmieri ja dann auch bei Kip Hanrahan).

Was findet sich noch? Vergleichsweise konventionelle Aufnahmen mit den Altmeistern Machito und Cachao und der (trotz des Namens) Grupo Folklorico y Experimental Nuevayorquino, heißer funky Shit von Joe Bataan und Tempo 70 und schließlich meine beiden persönlichen Favoriten, der coole E-Pianist Ricardo Marrero und Cortijo y su Maquina del Tiempo, denen wohl die homogensten und lebendigsten Mischungen aus Funky Beats, Salsa-Bläsersätzen und -Zappeligkeit und crazy Avant-Jazz-Akkorden gelungen sind.

Die **homogensten** und lebendigsten Mischungen aus **Funky** Beats, **Salsa**-Bläsersätzen **und** -Zappeligkeit und crazy **Avant-Jazz**-Akkorden.

Eine wunderbar anregende Compilation, die auch in das Gepäck eines jeden openmindeten Funk-, Jazz- und Freistil-DJs gehört. Ein einziger Nachteil: Einmal angefixt, ist es ganz schwer, sich weiteren Stoff zu besorgen. Die Originale dieser Aufnahmen erschienen in Kleinstauflagen bei Kleinstlabels und außer Palmieri und – dank dem Estefan-Clan – Cachao, sind die Protagonisten von »Nu Yorica!« wieder in den Untergrund abgetaucht.

Detlef Diederichsen

Leserbriefe

Spex-Verlag • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
e mail: 100672.2137@compuserve.com

EIN VORSCHLAG

1. Gibt es SPEX im Internet? Da ließen sich dann prima die gesammelten SPEX-Kritiken und Porträts runterladen. Das geht natürlich auch offline, aber online kann das Auflagenrisiko umgangen werden. Falls nein, nicht geplant, personell nicht zu realisieren, wäre ein Joint-Leser-Projekt denkbar? Jede/r Interessierte erfaßt ein Heft, und schon wird der Aufwand überschaubar.

2. Wird es weitere CD-Beilagen geben? Ich habe mich jedesmal (too pure, Tricky, City Slang) sehr gefreut. Nicht, weil umsonst, sondern weil das tatsächliche Hören ganz fix und sinnlich überzeugt hat. Ich habe mir dann einige Musik aufgrund dieser Anregung gekauft: Tricky, Mouse On Mars, Tortoise. Vielleicht sind weitere Kooperationspartner zu finden. Oder ist die periodisch erscheinende Extra-CD (im Zusatzabo) ein Gedanke? Das Problem »Verlust auf Postweg« ist wohl auch lösbar.

Herzliche Grüße,

MICHA MÖLLER (101561,2110@COMPUSERVE.COM)

Zur Zeit arbeiten wir sehr konkret an Diskussionsforen, Tourdaten, Reviews u.v.a. Informationen, die nach Redaktionsschluß eingegangen sind, oder ungekürzte Interviews, die abzudrucken den Heftrahmen sprengen würden. Da das Layout und Entwürfe für Links schon in der Rohfassung vorliegen, ist alles nur noch eine Frage der Zeit und auch der Logistik. Für weitere CD-Beilagen liegen ebenfalls Angebote vor, aber auch hier bitten wir um Geduld, weil wir anders als die Konkurrenz keine Sellouts der redaktionellen Unabhängigkeit zulassen.

RAYGUN SUITCASE

Das Urteil darüber, ob nun David Carson scheiße ist oder nicht, bleibt jedem selbst überlassen. Ich finde es jedenfalls besser, wenn Felix Reidenbachs Artikel, den ich im Großen und Ganzen eh nicht kapiert habe, wegen der gewagten Wort- und Satzkonstruktionen, jedenfalls wenn Reidenbach diesen Text nimmt und noch ein paar Niedliche dazumalt. Der Unterschied fällt nicht auf. Ja, was wirklich gefehlt hat, ist die Courier, die Zeichnungen und das abschließende Faxkopieren.

Ehrlich gesagt finde ich es etwas zu einfach, diesen ganzen Dekonstruktionseh wie früher geblieben ist: Willste was verkaufen, dann setz ein nacktes Mädel aufs Produkt. Ich selber bin zwar auch nicht so begeistert von den Sachen, die Carson macht, aber man sollte zumindestens die zeitliche Reihenfolge beachten. Erst kam die Dekonstruktion von Text und Bild, dann der Kommerz. Das Layout von ›Raygun‹ hatte jedenfalls einen Bezug zum Inhalt und der Aussage, und mir wäre es manchmal lieber, auch einen SPEX-Artikel in der Zapf Dingbats gesetzt zu sehen, damit man ihn halt nicht lesen muß. Warum nicht das Textuelle erweitern ins Bildhafte?

Daß ein Neville Brody dann auch nicht anders kann, als immer wieder seine Franklin Gothic einzusetzen, weil's die Leute nun so kennen und es gut Geld gibt dafür und seine ›Photo Shop‹-Spielereien, das ist vielleicht menschliche Schwäche. Das kann man genausogut anderen »Künstlern« vorwerfen, ob es nun die Beastie Boys sind oder Baselitz.

Es ist nun mal schwer, wenn ein Design vom Markt schon adaptiert worden ist, sich davon wieder zu befreien und seiner Kreativität freien Lauf zu lassen. Ich denke, daß z.B. Tocotronic nach ihrer dreißigsten Goldenen Schallplatte auch ziemlich langweilig sein werden.

Felix Reidenbachs Standpunkt ist ja lio auf der Titelseite. Man sollte doch eher die persönliche Fortentwicklung beobachten als den Marktplatzrummel dahinter. Ob nun jemand diesen Rummel einigermaßen unbeschadet überlebt, steht auf einem anderen Blatt.

Zurück aber zur SPEX. Das, was man ihr auch vorwerfen kann (vom [de]signten Standpunkt her), ist, daß das Layout genauso wirkt wie teilweise die Artikel (form follows function): entfremdet, kühl, sachlich, emotionslos. Ein bißchen traurig für ein Musikmagazin. Früher war's ein bißchen besser, da war's noch kontrastreich, ebenso die Artikel. Aber gut, die Zeiten ändern sich.

Ach ja, wenn nun schon Leserbriefschreiber fordern, Platz für Bundesligatabellen zu schaffen, schlage ich doch vor, Ihr baut noch ein bißchen an, laßt das Alte wie es ist, bis auf die üblichen Kriteleien, und verschlaft nicht die gesellschaftliche Entwicklung Richtung Datenautobahn. Aber bitte keine Superhotlinks, wie es ›Der Spiegel‹ zelebriert. Und bitte kein Einstimmen in den allgegenwärtigen Net-Hype. Auch mal hinter die Strukturen geschaut, mal das World Wide Web beiseite gelegt und das andere betrachtet.

Gut, das Internet bietet vielfältige Möglichkeiten, vor allen Dingen für Minderheiten, die bestimmt nicht uninteressant

Serve langsam, Kommerz (jaja, ich stimme ein in den laut schallenden Chor) und eh out of order.

Freude und Friede!

STEPHAN HUBER, TITTMONING (INTERNET:S.HUBER@LINK-M.DE)

[illegible]

MORGEN IST SCHON HEUTE DA

Zufällig bin ich vor einigen Jahren auf die Musik von Stereolab gestoßen. Seither sind sie eine meiner Lieblingsbands. Ich möchte ihnen deshalb herzlich für das Interview mit Laetitia Sadier und Tim Gane danken. Nicht zuletzt, weil ich dadurch jetzt endlich weiß, wie diese beiden exzellenten Musiker aussehen. Bisher hatte ich nämlich leider nicht die Gelegenheit, ein Konzert der Gruppe zu besuchen.

Schade fand ich nur, daß ihr Berichterstatter einen etwas sehr narzistischen Schreibstil pflegt. Etwas weniger Buzzwords und Namedropping zugunsten noch präziserer Fragen und Informationen über den Background der Band hätten dem Interview gut getan.

Ansonsten war der Text sehr gelungen und vermittelte ganz gut die Atmosphäre aus dem Lebensumfeld der beiden Masterminds von Stereolab. Ein großes Plus: Christoph Gurk stellte einige wichtige Fragen, die mich schon lange interessierten (vor allem die über das Verhältnis der Band zu 60er-Jahre-Utopien).

Weiterhin frohes Schaffen!

GÜNTER HACK (INTERNET:UF:501AL @SPARCSERVER.LRZ-MUENCHEN.DE)

ICH, ICH, ICH!

Aus Anlaß der neuen Flowerpornoes-Platte wünsche ich mir fürs nächste Heft unbedingt die Platten-Top-Ten von Tom Liwa. Bite! Bitte! Oder sagt mir, wie ich ihn selber danach fragen kann. Adresse wäre cool. Das aktuelle Heft ist supergut!

ANDREAS HUISKEN (DER MIT DEM VOLLBART), EMDEN

Privatadressen von Popstars können wir grundsätzlich nicht rausgeben, von wegen Schutz der Privatsphäre, aber Dir kann trotzdem geholfen werden, denn Liwa brütet nun schon seit Wochen über seiner Liste. Wann er fertig wird, wissen wir nicht.

ALLES SCHONMAL DAGEWESEN?

Sicher gebe ich euch recht, daß der Satz »Alles schon mal dagewesen« zum Reaktionärsten gehört, was diese Welt gesehen hat (das stammt ja auch von Oehlen). Insofern ist es natürlich auch nicht gerechtfertigt, heutige Langweiligkeiten in eine Reihe mit dem Progressiv-Rock der 70er Jahre zu stellen. Einen wichtigeren Grund gibt es außerdem: Das Zeug von heute ist allemal noch langweiliger, und man würde sowohl Goblin als auch Weather Report Unrecht tun, wollte man sie mit Tortoise oder Jacob's Optical Stairway auf eine Stufe stellen.

Bemerkenswert ist allerdings der naive Irrationalismus und die nur notdürftig politisch verfeigenblattete Schwammigkeit, mit der ein Sascha Kösch schreiben darf, als hätte ein durchgedrehtes Textverarbeitungsprogramm das ›Sounds‹-Archiv von 1975 angezapft. In Eurem Stöbern auf dem Müllhaufen der Musikgeschichte scheint Euch außerdem der latente Nationalismus des Krautrock-Elitismus nicht zu stören. Aber gegen Begemann wettern!

Krautrock war eine armselige Anhäufung von Privilegierten, die Pop zur Abgrenzung ihrer bürgerlichen Privilegien zu instrumentalisieren versuchten, ihn von allem »befreiten«, was ihn gut/ wichtig machte: Erdung in der Arbeiterklasse, Euphorie, Kürze, Größe, Teenage-Erdung, kurzum: all das, was z.B. »9 Times Out Of 10« von Cindy Soul gut macht.

Dabei blieb diesem Abschaum nichts anderes übrig, als ganz bewußt auf »deutsches Kulturgut« (Hoelderlin, Faust) zurückzugreifen. Kommt mir nicht mit »Brechung«, »Verfremdung« oder Ähnlichem – sonst muß ich auf DD und dessen Satz vom »stillschweigenden Einverständnis« im »Ende der Jugendkultur« verweisen.

Ich kann mich noch daran erinnern, wie stolz die Rezeptoren dieser Musik noch in den Achtzigern auf »Rockmusik aus deutschen Landen«(!) waren, die natürlich so »progressiv« und »anspruchsvoll« war, daß sie allemal der »artverwandte« Engländer verstehen konnte. Daß der dieses Zeug höchstens aus Obskuritätsgründen kaufte, so wie heute Easy Listening, kapierte hier eh keiner. Das Zeug lief im Radio in Sendungen, in denen nur DEUTSCHE Musik gespielt wurde.

Der ekelhafteste Nationalismus ist der bürgerliche, da könnte Bernd Begemann sonstwas aufnehmen: An das verkrampfte Gekrächze von Neu käme er nicht ran, und der bürgerliche Elitismus von Tortoise ist nur unwesentlich weniger ekelhaft, dafür aber: Langweilig! Langweilig! Und nochmal: Langweilig! Wenn ihr echte Helden der Pop-Geschichte wollt: Petra Müller (Gegenteil von Michael Ende).

PETER J. MÜHLBAUER (INTERNET: UCD 03AE@SUNMAIL.LRZ-MUENCHEN.DE)

Wenn Du Tortoise langweilig findest, dann können wir das nicht ändern, aber sie unpolitisch zu nennen, ist ziemlicher Unfug. Hör Dir mal die Single »Why We Fight« an! In Bezug auf die sonstigen Passagen in Deinem Brief läßt sich so viel sagen, daß wir demnächst in anderem Zusammenhang darauf eingehen werden.

die niedlichen

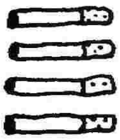
Nina Ruge flippt aus (Teil 5)

von Felix Reidenbach

Jetzt noch ein Gespräch mit dem Menschen, der damals entschieden hat: die neue Nacht-heute-Sendung, das macht die Ruge. Hallo.

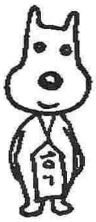
N'abend Frau Ruge.

Wie kamen Sie denn damals auf diese Idee?



Da war zunächst so eine vage Ahnung von Gesamtaroma: die heute-Musik mit mehr Saxophon aufmischen, den Schriftzug auf Nachtbarneon trimmen, außerdem mag ich Messestände gern, also die ganze Atmosphäre, das man da angeflirtet wird und trotzdem immer sagen kann, ich überleg's mir nochmal. Ganz ursprünglich war das so, auf einem meiner Vielflüge von Mainz und zurück, da lag stapelweise Focus auf einem Rollwägelchen neben dem Eingang, und ich dachte sofort: das ist eine echte Herausforderung, das Konzept Fernsehen zum Lesen, dem muß man was Pfiffiges entgegensetzen, und da hab' ich mir gleich aufnotiert: 'das Fernsehen zum Ansehen'.

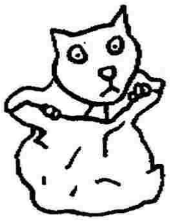
Ich.



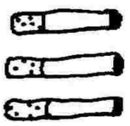
Wir fragten uns dann: wer ist da der Richtige? Mußte ein Gesicht sein, das bei Gesprächen mit Politikern oder welchen von irgendwelchen TU's zwar immer fragt, "was wollen Sie denn erreichen", aber so gepiepst, daß das klingt wie und hinausläuft auf: Sie wollen was, ich will was, danke, das wollt' ich nur kurz testen, wir wollen doch im Grunde alle irgendwas, und den Käuflichkeitsaspekt in den Vordergrund stellt. Andererseits sollte man uns aus dem Gesicht keinen Vorwurf drehen können, also mußte das eine Frau sein.

Ich.

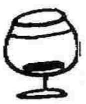
Sie, das war dann der Trick. Wir nehmen einfach eine Frau, die nicht aussieht wie eine Frau, die nicht aussieht wie eine Frau.



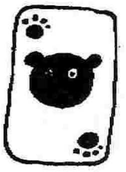
Und für sein Aussehen kann man schließlich nichts.



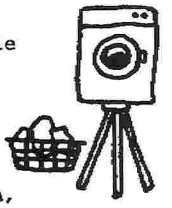
Genau. Diese Art von Unschuld ist es. Wenn Sie zum Beispiel nach einem Beitrag über impfstoffersetzendes Gentechnik-Obst den TU-Fritzen kieksend antiskeptisch fragen, "wann kommt Sie denn nun, die Cholera-Banane", dann läuft das eben unter kindliche Neugier, und wenn uns dann einer kommt mit ey, was ist das denn für eine Scheißsendung, dann sagen wir, wieso, Gleichberechtigung.



Das heißt, um es abzukürzen, hinter das Pferd des unfragwürdigen Anliegens Gleichstellung wird der lautlose Karren Schönheitswettbewerb gespannt.



Geradezu im Pferd versteckt. Und beides zusammen auf den gemeinsamen Nenner Konkurrenz gebracht. Der schwarze Peter und die schwarze Petra sind damit zurückgegeben, Frauen sollen sich bitte erstmal



untereinander gleichberechtigen, und das machen einige von ihnen anderen von ihnen vor und hinter der Kamera Magazin für Magazin schon aussehensgeschmacklich so unmöglich wie möglich. Daß Nina Ruge so oft klingt wie "kommst Du mal kurz mit" ist ein Indiz dafür, daß im allgemeinen Wettbewerb den rechtlosesten Existenzen auch noch ihre Formen geklaut werden. Was für Messeständler den Vorteil hat, nicht um Mitternacht noch umlernen zu müssen.

Das war die Idee dabei. Und nun steh' ich hier und führ' das aus.

Und das machen Sie nun.

RAGE AGAINST THE MACHINE

NEW ALBUM OUT NOW

TOURING EUROPE THIS SUMMER!

epic

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,7 mg Nikotin und 9 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)